

Inhaltsverzeichnis (Seiten E I – E VI)

Großgliederung Europas

Seite E 0

E. a) Themen global, die uns auch bewegen

Seiten E 1– E 58

- 01) Strategie der reinen Gewalt. Israels Angriff auf Nasrallah hat der Hisbollah und ihren Verbündeten einen schweren Schlag versetzt. Im Libanon droht nun der nächste lange Krieg. Von Marcus Schneider
- 02) Rotes Tuch für Washington? Japans neuer Premier Shigeru Ishiba wirbt für Atomwaffen. Seine außenpolitischen Vorschläge stoßen in den USA auf wenig Gegenliebe. Von Sven Saaler
- 03) Das Märchen der Re-Nationalisierung. In einer immer komplexeren Welt ist mehr Multilateralismus unabdingbar – die G20 sollte dabei eine treibende Kraft sein. Von Markus Engels
- 04) „Die Nervosität war greifbar“. Michael Bröning in New York über den UN-Zukunftspakt, die Rolle Deutschlands bei den Verhandlungen und Last-Minute-Störversuche Russlands. Die Fragen stellte Nikolaos Gavalakis
- 05) Widersprüchlich, teils kontraproduktiv. Der UN-Zukunftspakt verpasst es, die größten Probleme der Welt anzugehen. Vier Punkte stechen besonders hervor. Von Albert Denk & Gabriele Köhler
- 06) Angriff auf die libanesische Gesellschaft als Ganze. Die explodierenden Pager und Funkgeräte trafen nicht nur die Hisbollah. Die Menschen im Libanon sind bis ins Mark erschüttert. Von Merin Abbass
- 07) Der richtige Gipfel zur falschen Zeit? Auf einem eigenen Gipfel wollen sich die Vereinten Nationen fit für die Zukunft machen. Im Weg stehen allerdings die Konflikte der Gegenwart. Von Patrick Rosenow
- 08) Griff nach der Macht. General Haftar baut seinen Einfluss in Libyen aus. Die Gefahr eines erneuten bewaffneten Konflikts wächst. Von Salam Said
- 09) Botschaft aus dem Pop-Himmel. Taylor Swift mischt den Wahlkampf in den USA auf. Doch wie viel Einfluss haben Prominente wirklich auf den Urnengang? Von Konstantin Hadži-Vuković
- 10) Anker in der Wüste. Im krisengebeutelten Sahel mausert sich Marokko derzeit zum wichtigsten Sicherheitspartner. Somit wird das Königreich auch für Europa immer wichtiger. Von Manuel Gath
- 11) Wer hat was zu sagen? Machtgefälle und geopolitische Reibungen dominieren das Pazifische Inselforum. Von Kerryn Baker & Theresa Meki
- 12) „Das wird zum Ende des Krieges führen“. Die Gewerkschafterin Avital Shapira über den Generalstreik in Israel, das Versagen der Regierung Netanjahu und die Spaltung im Land. Die Fragen stellte Alexander Isele

- 13)** Schütze sich, wer kann. Der geopolitische Wettbewerb formt die Weltwirtschaft neu. Wer nicht untergehen will, muss sich anpassen.
Von Marc Saxer
- 14)** Neue nukleare Ära. Die Welt blickt mit Besorgnis auf Irans Atomprogramm. Doch die Aufrüstung der bestehenden Atommächte stellt eine viel größere Gefahr dar. Von Richard Haass
- 15)** Zwischen Hammer und Amboss. Im Wettstreit zwischen den USA und China bemüht sich Südkorea um einen Ausgleich. Für die Zukunft der internationalen Ordnung hat Seoul eigene Ideen. Von Chaesung Chun
- 16)** Mehr als nur Kampfarena. Die Großmächte nehmen den „Rest der Welt“ nur bedingt ernst. Der Globale Süden bleibt ihnen ein Rätsel.
Von Sarang Shidore
- 17)** Weggucken ist keine Option. Die Beziehungen zwischen Pakistan und dem Westen sind abgekühlt. Doch das Land ist zu wichtig, um weiter ignoriert zu werden. Von Leo Wigger

E. b) Verteidigungsbündnisse: NATO u.a.

Seiten E 59 - E 61

- 01)** Ohne Abschreckung kein Abkommen. Um die Unabhängigkeit der Ukraine langfristig zu sichern, muss jeder Frieden Sicherheitsgarantien der NATO enthalten. Von Tymofiy Mylovanov & Roger Myerson & Konstantin Sonin

E. c) Europa, Europa und die Welt

Seite E 62

Keine Berichte

E. d) Europäische Union (EU)

Seiten E 63 – E 83

- 01)** Wirtschaftskrieg will gelernt sein. Auf Russlands asymmetrischen Krieg gegen den Westen hat Europa keine Antwort. Die EU muss dringend lernen, sich zu verteidigen. Von Paul Mason
- 02)** Rechte Entscheidung. Mit Raffaele Fitto als Vizekommissionspräsidenten positioniert Meloni einen Vertrauten in Brüssel. Der Rechtsruck hilft auch von der Leyen. Von Gregor Fitzi
- 03)** Dringend notwendiger Weckruf. Damit die EU wettbewerbsfähig bleibt, muss es eine völlig neue Form der Zusammenarbeit geben. Kann Draghis Vision die EU aufrütteln?
Von Marie Hasdenteufel & Daniela Iller & Sidonie Wetzig
- 04)** Stolperstein Staatsanleihen. Europa bemüht sich um den Abbau von Hindernissen für die Finanzintegration. Doch die Zersplitterung der Staatsanleihenmärkte bleibt ein Problem. Von Peter Bofinger

- 05)** Viel Zuckerbrot, wenig Peitsche. Europa treibt den Ausbau der Halbleiterindustrie derzeit massiv voran. Subventionen sollten jedoch an nachhaltige Fertigung geknüpft werden. Von Julia Hess
- 06)** Aus alten Fehlern lernen. Der wirtschaftliche Wiederaufbau Bosniens nach dem Krieg dauert bereits drei Jahrzehnte. Was kann die EU in der Ukraine besser machen? Von Vesna Bojicic-Dzelilovic

E. e) Mitteleuropa

Seite E 84

Keine Berichte

E. f) BR Deutschland und nahe Staaten

Seiten E 85– E xxx

B R D e u t s c h l a n d (ohne Berlin und Land Brandenburg)

(Seiten E 85 – E 139)

- 01)** Welche Einheit? Von Ed Koch
- 02)** Das bisschen Haushalt. Von Ed Koch
- 03)** Merci, Udo. Von Ed Koch
- 04)** KW 39 (23. bis 29.09.2024). Von Ed Koch
- 05)** Politiker*_/innen. Von Ed Koch
- 06)** Alternative Perspektiven. Von Ed Koch
- 07)** Ende des Grünen Traums. Von Ed Koch
- 08)** min + din. Von Ed Koch
- 09)** Am Ziel vorbei. Der Bundestag arbeitet an einer Resolution zur Bekämpfung von Antisemitismus. Doch israelische Menschenrechtsorganisationen warnen vor dem Entwurf. Von Jessica Montell
- 10)** Häuslebauer sucht Wutbürgerin. Lassen wir uns bei der Debatte ums Klima in die Irre führen? Davon sind Eversberg und Co. überzeugt. Sie warnen vor einer unheilvollen Allianz. Von Claudia Detsch
- 11)** Ein bitterer Sieg. Von Ed Koch
- 12)** Chapeau. Von Ed Koch
- 13)** KW 38 (16. bis 22.09.2024). Von Ed Koch
- 14)** Grüße aus der schönsten Landeshauptstadt. Von Ed Koch
- 15)** Einstürzende Altbauten / Was noch? Weitere schlechte Nachrichten! Von Ed Koch
- 16)** Showtime. Von Ed Koch
- 17)** Ist der SPD noch zu helfen? Von Ed Koch
- 18)** Personalfragen. Von Ed Koch
- 19)** Wie geht's der Energiewende? Von Ed Koch
- 20)** Die CDU sitzt in der Falle. Von Ed Koch
- 21)** Aus dem Jammertal. Von Ed Koch
- 22)** Zweidrittelmehrheit gegen AfD. Von Ed Koch

- 23)** KW 35 (26.08. bis 01.09.2024) ein kleiner Rückblick von Ed Koch
- 24)** Wildkräuter für alle. Von Ed Koch
- 25)** Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Von Ed Koch
- 26)** Kein Zutritt für Geflüchtete. Von Ed Koch
- 27)** Warum wählt der Osten anders? Die Unterschiede zwischen Ost und West sind immer noch enorm. Drei Punkte stechen besonders heraus, sagt der Soziologe Steffen Mau. Von Robert Reißmann
- 28)** Er ist wieder da. Von Ed Koch
- 29)** Völlig inakzeptabel. Von Ed Koch

Berlin und Land Brandenburg (Seiten E 140 – E 166)

- 01)** Das kommt davon. Von Ed Koch
- 02)** Unterwegs in Deutschland. Von Ed Koch
- 03)** Diesmal stimmte alles beim Festival der Riesendrachen
- 04)** Der blaue Montag. Von Ed Koch
- 05)** Hinter den Fassaden. Von Ed Koch
- 06)** KW 37 (09. bis 15.09.2024) – Einfach mal „sorry“ sagen. Von Ed Koch
- 07)** Halb und Halb. Von Ed Koch
- 08)** Dekarbonisierung. Bitte weiterlesen! Von Ed Koch
- 09)** Drachen über Tempelhof
- 10)** KW 36 (02. bis 08.09.2024) – Maybe we could. Von Ed Koch
- 11)** Berlin ist Wein
- 12)** Freundliche Reaktionen. Von Ed Koch
- 13)** Das Image Berlins. Von Ed Koch
- 14)** Ausbildungsmesse mit „Kick“
- 15)** Am Hofe von König Kai. Von Ed Koch
- 16)** September Highlights / Stachelschwein Riesendrache und LÜÜL.
Die Stachelschweine werden 75!

Österreich (Seiten E 167 – E 173)

- 01)** Hält das Brandmäuerchen? Nach dem Sieg der rechten FPÖ könnte es in Österreich zu einer Dreierkoalition kommen. Es sei denn, die konservative Volkspartei kippt noch um. Von Barbara Tóth
- 02)** Kult der Grausamkeit. Das Gift des Autoritären ist tief in die Gesellschaften eingedrungen. Auch in Österreich liegen die Rechtsextremen vor der Nationalratswahl vorn. Von Robert Misik

Südtirol (Seiten E 174 – E 183)

- 01)** Sensationelle Filmdokumentation über den Auftragsmord an Luis Amplatz

E. g) Ostmitteleuropa

Seiten E 184 – E 130

P o l e n (Seite E 184)

Keine Berichte

T s c h e c h i e n (Seiten E 185)

Keine Berichte

E. h) Osteuropa

Seiten E 186 – E xxx

U k r a i n e (Seiten E 186 – E 194)

- 01) Frieden durch Stärke. Die Ukraine kämpft für ihre Freiheit. Doch um einen dauerhaften Frieden zu sichern, braucht sie internationale Unterstützung und Sicherheitsgarantien. Von Anders Fogh Rasmussen & Andriy Yermak
- 02) „Das Volk bekommt neue Gesichter zu sehen“. Büroleiter Felix Hett über den Kabinettsumbau in der Ukraine, den Rücktritt von Außenminister Kuleba und die Stimmung in der Bevölkerung Interviews. Die Fragen stellte Nikolaos Gavalakis
- 03) Der Vermittler, der mit allen kann. Der Besuch des indischen Premiers Modi in der Ukraine zeigt: Beim Thema Verhandlungen kommt man am Globalen Süden nicht vorbei. Von Alexandra Sitenko

R u s s l a n d (Seiten E 195 – E 199)

- 01) Grünes Schlupfloch. Der Druck auf die russische Zivilgesellschaft ist riesig, doch für Umweltaktivismus bleibt ein kleiner Spielraum – noch.
Von Angelina Davydova

E. i) Mittelasien / Kaukasusgebiet / Türkei

Seiten E 200 – E 203

- 01) New Kids on the Block. Zentralasien wird geopolitisch immer wichtiger. Bundeskanzler Scholz sucht die Kooperation. Von Alexandra Sitenko

E. j) Südosteuropa

Seite E 204

S e r b i e n (Seite E 204)

Keine Berichte

E. k) Süd- und Westeuropa

Seiten E 205 – E 210

Frankreich (Seiten E 205 bis E 210)

- 01)** Brandgefährliches Spiel. Um die Linke von der Regierung zu halten, ignoriert Macron den Wählerwillen und wirbt um die Rechte. Frankreichs Demokratie steckt tief in der Krise. Von Adrienne Woltersdorf
- 02)** Rien ne va plus. Frankreich steht still. Kurz nachdem eine rechtsradikale Regierung verhindert wurde, sieht Macron den politischen Gegner im linken Lager. Von Adrienne Woltersdorf

E. l) Nordwest- und Nordeuropa

Seiten E 211 – E 214

Großbritannien (Seiten E 211 bis E 214)

- 01)** Kein Beliebtheitswettbewerb. Die Stimmung auf dem Labour-Parteitag ist zunächst schlecht. Dabei hat die unpopuläre Starmer-Regierung in den ersten Monaten einiges geleistet. Von Michèle Auga



P. Jordan: „Großgliederung Europas nach kulturellräumlichen Kriterien“, Europa Regional 13 (2005), Heft 4, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig. Karte Europa Grünes Band.png

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Grossgliederung_Europas.png

Eine eindeutige Definition der geografischen Regionen West- und Ostmitteleuropa ist kaum sinnvoll, weil die historische Entwicklung und der Entwicklungsstand[1] der dort liegenden Staaten zu berücksichtigen wäre.

Im Sprachgebrauch West- und Mitteleuropas spiegelt sich annähernd folgende Zuordnung der Staaten wider:

- Westmitteleuropa: Deutschland, Österreich, die Schweiz und Liechtenstein
- Ostmitteleuropa: zumindest Polen, Tschechien, die Slowakei und Ungarn. Manchmal werden auch Rumänien, Slowenien und Kroatien dazugezählt.

Landschaftlich gehört Ostösterreich zu Ostmitteleuropa, die Zuordnung Österreichs zu Westmitteleuropa wurzelt politisch-geographisch in der Zeit des mittleren zwanzigsten Jahrhunderts. Physisch ist hier die Grenze im Raum zwischen Alpen und Böhmischer Masse zu sehen. Diese Grenze entspricht etwa den klimatischen Grenzen des atlantischen Einflussbereichs zum Pannonischen Klima.

West- und Ostmitteleuropa in diesem weiteren Sinne zusammen entsprechen etwa auch dem Begriff Mitteleuropa oder Zentraleuropa, englisch Central Europe (CE). Abzugrenzen ist diese kulturgeographische Region vom wirtschaftspolitischen Begriff MOEL Mittel- und osteuropäische Länder / CEE Central and Eastern Europe, einem Konzept, das etwas umfassender dem hier erwähnten Ostmitteleuropa entspricht oder umfassend östlicher zu sehen ist.

Quelle: WIKIPEDIA „Ostmitteleuropa“, aufgerufen am 28.11.19, 12:50 Uhr:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Ostmitteleuropa>

s.a. Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg: Begr. „Ostmitteleuropa“ im

Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

<https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/begriffe/ostmitteleuropa>

Teil E

E. a) Themen global, die uns auch bewegen

Seiten E 1– E 67

01) Strategie der reinen Gewalt. Israels Angriff auf Nasrallah hat der Hisbollah und ihren Verbündeten einen schweren Schlag versetzt. Im Libanon droht nun der nächste lange Krieg

Von Marcus Schneider

Naher Osten/Nordafrika 30.09.2024



Zerstörtes Haus nach einem israelischen Angriff im Libanon: Der Nahe Osten könnte nun völlig ins Chaos abdriften.- *picture alliance / Anadolu | Stringer*

„Es gibt Jahrzehnte, in denen nichts geschieht; und es gibt Wochen, in denen Jahrzehnte geschehen“. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, dass Lenin dies ihm zugeschriebene Bonmot nie gesagt hat. Aber kein anderes Zitat bringt derart auf den Punkt, was der Nahe Osten in den letzten anderthalb Wochen erlebte. Der sprichwörtliche israelische Enthauptungsschlag gegen Hisbollahführer Hassan Nasrallah katapultiert die Region in den nach 1982 und 2006 dritten Libanonkrieg. Die amerikanische Strategie einer Eindämmung des Konflikts ist damit gescheitert. Zwar ist ungewiss, ob dies der Auftakt zu einem noch unkontrollierbaren regionalen Flächenbrand ist. Was sich aber bereits jetzt sagen lässt, ist, dass Israel in den letzten Wochen die Gesamtdynamik der regionalen Auseinandersetzung völlig auf den Kopf gestellt hat.

Der britische *Economist* spricht zu Recht von einem [Echo von 1967](#). Wie damals gelingt es Israel durch genauso ruchlose wie tollkühne Schritte, seine Feinde k. o. zu setzen. Die libanesische Hisbollah galt als Israels gefährlichste sicherheitspolitische Herausforderung. Sie war der zentrale Part in der iranischen Strategie der Vorwärtsverteidigung. In wenigen Tagen nur hat Israel fast die gesamte politische und militärische Führung der Organisation eliminiert sowie durch seine weitreichende geheimdienstliche und militärische Durchdringung des Feindes Paranoia innerhalb der Anhänger- und Kämpferschaft geschürt. Der nun völlig zum Krieg eskalierte Konflikt ist eine Demütigung der Hisbollah, auch weil er das zentrale Versprechen der Partei, nämlich die Schutzmacht der bereits arg angeschlagenen Zedernrepublik gegen den zionistischen Erzfeind zu sein, ad absurdum führt.

Seite E 2 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Die Sechstagekriegs-Allegorie ist auch deshalb so passend, weil Beobachter noch bis eben davon ausgingen, dass an der israelischen Nordfront eigentlich ein Gleichgewicht des Schreckens bestehe. Dies hat sich nun innerhalb von wenigen Tagen als Mythos herausgestellt. Wie einst der stolze Araberführer Gamal Abdel Nasser sackt die angeblich so potente Schiitenmiliz wie ein Soufflé in sich zusammen. Gleich Nasser hatte auch Nasrallah bis zuletzt [das Ohr der arabischen Welt](#). Doch die martialische Rhetorik steht in krassem Gegensatz zum erheblichen militärischen Versagen.

Die bis zu [200 000 Raketen und Geschosse](#), über die die Organisation verfüge, ebenso wie bis zu 40 000 Mann unter Waffen, sollten die Kosten eines Krieges für Israel eigentlich prohibitiv in die Höhe treiben. Davon ist jedoch wenig zu spüren. Systematisch hat die Hisbollah ihre eigene Abschreckung unterminiert, als sie auf immer weitergehende israelische Aggressionen kaum oder nur eingeschränkt reagierte. Es mag die Furcht vor der totalen Eskalation gewesen sein, die Nasrallah die Hand lähmte. Die Strategie seit dem 8. Oktober, dem Beginn der Feindseligkeiten an der Nordfront, war, die Temperatur merklich in die Höhe zu treiben, das Feuer jedoch nicht ausbrechen zu lassen.

Die totale Eskalation ist gleichwohl gekommen. Seine als strategisch getarnte Zögerlichkeit hat der Schiitenführer mit dem Leben bezahlt. Unklar ist, was vom einst sehr umfassenden Arsenal noch übrig ist. Sind die angeblich [10 000 präzisionsgelenkten Raketen](#) mit 500-Kilogramm-Sprengköpfen noch einsatzfähig? Oder wurden sie durch die Präventivschläge der israelischen Luftwaffe bereits weitestgehend zerstört? Und wer könnte ihren Abschuss anordnen, jetzt, wo die Befehlskette zersprengt und hunderte Kommandeure getötet sind? Zwar ließe sich so Israels Zivilbevölkerung empfindlich treffen, von tausenden Opfern müsste ausgegangen werden. Dass ein solcher Einsatz das endgültige Kriegsglück noch wenden könnte, ist aber unwahrscheinlich.

Die totale Überwältigung der Hisbollah ändert auch die regionale Dimension der Konfliktdynamik.

Die totale Überwältigung der Hisbollah ändert auch die regionale Dimension der Konfliktdynamik. Bis vor kurzem ließ die iranisch geführte „Achse des Widerstands“ rhetorisch die Muskeln spielen. Zusammen mit seinem disparaten Netzwerk autonomer Glieder währte sich Teheran auf [der strategischen Siegerstraße](#). Die jemenitischen Huthis sperrten das Rote Meer für die kommerzielle Schifffahrt, in Gaza leistete die Hamas lange Zeit erbittert Widerstand gegen die israelische Übermacht, in Israels Norden gelang es der Hisbollah, effektiv eine Pufferzone im Lande des Feindes zu schaffen. Nasrallahs Tod und die offenbare Agonie der Hamas zeigen nun die Grenzen der militärischen Effektivität. Hat sich die Achse möglicherweise selbst berauscht an all dem Gerede über eine koordinierte Einheitsfront gegen den israelischen Feind? Gegen ein hochgerüstetes, technologisch extrem überlegenes Israel, das zudem eine extrem rücksichtslose Kriegsführung betreibt, hat sie wenig ins Feld zu führen.

Überhaupt hat Israel in diesen letzten Tagen das wiederhergestellt, was am 7. Oktober verloren ging: [den Mythos der eigenen Unbesiegbarkeit](#) und der in jeder Hinsicht absolut überlegenen, technologisch-militärisch-geheimdienstlichen regionalen Supermacht. Gegen die ihre Gegner aussehen wie Maulhelden, die einer nach dem anderen dem Tod geweiht sind. Insbesondere der Iran steht nun vor einem extrem unangenehmen Dilemma. Einen großen Regionalkrieg scheut die Islamische Republik wie der Teufel das Weihwasser. Damit würde sie das Überleben des eigenen Regimes aufs Spiel setzen. Groß ist die [Paranoia im Iran](#), dass Israel Teheran genauso geheimdienstlich durchdrungen haben könnte wie die Hisbollah. Zuschauen, wie mit der Hisbollah der langjährigste, loyalste und eigentlich militärisch fähigste Verbündete zerstört wird, kann Teheran aber auch nicht.

Seite E 3 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Nicht nur aus strategischen Gründen, denn die Schiitenmiliz war eigentlich das Kernstück in [Irans Strategie der Vorwärtsverteidigung](#). Ihre auf Israel zielenden Raketen waren die Überlebensversicherung für das Atomprogramm, die verhindern sollte, dass der zionistische oder amerikanische Erzfeind Iran selbst attackierten. Hisbollahs Schwächung gefährdet nun Irans Sicherheit. Gleichwohl verstärkt es die militärische Logik hinter dem Atomprogramm – eine Dynamik, die ihrerseits stark konfliktverschärfend wirkt.

Aber nicht nur strategisch steht der Iran vor einem fast unauflösbaren Dilemma. Die Achse ist vor allem ein ideologisches Projekt. Den Untergang des wichtigsten Verbündeten zuzulassen, noch dazu derjenigen Organisation, die für Teheran häufig als militärischer und diplomatischer Intermediär zu anderen Milizen wirkte, wäre ein Gesichtverlust, der den Bestand des Netzwerks selbst gefährdete. Der Verlust Nasrallahs ist hier am schmerzhaftesten zu spüren. [Seine Bedeutung für die Achse kann kaum überschätzt werden](#). Der Schiitenführer war eine fast schon mythische Figur. Zu Tausenden brachen die Menschen im Libanon physisch zusammen, als die Hisbollah seinen Tod offiziell verkündete. Ein einziges Wehklagen war über den Dächern der Dahiye, der südlichen Beiruter Vorstadt, zu hören. [Aus dem Irak, der zweiten arabischen Schiitenhochburg](#), sind ähnliche Szenen überliefert. Ehrfurcht und Anbetung, aber auch Schrecken und Hass waren die Emotionen, die sein Name hervorrief, der übersetzt „Sieg Gottes“ bedeutet und der die Hisbollah über drei Jahrzehnte lang mit eiserner Hand führte.

Groß ist die Furcht, dass die israelische Militärmaschinerie im Libanon ähnlich vorgehen könnte wie in Gaza.

Der weitaus weniger charismatische iranische Revolutionsführer Ali Khamenei wird sich wahrscheinlich, so risikoavers, wie er ist, über eine Art Mittelweg aus dem unauflösbaren Dilemma herauszuwinden suchen. Teherans Präferenz dürfte sein, das anfänglich triumphale Israel im Libanon in einen Abnutzungskrieg zu zwingen. Israel versucht jetzt schon, den Flughafen und die Grenzen nach Syrien zu kontrollieren, was darauf hindeutet, dass man sich auf eine längere Operation einstellt. Das Risiko eines Flächenbrands ist damit keinesfalls gebannt, auch wenn alle Groß- und Regionalmächte an einem solchen kein Interesse haben.

Für den Libanon ist diese Entwicklung katastrophal. Nur eine Woche Krieg hatte [bereits über 1 000 Tote](#) zur Folge. Noch nicht dazu gezählt sind womöglich hunderte Opfer, die allein der Schlag gegen das mutmaßliche Hisbollah-Hauptquartier in einem belebten Stadtteil verursacht hat. Die Bombenlast war so groß, dass die Körper der Menschen buchstäblich pulverisiert wurden. Laut Regierung haben die massiven israelischen Bombardements, insbesondere in den Gebieten mit großem schiitischem Bevölkerungsanteil im Süden und Osten des Landes, [bereits eine Million Binnenvertriebene](#) produziert. In Beirut schlafen die Geflüchteten unter offenem Himmel. Betroffen sind auch viele der über eine Million Syrer, die als Flüchtlinge nun abermals fliehen müssen.

Groß ist die Furcht, dass die israelische Militärmaschinerie im Libanon ähnlich vorgehen könnte wie in Gaza. Die post-apokalyptische Vernichtungslandschaft dort ist Warnung genug. IDF-Animationsfilme, die [vermeintliche Cruise-Missiles zeigen](#), die versteckt in Privathäusern lagern, sollen Israel die Rechtfertigung geben, jegliche zivile Infrastruktur in Schutt und Asche zu legen. Evakuierungsaufrufe erfolgen nicht für einzelne Dörfer und Stadtteile, sondern bereits für ganze Großregionen des Landes. Ziel ist ganz offenbar eine Kollektivbestrafung der gesamten schiitischen Bevölkerung. Aufrufe, den Libanon [„in die Steinzeit“ zu bomben](#), sind bereits seit Monaten von mehreren israelischen Politikern bekannt.

Militärische Potenz geht in Israel einher mit politischer Hybris.

Ob diese Strategie der reinen Gewalt mittelfristig Erfolg haben wird, ist mehr als fraglich. Neben massiven zivilen Opfern schürt sie Hass und Gewalt, und das auf Jahrzehnte. Militärische Potenz geht in Israel einher mit politischer Hybris. Den Preis freilich zahlen andere. [Ein Land, das großen Teilen der Welt vorhält, die zivilen Opfer des 7. Oktober nicht ausreichend zu würdigen](#), legt eine erstaunliche Verachtung an den Tag, wenn es um zivile Opfer auf der anderen Seite geht. Es sei daran erinnert, dass dieser nun ausgebrochene Krieg keinesfalls alternativlos war. Er wurde Israel in der Form auch nicht aufgezwungen. [Nasrallahs Forderung nach einem Ende der militärischen Auseinandersetzungen bestand in einem Waffenstillstand in Gaza](#), wo die waidwunde Hamas militärisch kaum noch eine Gefahr darstellt. Eine Forderung, die außer dem ermordeten Hisbollahführer auch die UN-Generalversammlung, der Sicherheitsrat, die deutsche Bundesregierung und, zumindest rhetorisch, die USA teilten. Die humanitäre Apokalypse in Gaza reicht wohl nicht aus, um der dort dahinsiechenden palästinensischen Bevölkerung eine Überlebensperspektive zu bieten. Jetzt wird der nächste Krieg eskaliert.

Sollte mit hoher Wahrscheinlichkeit die Bodenoffensive folgen, wäre ein Ende des Krieges kaum abzusehen. Es wäre nicht das erste Mal, dass sich Israel im Libanon verhedderte. Anders als Gaza ist der Libanon keine Enklave. Sein Hinterland reicht bis in den Iran. Zwar ist die Hisbollah derzeit im wahrsten Sinne des Wortes kopflos. Die Organisation ist jedoch verankert und ideologisch gefestigt genug, um in den Kampf zurückzufinden. Insbesondere wenn er im eigenen Land geführt wird. Eine physische Front mit dem Erzfeind dürfte den Libanon zudem zu einem Mekka für die globalen Dschihadisten machen. Man möchte sich nicht ausmalen, was von dem Land nach einer solchen Konfrontation noch übrigbliebe.

Nicht zuletzt ist dieser Krieg auch ein Scheitern der Amerikaner. Ziel der Weltmacht war es, eine Eskalation über Gaza hinaus zu vermeiden. Seit Monaten nun versuchen Präsident Biden und sein Außenminister einen Waffenstillstand zu vermitteln. Es ist atemberaubend zuzusehen, wie der israelische Premierminister den altersschwachen US-Präsidenten dabei [immer wieder vor den Augen der Welt demütigt](#). Niemand sollte sich darüber täuschen: Es sind amerikanische Waffen, amerikanische Munition und amerikanisches diplomatisches Backing, die Israel den Krieg im Libanon erst ermöglichen. Und doch, politisch sind die Kräfteverhältnisse völlig in ihr Gegenteil verkehrt.



Marcus Schneider, Beirut

Marcus Schneider leitet das FES-Regionalprojekt für Frieden und Sicherheit im Mittleren Osten mit Sitz in Beirut, Libanon. Zuvor war er für die FES unter anderem als Leiter der Büros in Botswana und Madagaskar tätig.

https://www.ipg-journal.de/regionen/naher-osten/artikel/strategie-der-reinen-gewalt-7810/?utm_campaign=de_40_20241001&utm_medium=email&utm_source=newsletter

02) Rotes Tuch für Washington? Japans neuer Premier Shigeru Ishiba wirbt für Atomwaffen. Seine außenpolitischen Vorschläge stoßen in den USA auf wenig Gegenliebe

Von Sven Saaler

Asien 01.10.2024



Im fünften Anlauf erfolgreich: Shigeru Ishiba ist der neue Premierminister in Japan.- *picture alliance / Zumapress | Pool*

Japan hat einen neuen Premierminister. Nachdem die Liberaldemokratische Partei Shigeru Ishiba Ende September in einer knappen Entscheidung zu ihrem neuen Vorsitzenden gewählt hatte, bestätigte das Parlament am 1. Oktober den 67-jährigen Politiker als neuen Regierungschef.

Ishiba hatte bereits zum fünften Mal für den LDP-Parteivorsitz kandidiert, konnte sich allerdings in der Vergangenheit nie gegen die mächtigen innerparteilichen Gruppierungen (Faktionen) durchsetzen, von deren Ränkespielen er sich stets distanziert hat. Vielmehr redet Ishiba gerne Klartext, kritisiert offen Entscheidungen seiner Parteifreunde und provoziert auch gerne einmal. So trat er auch immer wieder als Rivale des langjährigen Premierministers Shinzo Abe ins Rampenlicht. Bevor Abe 2020 einem Attentat zum Opfer fiel, war Ishiba der einzige LDP-Politiker, der den Mut hatte, Abe auf dem Höhepunkt seiner Macht herauszufordern. Aufgrund seiner Distanz zu den innerparteilichen Gruppierungen war Ishiba allerdings nicht von den jüngsten Spendenskandalen betroffen und befürwortete die Auflösung der Faktionen sowie eine Reform des Parteispendengesetzes. Genau das machte ihn bei Umfragen zum populärsten der neun zur Wahl angetretenen Kandidaten, was auch die Partei letztlich anerkennen musste. Nur Ishiba traute man letztendlich zu, den Ruf der Partei wiederherzustellen und die Partei aus dem Umfragetief zu führen.

Die Neuwahl zum Parteivorsitz stand turnusmäßig an, war aber insofern ungewöhnlich, als Amtsinhaber und Premierminister Fumio Kishida im August überraschend bekanntgegeben hatte, nicht wieder anzutreten zu wollen. Kishida hatte eine proaktive Aufklärung der [jüngsten Spendenskandale](#) betrieben, konnte aber letztlich weder seine Partei noch die Bevölkerung überzeugen – zuletzt lagen seine [Zustimmungswerte bei unter 20 Prozent](#). Vor allem die mangelnde Unterstützung in der eigenen Partei dürfte letztlich seinen Rückzug veranlasst haben.

Seite E 6 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Der neue Premier Ishiba gilt als Vertreter einer proaktiven Außen- und Sicherheitspolitik und wird aller Voraussicht nach den Kurs seiner Vorgänger fortsetzen, ebenso die Vertiefung der sicherheitspolitischen Kooperation Japans mit europäischen Staaten, inklusive [Deutschland](#). Gleichzeitig ist eine Vertiefung des Dialogs mit den Nachbarstaaten zu erwarten, welcher in den zahlreichen auf militärische Kooperation abzielenden Initiativen der letzten Monate und Jahre deutlich [zu kurz gekommen](#) ist.

Der ehemalige Verteidigungsminister ist nicht unbedingt als „Taube“ bekannt.

Dabei ist der ehemalige Verteidigungsminister nicht unbedingt als „Taube“ bekannt und scheut sich auch nicht, kontroverse Vorschläge ins Gespräch zu bringen. So hat er in der Vergangenheit mit der Möglichkeit der atomaren Bewaffnung Japans und der Einführung der Wehrpflicht geliebäugelt. Ersteres ist aufgrund der Mitgliedschaft Japans im Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen (NPT) allerdings kaum umsetzbar – im Falle einer Kündigung des NPT-Vertrags würde Japan sich auf eine Stufe mit dem aufgrund seines Atomwaffenprogramms scharf verurteilten Nordkorea stellen. Zweiteres wird in der Gesellschaft strikt abgelehnt. Eine Wehrpflicht steht nicht nur im Konflikt mit der Verfassung, sondern auch mit dem tief verankerten Pazifismus, der Japans Nachkriegsgesellschaft bis heute prägt. Nur wenige Japanerinnen und Japaner können sich eine Karriere im Militär vorstellen. In den letzten Jahren haben die Selbstverteidigungskräfte die [anvisierte Zahl von Rekruten stets verfehlt](#). Dies hängt natürlich mit der demografischen Entwicklung zusammen, also mit sinkenden Geburtenraten und der Überalterung der japanischen Gesellschaft, sowie mit dem allgemein herrschenden Arbeitskräftemangel. Trotz der guten sozialen Absicherung und des Beamtenstatus gilt das Militär nicht als attraktive Berufswahl.

Ishiba entschied die Wahl nur knapp für sich – nur wenige Stimmen hinter ihm landete mit Sanae Takaichi erstmals eine Frau auf Platz 2 einer Wahl zum LDP-Vorsitz. Ob die mit 62 Jahren etwas jüngere Politikerin als erste Frau auf dem Posten des Parteivorsitzenden und des Premierministers ein Segen für Japan gewesen wäre, bezweifeln jedoch viele. Takaichi wird als Nachfolgerin von Shinzo Abe angesehen und ist bekannt für ähnlich rechtslastige Positionen sowie als Verfechterin der inzwischen als [gescheitert angesehenen Wirtschafts- und Fiskalpolitik Abenomics](#). Ishiba dagegen will die unter Kishida begonnene Abkehr von *Abenomics* fortführen. Angesichts der seit Jahrzehnten [stagnierenden Einkommen in Japan](#) will er sich für signifikante Lohnerhöhungen einsetzen sowie die Regionen fördern, um der Abwanderung aus ländlichen Räumen entgegenzuwirken – der neue Premier stammt selbst aus Tottori, einer Präfektur, die stark von Landflucht betroffen ist. Als einziger der neun Kandidaten hat sich Ishiba weiterhin für die Abkehr vom Ausbau der Atomenergie sowie eine stärkere Förderung Erneuerbarer Energien ausgesprochen.

Am klarsten distanzierte sich Ishiba von Takaichi in der höchst emotional geführten Debatte um die Frage, ob Ehepartner verschiedene Familiennamen führen dürfen. Japan ist, basierend auf einem Gesetz aus dem Jahre 1912, das einzige Land, in dem es Ehepartnern verboten ist, unterschiedliche Namen zu führen. Ishiba schlägt eine zügige Revision des Gesetzes vor, Takaichi dagegen vertritt lautstark die Position, dass eine solche Revision zu „sozialer Verwirrung“ und zu einem Kollaps des „traditionellen“ Familiensystems führen würde. Mit Tradition hat die Regel indes nichts zu tun. Vor 1868 führten die meisten Japanerinnen und Japaner gar keine Familiennamen. Ein Familienname war ein Privileg des Adels; die Bauern, mehr als 90 Prozent der Bevölkerung, mussten sich mit Vornamen zufriedengeben. Das änderte sich erst während der Modernisierung des Landes im späten 19. Jahrhundert, als Familienregister verpflichtend wurden. „Verwirrung“ stiftet eher das Verbot der individuellen Namensführung. Denn wenn ein Ehepartner bereits auf dem Weg zu einer erfolgreichen Karriere ist, kommt eine Namensänderung meist ungelegen. Manche Frauen und auch einige Männer nutzen daher im Berufsleben nicht ihren registrierten

Seite E 7 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Familiennamen, sondern ihren Geburtsnamen. Es ist offensichtlich, dass das Führen von zwei Namen zumindest für die betroffene Person „verwirrender“ sein muss als das Führen verschiedener Familiennamen in der Ehe.

Trotz ihrer eigenen Rhetorik ist es ausgerechnet Takaichi selbst, die sich lautstark für die Verwendung des Geburtsnamens im Falle drohender beruflicher Nachteile ausspricht. Sie hat sogar selbst in der Vergangenheit die Verwendung verschiedener Namen in Ehe und Beruf praktiziert. Als sie 2004 den Abgeordneten Yamamoto Taku zum ersten Mal heiratete (das Paar wurde später geschieden und heiratete 2021 ein zweites Mal), nahm sie den Namen Yamamoto an, führte aber ihre Politik-Karriere unbeirrt als „Sanae Takaichi“ fort.

Ishiba hat kürzlich vorgeschlagen, das auf die USA zentrierte Sicherheitssystem in Ostasien in eine multilaterale „asiatische NATO“ umzugestalten.

Ishiba muss nun in den nächsten Wochen und Monaten beweisen, dass er der Aufgabe, die er so lange angestrebt hatte, gewachsen ist. Außenpolitisch wird er sich mit einer neuen US-Administration arrangieren müssen. Das wird nicht ganz einfach werden, denn er hat in der Vergangenheit mehrfach eine Revision der [Stationierungsverträge der US-Truppen](#) gefordert, da diese seiner Meinung nach Japans Souveränität beeinträchtigten. Für Washington ist eine solche Revision ein rotes Tuch. Außerdem hat Ishiba kürzlich vorgeschlagen, das auf die USA zentrierte Sicherheitssystem in Ostasien in eine multilaterale „[asiatische NATO](#)“ umzugestalten. Damit ist er in Washington auf wenig Gegenliebe gestoßen, vor allem, weil er es damit begründete, dass die USA relativ gesehen an Macht und Einfluss eingebüßt hätten. Obendrein sind sowohl die USA als auch Japan bereits in multilaterale Initiativen, wie zum Beispiel [Quad](#) und AUKUS, involviert. Für den Dialog mit den Nachbarstaaten könnte sich Ishiba als Glücksfall erweisen. Der neue Premierminister ist in der Vergangenheit nicht durch verbale Entgleisungen oder Fehlritte kontroverser Natur aufgefallen, etwa bezüglich Japans Kriegsvorgang. Hier dürften sich für Ishiba signifikante Spielräume für Dialog ergeben.

Vor allem aber muss Ishiba beweisen, dass er Wahlen gewinnen kann – denn nur aus diesem Grund hat die Mehrheit der LDP-Abgeordneten ihn der kontroversen Takaichi vorgezogen. Ishiba hat angekündigt, das Unterhaus aufzulösen, und Neuwahlen für den 27. Oktober ausgerufen. Wenn die Bevölkerung ihm in dieser Wahl nicht ihr Vertrauen ausspricht, könnte sich die innerparteiliche Balance bald gegen Ishiba wenden. Ein erneuter Rechtsruck in der LDP wäre die unweigerliche Folge seines Scheiterns.



Sven Saaler, Tokio

Dr. Sven Saaler leitet das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Japan und ist Professor für moderne japanische Geschichte an der Sophia-Universität in Tokio.

https://www.ipg-journal.de/regionen/asien/artikel/rotes-tuch-fuer-washington-7806/?utm_campaign=de_40_20241001&utm_medium=email&utm_source=newsletter

03) Das Märchen der Re-Nationalisierung. In einer immer komplexeren Welt ist mehr Multilateralismus unabdingbar – die G20 sollte dabei eine treibende Kraft sein

Von Markus Engels

Global 26.09.2024



Große Gesten: Boris Johnson beim G20-Gipfel in Rom.-*picture alliance / AP | Kirsty Wigglesworth*

Es eint Donald Trump mit Boris Johnson („We will take back control“) und anderen nationalen Populisten, wenn sie die Rückeroberung nationaler Souveränität als Lösung für innenpolitische Probleme versprechen. Auch wenn bereits vielfach nachgewiesen ist, dass eine Re-Nationalisierung weder gut funktioniert noch die erhofften Wohlstandsgewinne bringt, scheint diese populistische Forderung ein Dauerbrenner in nationalen Wahlkämpfen zu sein – selbst bei Regionalwahlen, obschon Regionalregierungen nahezu keinen Einfluss auf Globalisierungsprozesse haben. Die Haltung „Ich regle das national!“ ist wohl verführerischer als der Fakt, dass weder innere noch äußere Sicherheit im nationalen Alleingang gewährleistet werden können, auch Migrationsbewegungen kaum regional kontrollierbar sind. Das gilt auch für Energiesicherheit, Gesundheitsvorsorge, den Kampf gegen den Klimawandel, Wohlstandsmehrung und die Versorgung der Bevölkerung mit zentralen Gütern und Dienstleistungen.

In Anlehnung an das dänische Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ [aus dem frühen 19. Jahrhundert](#) muss man wohl unermüdlich auf die irreführende Polemik von Problemlösungen durch Re-Nationalisierung hinweisen, wenn der nationale Mainstream in vielen Ländern nationalistisch zu blinken beginnt: Denn es ist wie beim Kaiser im Märchen, der keine Kleider trägt. Jeder sieht es, aber nur ein unschuldiges Kind traut sich, es auszusprechen. Re-Nationalisierung führt eher zur Vergrößerung von Problemen und nicht zu deren Lösung. Wer glaubt, dass man sich abkoppeln sollte von Weltwissen und Kultur, einem internationalen Arbeitsmarkt und globalen Handelsströmen, der denkt auch, dass man beim Verstecken-Spielen am besten die Augen zuhält, um nicht gefunden zu werden.

Denn Re-Nationalisierung führt eher zur Vergrößerung von Problemen und nicht zu deren Lösung.

Dass das keine theoretische Debatte ist, konnte zuletzt in England besichtigt werden, wo es nach dem Brexit nicht etwa mehr Unabhängigkeit und Wohlstand gibt, sondern im Gegenteil: London versinkt immer mehr in einem ökonomischen Chaos, das sich negativ auf Arbeitsplätze, Kaufkraft, die Kultur und letztlich auf die politische Stimmung im Land auswirkt. Entgegen allen Versprechungen, die in der Brexit-Kampagne gegeben wurden, leidet auch das Gesundheitssystem unter der britischen Re-Nationalisierung. Ein kurzer Blick zum Beispiel auf das deutsche Gesundheitssystem sollte genügen: Es sind vielfach [Menschen mit Migrationshintergrund](#), die in Krankenhäusern, Altenheimen und Pflegeeinrichtungen arbeiten, [weil ohne sie der Bedarf kaum gedeckt werden kann](#).

Wenn man sich allein vergegenwärtigt, dass ein Auto aus mehr als 10 000 einzelnen Bauteilen besteht, die in einer Vielzahl von Ländern produziert werden, dass eine moderne Volkswirtschaft abhängig ist von Menschen und ihrem Wissen auf der ganzen Welt, kann dieses negative Resultat des Brexits nicht überraschen, ja, es war sogar im Vorfeld absehbar. Multilateralismus und internationaler Austausch führen zu einer Win-Win-Situation, während eine Rückkehr zum Nationalismus zu einem machtpolitischen Nullsummenspiel oder sogar zu einem Regress in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung führt.

„Me first“ ist dabei offensichtlich kein tragfähiges Konzept – es funktioniert noch nicht einmal in kleinen sozialen Gruppen, die keiner Gewaltherrschaft unterworfen sind.

Wie schon in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert ist eine globale Interdependenz analytischer Kern für Souveränität, es geht also um [„verschränkte Souveränität“](#). Dieser Befund sollte auch in Wahlkämpfen ehrlich benannt werden – und er muss institutionelle Konsequenzen haben. Denn die Wahrheiten sind: Die Herausforderungen mit oft heftigen Ausschlägen in den Nationalstaaten und Regionen sind im 21. Jahrhundert ursächlich oft global. Darum müssen multilaterale Strukturen dort gestärkt werden, wo die entscheidenden Spieler zur Lösung der globalen Probleme zusammensitzen.

Jeder ehrliche Wahlkämpfer sollte die begrenzte nationale Lösungskompetenz eingestehen und den anspruchsvollen Weg des Multilateralismus verdeutlichen, beziehungsweise seinen Vorsatz, wie das Erreichen einer internationalen Lösung befördert werden kann. *Me first* ist dabei offensichtlich kein tragfähiges Konzept – es funktioniert noch nicht einmal in kleinen sozialen Gruppen, die keiner Gewaltherrschaft unterworfen sind.

Auch wenn es bereits ein UN-System gibt, das an vielen Stellen tagtäglich gute Arbeit leistet und trotzdem oft unberechtigt harsch kritisiert wird, sollte – in Ergänzung – das G20-System gestärkt werden, um Armutsüberwindung, Bekämpfung des Klimawandels, Regulierung der digitalen Welt, fairen Handel und Migrationsregulierung effektiv im Sinne eines globalen Gemeinwohls zu beschleunigen. Die G20 haben in den letzten Jahren vieles unternommen, um ihre globale Akzeptanz zu erhöhen, auch indem sie inhaltlich sachgerechte Vorschläge vorgebracht haben. Zwar besteht die „Group of 20“ auch nach der Aufnahme der Afrikanischen Union nur aus 21 Mitgliedern und ist damit weit entfernt von der nahezu universellen Repräsentanz der UN; aber auch die Vereinten Nationen sind in ihrem wichtigsten Gremium, dem Sicherheitsrat, völlig anachronistisch und wenig repräsentativ zusammengesetzt.

Die Regierungen der G20 repräsentieren nahezu zwei Drittel der Weltbevölkerung, vier Fünftel des globalen Bruttosozialprodukts und alle Kontinente sind vertreten: Selbst die Zivilgesellschaften sind über sogenannte *engagement groups* eingebunden, etwa weltweit

Seite E 10 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

führende Thinktanks, Gewerkschaften, Frauen- und Jugendverbände, Wirtschaftsvertreter und Kommunen. Gleichzeitig können die G20 immer noch effizient arbeiten, sind gut koordiniert und bei politischen Vorschlägen oft innovativ.

Aber nicht nur der allgemeine, institutionelle Aufbau der G20 beeindruckt. Die Vielzahl fundierter Vorschläge etwa zur besseren Finanzierung nationaler Haushalte, zur Regulierung der internationalen Migration und des digitalen Zeitalters oder zum Kampf gegen den Klimawandel lässt wünschen, dass Regierungen, Parlamente und Medien intensiver [aus dem Füllhorn der problemorientierten Lösungsvorschläge schöpfen](#). Wenn aber mehr von den interessanten Vorschlägen aus den G20 in den nationalen Hauptstädten und den Öffentlichkeiten ankommen soll, muss das System an einigen Stellen reformiert werden.

Es ist höchste Zeit, dem Multilateralismus im Sinne einer Weltinnenpolitik einen kräftigen Schub zu verleihen.

In mindestens drei Bereichen ist der Reformbedarf offensichtlich: Erstens müssen die G20 vom Beratungs- zum Beschlussgremium werden. Bislang sind die G20 ein informelles Gremium, das keine rechtsverbindlichen Beschlüsse fasst. Allerdings drängt bei vielen globalen Herausforderungen offensichtlich die Zeit, sodass es kaum noch zu vermitteln ist, warum es vieler Umwege bedarf, um zu einer rechtsverbindlichen Regulierung zu kommen, wenn sich die G20-Mitglieder bereits auf ein Vorgehen verständigt haben. Das bedeutet konkret, dass die G20 in eine internationale Organisation überführt werden sollte – ähnlich wie die KSZE in den 1990er Jahren zur OSZE wurde.

Zweitens, die Repräsentanz der G20 muss weiter verbessert werden. Auch wenn durch die Aufnahme neuer Mitglieder und durch die regelmäßige Einladung von Gästen die G20 wichtige Schritte zur besseren Repräsentanz unternommen hat, könnte zum Beispiel durch die Mitgliedschaft der Staaten, [die am stärksten vom Klimawandel betroffen sind](#), ein deutliches Zeichen gesetzt werden, dass die Verursacher von Krisen die Betroffenen bei der Lösung einbeziehen. Auch gilt es, die Einbeziehung der zivilgesellschaftlichen Gruppen festzuschreiben und ihre Partizipation zu ermöglichen. Das mag finanzielle Implikationen haben. Ob die nationalen Parlamente und das Europaparlament die G20 institutionell begleiten wollen, werden sie selbst entscheiden müssen. Parlamentarische Versammlungen von anderen internationalen Organisationen könnten als Beispiel dienen. Diese stärken inhaltlich und durch bessere Repräsentanz schon jetzt die Regierungsorganisationen.

Drittens, die Organisation der G20 muss verstetigt und professionalisiert werden. Bislang obliegt es der jährlich wechselnden G20-Präsidentschaft, ihre Prioritäten zu benennen und die entsprechenden Sitzungen vorzubereiten. Länder, die eine funktionierende Administration und eine lebendige Zivilgesellschaft besitzen, können eine G20-Präsidentschaft kompetent und zielorientiert durchführen. Das ist aber nicht immer gewährleistet. Deshalb sollte ein permanentes Sekretariat die unzähligen G20-Sitzungen vorbereiten, also Prioritäten, Beschlussvorlagen und Tagesordnungen entwerfen, die Einhaltung der Beschlüsse überwachen und die stetige Einbeziehung der Zivilgesellschaft sicherstellen.

Mitte November findet in Rio de Janeiro der nächste G20-Gipfel unter brasilianischer Präsidentschaft statt. Es ist höchste Zeit, dem Multilateralismus im Sinne einer Weltinnenpolitik einen kräftigen Schub zu verleihen. Die G20 zu stärken, könnte angesichts der immer sichtbarer werdenden Spaltung der Welt das notwendige Signal hierfür sein.



Markus Engels

Dr. Markus Engels ist Generalsekretär der *Global Solutions Initiative* (GSI), eines internationalen Thinktank-Netzwerks, das sich für eine Neuausrichtung zu mehr Nachhaltigkeit, gesellschaftlicher Solidarität und individuellem Empowerment einsetzt. Die GSI ist unabhängig und formuliert u.a. Empfehlungen für die G20.

https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/das-maerchen-der-re-nationalisierung-7784/?utm_campaign=de_40_20240926&utm_medium=email&utm_source=newsletter

04) „Die Nervosität war greifbar“. Michael Bröning in New York über den UN-Zukunftspakt, die Rolle Deutschlands bei den Verhandlungen und Last-Minute-Störversuche Russlands

Die Fragen stellte Nikolaos Gavalakis

Interviews 23.09.2024



Bis zuletzt musste gebangt werden, ob der von Deutschland und Namibia ausgehandelte UN-Zukunftspakt angenommen würde.- *picture alliance / Zumapress | Bianca Otero*

Die Fragen stellte [Nikolaos Gavalakis](#).

In New York hat die Vollversammlung der Vereinten Nationen den UN-Zukunftspakt verabschiedet. Ist der Multilateralismus jetzt gerettet?

Zumindest gibt es ein Lebenszeichen. Es wäre wirklich ein dramatisches Signal gewesen, wenn die Verhandlungen zum Zukunftspakt nach Jahren der Vorbereitung einfach gescheitert wären. Aber natürlich ist das Resultat ein Dokument der Ambivalenz. Immerhin

Seite E 12 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

erleben wir eine Zeit, in der sich Mitglieder des Sicherheitsrats offen feindselig gegenüberstehen. Und nun verabschieden eben diese Staaten ein Dokument, das ein Loblied auf die Zusammenarbeit und die Charta der Vereinten Nationen anstimmt. Da darf natürlich mit Recht gefragt werden, was diese Sprache in der Realität bedeutet.

Klar ist: Auch dieses Dokument reflektiert die geopolitischen Spannungen und die anhaltenden Dysfunktionalitäten der Vereinten Nationen in Zeiten der Konfrontation. Selbst ein Zukunftspakt ist eben in der Gegenwart verortet. In der aber stehen die Zeichen nach wie vor auf Konflikt. Und zur ungeschminkten Wahrheit gehört auch: In den Kriegen in der Ukraine und in Gaza konnten die Vereinten Nationen bislang nicht als Gamechanger in Erscheinung treten. Dies aber bleibt natürlich nicht unbemerkt – ebenso wenig wie westliche Doppelstandards in der Auseinandersetzung mit diesen Konflikten. Dennoch zeigt die breite Zustimmung über Kontinente hinweg eben auch: Es gibt eine kritische Masse für den Multilateralismus, für Zusammenarbeit, und auch das ist nicht geringzuschätzen.

Was sind die wichtigsten Punkte, die der Pakt beinhaltet?

Der Pakt besteht eigentlich aus drei Pakten: dem Hauptdokument mit 56 Aktionen, zu denen sich die Weltgemeinschaft verpflichtet – allerdings natürlich völkerrechtlich nicht verbindlich –, sowie einem Digitalpakt, der vor allem die technischen Herausforderungen der digitalen Entwicklungen zum Beispiel in Sachen Künstliche Intelligenz behandelt, und einem Jugendpakt, der sich insbesondere auf die Interessen der jungen und kommenden Generationen bezieht. Wie bei einem so umfassenden Forderungskatalog nicht anders zu erwarten, ist das Spektrum breit. Es geht um alles: von Frieden und Sicherheit, über UN-Reformen, nachhaltige Entwicklung, Armutsbeseitigung, Diskriminierung und Verschuldung bis hin zum Klimawandel. Es ist wie ein großes Buffet: Für fast jeden ist etwas dabei, aber für fast jeden findet sich eben auch schwer Verdauliches. So erklären sich eben nun auch die unterschiedlichen Bewertungen. Das Glas ist eben immer halb voll oder halb leer.

Oftmals sind Nichtregierungsorganisationen die Einzigen, die Tacheles reden.

Gerade im Bereich Frieden und Sicherheit sowie der Reform des UN-Sicherheitsrats sind die Ergebnisse dabei erwartbar schwach geblieben. Die Sprache ist vage und unkonkret. Etwa das Kapitel zur Reform des Sicherheitsrats war zunächst über Monate aus den Entwürfen ausgespart worden. Am Ende wurde nun ohne Diskussion ein Formelkompromiss eingefügt. Die Ansichten nicht zuletzt zwischen den ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrats liefen so weit auseinander, dass sich offenbar nicht einmal ernsthafte Auseinandersetzungen lohnten. Auf ein paar salbungsvolle, unverbindliche Worte aber konnte man sich dann verständigen.

Deutschland hat mit Namibia bei der Verhandlung des Pakts eine tragende Rolle gespielt. Bundeskanzler Olaf Scholz sprach auch unmittelbar nach der Verabschiedung vor der Generalversammlung.

Das ist richtig. Nicht zuletzt das Engagement der deutschen ständigen Vertretung hier war enorm. In einem aufwändigen Prozess wurden über Jahre nicht nur diplomatische Gespräche geführt, sondern eben auch zivilgesellschaftliche Stimmen in die Beratungen geholt. Natürlich ist das immer auch eine etwas heikle Angelegenheit. Gerade autoritäre Staaten sehen jedes zivilgesellschaftliche Engagement mit Argusaugen. Denn oftmals sind Nichtregierungsorganisationen die Einzigen, die Tacheles reden. Zugleich ist die UN eben eine zwischenstaatliche Organisation. Manchmal hat es den Anschein, das Vorzeigen von

zivilgesellschaftlichen Stimmen soll darüber hinwegtrösten, dass die Unterstützung manch einer Regierung am Ende dann doch eher halbherzig ausfällt – zumal wenn es um die Umsetzung geht.

Im Vorfeld existierten große Unsicherheiten, ob es zu einer Einigung kommen würde. Wo gab es die größten Widerstände?

Die Nervosität in den vergangenen Tagen hier in New York war greifbar. Selbst alte UN-Hasen meinten, es gebe eine nicht triviale Chance, dass der Pakt auf den letzten Metern noch vor die Wand fährt. Bis zuletzt gab es dann auch massive Widerstände, angeführt und orchestriert von Russland, unterstützt von einigen der üblichen Verdächtigen, von Syrien bis Venezuela. Man ist hier in New York einiges gewohnt, was Störtaktiken angeht. Und im diplomatischen Umfeld ist das Augenrollen fast schon chronisch, wenn es um Last-Minute-Kommentare russischer Vertreter in komplizierten Verhandlungen geht. Aber das hier hatte in den vergangenen Tagen dann doch eine neue Qualität. Ein ständiges Mitglied des Sicherheitsrats, das sich weigert, nukleare Erpressung zu verurteilen? Darauf muss man auch erst mal kommen. Dennoch zeigt die Klarheit des Ergebnisses dann auch, dass die Widerstände eben nur eine Minderheit der Minderheit repräsentieren. Der Störversuch Russlands im Vorfeld der Verabschiedung wurde jedenfalls von einer klaren Mehrheit der vertretenen Staaten zurückgewiesen.

Was bedeuten die Ergebnisse für die Zukunft der UN?

Die Vereinten Nationen haben ein Lebenszeichen ausgesandt. Nicht mehr und nicht weniger. Auch ein solcher Reformgipfel kann die strukturellen Blockaden der Gegenwart eben nicht im Hauruck-Verfahren beseitigen. In vielerlei Hinsicht war das Timing natürlich alles, aber nicht optimal. In der herrschenden Großwetterlage konnte schon der Eindruck entstehen, hier passen einige Dinge nicht zusammen: War es der falsche Prozess zur richtigen Zeit? Oder doch eher [der richtige Prozess zur falschen Zeit](#)? Doch wie dem auch sei: Jetzt haben wir ein Ergebnis. Und es ist zu erwarten, dass auch konkrete Reformschritte etwa in den internationalen Finanzinstitutionen folgen. Im kommenden Juni etwa wird es in Sevilla auf einer internationalen Konferenz zur Entwicklungsfinanzierung unter anderem um solche Fragen gehen. Auch in Hamburg geht es weiter mit einem Gipfel in Sachen Nachhaltigkeit. Der *Summit of the Future* – in New York natürlich gerne als SOTF abgekürzt, wie alle UN-Prozesse – ist jetzt schon wieder Vergangenheit. Aber es *geht weiter*. *Und manchmal ist das schon ein Erfolg*.



Michael Bröning
New York

Michael Bröning leitet das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in New York und ist Mitglied der Grundwertekommission der SPD.

https://www.ipg-journal.de/interviews/artikel/die-nervositaet-war-greifbar-7794/?utm_campaign=de_40_20240924&utm_medium=email&utm_source=newsletter

05) Widersprüchlich, teils kontraproduktiv. Der UN-Zukunftspakt verpasst es, die größten Probleme der Welt anzugehen. Vier Punkte stechen besonders hervor

Von Albert Denk & Gabriele Köhler

Global 24.09.2024



Climate Families NYC präsentieren ihre Forderungen vor dem Zukunftsgipfel der UN.-
picture alliance / Sipa USA | Erik McGregor

Was kommt raus, wenn Vertreterinnen und Vertreter von 193 Staaten die Bedürfnisse und Interessen von heute und zukünftig lebenden Menschen weltweit in Einklang bringen möchten? Kurz gesagt: ein [widersprüchlicher Text](#) mit teils kontraproduktiven Vorschlägen. Das Anliegen des UN-Zukunftspakts, allen Menschen heute wie in Zukunft gleichermaßen gerecht zu werden, ignoriert die Ursachen von zunehmenden sozial-ökologischen Krisen, etwa der Erderhitzung und ihrer massiven Folgen. Die Krisen werden zudem durch extreme Ungleichverteilungen an Einkommen, Vermögen, materiellen Ressourcen und Sorgearbeitszeit begünstigt.

Trotzdem werden mit dem Zukunftspakt ungleiche Betroffenheiten, Ressourcen, Verantwortungen und Verursachungen weitestgehend verwischt. Es allen recht machen zu wollen und niemanden durch zielgruppenspezifische Regulierung auf der Grundlage der Menschenrechte benachteiligen zu wollen, führt letztendlich zum Erhalt des Status quo. Statt Gleichmachung bräuchte es ein Abkommen im Sinne einer Gleichstellung aller Menschen, dem Schutz Benachteiligter und der natürlichen Umwelt, welcher durch eine globale Regulierungsinstanz hergestellt würde.

Ein wesentlicher Impuls für den Pakt war [der Aufschrei](#) junger Menschen. Die Initiative des Zukunftspakts wurde unter anderem von Jugendbewegungen wie *Fridays for Future* mitgetragen. Hierin zeigt sich auch der Wunsch nach politischen Handlungen über staatliche Souveränitäten hinaus. Bezeichnend ist, dass [Greta Thunberg](#) sich inzwischen primär um den nächsten Klimastreik auf der Straße statt um den UN-Verhandlungsprozess kümmert. Inhaltlich baut der Pakt teilweise auf der UN-Agenda 2030 mit ihren [17 Zielen für nachhaltige Entwicklung](#) auf, teilweise ergänzt er diese.

Bis zuletzt opponierten [20 Staaten](#) gegen die Textentwürfe (darunter Ägypten, Bolivien, China, Iran, Pakistan, Russland, Syrien und Venezuela). Diese Gruppe lehnt etwa eine

Seite E 15 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

aktive Rolle von zivilgesellschaftlichen Akteuren ab. Zentrale Streitpunkte bei den Verhandlungen waren [Klima, Abrüstung, die internationale Finanzarchitektur, Geschlechtergerechtigkeit und Menschenrechte](#). Das Niveau der Verhandlungen ist daran zu erkennen, dass es bereits als Erfolg gilt, dass Menschenrechte als Grundprinzip im Pakt benannt werden. Anhand von vier Aspekten werden nachfolgend die Leerstellen und Widersprüche aufgezeigt.

Erstens: Mit dem Fokus auf Armut vernebeln die Vereinten Nationen die zugrunde liegenden Probleme wie etwa die extreme Ungleichverteilung von Bewegungsfreiheiten, [Einkommen](#) und Vermögen. Armut sei laut dem UN-Pakt die größte Krise der Menschheit. Jedoch bleiben entscheidende Regulierungsmaßnahmen außen vor. Um beispielsweise eine globale Bewegungsfreiheit für alle Menschen und die Umverteilung von Vermögen weltweit voranzutreiben, bräuchte es zunächst eine globale Regulierungsinstanz frei von zwischenstaatlichen, insbesondere von nicht-demokratischen Einflussnahmen.

Eine erste Forderung zur Vermögensbesteuerung von Einzelpersonen findet sich bereits im Text (Aktion 4:23). Hier sind Initiativen wie die internationale [Milliardärssteuer von Gabriel Zucman](#) anschlussfähig, mit der Gelder etwa auf die Bereiche Bildung, Ernährung, Gesundheit und Klimaschutz umverteilt werden könnten. Auch ein Schuldenschnitt wird nicht im Pakt erwähnt, obwohl inzwischen [54 Staaten mehr als zehn Prozent](#) ihres Haushalts für Schuldentrückzahlungen aufbringen müssen. Im Pakt wird lediglich auf Bemühungen um Umschuldungen verwiesen. Bei diesem Ansatz wird etwa die natürliche Umwelt für den Treibhausgas-Handel in Wert gesetzt und so getan, als hätten jene Flächen zuvor nicht bereits Treibhausgase eingespart und könnten sie demnach neue Treibhausgase einsparen.

Das Vorgehen von transnationalen Konzernen führt vielfach zur Auslagerung von Umweltschäden in wirtschaftlich schwächere Länder.

Zweitens: Der Pakt behandelt umfänglich ökologische Aspekte, obwohl entscheidende Probleme wie nötige Maßnahmen nicht adressiert werden. Es wird allen voran auf den vieldeutigen, oftmals widersprüchlichen Begriff der Nachhaltigkeit rekurriert, sodass selbst jene Personengruppen und Unternehmen, die die Umwelt zerstören, sich als „nachhaltig“ positionieren können. Die konfligierenden Bedürfnisse und Interessen von auf der einen Seite überkonsumierenden Menschen, wie die Mehrheit im Globalen Norden, und auf der anderen Seite der Mehrheit der Weltbevölkerung werden nicht herausgearbeitet. Die ökologische Schuld müsste auf globaler Ebene erfasst und aufgearbeitet werden.

Die Umsetzung bestehender Verträge zur Regulierung und Kontrolle planetar verträglicher Konsum- und Produktionsweisen, etwa das [Klimaabkommen von Paris](#), stockt. Das 1,5-Grad-Ziel ist bereits [gescheitert](#). Sanktionsmöglichkeiten gibt es nicht. Zudem wird im Pakt vielfach auf Lösungsansätze verwiesen, die auf neue Technologien vertrauen. Diese vergrößern jedoch meist die Probleme, sodass es einer weltweiten Regulierung dieser technologischen Ansätze bedarf. Das [Vorgehen von transnationalen Konzernen](#) führt vielfach zur Auslagerung von Umweltschäden in wirtschaftlich schwächere Länder. Dies basiert auf einem Machtgefälle zwischen Staaten und einem daraus resultierenden ungleichen wie unfairen Wettbewerb. Eine global gerechte Agenda müsste diese systemischen Fehlstrukturen angehen. Das leistet der Zukunftspakt nicht.

Drittens: Der Text problematisiert nicht die Ausgrenzung von Menschen durch Staatsgrenzen. Grenzen behindern Migration und machen die [Flucht](#) aus bewaffneten oder strukturellen Konflikten, vor Naturkatastrophen oder vor akuter Armut lebensgefährlich. Sie

verweigern damit Arbeits-, Freiheits- und Sozialrechte, die seit der [Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte](#) von 1948 eigentlich eine selbstverständliche Selbstverpflichtung aller Staaten sind. Das Recht auf Asyl steht nicht mal im Zukunftspakt, und Migration wird auf „reguläre“ Migration verkürzt.

Viertens: Verhandlungen bei den Vereinten Nationen sind gekennzeichnet von einem umfassenden [Repräsentationsproblem](#). Viele Delegierte vertreten die Interessen autoritärer Machthaber in ihren Ländern oder repräsentieren lediglich die Oberschicht. Man kennt sich noch von den Eliteuniversitäten. Einige Delegationen sprechen nur für einen kleinen, bessergestellten Teil der Weltgesellschaft.

Im Gegensatz zu diesen Netzwerken werden in mehreren Ländern Verteidigerinnen und Verteidiger von Menschenrechten politisch unterdrückt und verfolgt, sodass sie auch an den UN-Verhandlungen nicht teilnehmen können. Außerdem fehlt im Zukunftspakt eine Politik für ältere Menschen etwa mit Blick auf die [massiven Herausforderungen](#) bei Staatsausgaben und Care-Arbeit, die bereits heute bestehen und sich in den kommenden Jahrzehnten weiter zuspitzen könnten. Die LGBTIQ-Community existiert im Text gar nicht. Dieser ist rein binär ausgelegt. Dabei sind die Auswirkungen von Machtasymmetrien, politischer Unterdrückung, Ausbeutung und Umweltzerstörung für diese Gruppe besonders gravierend.

Der Zukunftspakt ist ein Spiegelbild widersprüchlicher Interessen, welches aufgrund der Gleichmachung einem Recht der Stärkeren gleicht. Nationale Souveränitäten, privatwirtschaftliche Gewinninteressen und eine wachstumsgetriebene Bedürfnisgenerierung konkurrieren mit globalen Gemeinwohlinteressen. Dieser ungleiche Wettbewerb der Rechte und Interessen von gegenwärtig und zukünftig lebenden Menschen wird von den selbst sehr ungleichen Mitgliedstaaten ausgespielt. Die Vereinten Nationen müssten im Kern eine ausdifferenzierte, menschen- wie naturrechtsbasierte Regulierung zum Schutz vor ausbeuterischen wie umweltzerstörenden Handlungen anleiten und garantieren.



Albert Denk, Berlin

Dr. Albert Denk arbeitet am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin. In seinem Buch [Nachhaltige Entwicklung und globale Ungleichheit](#) rekonstruiert er die Verhandlungen zu den UN-Entwicklungszielen und zeigt darauf aufbauend transformative Elemente auf.



Gabriele Köhler

Gabriele Köhler ist Entwicklungsökonomin und arbeitet zu Menschenrechten, Ökofeminismus, guter Arbeit und sozialer Sicherung. Derzeit engagiert sie sich insbesondere für ein verbindliches UN-Abkommen für Wirtschaft und Menschenrechte.

https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/widerspruechlich-teils-kontraproduktiv-7793/?utm_campaign=de_40_20240924&utm_medium=email&utm_source=newsletter

06) Angriff auf die libanesische Gesellschaft als Ganze. Die explodierenden Pager und Funkgeräte trafen nicht nur die Hisbollah. Die Menschen im Libanon sind bis ins Mark erschüttert

Von Merin Abbass

Naher Osten/Nordafrika 20.09.2024



Militärisch war der Angriff wohl ein Erfolg für Israel, moralisch ist die Aktion aber fraglich.
picture alliance/Associated Press

In dieser Woche erlebte der Libanon einen der größten Anschläge der vergangenen Jahre. Explodierende Pager und Funkgeräte haben in verschiedenen Regionen des Landes zu bisher 37 Toten und mehr als 2 900 Verwundeten geführt. Unter den Opfern sind nicht nur Funktionäre der pro-iranischen Terrororganisation Hisbollah, wie es in vielen westlichen Medien gern berichtet wird, sondern auch Zivilistinnen und Zivilisten, darunter Kinder sowie medizinisches Personal, die sich in der Nähe der Pager oder Funkgeräte aufhielten. Zwei

Seite E 18 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Tage wurde der Libanon von den dramatischen Anschlägen heimgesucht. Gerade als der erste Schock mit den blutigen Szenen vom Dienstag nachließ, erschütterte eine zweite Runde die Hauptstadt und weitere Regionen des Landes. Bilder von Explosionen auf Trauerfeiern für Personen, die am Tag vorher gestorben waren, dominierten die Nachrichten.

Alle Hinweise führen zum israelischen Geheimdienst Mossad. Auch wenn sich die israelische Regierung wie in ähnlichen Fällen nicht öffentlich zu diesen Anschlägen äußert. Aber der Fall hat auch grenzüberschreitende Auswirkungen: Von Taiwan über Ungarn bis Japan versuchen Analysten herauszufinden, wie, wo und zu welchem Zeitpunkt die Pager- und Walkie-Talkie-Geräte manipuliert wurden. Die Botschaft, die Israel offensichtlich zu vermitteln versucht, lautet: Nirgendwo ist man sicher.

Am Dienstagnachmittag brachten hunderte Krankenwagen Verletzte und Tote zu den überfüllten Krankenhäusern im ganzen Land. Das Militär versuchte vergeblich, die Straßen von Beirut und anderen Städten leerräumen, damit die Krankenwagen durch die engen, überfüllten Straßen kommen. Dem bereits kurz vor dem Kollaps stehenden Gesundheitssystem droht nun die völlige Überlastung. Der Libanon ist im Kriegszustand. Elf Monate war der Krieg auf den Süden des Landes beschränkt, aber nun erreichte er – sichtbar für alle – die Straßen von Beirut und Saida.

Alle Libanesen fühlen, dass der Krieg jeden treffen kann und niemand sicher ist, egal ob Christ, Sunnit, Schiit oder Hisbollah-Anhänger.

Die für Resilienz bekannte libanesische Gesellschaft verspürt nun Panik. Die Anschläge und die Art der Ausführung haben die Libanesinnen und Libanesen schockiert. Viele fühlen sich an den 4. August 2020 erinnert, als an einem Sommernachmittag Tonnen von Ammoniumnitrat am Hafen von Beirut explodierten und zu katastrophalen Zuständen in der Stadt führten. Es ist das erste Mal seit dem Beginn des Krieges in Gaza und dem darauf folgenden Angriff der Hisbollah auf Israel am 8. Oktober 2023, dass alle Libanesen Angst haben. Alle fühlen, dass der Krieg jeden treffen kann und niemand sicher ist, egal ob Christ, Sunnit, Schiit oder Hisbollah-Anhänger.

Die präzise Vorbereitung und Durchführung demonstrieren die technische Überlegenheit der israelischen Geheimdienste und der Armee gegenüber der schiitischen, pro-iranischen Hisbollah-Miliz, die zwar über 100 000 Kämpfer und ein sehr gut bestücktes Raketenarsenal besitzt, aber bei weitem nicht über ähnliche technische Möglichkeiten verfügt. Der Anschlag offenbarte somit die Schwäche und Verwundbarkeit der vom Iran militärisch unterstützten Hisbollah. Vielen stellt sich die Frage, wie es sein kann, dass Tausende solche Pager ins Land eingeführt werden und in Umlauf kommen konnten, ohne dass mögliche Manipulationen bemerkt wurden.

Israel hat hiermit die bisher zwischen den Konfliktparteien informell respektierten Kampfgeln massiv verletzt – mit unabsehbaren Konsequenzen.

Militärisch war der Angriff wohl ein Erfolg für Israel und seine Geheimdienste, moralisch und aus einer Perspektive des internationalen Rechts ist die Aktion aber fraglich. Die internationale Gemeinschaft stellt die Frage nach der Rechtmäßigkeit dieser Angriffe. Selbst wenn Israel beabsichtigte, Hisbollah-Mitglieder ins Visier zu nehmen, konnte es nicht wissen, wer bei den Tausenden von Explosionen verletzt oder getötet werden würde. Schließlich konnte sie die Weitergabe der mit Sprengstoff manipulierten Pager nicht mehr

Seite E 19 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

kontrollieren. In der Tat wurden bei den Angriffen viele Zivilistinnen und Zivilisten getötet oder verletzt. Israel hat hiermit die bisher zwischen den Konfliktparteien informell respektierten Kampfregeln massiv verletzt – mit unabsehbaren Konsequenzen.

Das landesweite Ausmaß der Anschläge bedeutet auch, dass die Libanesen überall besorgt sind, dass ähnliche Anschläge stattfinden könnten. Sie fragen sich, ob möglicherweise ihre Telefone, Laptops und andere technische Geräte betroffen sein könnten. Dies stellt eine weitere Episode psychologischen Schadens dar und verstärkt die Traumata, die viele Menschen im Libanon haben. Schließlich wurden die Schrecken der vielen Kriege der Vergangenheit bisher nicht aufgearbeitet und die dramatischen Szenen der Hafenexplosion sind vielen Libanesinnen und Libanesen noch gegenwärtig. Die Anschläge lösen auch große Angst bei den Zivilistinnen und Zivilisten aus, weil hier zu Recht angenommen wird, dass sie einen Vorlauf für eine umfassende Invasion oder eine Ausweitung der Kämpfe mit Israel darstellen könnten. Vor allem die Aussagen von israelischer Seite schüren zusätzliche Angst.

In politischer und strategischer Hinsicht dagegen sind viele Libanesinnen und Libanesen nicht mehr von der Vorgehensweise der Hisbollah in diesem Krieg überzeugt.

Doch bei allen negativen und nicht zu unterschätzenden Folgen dieser furchtbaren Angriffe lässt sich auch ein Gefühl der Einigung der libanesischen Bevölkerung beobachten. Aus humanitärer Sicht wurde durch die zahlreichen – religionsübergreifenden – Blutspenden Solidarität gezeigt. Krankenhäuser haben im ganzen Land Verletzte aufgenommen, auch diejenigen in den christlich dominierten Vierteln und Regionen des Landes. Die Solidarität darf aber nicht falsch verstanden werden: Es ist eine Solidarität mit den Menschen, den Verwundeten – und nicht mit der Hisbollah. Es ist dezidiert keine politische Solidarität. Dennoch werden die Anschläge der letzten Tage als Angriff auf die libanesisch Gesellschaft als Ganze empfunden und nicht nur auf die Hisbollah innerhalb der fragmentierten Gesellschaft. In Zeiten des Krieges haben die Menschen immer zusammengestanden. Dieses Phänomen ist nicht neu, schließlich erlebt die zusätzlich unter der Wirtschaftskrise leidende libanesisch Gesellschaft nun den siebten Krieg mit dem südlichen Nachbarn.

In politischer und strategischer Hinsicht dagegen sind viele Libanesinnen und Libanesen nicht mehr von der Vorgehensweise der Hisbollah in diesem Krieg überzeugt. In den Straßen Beiruts wird schon darüber diskutiert, welche Initiativen notwendig wären, um den sinnlosen Krieg zu beenden. Viele sind davon überzeugt, dass es trotz ihrer Ablehnung des Vorgehens der Hisbollah wichtig ist, dass die internationale Gemeinschaft Kommunikationswege mit der Hisbollah aufrechterhält oder neu sucht. Gleichzeitig muss der Druck auf Israel erhöht werden, keine neue Front zu eröffnen und bei ihren Angriffen auf den Libanon dem Schutz der Zivilisten absoluten Vorrang einzuräumen. Zentral für die Beruhigung ist ein Waffenstillstand im Gazastreifen, dies hat Hisbollah-Führer Hassan Nasrallah nochmals unterstrichen. Ohne ein Ende der Kampfhandlungen in Gaza wird es auf absehbare Zeit nicht zu einer Beruhigung im Libanon kommen. Die gepeinigete Gesellschaft des Libanon wünscht sich nichts mehr als dies.



Merin Abbass, Beirut

Seite E 20 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Merin Abbass leitet das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung im Libanon. Zuvor war er Leiter des FES-Büros in Libyen. Er hat Politikwissenschaften und Internationale Beziehungen in Deutschland und England studiert.

https://www.ipg-journal.de/regionen/naher-osten/artikel/angriff-auf-die-libanesische-gesellschaft-als-ganzes-7789/?utm_campaign=de_40_20240920&utm_medium=email&utm_source=newsletter

07) Der richtige Gipfel zur falschen Zeit? Auf einem eigenen Gipfel wollen sich die Vereinten Nationen fit für die Zukunft machen. Im Weg stehen allerdings die Konflikte der Gegenwart

Von Patrick Rosenow

Global 19.09.2024



Streitpunkt Sicherheitsrat: Die Aussicht auch nur auf ein Reförmchen ist gering.- *picture alliance/dpa / Michael Kappeler*

Wenn vom [22. bis 23. September in New York](#) die Staats- und Regierungschefs zusammenkommen, dann steht nicht weniger auf dem Spiel als die Zukunft der Menschheit und des Planeten. Bereits die Gegenwart führt uns vor Augen, vor welchen massiven Problemen wir alle stehen: Klimawandel, ein mögliches krachendes Scheitern der Umsetzung der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung und damit der Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs). Hinzu kommen die bekannten derzeitigen Konflikte und kriegerischen Auseinandersetzungen. Das Ziel des Gipfels ist es eigentlich, [einen Zukunftspakt](#) zu verabschieden. Es geht darum, den Multilateralismus neu zu beleben sowie die UN fit für die Zukunft zu machen, um eben die Agenda 2030 endlich global umzusetzen.

Die Idee von UN-Generalsekretär António Guterres, einen derartigen Gipfel zu organisieren, kam ihm im Jahr 2021 mit seinem Bericht [„Unsere Gemeinsame Agenda“ \(Our Common Agenda\)](#) nicht von ungefähr: Schon seit einigen Jahren nehmen [politische Spannungen auch im UN-System](#) zu und spätestens die COVID-19-Pandemie führte der Menschheit erneut vor Augen, dass grenzüberschreitende Probleme nur gemeinsam gelöst werden können. Nach nunmehr Jahren der Vorbereitungen, Verhandlungen und auch Verhärtungen

der Konfliktlinien könnten die zahlreichen Maßnahmen endlich verabschiedet werden, wären da nicht die zahlreichen Konflikte innerhalb der Staatengemeinschaft. Schließlich kommt es auf den Nachfolgeprozess an, damit das Vereinbarte auch tatsächlich umgesetzt wird. Die Themen des seit Ende letzten Jahres unter der Leitung von Deutschland und Namibia geführten Verhandlungsprozesses sind ehrgeizig.

Seit Jahren verfestigt sich der Eindruck, dass die Rolle der Vereinten Nationen bei der Wahrung des Friedens und der internationalen Sicherheit zu schwinden scheint.

Es geht um Fragen zu nachhaltiger Entwicklung und Entwicklungsfinanzierung; zu Frieden und internationaler Sicherheit; zu Wissenschaft, Technologie und Innovation und digitaler Zusammenarbeit; zu Jugend und künftigen Generationen sowie zur Transformation der *Global Governance*, also um die Reform des UN-Systems. Die Sache hat aber zwei wesentliche Haken: Zum einen ist der Zukunftspakt für alle Staaten nicht völkerrechtlich verbindlich und zum anderen haben sich alle darauf geeinigt, das Dokument im Konsens zu verabschieden. Im unmittelbaren Vorfeld des Gipfels werden erfahrungsgemäß konkrete Handlungspassagen oder Kontroverses gestrichen, wodurch das Dokument verwässert wird. Zudem droht das Dokument viele Problemlösungen durch Prüfaufträge an den UN-Generalsekretär wahrlich in die Zukunft zu verlagern, anstatt sie im Hier und Jetzt für die Zukunft zu lösen.

Andersherum könnte man jedoch auch sagen, dass dieser Prozess zum Zukunftsgipfel eben ein Kaleidoskop der internationalen Beziehungen ist; eine globale Bestandsaufnahme, die zeigt, wo wir stehen. Ein derartiges Dokument fasst die zahlreichen Ideen, Wertvorstellungen, Normen, Visionen für alle einmal schwarz auf weiß zusammen. Das bedeutet aber auch, dass Konflikte und Handlungsunfähigkeiten ebenso für alle dokumentiert sind und von der internationalen Staatengemeinschaft diskutiert werden müssen. Deutlich zeigt sich dies im behandelten Kapitel zu Frieden und Sicherheit. Seit Jahren verfestigt sich der Eindruck, dass die [Rolle der Vereinten Nationen bei der Wahrung des Friedens und der internationalen Sicherheit](#) – ihrem eigentlichen Kernmandat seit ihrer Gründung nach dem Zweiten Weltkrieg – zu schwinden scheint. Trotz des massiven Elends der Zivilbevölkerungen sehen wir kaum politische Einflussmöglichkeiten, etwa des UN-Generalsekretärs, im Fall des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine wie auch im Konflikt zwischen Israel und der Hamas, vor allem im Gazastreifen. Wie ein schleichendes Gift durchziehen diese Konflikte das UN-System, polarisieren die 193 UN-Mitgliedstaaten – am offenkundigsten im UN-Sicherheitsrat, jedoch auch in der UN-Generalversammlung – und sie erschweren die internationale Zusammenarbeit.

Wie ein schleichendes Gift durchziehen diese Konflikte das UN-System, polarisieren die 193 UN-Mitgliedstaaten.

Zu den UN-Friedensmissionen – dem prominentesten Werkzeug der UN zur Konfliktbearbeitung – heißt es im aktuellen Entwurf des Zukunftspakts lediglich, dass der Generalsekretär aufgefordert wird, „eine Überprüfung der Zukunft aller Formen von Friedenseinsätzen der Vereinten Nationen“ durchzuführen. Das ist zu wenig. Aber mangels ausbleibender Erfolge großer UN-Friedensmissionen ist sich die Staatengemeinschaft uneinig, wie die [Blauhelmeinsätze der Zukunft](#) aussehen sollen, und delegiert diese Frage weiter. Ebenso gibt es zum Aspekt von Sanktionen – als Mittel, um Konfliktparteien zu einer Verhaltensänderung zu zwingen – im Dokument lediglich den Hinweis, dass Staaten davon absehen sollten, „einseitige wirtschaftliche Maßnahmen“ gegen andere zu verhängen. Das Instrument als solches wird mittlerweile von vielen Staaten – abgesehen von den USA und

den europäischen Staaten – infrage gestellt. Außer auf die Stärkung von Diplomatie und Mediation zu verweisen, kann der Zukunftspakt nicht viel mehr leisten, da er nicht fallbezogen ist und die Fälle schlicht zu unterschiedlich sind.

Neu ist hingegen, dass die UN laut Entwurf Ressourcen investieren sollten, um Staaten bei der Entwicklung interner Mechanismen zur Konfliktprävention zu unterstützen sowie nationale Präventionsstrategien und -ansätze zu verfolgen, anstatt sich auf externe Krisenmanagementmaßnahmen zu verlassen. Auf die Notwendigkeit, die Entscheidungen internationaler Gerichte und Tribunale – vor allem die des Internationalen Gerichtshofs (ICJ) – bei der Bewältigung von Konflikten zwischen Staaten zu befolgen, wird noch einmal nachdrücklich hingewiesen. Der Internationale Strafgerichtshof (ICC) hingegen wird überhaupt nicht erwähnt, da nur etwas weniger als zwei Drittel aller Staaten überhaupt Mitglied des Römischen Statuts sind. Und schließlich wurde der Appell an die fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats, ihr Veto gegen Resolutionen, die sich mit Massenverbrechen befassen, nicht einzusetzen, in der aktuellen Überarbeitung gestrichen. Dies bestätigt noch einmal die berechtigte Frustration der meisten anderen UN-Mitgliedstaaten über die Arbeit des Sicherheitsrats. Dessen Reform hat trotz zahlreicher Forderungen nach wie vor wenig Aussicht auf Erfolg.

Die UN-Mitgliedstaaten sehen den Zukunftsgipfel jedoch durchaus als Gelegenheit, das Engagement der Vereinten Nationen in Fragen von Frieden und Sicherheit neu auszubalancieren, weg von interventionistischen und sicherheitsorientierten Blauhelmeinsätzen zur Friedensstabilisierung hin zu stärker entwicklungsorientierten, konsensualen Unterstützungsformen. Dies spricht besonders viele Staaten des [sogenannten Globalen Südens](#) an, die ihr souveränes Recht betonen wollen, äußere Einmischung zu blockieren, gleichzeitig aber auch stark über wirtschaftliche Belastungen ihrer Gesellschaften besorgt sind. Hinsichtlich des Ressourceneinsatzes dürfte dies auch durchaus den UN entgegenkommen: Einen Konfliktpräventionsansatz verfolgt António Guterres bereits seit Jahren, da er angesichts der [immer knapperen Mittel, die von den Staaten zur Verfügung gestellt werden](#), hinsichtlich Personal und Finanzen genauestens prüfen muss, wo und wie sich die UN überhaupt noch engagieren können.

Die Sorgen vieler Staaten bezüglich Frieden und internationaler Sicherheit sind ein besorgniserregendes Zeichen für den Zustand der Welt und den Status der Weltorganisation.

Eine große Sorge, was im Zukunftspaktentwurf zum Ausdruck kommt, ist das Risiko eines großen zwischenstaatlichen Krieges, bei dem wichtige neue Technologien wie Künstliche Intelligenz – und im schlimmsten Fall Atomwaffen – zum Einsatz kommen könnten. Der Entwurf des Kapitels über Frieden und Sicherheit warnt direkt vor „den Risiken eines Atomkriegs, der eine existenzielle Bedrohung für die Menschheit darstellen könnte“. Er fordert die Atommächte auf, ihr letztendliches Versprechen der vollständigen Abrüstung, das auf den Nichtverbreitungsvertrag im Jahr 1968 zurückgeht, endlich umzusetzen, und drängt sie dazu, Maßnahmen zu ergreifen, um die Risiken eines nuklearen Konflikts zu verringern. Derzeit spricht aber alles gegen ernsthafte Abrüstungsbemühungen.

Geopolitische Konflikte drücken sich also ernsthaft im Zukunftspaktentwurf aus. Die Sorgen vieler Staaten bezüglich Frieden und internationaler Sicherheit sind ein besorgniserregendes Zeichen für den Zustand der Welt und den Status der Weltorganisation. Der Zukunftsgipfel könnte dies noch einmal offenlegen. Der frühere, charismatische und stark von den Werten der UN geprägte Generalsekretär Dag Hammarskjöld sagte im Jahr 1954 zu Hochzeiten des Ost-West-Konflikts, dass „die Vereinten Nationen nicht geschaffen wurden, um uns in den Himmel zu bringen, sondern

um uns vor der Hölle zu retten“. Dies mag unverändert Bestand haben. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass dieses Zitat eigentlich [dem damaligen Ständigen Vertreter der USA bei den UN, Henry Cabot Lodge Jr., zugeschrieben](#) wird. Und dieser wiederum bezieht sich auf den britischen Premierminister Winston Churchill. Falls Churchill dies tatsächlich gesagt haben sollte, so steckt in diesem Satz viel mehr Geopolitik, als wir meinen, mit der die Vereinten Nationen seit dem Jahr 1945 umgehen müssen. Vor diesem Hintergrund kann der Zukunftsgipfel aber auch durchaus eine Chance sein, um Schlimmeres zu verhindern und das Kernmandat der UN – laut ihrer Charta: „künftige Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren“ – wieder langfristig mit Leben zu füllen. Es wird nicht der richtige Gipfel zur falschen Zeit sein, sondern der [richtige Gipfel zum entscheidenden Zeitpunkt](#).



Patrick Rosenow, Berlin

Dr. Patrick Rosenow ist Leitender Redakteur der Zeitschrift *Vereinte Nationen*, die von der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (DGVN) herausgegeben wird. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Vereinten Nationen, Multilateralismus sowie Frieden und internationale Sicherheit.

https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/der-richtige-gipfel-zur-falschen-zeit-7782/?utm_campaign=de_40_20240920&utm_medium=email&utm_source=newsletter

08) Griff nach der Macht. General Haftar baut seinen Einfluss in Libyen aus.
Die Gefahr eines erneuten bewaffneten Konflikts wächst

Von Salam Said

Naher Osten/Nordafrika 17.09.2024



Schatten der Kriege in der Ukraine und Gaza will General Haftar das gesamte Land unter seine Kontrolle bringen.- *picture alliance/Reuters/Esam Omran Al-Fetorilm*

Die Verschiebung der internationalen Aufmerksamkeit auf den Krieg in der Ukraine und den Konflikt im Gazastreifen hat in Libyen ein geopolitisches Vakuum geschaffen. Dieses Vakuum wird von lokalen politischen Akteuren sowie deren regionalen und internationalen Verbündeten genutzt, um ihren Einfluss auszubauen. Einer der Hauptnutznießer dieser Situation ist General Khalifa Haftar, der als potenzieller Sieger aus der aktuellen Krise hervorgehen könnte. Ziel des Militäroffiziers und Befehlshabers der Libyschen Nationalarmee besteht darin, das gesamte Land unter seine Kontrolle zu bringen und ein zentralisiertes militärisches Regime zu errichten, in dem sein Clan die Wirtschaft dominiert.

Nach fast vier Jahren fragiler Stabilität, die einem politischen Stillstand gleichkam, steht das tief gesplante Land erneut vor einer Krise mit der Gefahr eines erneuten [bewaffneten Konflikts](#). Nach dem Waffenstillstand und der Bildung einer Einheitsregierung im Rahmen des [Berliner Prozesses](#) 2020/2021 war Hoffnung auf die Vereinigung der staatlichen Institutionen entstanden sowie auf demokratischen Wandel und nachhaltigen Frieden. Diese Hoffnung verflieg jedoch schnell nach dem Scheitern der Wahlen Ende 2021 und der Entstehung einer Parallelregierung in Bengasi im Februar 2022. Seither sorgt lediglich ein Machtteilungsabkommen zwischen den rivalisierenden Kräften für eine Phase relativer Stabilität. Libyen benötigt jedoch kein weiteres Machtteilungsabkommen zwischen Kriegsverbrechern und korrupten Eliten. Stattdessen braucht es Unterstützung für einen demokratischen Wandel durch die Stärkung der Zivilgesellschaft, politischer Parteien und Menschenrechtsorganisationen sowie einen Rechtsstaat, der die Menschenrechte und Meinungsfreiheit schützt.

Die militärische Expansion unter der Führung von Haftars Sohn in diesem strategisch wichtigen Gebiet stellt nicht nur eine Machtdemonstration dar.

Während es der Mission der Vereinten Nationen in Libyen (UNMIL) bisher nicht gelungen ist, den Wahlprozess voranzubringen und das Land zu vereinen, scheint die internationale

Gemeinschaft diese brüchige Stabilität als das geringere Übel vorerst zu akzeptieren. Seit einem Monat deuten militärische und politische Ereignisse in Libyen auf die Entstehung einer neuen Ordnung hin, in der die politischen Spielregeln von General Haftar und seinen Verbündeten in Ostlibyen bestimmt werden. Diese Entwicklung schwächt die [Regierung der Nationalen Einheit](#) unter Premierminister Abdul Hamid Dbeibah in Tripolis. Dabei geht es in erster Linie um die Verteilung der Erdöleinnahmen des Landes sowie um die Ausweitung des Einflusses auf das gesamte Land. Unter dem Vorwand der nationalen Sicherheit und des Schutzes der südlichen Grenze vor Schmuggel und illegaler Migration aus den Nachbarländern marschierte Anfang August die Nationale Armee in Richtung Südwesten, in die Nähe der algerisch-libyschen Grenze, wo sich eines der größten Ölfelder des Landes befindet und wo wichtige Schmuggelrouten verlaufen. Die militärische Expansion unter der Führung von Haftars Sohn in diesem strategisch wichtigen Gebiet stellt nicht nur eine Machtdemonstration dar, sondern auch eine ernsthafte Bedrohung für Dbeibah und die internationale Gemeinschaft. Damit will Haftar seine Forderungen nach größeren Anteilen an Macht und Ressourcen bekräftigen und internationale Anerkennung für die Ostregierung erlangen, die vollständig unter seiner Kontrolle steht.

Es ist nicht das erste Mal, dass Haftar und die „Ost-Koalition“ versuchen, durch Gewalt politische und wirtschaftliche Macht zu erlangen. Haftars Versuch von 2019, Tripolis durch einen militärischen Angriff zu erobern, scheiterte dank der militärischen Unterstützung der Türkei. Auch der Versuch vom Februar 2022, Dbeibahs Regierung durch einen politischen Beschluss des Parlaments mit [einer Regierung unter Fathi Bashagha](#) zu ersetzen, schlug fehl. Dennoch scheinen die aktuellen geopolitischen und innenpolitischen Umstände nun einen günstigeren Zeitpunkt zu bieten.

Zunächst einmal gelang es [Haftar und seinem Clan](#) in den vergangenen Jahren, ihre wirtschaftliche und militärische Macht weiter auszubauen. Neben der offiziellen Finanzierung durch die Zentralbank scheint es illegale Finanzierungsquellen für dieses Bestreben zu geben. Haftar erhielt inoffiziell einen Teil der Ölproduktion, der in die Nachbarstaaten geschmuggelt wird. Darüber hinaus kontrollieren Haftars Truppen die Migrationsrouten sowie die Goldminen im Südosten Libyens. Diese inoffiziellen Einnahmen fließen direkt in den Ausbau von Haftars Militär und in den staatlichen „Libyschen Entwicklungs- und Wiederaufbaufond“, der von seinem Sohn geleitet wird. Durch die Kontrolle über lukrative Wiederaufbauprojekte in Libyen sichert sich Haftars Familie Anteile an den Gewinnen und Unternehmensbeteiligungen. Neben türkischen und ägyptischen Unternehmen zeigen heute auch Investoren aus den Vereinigten Arabischen Emiraten Interesse am Wiederaufbau von Bengasi.

Ferner erhält Haftar weiterhin Unterstützung von seinen regionalen und internationalen Verbündeten. Ägypten riskierte durch den Empfang von Usama Hammad, des Regierungschefs Ostlibyens, am 11. August eine diplomatische Krise mit Dbeibah, der seine Regierung als die einzige offiziell anerkannte betrachtet. Dieser Schritt erfolgte zeitgleich mit einer diplomatischen Annäherung zwischen Ägypten und der Türkei, einem bedeutenden Unterstützer der westlichen Regierung. Obwohl die Türkei zugesichert hat, Dbeibahs Regierung mit modernen Luftverteidigungssystemen zu beliefern, und sie zur Deeskalation aufrief, ist es unwahrscheinlich, dass sie die Regierung in Tripolis im gleichen Maße unterstützt wie 2019. Ankara möchte die [Annäherung](#) an Ägypten nicht gefährden.

Als wichtiger strategischer Verbündeter in Nordafrika und an der südlichen Grenze zur EU erhält Haftar nach wie vor militärische Unterstützung von Russland.

Seite E 26 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Als wichtiger strategischer Verbündeter in Nordafrika und an der südlichen Grenze zur EU erhält Haftar nach wie vor militärische Unterstützung von Russland, das wiederum geopolitische Interessen in Libyen hat. Anfang 2024 gründete Russland das panafrikanische „[Afrikakorps](#)“ mit knapp [45 000 Soldaten](#), um die Wagner-Gruppe zu ersetzen und regional russische Interessen zu schützen. Neben der militärischen Kontrolle über Schmuggelrouten soll es die wirtschaftlichen Ressourcen wie Öl- und Gasfelder sowie Gold- und Diamantenminen in Afrika sichern. Südlibyen soll dabei als wichtiger Standort für das Korps dienen. Diese enge Verbindung zu Russland kann nicht nur Haftars Verhandlungsposition mit seinen Kritikern stärken, sondern auch die Handlungsfähigkeit Europas in Afrika in den kommenden Jahrzehnten erheblich einschränken, insbesondere in Bezug auf Flucht und Migration.

Die innenpolitischen Entwicklungen scheinen sich zunehmend zugunsten Haftars zu entwickeln. Ein enger Verbündeter Dbeibahs verlor am 8. August die Wahl zum Präsidenten des Hohen Staatsrats, der als zweite Kammer in Libyen fungiert. An seine Stelle trat Al-Meshri, der gute Verbindungen zum Parlament im Osten pflegt. Kurz darauf verabschiedete Aguila Saleh, der Parlamentspräsident, einen umstrittenen Beschluss, der das Mandat des Präsidentenrats unter Al-Manfi sowie der Einheitsregierung von Dbeibah beenden soll. Saleh übernahm durch diesen Beschluss die Zuständigkeit des Präsidentenrats als Oberbefehlshaber der Streitkräfte in Westlibyen. Der Beschluss wurde bis heute nicht umgesetzt und von Dbeibah und Al-Manfi als rechtswidrig angefochten.

Der Machtkampf um Schlüsselpositionen im libyschen Staat erreichte seinen Höhepunkt, als der Präsidentenrat die Entlassung von [Al Sedigal-Kebir](#), des einflussreichen Gouverneurs der Zentralbank, anordnete. Infolgedessen wurde die Produktion auf mehreren Ölfeldern als Druckmittel gegen diesen Beschluss eingestellt. Seitdem sind Ölproduktion und -exporte massiv eingebrochen und die sozioökonomische Krise der Libyerinnen und Libyer hat sich somit verschärft. Darüber hinaus führte der Konflikt um den neuen Gouverneur zu Liquiditätsengpässen bei den Banken. All dies erhöhte den Druck auf Dbeibahs Regierung, die es seit ihrer Gründung im Jahr 2021 versäumt hat, die Lebensbedingungen der Bevölkerung deutlich zu verbessern. Dbeibah hat stattdessen die Staatsressourcen durch Vetternwirtschaft und Korruption zugunsten seines Clans und der Elite von Tripolis umverteilt, um seine Machtposition zu sichern.

Die anhaltenden internationalen Bemühungen seitens der UN sowie von US- und europäischen Diplomaten, die Lage zu deeskalieren und eine Einigung zwischen den Konfliktparteien zu erzielen, scheinen bisher erfolglos zu sein. Allein die wiederholte Vertagung des Treffens unter UN-Aufsicht, um die Zentralbankkrise zu beenden, deutet darauf hin, dass beide Konfliktparteien auf Zeit spielen, bis eine zufriedenstellende Machtteilungsvereinbarung erreicht ist. Auch wenn es derzeit keine großflächigen militärischen Auseinandersetzungen gibt, könnte Haftar seine Drohungen wahr machen, während die Einheitsregierung und der Präsidentenrat ohne solide internationale Unterstützung zunehmend geschwächt dastehen.

Sollte Haftar an die Macht kommen, würde er wie seine Verbündeten in Ägypten und Russland hart gegen Kritiker vorgehen.

Sollte Haftar an die Macht kommen, würde er wie seine Verbündeten in Ägypten und Russland hart gegen Kritiker vorgehen. [Amnesty International](#) und [Human Rights Watch](#) warnen seit Jahren vor dem immer brutaleren Vorgehen gegen Oppositionelle und Zivilgesellschaft und kritisieren die fehlende Rechenschaftspflicht für die Kriegsverbrechen

im Land. Haftars Machtübernahme wäre deshalb eine ernsthafte Bedrohung für Frieden und Menschenrechte in Libyen und könnte Europas Bemühung um Stabilität in der Region untergraben.

Die deutsche und europäische Politik in Libyen ist derzeit nur reaktiv und es mangelt an einer langfristigen Strategie. Die bedingungslose Unterstützung der Regierung Dbeibahs ist problematisch. Die aktuelle Krise sollte genutzt werden, um Druck auf die Einheitsregierung und auf blockierende Akteure auszuüben, um schnellstmöglich Wahlen zu organisieren – als Voraussetzung für weitere Unterstützung und Anerkennung. Neben den diplomatischen Bemühungen sollten Deutschland und die EU unmissverständlich klarstellen, dass eine gewaltsame Machtübernahme durch Haftar und seine Verbündeten ernsthafte Konsequenzen hätte. Ein Abschreckungsplan sollte gezielte wirtschaftliche Sanktionen gegen die Verantwortlichen sowie Gerichtsverfahren gegen Kriegsverbrecher umfassen.



Salam Said

Salam Said ist Direktorin des Libyen-Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die arabische Wirtschaft, sozioökonomische Entwicklungen in der MENA-Region und die politische Ökonomie Syriens.

https://www.ipg-journal.de/regionen/naher-osten/artikel/griff-nach-der-macht-7781/?utm_campaign=de_40_20240917&utm_medium=email&utm_source=newsletter

09) Botschaft aus dem Pop-Himmel. Taylor Swift mischt den Wahlkampf in den USA auf. Doch wie viel Einfluss haben Prominente wirklich auf den Urnengang?

Von Konstantin Hadži-Vuković

Aus dem Netz 17.09.2024



picture alliance / ASSOCIATED PRESS / Natacha Pisarenko Innerhalb von zwei Tagen haben sich 52 222 Personen über den von Swift geteilten Link zur Wahl registriert.

[Read article in English](#)

Dieser Sommer machte uns zu Zeugen eines der beeindruckendsten Aufstiege in der US-Politik. Nach dem Debakel von Joe Biden bei der TV-Debatte wurde seine Vizepräsidentin Kamala Harris zur Kandidatin der US-Demokraten nominiert. In kürzester Zeit schaffte sie es, die Partei aus einem Umfragetief zu holen, Donald Trump in den Umfragen zu überholen und den Menschen, die das Schlimmste befürchteten, neue Hoffnung zu geben. Gleichzeitig erlebten die USA und die ganze Welt den *brat summer*, der vielleicht eine nicht unerhebliche Rolle bei Harris' Aufstieg spielte. Folgt nun auf den *brat*-Sommer der Swift-Herbst?

Lange war sie still, doch nun hat sich auch Pop-Göttin und selbsternannte kinderlose Katzenlady Taylor Swift in den US-amerikanischen Wahlkampf eingeschaltet. Aus den höchsten Sphären des Pop-Himmels kommend, erschien ihr Instagram-Post fast wie eine Prophezeiung. Unmittelbar nach dem [TV-Duell zwischen Kamala Harris und Donald Trump kündigte Swift an](#), bei der Präsidentschaftswahl im November für Vizepräsidentin Kamala Harris zu stimmen, und forderte ihre Anhänger dazu auf, sich für die Wahlen registrieren zu lassen. Die Musikerin bricht mit ihrer Musik und ihren Tourneen gerade einen Rekord nach dem anderen; die Welt liegt ihr zu Füßen. Jedes Wort von ihr wird von Millionen Fans inbrünstig wahrgenommen, was auch diese Aktion gezeigt hat. [Laut CNN](#) meldeten sich nämlich innerhalb von zwei Tagen 52 222 Personen über den von Swift geteilten Link zur Wahl an. 144 243 Menschen hätten zudem ihren Registrierungsstatus bestätigt. Auch in den umkämpften *Swing States*, die sowohl Donald Trump als auch Vizepräsidentin Harris für sich gewinnen wollen, sollen offenbar Tausende Menschen dem Aufruf gefolgt sein. Auf den ersten Blick scheint es so auszusehen, als ob Swifts Popularität ein großer *Gamechanger* sei – gerade rechtzeitig, wo doch Trump laut Umfragen langsam am Aufholen ist und der *brat summer* an Aufschwung verliert. Kann der Swift-Boost Kamala Harris zur Präsidentschaft bringen?

Seite E 29 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Dass Swift demokratisch wählt und sich in der Vergangenheit unter anderem auch [für Joe Biden](#) ausgesprochen hat, ist allbekannt.

Mit der Erklärung Swifts tauchten sofort, wie das in den zunehmend polarisierten USA oft der Fall ist, die ersten Gegenstimmen in den sozialen Medien auf. Videos von ehemaligen Fans wurden geteilt, [die aus Frust über Swifts Post ihre Schallplatten und Fanartikel verbrennen](#). Donald Trump bezeichnete die Sängerin als eine „sehr liberale Person“ und sagte, dass sie den Preis dafür auf dem Markt zahlen werde. [Später schrieb er](#) sogar auf seiner Plattform Truth Social in Großbuchstaben: „Ich hasse Taylor Swift“. Interessant im Fall Taylor Swift scheint der Moment zu sein, in dem sie entschieden hat, sich für die Demokraten auszusprechen. Dass Swift demokratisch wählt und sich in der Vergangenheit unter anderem auch [für Joe Biden](#) ausgesprochen hat, ist nämlich allbekannt. Einige Zeit erschien es etwas seltsam, warum sie sich bis dahin noch nicht für Harris ausgesprochen hatte. War es ein taktischer Schachzug, den Demokraten genau dann einen Pop-Schub zu geben, wo doch der *brat summer* auf ähnliche Weise die Vizepräsidentin durch die Nominierung gebracht hatte?

Zur Erinnerung: Die 32-jährige britische Sängerin Charli XCX lieferte mit ihrem Album „brat“ den Soundtrack für diesen Sommer und traf mit ihren Songs den Zeitgeist der Generation Z. Viele davon stolzierten als *brats* herum – freche, chaotische „Gören“, die sich ihrer eigenen Unvollkommenheit bewusst sind, und diese feiern. *Brat* wurde zu einem neuen Konzept der Frauenpower – weg von der Ästhetik des sauberen Mädchens, das immer perfekt und gepflegt ist. Die *brat*-Welle rollte unaufhaltsam durch die sozialen Netzwerke und überschwemmte alles, bis schließlich auch die Demokraten nicht anders konnten, als auf der Welle mitzureiten. Der Katalysator war ein Beitrag auf X von niemand Geringerem als der Mutter der Bewegung selbst. [„kamala IS brat“](#), schrieb Charli XCX und kürte somit die US-amerikanische Vizepräsidentin zur Mitstreiterin der Bewegung. Das Social-Media-Team der Demokraten nutzte diesen Moment geschickt und änderte kurz darauf den Hintergrund der X-Seite der offiziellen Harris-Kampagne in ein neonfarbenes *brat*-Grün. TikToks der Harris-Kampagne, unterlegt mit Musik von Charlis neuem Album, verbreiteten sich explosionsartig im Netz. Der feministische Ansatz des *brat girls* verband sich perfekt mit der Präsidentschaftskandidatin, die gelegentlich zu laut lacht, aber auch mit ihrer Rolle als Staatsanwältin, die Trump zur Rechenschaft ziehen wird. Harris' Präsidentschaftskampagne gelang so der Schnellstart, der sie in kürzester Zeit in den Umfragen an Trump vorbeischnellen ließ.

Dieses Jahr sind es 41 Millionen Mitglieder der Generation Z, die wahlberechtigt sein werden.

Obwohl viele politische TikTok-Kampagnen scheitern oder unnatürlich wirken, hatte Harris' Vorgehen sich in diesem Fall als Erfolg erwiesen. Im Gegensatz zu manch anderen Politikern in Europa, gelang es Harris, junge Menschen humorvoll und auf originelle Art und Weise anzusprechen. Doch während die Kampagne in den sozialen Medien zieht, stellt sich die Frage, ob sie damit auch eine breitere Wählerschicht erreichen kann. Dass junge Wählerinnen und Wähler wichtig für den Wahlsieg sein können, hat Bidens Wahl vor vier Jahren bewiesen. 65 Prozent der 18- bis 24-Jährigen stimmten für ihn. Dieses Jahr sind es 41 Millionen US-Amerikanerinnen und Amerikaner, die der Generation Z angehören und die wahlberechtigt sind. [Laut aktuellen Umfragen](#) will etwa die Hälfte der 18- bis 29-Jährigen Harris wählen, nur ein Drittel Donald Trump. Ein deutliches Plus, aber nicht das Niveau von 2020, als Biden gewählt wurde. Außerdem müssen solche Umfragen immer mit Vorsicht genossen werden. Die Europawahlen in Deutschland oder auch die Wahlen im Osten zeigen, dass junge Menschen, trotz oft gegenteiliger Annahme, anfällig für rechte Parteien sind. Dass einige junge Wählerinnen und Wähler am Ende doch eher dem maskulinen

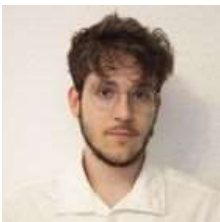
Seite E 30 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Macho-Wahlkampf Trumps verfallen als der demokratischen „Gören-Kampagne“, ist nicht auszuschließen. Zudem ist es fraglich, ob die Generation Z auf der Seite der Demokraten für einen Wahlsieg ausreichen wird. Mit dem Ende des Sommers verliert auch die *brat*-Kampagne an Schwung – die Präsidentschaftswahlen rücken aber immer näher.

Die US-Bürger, die das Gefühl haben, dass ihre Stimme nicht gehört wird, und die einen Abscheu vor den Eliten haben, können wahrscheinlich mit „brats“ nur wenig anfangen.

Zu denken, dass der Wahlkampf alleine durch die jüngsten Erfolge der Demokraten bereits gewonnen sei, wäre eine Täuschung. Das Gesamtbild bleibt weitaus komplexer. Die frustrierten Wählerinnen und Wähler, die Wütenden und Enttäuschten wie beispielsweise im industriegeprägten *Rust Belt* oder in den *Swing States*, wird Harris mit der bisherigen Kampagne wahrscheinlich nicht erreicht haben. Die US-Bürger, die das Gefühl haben, dass ihre Stimme nicht gehört wird, und die einen Abscheu vor den Eliten haben, können wahrscheinlich mit *brats* nur wenig anfangen. [J.D. Vance](#), der im *Rust Belt* aufgewachsen ist und sich als Teil der weißen Arbeiterklasse der USA präsentiert, punktet dort mit seiner Aufstiegsgeschichte mehr.

Eine Analyse der *New York Times* wirft zudem Licht auf eine andere Tatsache: Die Wörter, die Donald Trump in seinen Reden bisher am häufigsten verwendet hat, sind: „Jobs“, „Steuern“, „Wirtschaft“ und „Inflation“. Bei Harris waren es bisher: „Mutter“, „Freiheit“, „Liebe“ und „Familie“. Der Fokus beider Kandidaten lag in verschiedenen Bereichen. Wenn die Demokraten die Stimmen der enttäuschten weißen Mittelschicht gewinnen wollen, müssen sie deren Sorgen, die eher bei den Themen Wirtschaft und Arbeitsplätze liegen, ernst nehmen – etwas, das Harris im *brat*-Sommer nur spärlich getan hat. Was Taylor Swift betrifft, wäre es klug, sich vorerst nicht allzu sehr auf einen Swift-Herbst zu verlassen. Denn wenn Wählerinnen und Wähler ohnehin eine bestimmte politische Tendenz haben und deren Lieblingskünstler diese teilt, [kann das ihre Überzeugungen zwar verstärken](#). Dass die politische Haltung eines Künstlers jedoch ausreicht, um die Meinung eines Menschen komplett zu ändern, wurde bisher nicht belegt und erscheint auch etwas unrealistisch. Man sollte auch nicht vergessen, dass bereits 2016 Hillary Clinton zahlreiche prominente Unterstützerinnen wie [Katy Perry](#), Miley Cyrus, Beyoncé, Ariana Grande und viele weitere an ihrer Seite hatte – mit bekanntem Ausgang. Egal wie gut Harris bisher die Generation Z und andere in den sozialen Medien erreicht hat, popkultureller Rückenwind alleine scheint nicht genug zu sein. Vielleicht sollte der Fokus der Demokraten in der verbleibenden Zeit auf den Sorgen der Wählerinnen und Wähler abseits des Mainstreams liegen. Egal wie *fun* die „Göre“ Harris bisher auch war und wie populär Taylor Swift ist – am Ende entscheiden die klassischen Themen den Wahlausgang.



Konstantin Hadži-Vuković, Berlin

Konstantin Hadži-Vuković ist im Referat Globale und Europäische Politik der Friedrich-Ebert-Stiftung tätig. Er hat Politikwissenschaften und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert.

https://www.ipg-journal.de/aus-dem-netz/artikel/wahlempfehlung-aus-dem-pop-himmel-7776/?utm_campaign=de_40_20240917&utm_medium=email&utm_source=newsletter

10) Anker in der Wüste. Im krisengebeutelten Sahel mausert sich Marokko derzeit zum wichtigsten Sicherheitspartner. Somit wird das Königreich auch für Europa immer wichtiger

Von Manuel Gath

Naher Osten/Nordafrika 09.09.2024



Soldat der königlichen marokkanischen Streitkräfte bei der Militärübung Afrikanischer Löwe.-*picture alliance / AP | Mosa'ab Elshamy*

In der krisengebeutelten arabischen Welt ist das nordwestafrikanische Königreich Marokko ein Hort der Stabilität und Verlässlichkeit. So präsentiert sich das Land zumindest gerne selbst. Abgesehen von einem Dauerstreit mit dem Nachbarn Algerien hält man sich aus großen Konflikten gerne heraus. Im Schatten des Nachbarn mausert sich Marokko derzeit jedoch zum Sicherheitspartner Nr. 1 im Sahel.

In Westafrika sichert sich Rabat seit geraumer Zeit mit viel strategischer Geduld verstärkten religiösen Einfluss durch die Ausbildung von Imamen und durch die Förderung eines gemäßigten Islams. Hinzu kamen Sicherheitsabkommen und militärische Zusammenarbeit, alles begleitet von einer Wirtschaftsdiplomatie, die mit zahlreichen nationalen Direktinvestitionen in der südlichen Nachbarschaft einherging. Gerade weil die Region durch Dschihadismus, Menschen-, Drogen- und Waffenhandel und vor allem durch die Militärcoups in Mali, Burkina Faso und Niger unter Spannung steht, führt für die Entwicklung des Sahel kein Weg an Marokko vorbei. Vier geopolitische Faktoren begünstigen dabei den wachsenden Einfluss des Königreichs.

Erstens hinterließ der Abzug der französischen Truppen aus Mali, Burkina Faso und Niger, beschleunigt durch starke antifranzösische Bürgerbewegungen, ein Sicherheitsvakuum im Sahel. Marokko wiederum hat Expertise in der Terrorismusbekämpfung, ein starkes Militär und renommierte Militärakademien, die auch vermehrt Militärs aus Subsahara-Afrika ausbilden. Der wachsende militärische Einfluss Marokkos im Sahel bekommt dadurch eine fast schon post-koloniale Note im Kontrast zur ehemaligen Kolonialmacht aus Europa.

Zweitens suchen die neuen Militärregime in Mali, Burkina Faso und Niger regional nach verlässlichen Partnern, um ihre Position zu stärken. Der marokkanische Botschafter in Mali, Hassan Naciri, war der erste Diplomat, der direkt nach dem Coup von 2021 Kontakt zu den

neuen Machthabern aufnahm. Eine der ersten Auslandsreisen des neuen nigrischen Premierministers wiederum führte ihn nach Rabat, begleitet von zahlreichen Militärs, die marokkanische Militärakademien durchlaufen haben. Während die Welt mit Sorge auf die neuen Machthaber blickte, wurden sie in Marokko mit offenen Armen empfangen.

Drittens trieben die wirtschaftlichen und politischen Sanktionen der ECOWAS gegen Mali, Burkina Faso und Niger die Länder in die wirtschaftspolitische Isolation. Als Reaktion auf die Sanktionen beschlossen die Übergangsregierungen, sich aus der ECOWAS zurückzuziehen. Marokko, dessen Antrag auf ECOWAS-Mitgliedschaft seit 2017 auf Eis liegt, nutzte das Momentum mit der Initiative „[Zugang zur Atlantikküste](#)“. Den Ländern soll die marokkanische Straßen-, Hafen- und Eisenbahninfrastruktur zur Verfügung gestellt werden.

Die drei Sahel-Länder haben sich erst kürzlich zu einem neuen Sicherheitsbündnis, der „[Allianz der Sahel-Staaten](#)“, zusammengeschlossen. Eigentlich geht es um die Stärkung der regionalen militärischen und sicherheitspolitischen Zusammenarbeit; die Allianz hat jedoch auch ambitionierte Zukunftspläne. Nichts weniger als die Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion zwischen den Ländern ist vorgesehen. In den Augen Marokkos könnte der Hafen von Dakhla als Industriezone Nukleus eines neuen regionalen Wirtschaftszentrums werden, das für Westafrika als [Tor zur Welt](#) fungiert. Damit würde Marokko seine Herrschaftsansprüche über die Westsahara weiter zementieren und Tatsachen schaffen. Es wäre ein Coup der etablierten Süd-Süd-Strategie.

So herrschte in Rabat lange die Angst vor, russische Wagner-Aktivitäten könnten sich in der Region ausbreiten.

Viertens zog sich Mali im Januar 2024 [aus dem Abkommen von Algier zurück](#), das 2015 zwischen der malischen Regierung und den Azawad-Rebellen unter Vermittlung Algeriens unterzeichnet wurde, um den Krieg in Mali von 2012 zu beenden. Hintergrund sind Vorwürfe gegen Algerien, separatistische Bewegungen in der Sahelzone zu unterstützen und sich in die inneren Angelegenheiten des Landes einzumischen. Ob nun zutreffend oder nicht, für Marokko ist das Zerwürfnis ein gefundenes Fressen und ein Grund mehr, die Charmeoffensive in der Region zu verstärken.

Obwohl Marokko nie Mitglied der G5-Sahel war, eines 2014 von Mauretanien, Mali, Niger, Burkina Faso und Tschad gegründeten regionalen Entwicklungsverbands, hatte es mit Sicherheits- und Militärabkommen doch die Rolle eines privilegierten Partners inne. Gemeinsamer Kampf gegen Terrorismus, gemeinsame Ausbildung von Militäroffizieren und gemeinsame Militärübungen sind also kein Neuland in den Beziehungen. Davon profitiert das Königreich nun auch nach der absehbaren Auflösung der G5-Sahel als Reaktion auf die Austritte von Mali 2022 sowie Niger und Burkina Faso 2023.

Mit Mali bestehen [seit Jahren zahlreiche Abkommen](#), die hauptsächlich die Ausbildung malischer Offiziere und Unteroffiziere, den Austausch von Geheimdienstinformationen und die Lieferung von militärischer Ausrüstung betreffen. Auch mit Burkina Faso verbindet das Land eine enge Militärkooperation. Sowohl der derzeitige Präsident des Landes, Ibrahim Traoré, als auch Generalleutnant Sidiki Daniel Traoré, militärischer Berater des Stabschefs des Verteidigungsministeriums von Burkina Faso und bis 2023 Kommandeur der UNMUSCA-Truppe, [haben eine militärische Ausbildung in Marokko erhalten](#).

Wie wichtig gerade die regionalen Geheimdienstkooperationen Marokkos im Sahel für Deutschland sein können, hat nicht zuletzt die [Freilassung des lange entführten deutschen EZ-Mitarbeiters Jörg Lange](#) in Mali bewiesen. Das täuscht natürlich nicht darüber hinweg,

Seite E 33 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

dass sich der marokkanische Altruismus mit einer ordentlichen Portion Eigeninteresse in der [bisweilen handgreiflichen Auseinandersetzung mit Algerien](#) vermischt. Die langfristigen Ziele Rabats mögen andere sein, aber das heißt nicht, dass es da nicht Gemeinsamkeiten mit den Europäern gäbe. So herrschte in Rabat lange die Angst vor, russische Wagner-Aktivitäten könnten sich in der Region ausbreiten. Was das betrifft, ist Marokko klar im westlichen Lager verortet, verfügt aber gleichzeitig über privilegiere Zugänge zu den neuen Machthabern vor Ort und hat über seinen Sicherheitsapparat einen realen Einfluss.

Bislang ist das nordafrikanische Königreich für Europa hauptsächlich als Energiepartner und Migrationsbremsen im Fokus. Während die EU-Länder gegenüber Marokko in diesen Fragen jedoch fast als Bittsteller erscheinen, wäre eine europäische Unterstützung Marokkos bei der Konstruktion dieser südlichen Sicherheitspartnerschaft im Sahel etwas, das dem gegenübergestellt werden könnte. Das könnte zum einen ein konkreter Beitrag zur Zeitenwende südlich des Mittelmeeres sein. Zum anderen könnte das eine Versicherung gegenüber einer kritischen Abhängigkeit von Marokko zum Beispiel in Migrationsfragen sein, bei denen die Toleranzbereitschaft europäischer Gesellschaften aktuell zu schrumpfen scheint.



Manuel Gath, Rabat

Manuel Gath ist Leiter des Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung in Marokko. Zuvor war er für das Themengebiet Europäische Integration im Referat Internationale Politikanalyse zuständig.

<https://mail.google.com/mail/u/0/#inbox/WhctKLbFdHNxbBpNKHcQLfXpwZzgcZSpcKmVL RjpjlmVGcPzwRSZxCcZCjvsJQxZnnGCjDb>

11) Wer hat was zu sagen? Machtgefälle und geopolitische Reibungen dominieren das Pazifische Inselforum

Von Kerry Baker & Theresa Meki

Asien 10.09.2024



Der Präsident der Weltbank Ajay Banga besucht das Pazifische Inselforum.-*picture alliance/Reuters/Staf*

Die pazifischen Inseln – eine Gruppierung, die größtenteils aus kleinen Insel-Entwicklungsstaaten besteht – befinden sich inmitten eines zunehmend umkämpften strategischen Raums. Die regionale Politik wird damit immer mehr zu einem wichtigen und genau beobachteten Schauplatz. Ende August trafen sich die Staats- und Regierungschefs der Inseln zu ihrer jährlich stattfindenden Konferenz im Rahmen des Pazifischen Inselforums auf Tonga. Neben den Regierungsvertretungen der pazifischen Inseln waren auch andere wichtige Persönlichkeiten zugegen, unter anderem UN-Generalsekretär António Guterres. Dieses Gipfeltreffen ist der Höhepunkt des regionalen Kalenders und hatte eine entsprechend umfangreiche Tagesordnung, darunter Themen wie Klimawandel, transnationale Kriminalität und Gesundheitssicherheit. Aber eine der vordringlichen Fragen, vor denen das Forum steht, ist eine grundlegende, wie Debatten über die Mitgliedschaft und geopolitisches Gerangel verdeutlichen: Die Frage, wer und was das Forum repräsentiert.

In den letzten Jahren traten Risse innerhalb der Region zutage, allen voran die spürbare Randstellung der nordpazifischen Länder in dem Gremium, das anfangs Südpazifisches Forum hieß. Diese Spannungen gipfelten 2021 in der Entscheidung von fünf mikronesischen Staaten, das Forum zu verlassen, auch wenn sie diesen Schritt später wieder rückgängig machten. Und doch zeigt das Abschlusskommuniqué des Forums, dass die pazifischen Regierungen in vielen Fragen einer Meinung sind. In den Sektoren Gesundheits- und Bildungswesen, Fischerei und anderen wichtigen Bereichen konnten Vereinbarungen getroffen werden. Der Klimawandel wurde als „[vorrangiges Problem in der pazifischen Region](#)“ herausgestellt, das alle Pazifikstaaten auf besondere und weitreichende Weise betrifft. Angenommen wurde auch der Vorschlag für eine neue pazifische Polizei-Initiative: Es soll eine multinationale Pazifische Polizei geschaffen und in subregionale Zentren der Polizeiarbeit investiert werden, wobei die Regierungsvertretungen übereinstimmend betonten, dass für die Umsetzung dieser Initiative weitere Beratung vonnöten sei.

Seite E 35 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Eine Kontroverse über die endgültige Fassung des Kommuniqués macht jedoch die nach wie vor vorhandenen Risse im Forum deutlich.

Eine Kontroverse über die endgültige Fassung des Kommuniqués macht jedoch die nach wie vor vorhandenen Risse im Forum deutlich. In dem am Freitagnachmittag im Internet veröffentlichten Kommuniqué hieß es in Absatz 66 zunächst, dass die Regierungsvertretungen ihre Entscheidung von 1992 in Bezug auf „Taiwan/Republik China“ bestätigen. Dabei geht es um Taiwans Status als „Entwicklungspartner“ im Forum. Nachdem der chinesische Sondergesandte für den pazifischen Raum, Qian Bo, diese Formulierung in einer öffentlichen Erklärung kritisiert hatte, wurde das Kommuniqué wieder aus dem Netz genommen und überarbeitet. Der Absatz zu Taiwan wurde gestrichen. Die Verantwortlichen des Forums führten dieses Durcheinander später auf einen administrativen Irrtum zurück.

Drei der achtzehn Vollmitglieder des Forums erkennen Taiwan an: die Marschallinseln, Palau und Tuvalu. Taiwan konzentrierte sich in seiner diplomatischen Strategie einst sehr auf den pazifischen Raum, hat aber in den letzten Jahren Einfluss in der Region eingebüßt, da die Salomon-Inseln, Kiribati und Nauru aufgrund einer diplomatischen Offensive der Volksrepublik China nun Peking anerkennen. In einem zunehmend umkämpften geopolitischen Kontext wird Taiwans Status im Forum vermutlich auf lange Sicht ein schwieriges Thema für die Mitgliedstaaten bleiben.

Im Forum wurde der Begriff der Souveränität schon immer ziemlich flexibel gehandhabt.

Angesichts des zunehmenden strategischen Konkurrenzkampfs gehen mit den Problemen der Mitgliedschaft im Forum auch grundsätzliche Fragen für die Zukunft des Forums selbst einher. Im Jahr 2016 wurden die französischen Territorien Neukaledonien und Französisch-Polynesien Vollmitglieder. Aber ihr politischer Status wirft interessante Fragen für das Forum auf, vor allem angesichts der Unruhen der letzten Zeit und der anhaltenden Spannungen in Neukaledonien. Im Kommuniqué des Forums wurde die Entscheidung der Regierungsvertretungen bestätigt, eine Delegation nach Neukaledonien zu entsenden, was durchaus zu Konflikten führen könnte. Vor dem Treffen hatte der [französische Botschafter für den pazifischen Raum erklärt](#), dass Neukaledonien französisches Territorium sei und Frankreich darüber entscheide, wer dort einreise.

Im Kommuniqué wurden auch die Anträge auf assoziierte Mitgliedschaft von Guam und Amerikanisch-Samoa bewilligt, zwei US-Territorien, die zukünftig den Status von Vollmitgliedern anstreben, wie ihn Neukaledonien und Französisch-Polynesien haben. Im Forum wurde der Begriff der Souveränität schon immer ziemlich flexibel gehandhabt: Zu den Gründungsstaaten gehören die Cook-Inseln und Niue, beides Länder in freier Assoziierung mit Neuseeland, die weder UN-Mitgliedstaaten sind noch eigene Pässe ausgeben. Und trotzdem stellt die Entscheidung von 2016 einen wesentlichen Wandel in den Grundsätzen über die Forumsmitgliedschaft dar, die den Ansprüchen anderer Territorien auf eine Vollmitgliedschaft Auftrieb geben dürfte.

Einerseits könnte man argumentieren, dass das Forum mit der Aufnahme weiterer politischer Gemeinwesen immer repräsentativer wird und damit die bemerkenswerte Vielfalt der politischen Status in der Region anerkennt. Andererseits könnte diese erweiterte Mitgliedschaft mit dem Problem der Einflussnahme von Mutterländern wie Frankreich und den USA auf das Forum einhergehen. Angesichts dessen, dass bereits der Einfluss von Gründungsmitgliedstaaten wie Australien und Neuseeland als zu groß wahrgenommen wird, ist das ein ohnehin vorbelastetes Thema.

Frankreich und die USA haben, wie Australien und Neuseeland, eine Geschichte als Kolonialmächte – und in den Augen vieler immer noch eine koloniale Präsenz in der Region. Vor diesem Hintergrund wurde und wird ihre gegenwärtige und zukünftige Rolle im Forum kritisiert, weil sie verhindern, dass aus dem Forum eine echt pazifische Institution wird. Angesichts des Machtgefälles und des unterschiedlichen politischen Umgangs mit wichtigen Themen wie dem Klimawandel haben die politischen Führungen im pazifischen Raum, unter anderem der damalige Regierungschef der Fidschi-Inseln Frank Bainimarama, in der Vergangenheit unverblümt ihre Kritik an der Rolle größerer Länder im Forum geäußert.

Hinter all diesen Entscheidungen und Kontroversen stecken grundlegende Fragen: Wer hat in dem Forum das Sagen und wer nicht? Wer hat die Legitimität, Einfluss auszuüben, und wer nicht? Es ist von dringlicher und existentieller Bedeutung, diese Fragen auf eine Art und Weise zu beantworten, die die eigene Legitimität des Forums als wichtigster regionaler Instanz stärkt. Bei all dem ist jedoch auch zu beachten, was nicht auf der Tagesordnung des Forums zu finden war: Obwohl mit Hilda Heine, Präsidentin der Marshallinseln, und Fiamē Naomi Mata'afa, Premierministerin von Samoa, zwei gewählte Regierungschefinnen anwesend waren und trotz der im letzten Jahr von den Regierungsvertretungen abgegebenen Erklärung, die Geschlechtergleichstellung wieder in den Blickpunkt zu rücken, wird dieser im Kommuniké von 2024 kein einziges Wort gewidmet.

Aus dem Englischen von Ina Goertz



Theresa Meki

Theresa Meki ist *Pacific Research Fellow* in der Abteilung für pazifische Angelegenheiten der *Coral Bell School of Asia Pacific Affairs*. Ihre Forschung konzentriert sich auf die Präsenz und den Stimmenanteil von Frauen in der Wahlgeschichte von Papua-Neuguinea und die politische Repräsentation von Frauen in Melanesien.

https://www.ipg-journal.de/regionen/asien/artikel/wer-hat-was-zu-sagen-7762/?utm_campaign=de_40_20240910&utm_medium=email&utm_source=newsletter

12) „Das wird zum Ende des Krieges führen“. Die Gewerkschafterin Avital Shapira über den Generalstreik in Israel, das Versagen der Regierung Netanjahu und die Spaltung im Land

Die Fragen stellte Alexander Isele

Interviews 06.09.2024



Die zentrale Forderung des Generalstreiks in Israel: Holt die Geiseln nach Hause! - *picture alliance/Reuters/Florion Goga*

Die Fragen stellte [Alexander Isele](#).

Mit dem Generalstreik am Montag hat der israelische Gewerkschaftsbund *Histadrut* den Druck auf Netanjahu erhöht, um ihn zu Verhandlungen über die Freilassung der verbleibenden Geiseln zu bewegen. Was sind Ihre Forderungen?

Die Hauptforderung, die wir mit unserem Solidaritätsstreik verbinden, ist eindeutig: Holt die Geiseln nach Hause! Die Regierung tut nicht genug, um die am 7. Oktober verschleppten Menschen zu befreien. Vom ersten Tag an stand die *Histadrut* an der Seite der Geisel-Angehörigen. Die Befreiung der Menschen, die in den Tunneln im Gazastreifen gefangen gehalten werden, wird ein Schritt auf dem Weg zur Beendigung des Krieges sein. Das ist eine moralische und für die Wiederherstellung unseres Landes zentrale Frage. Menschenleben zu retten, ist nicht nur für die *Histadrut*, sondern auch für unsere Religion, Gesellschaft und Nation essenziell. Wir können die Sicherheitsdefizite nicht ignorieren und dürfen nicht die Augen davor verschließen, dass das Bildungswesen und die Wirtschaft alleingelassen werden. Welcher Schaden dadurch angerichtet wird, erleben wir überall im Land. Die ohnehin schon schlimme Lage in Israel verschlimmert sich immer weiter. „Im Stich gelassen“ ist das entscheidende Stichwort. Welcher Schaden dadurch angerichtet wird, sehen wir in allen Bereichen. Die Geiseln werden ebenso im Stich gelassen wie die gewaltsam aus ihren Häusern vertriebenen Israelis, die Sicherheit, das Bildungssystem und die Wirtschaft. Wir haben die Pflicht, so zu handeln, weil der Staat Israel uns am Herzen liegt.

Die Regierung verurteilte den Streik. Laut Gerichtsbeschluss musste er am frühen Nachmittag beendet werden. Warum übernehmen die Gewerkschaften bei den Bemühungen, Druck auf die Regierung zu machen, eine so aktive Rolle?

Seite E 38 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Die Geiselfrage steht im Zentrum der Probleme, die den Stillstand verursachen. Wir stehen in der Pflicht, uns über die israelische Wirtschaft Gedanken zu machen und die israelischen Arbeiterinnen und Arbeiter zu schützen. Doch für die Regierung hat weder die arbeitende Bevölkerung noch der Staat Priorität. Diese Regierung ist nicht fähig, die Zwangslage, in der wir uns gegenwärtig befinden, angemessen zu bewältigen. Für Benjamin Netanjahu haben seine eigenen politischen Interessen Priorität und nicht die Geiseln oder Israel.

Diese Regierung ist nicht fähig, die Zwangslage, in der wir uns gegenwärtig befinden, angemessen zu bewältigen.

Die *Histadrut* engagiert sich dafür, dass es den Israelis gut geht, dass alle – jüdischen und nichtjüdischen – Israelis und nichtisraelischen Arbeitnehmer in unserem Arbeitsmarkt anständige Lebensverhältnisse haben. Sie versucht, wieder für Normalität, Wohlstand und ruhige Verhältnisse zu sorgen. Israel ist gegenwärtig [an vielen Fronten gefordert](#): in Gaza, im Norden durch die Hisbollah im Libanon, aber auch durch die Huthis, den Iran und andere. Terror und Krieg haben aber noch viele andere gravierende Auswirkungen: Vertriebene, dysfunktionale Schulen, traumatisierte Menschen. Wir müssen sehr viel Wiederaufbauarbeit leisten. Der Weg dahin ist klar: Die Geiseln müssen freikommen, und das wird zum Ende des Krieges führen. Zudem fordern wir Neuwahlen, weil diese Regierung versagt.

Die israelische Gesellschaft war schon lange vor dem 7. Oktober polarisiert. Bereits davor gab es Massendemonstrationen gegen die Regierung Netanjahu und seine sogenannte Justizreform. Welche Rolle spielen die Gewerkschaften heute in der israelischen Gesellschaft?

Die *Histadrut* hat sich der Justizreform entgegengestellt. Der *Histadrut*-Vorsitzende Arnon Bar-David forderte den Premierminister eindringlich auf, die Pläne zu stoppen, weil es dazu keinen Konsens gab. [Netanjahu hat die Reform einseitig durchgedrückt](#) und die israelische Gesellschaft dadurch noch mehr polarisiert. Ein Land, das von Feinden umringt ist, die ihm aus ideologischen Gründen das Existenzrecht absprechen, kann es sich nicht leisten, gespalten zu sein. Die aktuelle Situation, in der wir an unseren Grenzen mit Extremismus konfrontiert sind, verlangt nach Geschlossenheit im Inneren. Nur eine geeinte Gesellschaft kann die nötige Kraft aufbringen, um Frieden, Stabilität und Wohlstand zu erreichen.

Ein Land, das von Feinden umringt ist, die ihm aus ideologischen Gründen das Existenzrecht absprechen, kann es sich nicht leisten, gespalten zu sein.

Die *Histadrut* unter ihrem Vorsitzenden Bar-David macht exemplarisch vor, wie man Diversität und Zusammenarbeit verbindet. Wir vertreten jeden Einzelnen in gleicher Weise. Ethnische Zugehörigkeit, Religion, Geschlecht oder andere Unterschiede spielen dabei keine Rolle. Die Politiker sollten unserem Beispiel folgen: Sie sollten auf Inklusion hinarbeiten und Entscheidungen nicht einseitig, sondern gemeinschaftlich treffen. Die *Histadrut* hat die Aufgabe, die Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter zu schützen, und ist die größte gesellschaftliche Bewegung in Israel. Wir erbringen soziale Dienstleistungen und kämpfen für die Gleichstellung der Geschlechter, für die Rechte junger Menschen und für LGBTQI-Rechte. Eine Gewerkschaft sollte Vorbild für eine gerechtere und tolerantere Gesellschaft sein. Die amtierende Regierung ist das Gegenteil: Sie erzeugt Ausgrenzung und Spaltung. Sie ignoriert nicht nur die Auswirkungen, die der Krieg für Israelis und Palästinenser hat, sondern schließt auch viele Israelis aus Entscheidungsprozessen und der Sorge für ihr Wohl aus. Statt nur ihre eigenen Interessen im Blick zu haben, sollte die politische Führung darüber nachdenken, was allen Menschen in Israel nützt und nicht nur einem kleinen ausgewählten Personenkreis.

Seite E 39 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Seit dem Terrorangriff am 7. Oktober und dem anschließenden Ausbruch des Krieges in Gaza ist fast ein Jahr vergangen. Zugleich ist die Lage an der Grenze zum Libanon angespannt, und es gibt Spannungen mit anderen Akteuren. Halten Sie nach wie vor Verbindung zu palästinensischen Gewerkschaften? Was kann die *Histadrut* tun, um zu erreichen, dass palästinensische Arbeiterinnen und Arbeiter mit Würde und Respekt behandelt werden?

In den vergangenen zehn Jahren hat die *Histadrut* Berufsbildungsmaßnahmen für palästinensische Arbeiterinnen und Arbeiter in vielen Bereichen durchgeführt und wurde dabei von zahlreichen internationalen Partnern wie dem DGB und dem schwedischen Gewerkschaftsbund LO unterstützt. Auch nach dem 7. Oktober haben wir gemeinsam mit unserer palästinensischen Partnerorganisation, dem Palästinensischen Gewerkschaftsverband PGFTU, berufliche Weiterbildungsmaßnahmen für palästinensische Elektriker durchgeführt, ebenfalls unterstützt von DGB und LO. Diese Initiativen fördern den Frieden und die Solidarität. Unser Verhältnis zum PGFTU hat allerdings gelitten. Sie hat nach den Gräueln des 7. Oktober weder Bedauern geäußert noch Trauer bekundet. Dadurch wurde das Vertrauen beschädigt, das in unserem Verhältnis seit 30 Jahren ein zentraler Wert ist. Inzwischen sind wir dabei, dieses Vertrauen gezielt wiederaufzubauen, weil wir überzeugt sind, dass wir Frieden und gute Beziehungen mit unseren Nachbarn brauchen. Andererseits muss garantiert sein, dass unsere Partner in wichtigen Fragen hinter uns stehen. Die internationale Gemeinschaft und speziell die Gewerkschaftsbewegung müssen faire und konstruktive Vermittler sein, um eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens zu schaffen. Dieses Vertrauen ist eine essenzielle Voraussetzung dafür, dass wir weiter miteinander kooperieren und dauerhaften Frieden erreichen können.

Mit wenigen Ausnahmen hat Israel seit 20 Jahren *Likud*-geführte Regierungen. Vor welchen sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen stehen Israels Gesellschaft und Wirtschaft gegenwärtig in erster Linie?

Die politische Dynamik in Israel ist sehr ungewöhnlich. Viele, die im israelisch-palästinensischen Konflikt rechte Positionen vertreten, sind entschiedene Verfechter sozialdemokratischer Werte, wenn es um Arbeitnehmerrechte und Gewerkschaften geht. Das Resultat ist eine Art politische Androgynie, die sich dadurch auszeichnet, dass ideologische Standpunkte nicht immer stringent zusammenpassen. Viele Menschen, die *Likud* oder andere rechtsgerichtete Parteien wählen, sind gleichzeitig überzeugte Unterstützerinnen und Unterstützer der Gewerkschaften und der *Histadrut*. Oft engagieren sie sich sogar aktiv in Gewerkschaften und Arbeitnehmergremien und haben in arbeitsrechtlichen Fragen erheblichen Einfluss auf die Haltung der Regierung.

Deshalb wurden die *Histadrut* und ihre Mitgliedsgewerkschaften in der Vergangenheit von *Likud*-geführten Regierungen nicht zwangsläufig als Gegner behandelt oder schikaniert. Im Gegenteil, oft haben diese Regierungen unsere Initiativen unterstützt und beim Schutz von Arbeitnehmerrechten eng mit uns zusammengearbeitet. Hinzu kommt, dass den *Likud*-geführten Regierungskoalitionen oft Parteien der politischen Mitte oder linke Parteien angehörten, die eine größere Nähe zu sozialdemokratischen Werten haben. Diese Koalitionen haben für ein Gleichgewicht gesorgt und dazu beigetragen, dass die Regierung trotz ihrer grundsätzlichen Präferenz für eine neoliberale Wirtschaftspolitik an vielen Maßnahmen zur sozialen Absicherung von Arbeitnehmern festgehalten hat. Diese Dynamik ist der Grund, warum wir auch unter rechten Regierungen bedeutende Erfolge für Arbeiterinnen und Arbeiter erwirken konnten, und lässt sich nicht in einem Schwarzweiß-Schema abbilden.

Gilt das auch für die amtierende Regierung?

Seite E 40 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Dem *Histadrut*-Vorsitzenden ist es bei verschiedenen Themen gelungen, sich mit dieser Regierung zu verständigen, aber diese Regierung ist ein Problem. Sie versagt nicht nur in ihrer Regierungsführung, sondern geht auch nicht auf die Bedürfnisse der Wirtschaft ein. Sie hat keine klare Vision für die Zukunft, obwohl der Krieg uns wirtschaftlich vor große Probleme stellt und Israel auf den wirtschaftlichen Kollaps zusteuert. Sie schustert die Ressourcen einem kleinen Kreis von Unterstützern zu, die sie stützen und in vielen Fällen keinen Beitrag zur Volkswirtschaft leisten, und gibt Geld für unnötige Ministerien aus. Das führt zu Verteilungsungerechtigkeit und Stillstand. Wir wollen ein blühendes, gerechtes und faires Land, das die gesamte Bevölkerung repräsentiert. Leider hat die amtierende Regierung allem Anschein nach mehr die eigenen Interessen als das Wohl der Allgemeinheit im Blick und missachtet ihre moralische Verpflichtung, das Leben unschuldiger Menschen zu schützen.

Aus dem Englischen von Andreas Bredenfeld



Avital Shapira, Tel Aviv

Avital Shapira ist Direktorin für die internationalen Beziehungen der Histadrut, der größten Gewerkschaftsorganisation Israels.

https://www.ipg-journal.de/interviews/artikel/das-wird-zum-ende-des-krieges-fuehren-7757/?utm_campaign=de_40_20240906&utm_medium=email&utm_source=newsletter

13) Schütze sich, wer kann. Der geopolitische Wettbewerb formt die Weltwirtschaft neu. Wer nicht untergehen will, muss sich anpassen

Von Marc Saxer

Wirtschaft und Ökologie 06.09.2024



picture-alliance / Arnold Metzinger

Die Kriegsgefahr scheint weltweit zuletzt deutlich gestiegen zu sein. Sollten direkte Kriege zwischen den Großmächten vermieden werden können, würde der geopolitische Wettbewerb auf den Feldern Wirtschaft und Technologie ausgetragen werden. In der Ära der Globalisierung noch undenkbar, greifen heute alle großen Mächte zu protektionistischen Maßnahmen.

So hat die Biden-Regierung Exportkontrollen und Investitionsbarrieren verschärft. Die Strategie *small yard, high fence* („kleiner Hof, hoher Zaun“) zielt darauf ab, Chinas Aufschließen zur technologischen Weltspitze zu verlangsamen, indem kleine, klar definierte Sektoren wie Hochleistungshalbleiter durch Handelssanktionen abgeschottet werden.

Die amerikanischen Verbündeten in Asien und Europa fürchten zwar die potenziell verheerenden Auswirkungen einer vollständigen Entkopplung von China, haben sich aber auf eine Strategie zur Risikominimierung verständigt, um einseitige Abhängigkeiten zu reduzieren. Als Reaktion darauf hat China wiederum Exportbeschränkungen für Seltene Erden eingeführt und Importverbote gegen unbotmäßige Staaten verhängt. Zudem verschlechtert Peking kontinuierlich die Rahmenbedingungen für westliche Unternehmen auf dem heimischen Markt.

Nach der russischen Invasion in die Ukraine haben sich Europa und Russland wirtschaftlich weitgehend voneinander entkoppelt. Der Westen hat Sanktionen gegen Russland verhängt und droht Drittstaaten mit sekundären Sanktionen. Russland nutzt China und andere Unterstützer zur Umgehung westlicher Exportverbote. Um ihre Wirtschaften gegen mögliche Sanktionen abzusichern, wickeln die BRICS-Länder einen größeren Teil ihres jeweiligen bilateralen Handels in ihren eigenen Währungen ab.

Die Unterbrechung der Lieferketten während der Pandemie hat einen Paradigmenwechsel hin zu stärkerer Resilienz ausgelöst. Die digitale Automatisierung macht es zudem möglich, trotz höherer Lohnkosten Lieferketten in die Nachbarschaft der Industrieländer (*near-shoring*) zu verlagern. Die geopolitischen Risiken legen zudem nahe, die Lieferketten zu gleichgesinnten „Wertepartnern“ zu verlegen (*friend-shoring*).

Die Liste ließe sich fortsetzen, doch der Trend ist klar: Geopolitischer Wettbewerb führt zu geoökonomischen Umbrüchen. In ihrer Summe verändern diese Trends die Funktionsweise der Weltwirtschaft. Das Paradigma verschiebt sich von Effizienz zu Resilienz. Die Globalisierung hat ihren Höhepunkt überschritten. Das Ergebnis ist wohl weniger eine Deglobalisierung als eine Regionalisierung, möglicherweise verschärft durch die Errichtung von Handelsblöcken. Marktinteressen haben nun nicht länger Vorrang; das Primat der nationalen Sicherheitsinteressen ist zurück. Der Staat, lange an den Rand gedrängt, übernimmt wieder die Kontrolle. Unternehmen passen sich hastig an dieses neue Umfeld an. Man kann konstatieren: Das neoliberale Modell ist offiziell tot.

Jenseits taktischer Scharmützel haben die größten Wirtschaftsmächte damit begonnen, ihre Entwicklungsmodelle neu auszurichten. China ist sich des geopolitischen Gegenwinds auf den westlichen Märkten bewusst und versucht, auf eine duale Kreislaufwirtschaft umzusteigen. Der Schock über die strengen Covid-19-Maßnahmen und die Unsicherheit über die Zukunft haben jedoch zu geringeren Verbraucherausgaben geführt. Die schleppende Inlandsnachfrage hat bestehende Probleme im Fertigungssektor und auf dem Immobilienmarkt verschärft und trägt zu einer nur mühsam unterdrückten Bankenkrise bei. Die Bemühungen der Provinzregierungen, diese Situation durch günstige Kredite und Subventionen in den Griff zu bekommen, verschärfen die Überschuldung des Privatsektors sowie des Staates und könnten langfristig zu einer Stagflation führen, wie sie Japan erleben musste.

Obwohl es sich der Risiken protektionistischer Gegenmaßnahmen bewusst ist, steht Peking unter Druck, die Überkapazitäten in den Export zu lenken. Paradoxerweise führt Chinas Strategie, seine Wirtschaft gegen westliche Sanktionen zu immunisieren, indem es technologisch autark wird, zu einer Verschärfung der Überkapazitäten in den Industrien, die es mit aller Kraft fördert. Gelingt es Peking nicht, die Zuversicht seiner Verbraucher – etwa durch bessere Sozial- und Gesundheitsversorgung – zu stärken, könnte der Plan scheitern, die wachsenden Herausforderungen im Export durch höhere Inlandsnachfrage zu kompensieren. Der Übergang von einem Modell, das auf schnelles BIP-Wachstum durch staatlich getriebene Industrie- und Infrastrukturprojekte ausgerichtet ist, zu einer ausgewogeneren Wirtschaft ist eine Herausforderung, insbesondere wenn die derzeitigen Anreize durch das politische Gebot motiviert sind, die Kontrolle über den privaten Sektor zu behalten.

Auch in den Vereinigten Staaten markiert der *Inflation Reduction Act* die Rückkehr der Industriepolitik. Wie alle großen Volkswirtschaften leiden auch die USA unter schwächelnder Konsumnachfrage. Unabhängig davon, wer nächstes Jahr im Weißen Haus sitzt, wird die Skepsis gegenüber dem Freihandel und das Ziel, Arbeitsplätze für Amerikaner zu schaffen, weiter die Politik bestimmen. Aber nicht nur in den USA, sondern in den meisten OECD-Ländern bestimmen zunehmend Sicherheitsinteressen das wirtschaftliche Denken.

Dieser Wandel verändert die Erfolgsbedingungen für Entwicklung rund um den Globus. Sicherlich werden die Auswirkungen der geoökonomischen Umbrüche je nach geografischer Lage, geopolitischer Verwundbarkeit und Position in den globalen Wertschöpfungsketten unterschiedlich ausfallen. Für einige Rohstoffexporteure kann sich

die Politisierung des Marktes durchaus als vorteilhaft erweisen. Andere hoffen darauf, vom geopolitischen Wettbewerb der Großmächte zu profitieren, indem sie sich beispielsweise als sicherer Standort für Lieferketten empfehlen.

Für diejenigen jedoch, die auf das bislang so erfolgreiche Entwicklungsmodell setzen, billigere Arbeitskräfte für eine exportgetriebene, nachholende Industrialisierung zu nutzen, dürfte der Pfad zur Entwicklung steiniger werden. Die Substitution menschlicher Arbeit durch Roboter, Algorithmen und Künstliche Intelligenz in entwickelten Volkswirtschaften untergräbt den komparativen Vorteil billiger Arbeitskräfte. Gleichzeitig machen die sinkende Verbrauchernachfrage und zunehmender Protektionismus den Export in die entwickelten Märkte schwieriger. Darüber hinaus gefährdet die geopolitische Instrumentalisierung des Technologietransfers und der Lieferketten die Fähigkeit der Entwicklungsländer, die Industrialisierungsleiter hinaufzuklettern.

Das Dumping von Chinas Überproduktion auf weniger entwickelten Märkten könnte zu einer Deindustrialisierung führen, wenn heimische Industrien Schwierigkeiten haben zu konkurrieren und zusammenbrechen. Das Navigieren in einer fragilen, fragmentierten und schockanfälligen Weltwirtschaft unterbricht Entwicklungspfade und verschärft Schuldenkrisen. In einer Welt, die von geoökonomischen Umbrüchen geprägt ist, wird eine auf billigen Arbeitskräften und Exporten basierende Aufholindustrialisierung schwierig sein. Das bedeutet, dass Entwicklungsmodelle dringend angepasst werden müssen.

Zur Vorbereitung dieser notwendigen strategischen Debatte ist eine gründliche Analyse der wahrscheinlichen Auswirkungen geoökonomischer Störungen sowie der Reaktionsfähigkeit des staatlichen und privaten Sektors erforderlich. Ein neues Entwicklungsmodell hat allerdings erst dann eine realistische Chance auf Erfolg, wenn es die Kräfteverhältnisse der nationalen politischen Ökonomie berücksichtigt. Denn jede Veränderung des Entwicklungspfades schafft Gewinner und Verlierer; daher ist Widerstand gegen Veränderungen seitens derjenigen zu erwarten, die zu verlieren drohen. Angesichts der einflussreichen Stellung vieler Status-quo-Kräfte in der politischen Ökonomie kann dieser Widerstand die Bemühungen zur Anpassung an das neue wirtschaftliche Umfeld zum Scheitern bringen. Dies erklärt, warum Länder, in denen die Eliten den Staat zu ihrem eigenen Vorteil übernommen haben, im Entwicklungsrennen oft zurückliegen. Daher darf die Suche nach einem neuen Entwicklungsmodell keine rein akademische Übung sein, sondern muss auch das Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte berücksichtigen.

Dementsprechend gibt es keine Universallösung. Jedes Land muss einen maßgeschneiderten Ansatz entwickeln, der seinen spezifischen Bedingungen entspricht. Dennoch können einige Leitprinzipien bei diesen Überlegungen hilfreich sein.

Geopolitischer Wettbewerb bietet Chancen. Die Risikominimierungs- und Diversifizierungsstrategien westlicher Länder bringen Investitionen in Länder, die als freundlich wahrgenommen werden. Auch die Verlagerung von Produktionskapazitäten chinesischer Unternehmen in südostasiatische Länder bringen Investitionen und Arbeitsplätze. Allerdings kann die Wahl eines Partners für Infrastrukturprojekte – sei es in den Bereichen Konnektivität, Telekommunikation oder Energie – Einfluss auf Investitionen aus, Handelsbedingungen mit und Marktzugänge zu anderen Ländern haben. Neigt ein Land zu stark einer Seite zu, wird es oft als selbstverständlich angesehen und verliert Manövrierfähigkeit. Daher verfolgen die meisten Länder in der Indopazifik-Region, von einigen Ausnahmen abgesehen, Strategien des Ausgleichs, um nicht Partei ergreifen zu müssen.

Offenheit für Geschäfte mit allen Seiten reicht nicht aus; Länder müssen auch als verlässlich neutral angesehen werden, um als sichere Optionen für robuste Lieferketten in Betracht gezogen zu werden. Die Wahrnehmung ist dabei entscheidend. Alle Schritte, selbst wenn sie ausschließlich durch Geschäftsinteressen motiviert sind, werden heute durch eine geopolitische Linse betrachtet. Rhetorik, die sich an ein inländisches Publikum richtet, kommt bei internationalen Investoren womöglich anders an. Länder müssen ihre Haltung sorgfältig abwägen und ihre Kommunikation fein abstimmen, um diese Wahrnehmungen zu steuern.

Die entscheidende Frage ist, ob strukturelle Trends Länder dazu zwingen können, gegen ihre eigenen Interessen für eine Seite Partei zu ergreifen. Geopolitische Ereignisse können die wirtschaftliche Entwicklung erheblich beeinflussen, und umgekehrt können geoökonomische Störungen Länder dazu zwingen, sich strategisch stärker zu einer Seite hinzuorientieren. Im Falle eines größeren Konflikts im Indopazifik würde der Druck auf viele Länder, sich für eine Seite zu entscheiden, massiv steigen. Selbst Länder, die nicht direkt in Territorialstreitigkeiten oder militärische Konflikte verwickelt sind, würden mit Störungen ihrer Lieferketten konfrontiert sein. In einem Szenario des Kalten Krieges könnte die technologische Zweiteilung Pfadabhängigkeiten schaffen, die Länder dazu zwingen, ihre Lieferketten und ihre Infrastruktur auf Kosten der anderen auszurichten. Für überschuldete Entwicklungsländer ist der Preis für Rettungsaktionen oder Restrukturierungen oft die geopolitische Parteinahme für den Kreditgeber.

Die entstehende Weltordnung wird unübersichtlicher sein als die des letzten Kalten Krieges. Die großen Volkswirtschaften von heute sind eng miteinander verflochten. Sofern es nicht zu einem heißen Weltkrieg kommt, wären die Kosten einer vollständigen wirtschaftlichen Entkopplung unerschwinglich. Sofern die künftige US-Regierung den Systemwettbewerb mit China nicht dramatisch verschärft, dürfte der Großteil der Weltwirtschaft auch weiterhin eng miteinander verwoben bleiben. Dennoch könnte die neue Weltwirtschaft stärker fragmentiert und regionalisiert sowie anfälliger für Krisen und Schocks sein. Alle Länder müssen daher ihre Widerstandsfähigkeit stärken und sich rasch an das neue Umfeld anpassen. Ein besseres Gleichgewicht zwischen Angebots- und Nachfragepolitik macht Volkswirtschaften resilienter gegen geoökonomische Disruptionen. Zudem erleichtert ein nationaler Konsens über die außenpolitische Ausrichtung die Orientierung im komplexen geopolitischen Wettbewerb.



Marc Saxer
Bangkok

Marc Saxer ist der Leiter des FES-Büros für Regionale Zusammenarbeit in Asien. Zuvor leitete er das Asien-und-Pazifik-Referat der Stiftung sowie die FES-Büros in Indien und Thailand. 2021 erschien sein Buch *Transformativer Realismus. Zur Überwindung der Systemkrise*.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/wirtschaft-und-oekologie/artikel/schuetze-sich-wer-kann-7754/?utm_campaign=de_40_20240906&utm_medium=email&utm_source=newsletter

14) Neue nukleare Ära. Die Welt blickt mit Besorgnis auf Irans Atomprogramm. Doch die Aufrüstung der bestehenden Atomkräfte stellt eine viel größere Gefahr dar

Von Richard Haass

Außen- und Sicherheitspolitik 02.09.2024



Courtesy Everett Collection picture alliance / Everett Collection

[Читайте статью по-русски](#)

Erwähnt man den Begriff „Proliferation“, gehen die meisten Menschen davon aus, dass es um die Verbreitung von Atomwaffen geht. Und aus gutem Grund. Neun Länder (China, Frankreich, Indien, Israel, Nordkorea, Pakistan, Russland, die USA und das Vereinigte Königreich) verfügen über derartige Waffen. Aber viele weitere haben die Fähigkeit und möglicherweise auch das Motiv, sie herzustellen. Zudem besteht die Gefahr, dass sich terroristische Gruppen eine oder mehrere dieser Waffen beschaffen und damit schrecklichen Schaden anrichten könnten.

Diese Art der Proliferation wird oft als „horizontal“ bezeichnet. Das größte unmittelbare Problem ist diesbezüglich nach wie vor der Iran, der die Zeit, die er zur Entwicklung einer oder mehrerer Atomwaffen benötigen würde, drastisch verkürzt hat. Ein Iran, der über Atomwaffen verfügt, würde diese möglicherweise auch einsetzen. Und selbst wenn nicht, würde er sich vermutlich ausrechnen, dass er ungefährdet Zwang auf Israel oder einen oder mehrere seiner arabischen Nachbarn ausüben oder diese mit nicht-nuklearen, konventionellen Waffen direkt (oder über einen seiner Stellvertreter) angreifen könnte.

Ein atomar bewaffneter Iran würde wahrscheinlich ein regionales Wettrüsten auslösen. Mehrere seiner Nachbarn – insbesondere Saudi-Arabien, Ägypten, die Vereinigten Arabischen Emirate und die Türkei – könnten durchaus selbst Atomwaffen entwickeln oder erwerben. Eine derartige Dynamik würde die unberechenbarste und instabilste Region der Welt weiter destabilisieren.

Aber so wichtig dieses Szenario auch ist, verdient auch eine ganz andere Art der Proliferation jetzt Aufmerksamkeit: die vertikale Proliferation, also die qualitative und/oder

quantitative Vergrößerung der Atomwaffenarsenale der neun Länder, die bereits über diese Waffen verfügen. Die Gefahr ist nicht nur, dass Atomwaffen in einem Krieg eingesetzt werden könnten, vielmehr nimmt auch die Kriegswahrscheinlichkeit zu, da Regierungen – wie im obigen Szenario der Iran – ermutigt werden, bei der Verfolgung ihrer geopolitischen Ziele aggressiver vorzugehen, weil sie glauben, damit ungestraft durchzukommen.

Das am schnellsten wachsende Atomwaffenarsenal der Welt gehört heute China. Peking glaubt anscheinend, es könne die USA, wenn es in diesem Bereich mit ihnen mithalten könnte, bei einer Krise um die Insel Taiwan von einer Intervention abhalten. China ist auf dem besten Weg, die USA und Russland innerhalb eines Jahrzehnts einzuholen, und zeigt kein Interesse an Rüstungskontrollverhandlungen, die seine Aufrüstung verlangsamen würden oder seine Kapazitäten begrenzen würden.

Weder Wirtschaftssanktionen noch Diplomatie haben das nordkoreanische Atomprogramm bisher eindämmen können.

Und dann ist da noch Nordkorea. Weder Wirtschaftssanktionen noch Diplomatie haben das nordkoreanische Atomprogramm bisher eindämmen können. Es wird angenommen, dass Nordkorea inzwischen mehr als 50 Sprengköpfe besitzt. Einige davon befinden sich auf Raketen mit interkontinentaler Reichweite und zunehmender Genauigkeit. Sowohl China als auch Russland haben das Land bis dato unterstützt, und da Nordkorea Russland Waffen für den Einsatz in der Ukraine geliefert hat, ist weitere russische Unterstützung wahrscheinlich.

Auch hier stellt sich nicht nur die Frage, was Nordkorea mit seinem Atomwaffenarsenal tun könnte. Es ist nicht weit hergeholt, sich einen nordkoreanischen Angriff auf Südkorea oder sogar Japan mit konventionellen Streitkräften vorzustellen, verbunden mit einer nuklear untermauerten Drohung an die USA, nicht einzugreifen. Genau diese Möglichkeit schürt den öffentlichen Druck in Südkorea, selbst Atomwaffen zu entwickeln, und zeigt, dass die vertikale Verbreitung eine horizontale Verbreitung auslösen kann, vor allem, wenn Länder, die derzeit unter dem Schutz der USA stehen, an deren Bereitschaft zweifeln, sich zu ihrer Verteidigung in Gefahr zu begeben.

Einen weiteren Grund zur Besorgnis bietet Russland. Russland und die USA verfügen über die beiden größten Atomwaffenarsenale der Welt. Beide sind durch Rüstungskontrollvereinbarungen (den *New START*-Vertrag) gebunden, die die Zahl der Atomsprengköpfe, die beide stationieren dürfen, auf 1 550 begrenzen. (Zusätzliche Sprengköpfe dürfen jedoch gelagert werden.)

Das Abkommen begrenzt zudem die Zahl der Trägersysteme (Flugzeuge, Raketen und U-Boote), die Atomwaffen tragen können. Außerdem enthält der Pakt verschiedene Regelungen zur Erleichterung der Verifizierung, damit beide Regierungen sicher sein können, dass die jeweils andere Seite sich daran hält.

New START (2011 ratifiziert und seitdem mehrfach verlängert) läuft im Februar 2026 aus. Russland könnte sich durchaus weigern, den Vertrag erneut zu verlängern, womöglich, weil es aufgrund der Leistung seiner Streitkräfte in der Ukraine mehr denn je auf sein Atomwaffenarsenal angewiesen ist. Oder es könnte versuchen, für seine Bereitschaft, sich weiterhin an das Abkommen zu halten, Zugeständnisse der USA in Bezug auf die Ukraine zu erlangen.

Die USA werden Milliarden für eine neue Generation von Bombern, Raketen und U-Booten ausgeben.

Was Washington beunruhigt, ist nicht nur, was Russland tun könnte, sondern auch, dass die USA nun mit drei atomar bewaffneten Gegnern konfrontiert sind, die ihre Politik koordinieren und im Krisenfall eine geeinte atomare Front bilden könnten. All dies veranlasst die USA, ihre eigene Atompolitik zu überdenken.

Im März hat die US-Regierung Berichten zufolge die regelmäßige Überprüfung ihrer Atomstreitkräfte abgeschlossen. Die USA werden Milliarden für eine neue Generation von Bombern, Raketen und U-Booten ausgeben. Schlimmstenfalls könnten wir in eine Ära des unstrukturierten atomaren Rüstungswettlaufs eintreten.

Dies alles führt zu einem gefährlichen Moment. Das mit Atomwaffen verbundene Tabu hat sich mit der Zeit abgeschwächt; nur wenige Menschen waren bereits geboren, als die USA zweimal Atomwaffen gegen Japan einsetzten, um das Ende des Zweiten Weltkrieges zu beschleunigen. In der Tat haben russische Regierungsvertreter im Kontext des Krieges in der Ukraine ihre Bereitschaft zum Einsatz von Atomwaffen klar angedeutet.

Atomwaffen spielten im Kalten Krieg eine stabilisierende Rolle. Ihre Existenz trug wohl dazu bei, dass er kalt blieb. Aber es gab nur zwei Entscheidungsträger, und jede Seite verfügte über ein Inventar, das einen Erstschlag der anderen Seite hätte überstehen können, sodass sie in der Lage gewesen wäre, Vergeltung zu üben. Das stärkte die Abschreckung. Und beide Seiten agierten zumeist mit einer gewissen Vorsicht, damit ihr Wettbewerb nicht zu einem direkten Konflikt eskalierte und einen katastrophalen nuklearen Schlagabtausch auslöste.

Dreieinhalb Jahrzehnte nach Ende des Kalten Krieges zeichnet sich eine neue Welt ab, die durch ein nukleares Wettrüsten, potenzielle neue Mitglieder in einem immer weniger exklusiven Atomwaffenclub und durch eine lange Liste tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten über politische Arrangements im Nahen Osten, in Europa und Asien gekennzeichnet ist. Dies ist keine Situation, für die sich eine offenkundige Lösung anbietet. Bestenfalls lässt sie sich effektiv steuern. Man kann nur hoffen, dass die Regierungen dieser neuen Ära der Herausforderung gewachsen sind.

© Project Syndicate

Aus dem Englischen von Jan Doolan



Richard Haass

Richard Nathan Haass ist ein US-amerikanischer Diplomat. Er war Direktor für Politikplanung im US-Außenministerium, Sondergesandter von Präsident George W. Bush für Nordirland und Koordinator für die Zukunft Afghanistans. Er ist emeritierter Präsident des *Council on Foreign Relations*.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/aussen-und-sicherheitspolitik/artikel/neue-nukleare-aea-7747/?utm_campaign=de_40_20240903&utm_medium=email&utm_source=newsletter

15) Zwischen Hammer und Amboss. Im Wettstreit zwischen den USA und China bemüht sich Südkorea um einen Ausgleich. Für die Zukunft der internationalen Ordnung hat Seoul eigene Ideen

Von Chaesung Chun

Asien 03.09.2024



picture-alliance/dpa/epa ansa Daniel Dal Zennaro

Seit seiner Unabhängigkeit 1945 erlebt Südkorea innerhalb der liberalen internationalen Ordnung eine Blütezeit. In dem US-geführten System ist das Land wirtschaftlich beachtlich gewachsen, hat sich politisch demokratisiert und kulturell weiterentwickelt. Grundpfeiler dieser regelbasierten Ordnung sind Liberalismus, die Förderung der Menschenrechte, das Völkerrecht, Kriegsprävention und ein offenes Wirtschaftssystem. Von entscheidender Bedeutung für die Aufrechterhaltung der internationalen Ordnung ist jedoch die militärische Abschreckung, weshalb sich Südkorea aktiv an dem von den USA geführten Bündnissystem beteiligt. Asien ist natürlich eine Schlüsselregion in der Rivalität der Großmächte China und USA. Die Positionen dieser beiden geopolitischen Giganten werden die Zukunft der internationalen Ordnung in den kommenden Jahrzehnten bestimmen. Doch was bedeutet die Rivalität dieser beiden Supermächte für Südkorea?

Während China die liberale internationale Ordnung eher reformieren als vollständig ersetzen will, verstehen die Vereinigten Staaten ihre Beziehungen zu China als strategischen Wettbewerb. Sie halten mit Blick auf die strategischen Interessen ein Nullsummenspiel in bestimmten Bereichen für unvermeidlich und sind der Meinung, China stelle mit seiner Leistungsfähigkeit und Entschlossenheit die Führungsrolle der USA infrage. China lehnt diese Auffassung eines Wettbewerbsverhältnisses wiederum ab und interpretiert die US-Politik als unfaire Containment-Strategie, die darauf abziele, Chinas Aufstieg zu behindern. Seoul hält den Wettbewerb zwischen den Großmächten in der heutigen internationalen Politik für alternativlos und betont, es müsse unbedingt verhindert werden, dass dieser Wettbewerb zu einem militärischen Konflikt eskaliert. Eine der größten Bedrohungen für die liberale Ordnung ist die Machtverteilung innerhalb dieser Ordnung. Obwohl sowohl die USA als auch China die Bedeutung einer regelbasierten Ordnung hervorheben, bleibt die Frage, wer diese Regeln bestimmt, weiterhin offen.

Obwohl sowohl die USA als auch China die Bedeutung einer regelbasierten Ordnung hervorheben, bleibt die Frage, wer diese Regeln bestimmt, weiterhin offen.

Um seine Interessen durchzusetzen, hat China die Idee einer „Zukunftsgemeinschaft der Menschheit“ ins Spiel gebracht und Initiativen wie die Globale Sicherheitsinitiative, die Globale Entwicklungsinitiative und die Globale Zivilisationsinitiative gestartet. Diese Vorstöße sollen ein Leitbild für globale Sicherheit, wirtschaftliche Entwicklung und ideologische Rahmenkonzepte liefern. Obwohl sie in einer regelbasierten Ordnung verankert sind, beinhalten sie eine scharfe Kritik an der hegemonialen und unilateralen Führungsrolle der USA. China ist der Ansicht, dass es der liberalen internationalen Ordnung an Kohärenz fehle und dass die US-Außenpolitik gelegentlich deren Fundamente untergrabe, und weist auf die Verlogenheits- und Ineffektivitätsprobleme innerhalb des Liberalismus hin.

Südkorea dagegen verhält sich mit Blick auf eine möglicherweise im Entstehen begriffene Weltordnung unter chinesischer Führung zurückhaltend, räumt aber Führungsprobleme innerhalb der jetzigen Ordnung ein. Seoul will die bestehende liberale internationale Ordnung ergänzen und verändern durch die Festlegung von Normen, die seiner Philosophie zur Bewältigung aufkommender Probleme entsprechen. Gleichzeitig ist sich Südkorea bewusst, dass es ein partnerschaftliches Verhältnis zu China braucht. Zwischen den beiden Ländern gibt es momentan keine größeren bilateralen Konflikte, wie beispielsweise Territorialstreitigkeiten auf See. Vielmehr besteht in vielen Bereichen ein Bedarf an Kooperation – unter anderem mit Blick auf die Denuklearisierung Nordkoreas, die wirtschaftlichen Verflechtungen und den Umgang mit transnationalen Bedrohungen. Südkorea wird auf eine verstärkte Kooperation mit China hinarbeiten und dafür sorgen, dass China sich nicht grundsätzlich gegen die liberale regelbasierte Ordnung stellt. Dennoch gibt es zwischen beiden Ländern einige strittige Punkte, die ein gewisses Konfliktpotenzial bergen und daher näher betrachtet werden sollten.

Südkorea ist sich bewusst, dass es ein partnerschaftliches Verhältnis zu China braucht.

In den vergangenen Jahren hat Chinas politisches System verstärkt personalisierte und autoritärere Züge angenommen. Aus südkoreanischer Sicht müssen Chinas politisches System und seine Außenpolitik jedoch nicht zwangsläufig im Zusammenhang stehen. Viele Demokratien erleben ebenfalls Rückschritte, und ihre Außenpolitik entspricht keineswegs immer den Normen der liberalen internationalen Ordnung. Solange Chinas Außenpolitik sich an der bestehenden regelbasierten Ordnung orientiert, können innerhalb der liberalen internationalen Ordnung verschiedene politische Systeme nebeneinander existieren. Auch wenn Südkorea einige Standpunkte mit China teilt, bleibt es dennoch vorsichtig im Hinblick auf Chinas Potenzial, eine autoritärere und hierarchischere internationale Ordnung zu schaffen oder wiederzubeleben.

Im strategischen Wettbewerb zwischen den USA und China liegen die Spannungsfelder vor allem in Nordostasien. Die Beziehungen zu Taiwan, das Ostchinesische Meer und die koreanische Halbinsel sind kritische Themen, in denen der Wettbewerb sich zu einem militärischen Konflikt auswachsen könnte. Die Taiwan-Frage ist dabei wohl die heikelste. Als geteiltes Land hat Südkorea durchaus Sympathien mit dem chinesischen Ziel der Wiedervereinigung. Nach dem Aufkommen des europäischen Imperialismus kämpften sowohl Korea als auch China darum, sich zu modernen Nationalstaaten zu entwickeln und gleichzeitig ihre traditionelle nationale und ethnische Identität zu wahren. China betrachtet seine Taiwan-Politik als Wiederherstellung der Souveränität, so wie Südkorea die Wiedervereinigung als Rückgewinnung seines Territoriums und seiner Nation versteht. Sowohl die Taiwan-Frage als auch eine mögliche koreanische Wiedervereinigung würden jedoch zwangsläufig die Kräfteverhältnisse in der bisherigen internationalen Ordnung verändern.

Für die Zukunft will Südkorea außenpolitisch seine Allianz mit den USA stärken, die trilaterale Zusammenarbeit mit den USA und Japan ausbauen und parallel die Beziehungen zu anderen liberalen Ländern intensivieren.

Sollte China versuchen, seinen Anspruch auf Taiwan ohne vorherige Unabhängigkeitserklärung Taiwans mit Gewalt durchzusetzen, wäre dies eindeutig als Versuch zu werten, den Status quo zu ändern. Die USA und Japan würden sich um die Sicherheit der Seewege und das geopolitische Gleichgewicht sorgen und unweigerlich militärisch reagieren. Da der Großteil des Öltransports und der Handelsgüter über die Taiwanstraße erfolgt, ist es für die maritime Sicherheit und die Transportwege Südkoreas von entscheidender Bedeutung, dass die Stabilität der Taiwanstraße gewährleistet bleibt. Um den Status quo in der Taiwanstraße zu wahren, könnte Südkorea in Zusammenarbeit mit den USA die Abschreckung militärisch und diplomatisch intensivieren. Im Kriegsfall würde Südkorea jedoch in eine sehr schwierige Lage geraten. Nordkorea könnte gemäß Artikel 2 des Beistandsabkommens gezwungen sein, unmittelbar einzugreifen, wenn China Krieg führt. Um zu verhindern, dass in Taiwan US-Streitkräfte zum Einsatz kommen, könnte China sich mit Nordkorea abstimmen. In einem solchen Szenario könnte Nordkorea Chinas Einigungsversuch dadurch unterstützen, dass es Südkorea und die US-Streitkräfte in Korea provoziert. Japan würde aus Sorge, die Taiwan-Frage könnte zu Instabilität im Ostchinesischen Meer und zu weiteren maritimen Territorialstreitigkeiten mit China führen, wahrscheinlich ebenfalls eingreifen. Die koreanische Halbinsel, die Meerenge von Taiwan und das Ostchinesische Meer würden sich zu einem zusammenhängenden Konfliktgefüge verbinden.

Nichts von alledem liegt in Südkoreas Interesse. Für die Zukunft will Südkorea außenpolitisch seine Allianz mit den USA stärken, die trilaterale Zusammenarbeit mit den USA und Japan ausbauen und parallel die Beziehungen zu anderen liberalen Ländern intensivieren. Zugleich ist sich Seoul der Führungsprobleme innerhalb der liberalen internationalen Ordnung bewusst und erkennt Rückschritte in vielen Demokratien, politische Polarisierung und außenpolitische Instabilität in den USA als besorgniserregende Faktoren an. Zudem möchte es verhindern, dass Sicherheitsbedrohungen wie die Provokationen Nordkoreas und die nukleare Entwicklung durch die geopolitische Dynamik zwischen den Großmächten zusätzlich verschärft werden.

Aus dem Englischen von Christine Hardung



Chaesung Chun

Chaesung Chun lehrt an der Fakultät für Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen an der Nationalen Universität Seoul und ist Direktor des *National Security Center* des *East Asian Institute*.

16) Mehr als nur Kampfarena. Die Großmächte nehmen den „Rest der Welt“ nur bedingt ernst. Der Globale Süden bleibt ihnen ein Rätsel

Von Sarang Shidore

Global 29.08.2024



Viele Staaten im Globalen Süden sind unzufrieden mit der internationalen Ordnung.-
picture alliance / Zoonar | Laurent Davoust -

Der Begriff „Globaler Süden“ löst viele Vorstellungen und ebenso viele Reaktionen aus. Für die einen [steht](#) er für ein im Werden begriffenes Projekt, das von den armen und ehemals kolonialisierten Nationen initiiert wurde und sich auf die Forderung nach globaler Gerechtigkeit, Solidarität und Gleichheit gründet. Andere sehen wegen der großen Diversität und divergierenden Interessen in der „sich entwickelnden Welt“ das Potenzial zum kollektiven Handeln eher [kritisch](#). Für wieder andere ist der „Globale Süden“ ein problematisches staatszentriertes Konstrukt, das die transnationale [Solidarität](#) ethnischer Minderheiten weltweit – auch in den Wohlstandsgesellschaften – außer Acht lässt.

Das Konstrukt [Globaler Süden](#) ist trotzdem wichtig und hilfreich – nur eben nicht in der Weise, in der Kritiker und Anhänger den Globalen Süden sehen. Wer nach einem umfassenden Solidaritätsprojekt oder einer einzelnen Führungsfigur Ausschau hält, geht den falschen Fragen nach. Der heutige Globale Süden lässt sich am besten nicht als geordnetes Kollektiv beschreiben, sondern als Analyserahmen, der vor allem auf geopolitischen Überlegungen basiert.

Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass auch andere Sichtweisen wichtige Wahrheiten zutage fördern. Der lange Schatten des Kolonialismus ist die Ursache für viele aktuelle Bruchlinien und Konflikte. Die meisten „Entwicklungsländer“, die ohnehin schon mit den Missständen der neoliberalen Ära und den Nachwirkungen von Covid zu kämpfen haben, leiden unter wirtschaftlicher Marginalisierung und Verschuldung. Auch die großen Unterschiede zwischen diesen Staaten dürfen in keiner Analyse unberücksichtigt bleiben.

Weitaus relevanter und sinnvoller ist es allerdings, den Globalen Süden als „[geopolitisches Faktum](#)“ zu begreifen. Geopolitisch betrachtet, liegen zahlreiche Staaten in Lateinamerika, Afrika, Südasien, Südostasien und im Pazifik außerhalb des Kernbereichs der Großmachtordnung, der die drei Großmächte – USA, China und Russland – und ihre

wichtigsten Verbündeten angehören. Die Staaten im Zentrum dieses Großmachtgefüges – insbesondere diejenigen mit nuklearem Schutzschirm – genießen ein hohes Maß an Sicherheit, Status und wirtschaftlichen Möglichkeiten. Der Globale Süden hingegen muss sich in einem internationalen System behaupten, in dem er keine beherrschende Rolle spielt und dessen Regeln er in den meisten Fällen nicht selbst aufgestellt hat.

Wenn wir den Globalen Süden als „geopolitisches Faktum“ begreifen, können wir besser verstehen, was diese Staaten wollen. Natürlich hat jeder Staat spezifische Bedürfnisse, die auf seine heimischen Gegebenheiten zugeschnitten sind. Dennoch lassen sich zwei übergeordnete Interessen ausmachen.

Die Staaten des Globalen Südens wollen im internationalen Gefüge nach oben kommen.

Erstens gibt es den dringlichen Wunsch, mit dem Zentrum gleichzuziehen. Die Staaten des Globalen Südens wollen im internationalen Gefüge nach oben kommen, wobei es nicht nur um wirtschaftlichen Aufstieg geht, sondern auch um Statusaufwertung. So wünschen sich die Staaten mit mittlerem Einkommen, die besser als andere dastehen, entschieden mehr Mitbestimmung. Sie wollen zum Beispiel die Regeln der sich verändernden Weltordnung mitgestalten, sich gegen Wirtschaftssanktionen absichern und ihre Souveränität wahren. Gerade Letzteres ist umso wichtiger, als in vielen postkolonialen Staaten das Projekt der Nationen- und Staatsbildung nicht abgeschlossen ist.

Zweitens beteiligen sich nahezu alle Staaten des Globalen Südens grundsätzlich nicht am „Wettbewerb der Großmächte“. Sie haben kaum eine Rolle dabei gespielt, diesen zu entfachen. Die meisten wollen in diesen Wettbewerb auch nicht hineingezogen werden und sind entschlossen, sich weder für die eine noch für die andere Seite zu entscheiden. Das schließt zwar nicht die Möglichkeit strategischer Bündnisse aus, aber diese bleiben in der Regel auf einen bestimmten Umfang begrenzt, und die Wahrscheinlichkeit, dass sie in formelle Allianzen münden, ist gering. Die gängigste Strategie in unserem Zeitalter der abnehmenden Unipolarität ist Absicherung.

Bedeutet dieses realistischere Verständnis des Globalen Südens, das auf die nationalen Interessen abhebt, dass idealistische Visionen sich erledigt haben? Nicht ganz. Die Zeit der kollektiven Großanstrengungen zur Schaffung einer neuen Welt des Friedens und der Gleichheit ist womöglich vorbei. Koordinierungsbemühungen in kleinerem Maßstab, die auf praktische Ergebnisse abzielen, gibt es jedoch weiterhin.

Ein Beispiel ist das BRICS-Bündnis (Akronym aus den Initialen der ersten fünf Mitgliedstaaten Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika). Auch wenn die BRICS-Gruppe oft als Zusammenschluss des Globalen Südens bezeichnet wird, handelt es sich in Wirklichkeit um eine Koalition aus dem Globalen Süden sowie aus China und Russland, die ich den „Globalen Osten“ nenne. Beide Gruppierungen innerhalb des BRICS-Verbunds verfolgen ihre je eigenen Interessen. Dass der Globale Süden im BRICS-Bündnis einen Nutzen für sich sieht, hat mit dem multiplen Versagen der US-geführten Weltordnung zu tun. Weitere Beispiele sind das gemeinsame Vorgehen der G77 beim Klimaschutz im Rahmen der Weltklimakonferenzen und die breite Beteiligung des Globalen Südens an internationalen rechtlichen Schritten mit Blick auf Gaza. In einer von nationalen Interessen bestimmten Welt wird es immer Raum für gemeinsame Bemühungen geben, auch wenn dieser Raum begrenzt ist.

Die meisten Staaten des Globalen Südens sind nicht daran interessiert, die bestehende Ordnung grundsätzlich zu kippen. Auch sehen sie Washington nicht als ihren Gegenspieler.

Seite E 53 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Lieber kämen sie mit den Vereinigten Staaten weiterhin bestens aus – allerdings in einer Welt ohne amerikanische Vorherrschaft. Ihre zunehmende Entfremdung von der US-geführten Ordnung erklärt sich aus den systemischen Zwängen, die sie an ihrem Aufstieg hindern, sowie aus den politischen Verfehlungen und der Doppelmoral Washingtons.

Ein konkretes Beispiel für diese Zwänge ist das internationale Sanktionsregime. Dieses Regime hat sich dermaßen ausgeweitet, dass gegenwärtig mehr als ein Viertel der Länder und fast ein Drittel der Weltwirtschaft von Sanktionen [betroffen](#) sind.

Sich vom Dollar zu lösen, ist leichter gesagt als getan.

Das größte Problem sind hierbei die [Sekundärsanktionen](#) – für Washington inzwischen bevorzugtes Instrument im „Wettbewerb der Großmächte“. Die Vereinigten Staaten behaupten zwar immer wieder, diese Sanktionen – die von den meisten Völkerrechtlern als illegal eingestuft werden – seien nicht gegen den Globalen Süden gerichtet, doch die betroffenen Staaten sehen das anders. Das Regime der Sekundärsanktionen basiert seinerseits auf der globalen Hegemonie des US-Dollars. Das macht die [Entdollarisierung](#) zu einem wichtigen gemeinsamen Interesse der meisten Länder des Globalen Südens.

Sich vom Dollar zu lösen, ist jedoch leichter gesagt als getan. Das BRICS-Bündnis hat die Entdollarisierung ins Zentrum seiner Rhetorik gerückt. Wenn es dabei Fortschritte geben soll, müssten die Zentralbanken der Mitgliedstaaten ein gewisses Maß an Souveränität aufgeben – ein schwieriges Unterfangen. Da China die weitaus größte Handelsmacht in der BRICS-Gruppe ist, [befürchtet](#) Indien, Peking könnte in einer von den BRICS initiierten alternativen Währungsordnung die Vorherrschaft übernehmen.

Auch außerhalb der BRICS-Staaten laufen Bemühungen um die Entdollarisierung, allerdings mit durchwachsenem Erfolg. Der Push-Faktor der einschneidenden westlichen Sanktionen gegen Russland nach der rechtswidrigen Invasion in der Ukraine hat zu einer massiven Annäherung Moskaus an Peking geführt. Dies wiederum hatte zur Folge, dass der Yuan den US-Dollar als Leitwährung im bilateralen Handel abgelöst hat. Die indischen Exporte nach Russland [boomen](#), weil der bilaterale Handel zunehmend in Rupien abgewickelt wird.

Südostasien und die ASEAN-Staaten drängen ebenfalls darauf, bei regionalen Transaktionen lokale Währungen zu stärken. 2023 unterzeichneten fünf ASEAN-Länder, darunter Indonesien und Singapur, ein [Abkommen](#) zur Einführung eines regionalen grenzüberschreitenden Zahlungssystems, bei dem die Verbraucher Zahlungen künftig mit einem QR-Code vornehmen und so den Devisenmarkt umgehen können. Auch mit [China](#), [Indien](#), [Japan](#) und [Südkorea](#) hat Indonesien Übereinkünfte für den Handel in Landeswährungen erzielt.

Doch nehmen die Großmächte die Forderungen und Strategien des Globalen Südens überhaupt ernst? Leider nur bedingt. Peking, Moskau und Washington betrachten den „Rest“ der Welt im Wettbewerb der Supermächte tendenziell vor allem als Kampfarenen oder als bloße Opfer. Der Globale Süden dagegen stellt Ansprüche und will vor allem etwas erreichen. Er sucht keine Retter und will auch nicht als Retter auftreten. Er will einfach, dass diejenigen, die seinen Aufstieg blockieren, ihm aus dem Weg gehen.

Hinzu kommt, dass die Weltmächte sich dagegen sträuben, die internationale Ordnung so zu reformieren, dass sie der wachsenden Autonomie und Macht des Globalen Südens stärker Rechnung trägt. Das [größte Hindernis](#) für die dringend benötigte Reform des UN-Sicherheitsrats dürfte Peking sein. Die Stimmrechtsanteile im Internationalen Währungs-

Seite E 54 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

fonds (IWF) und in der Weltbank sind nach wie vor deutlich zugunsten der wohlhabenden westlichen Staaten verschoben. Bei der internationalen Klimafinanzierung lässt es Washington im Wesentlichen bei Lippenbekenntnissen bewenden. Zudem scheint man in Washington, Moskau und Peking nicht gewillt, aus dem stetigen Marsch in Richtung eines militarisierten Großmachtwettkampfs auszusteigen. Die Großmächte sind unfähig, die neuen Realitäten der großen Mitte zu erkennen – und das liegt vor allem daran, dass ihnen der Globale Süden ein Rätsel bleibt und dass sie so konditioniert sind, dass sie dieses Rätsel nicht verstehen können.

Aus dem Englischen von Christine Hardung



Sarang Shidore

Sarang Shidore ist Direktor des *Global South Program* am *Quincy Institute* und *Senior Non-Resident Fellow* beim *Council on Strategic Risks*. Er arbeitet hauptsächlich im Bereich Geopolitik und Internationale Beziehungen mit besonderem Schwerpunkt auf dem Globalen Süden und Asien.

https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/mehr-als-nur-kampfarena-7717/?utm_campaign=de_40_20240830&utm_medium=email&utm_source=newsletter

17) Weggucken ist keine Option. Die Beziehungen zwischen Pakistan und dem Westen sind abgekühlt. Doch das Land ist zu wichtig, um weiter ignoriert zu werden

Von Leo Wigger

Asien 26.08.2024



Feiern zum pakistanischen Unabhängigkeitstag: Das Durchschnittsalter der Bevölkerung liegt bei 20 Jahren.-*picture alliance / Associated Press | Fareed Khan*

Jahrzehntelang flossen Milliardenbeträge an Entwicklungshilfe und militärischer Unterstützung nach Pakistan. Doch die Zeiten sind schon lange vorbei, als das südasiatische Land auf der außenpolitischen Prioritätenliste oben zu finden war. US-Präsident Joe Biden konnte sich die ersten Jahre seiner Amtszeit nicht einmal zu einem Telefonat mit der Regierung in Islamabad durchringen. Doch das ist kurzsichtig. Strategisch schlauer wäre es, die USA und die EU würden die Beziehungen zu Pakistan ausbauen und diversifizieren. Gerade jetzt.

Ein Schritt zurück. Die Ernüchterung in den Beziehungen kommt nicht von ungefähr. Der Aufstieg von Pakistans wirtschaftlich und politisch längst enteiltem Erzrivalen Indien spielt dabei eine Rolle. Delhi und der Westen brauchen einander schließlich im Umgang mit China. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Die [gescheiterte NATO-Intervention in Afghanistan](#) von 2001 bis zum endgültigen Fall Kabuls an die Taliban im August 2021 hat das Vertrauensverhältnis zu Islamabad schwer beschädigt. Zumindest ab 2005 knüpften die pakistanischen Sicherheitsbehörden wieder an ihre [Unterstützung der Taliban](#) an, die sie schon vorher protegiert hatten.

Dabei stand Pakistan offiziell auf Seiten der NATO. Auch europäische Spitzenpolitiker machen sich seitdem in Pakistan rar. Der Besuch von Entwicklungsministerin Svenja Schulze oder einer SPD-Parlamentariergruppe in diesem Sommer sind seltene Einzelfälle. Nur: Weggucken ist keine Option, im Guten wie im Schlechten. Pakistan ist schlichtweg zu groß. Das Land hat mittlerweile nach offiziellen Angaben 240 Millionen Einwohner, fast halb so viele wie die gesamte EU. Und es wächst schnell. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung liegt laut Statista bei 20 Jahren. Zum Vergleich, in Deutschland liegt es bei 45 Jahren, in Bangladesch bei 27 Jahren. In einigen Jahren könnte Pakistan sogar Indonesien als bevölkerungsreichstes mehrheitlich muslimisches Land ablösen. Bis heute ist es das einzige Land der islamischen Welt, das über eigene Atombomben verfügt.

Pakistan gehört zu den am stärksten vom Klimawandel betroffenen Ländern der Erde.

Laut *Germanwatch* gehört Pakistan zudem zu den [am stärksten vom Klimawandel betroffenen Ländern der Erde](#). Als enger Partner des diesjährigen [COP-Gastgebers Aserbaidschan](#) kann Pakistan eine wichtige Rolle spielen, die Stimmen des globalen Südens stärker in die Klimadebatte einfließen zu lassen. Europa kann vor Ort dagegen noch mehr als bisher Expertise und Technologie einbringen, um die Auswirkungen des Klimawandels abzufedern. Auch in den Bereichen Digitalisierung, Nachhaltigkeit, Fachkräfte, Gesundheit und Bildung gibt es eine Vielzahl an Kooperationsmöglichkeiten, die bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind.

Dazu kommt die geopolitische Bedeutung. Denn Pakistan verfügt – neben der engen sicherheitspolitischen Anbindung an den Westen – seit Jahrzehnten auch über eine lang erprobte, krisenfeste Partnerschaft mit China: die sogenannte Allwetter-Freundschaft, die sich zum Beispiel am Infrastrukturprogramm *Chinese-Pakistan-Economic Corridor* zeigt, der China mit dem Tiefseehafen Gwadar zumindest in der Theorie einen direkten Link bis zum Persischen Golf verschafft. Spannungsfrei sind die Beziehungen zu China nicht. Die Projekte hinken seit Jahren hinterher. Die Investitionsbudgets stocken. Kaum ein Land ist für chinesische Arbeiter so gefährlich wie Pakistan.

Je mehr sich die Welt in zwei Lager teilt, desto törichter erscheint es, die Atommacht Pakistan ohne Not dem chinesischen Camp zu überlassen.

Je mehr sich die Welt in zwei Lager teilt, ein pro-chinesisches und ein pro-amerikanisches, desto törichter erscheint es, die Atommacht Pakistan ohne Not dem chinesischen Camp zu überlassen, statt konkrete Kooperationspotenziale zwischen Pakistan und der EU auszuschöpfen. Das wäre auch im ureigenen Interesse Islamabad, das versucht, den [außenpolitischen Spielraum](#) möglichst lange möglichst groß zu halten.

Über 20 Jahre nach den Anschlägen vom 11. September 2001 spielt das Thema islamistischer Terrorismus global weiterhin eine große Rolle. Die pakistanische Gesellschaft trägt unterdessen selbst am schwersten im Kampf gegen den Terror. Allein zwischen den Jahren 2000 und 2019 sind über 20 000 Zivilisten bei Terroranschlägen umgekommen, die meisten davon islamistisch motiviert. Der Aufstieg des sogenannten Islamischen Staats – Provinz Khorasan (ISPK) stellt nicht nur Pakistan vor große Herausforderungen. Die [Auswirkungen sind von Moskau](#) (der Anschlag auf die *Crocus City Hall*) über Wien (die abgesagten Taylor-Swift-Konzerte) bis nach Deutschland (Solingen) zu spüren. Die zunehmende globale Lagerbildung und abnehmende nachrichtendienstliche Kooperation erhöhen die Handlungsoptionen für Organisationen wie den ISPK. Ein weiterer Grund für mehr Austausch statt weniger.

Es gibt also eine Vielzahl guter Gründe, die deutschen und europäischen Beziehungen zu Pakistan gerade jetzt zu stärken. Und dabei gleich ein paar Sachen anders zu machen als bisher. Zum Beispiel: Zu selten wurde Pakistan als eigenständiger Partner auf Augenhöhe gesehen. Zu häufig wurden die Beziehungen durch das Prisma der Afghanistan-, China- oder Indien-Politik betrachtet. Das sollte sich ändern.

Die Pakistanpolitik nach dem Fall Afghanistans hat nun im Windschatten der großen Weltpolitik die Chance, zu einem nachhaltigeren Stil zu finden.

Umgekehrt muss der pakistanischen Seite klar sein, dass in Europa das Geld nicht mehr so locker sitzt wie vor 10 oder 20 Jahren. Die Angewohnheit pakistanischer Gesprächspartner,

ein politisches Entgegenkommen zugunsten europäischer Anliegen umgehend an die Bereitstellung von Finanzmitteln zu knüpfen, mag angesichts der angespannten pakistanischen Haushaltslage verständlich sein – auf Gegenliebe stoßen wird sie nicht. Die Pakistanpolitik nach dem Fall Afghanistans an die Taliban hat dafür nun im Windschatten der großen Weltpolitik die Chance, zu einem nachhaltigeren Politikstil zu finden. Sie kann nun Langfristigkeit, beidseitige Vorteile und Augenhöhe in den Mittelpunkt stellen, statt schnelle Resultate dank hoher transaktionaler Kosten.

Konkrete Ideen wie die Schaffung einer deutsch-pakistanischen Parlamentariergruppe – wie es die SPD-Bundestagsabgeordneten Derya Türk-Nachbaur, Michael Müller und Christoph Schmid jüngst forderten – oder die Einrichtung von Austauschprogrammen könnten hier helfen, das Verständnis zwischen beiden Gesellschaften zu stärken. Das ist dringend nötig. Denn abseits von Katastrophen und Terrorberichterstattung schafft es Pakistan selten in die öffentliche Wahrnehmung. Ein Grund dafür ist, dass es in europäischen Thinktanks nur wenig pakistanspezifische Expertise gibt.

Deutschland und Europa haben auch heute ein langfristiges wirtschaftliches und politisches Interesse an den Gesellschaften Südasiens.

Wer genauer hinguckt, der findet ein Land, das sich einfachen Wahrheiten entzieht. Ein Land mit einer vielfältigen und äußerst resilienten Zivilgesellschaft, die sich nicht so schnell in die Schranken weisen lässt. Mit geisteswissenschaftlichen Fakultäten, die mit Verve Debatten anstoßen. Mit einer ausgeprägten Protestkultur. Einer lebhaften Kunst- und Kulturszene, gerade in der Musik: Pakistanische Popsongs sind ein Exportschlager. [Das Lied Pasaori](#) war 2022 laut Google Trends zum Beispiel der am meisten gesuchte Song der Welt. Der Song, der traditionelle Raga-Harmonien mit einem subversiven Text verbindet und Fragen von Identität und Rollenbildern neu verhandelt, füllte die Feuilletonspalten von Zeitschriften [wie dem New Yorker](#). Es ist ein Pakistanbild, das in Europa und in Deutschland kaum stattfindet.

Deutschland und Europa haben auch heute ein langfristiges wirtschaftliches und politisches Interesse an den Gesellschaften Südasiens. Ein Anker dabei ist Stabilität. Und es ist nur richtig, diese eigenen Interessen klar zu benennen. Pakistan steht in den nächsten Jahren vor gewaltigen wirtschaftlichen, demografischen, politischen und klimatischen Herausforderungen. Doch die eng gefasste Fokussierung auf Sicherheitspolitik sollte wieder Platz machen für ein holistischeres Stabilitätsverständnis, das mehr Raum für zivilgesellschaftliche Begegnungsräume schafft und demokratische Institutionen nachhaltig stärkt: mehr Austausch, mehr Tiefe, mehr Beidseitigkeit, weniger erhobener Zeigefinger. Langer Atem, statt erst dann zu agieren, wenn es brennt. Das sollten wieder die Eckpfeiler der Beziehungen mit Pakistan sein. Auch Joe Biden hat das mittlerweile verstanden. Anfang des Jahres richtete das Weiße Haus nach langer Zeit wieder einen Brief an die neue pakistanische Regierung.



Leo Wigger, Berlin

Seite E 58 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Leo Wigger ist *Associate Partner* beim deutschen Thinktank *Candid Foundation*. Für das Magazin *zenith* schreibt er vor allem zum Thema Globale Geopolitik, Eurasien und Südasien.

https://www.ipg-journal.de/regionen/asien/artikel/weggucken-ist-keine-option-7732/?utm_campaign=de_40_20240827&utm_medium=email&utm_source=newsletter

01) Ohne Abschreckung kein Abkommen. Um die Unabhängigkeit der Ukraine langfristig zu sichern, muss jeder Frieden Sicherheitsgarantien der NATO enthalten

Von Tymofiy Mylovanov & Roger Myerson & Konstantin Sonin

Außen- und Sicherheitspolitik 27.08.2024



NATO-Soldaten bei einer Militärübung in Polen.-*picture alliance / Zumapress | U.S. Army*

Im vergangenen Monat endete ein weiterer NATO-Gipfel mit der vagen Aussage, dass die Ukraine irgendwann Mitglied des Bündnisses sein werde. Während es jedoch unmöglich ist, ein genaues Datum für den Beitritt der Ukraine zu nennen, solange sich das Land im Krieg befindet, sollte das auslösende Ereignis klar sein: Die USA und ihre NATO-Verbündeten sollten bereit sein, der Ukraine uneingeschränkten Schutz zu gewähren, sobald ein Friedensabkommen erreicht ist. Dies würde die ukrainische Regierung in die Lage versetzen und ermutigen, die zur Beendigung der Kämpfe erforderlichen schwierigen Entscheidungen zu treffen.

Der erste Schritt auf dem Weg zu einem dauerhaften Frieden in der Ukraine besteht darin, sich bewusst zu machen, dass Russland seine groß angelegte Invasion im Jahr 2022 nicht gestartet hat, um lediglich einige ukrainische Gebiete zu erobern. Es ging auch nicht darum, die Erfüllung vager Versprechungen einer künftigen NATO-Mitgliedschaft der Ukraine zu verhindern – auch wenn der Kreml diese Versprechungen nutzte, um die Russen und andere zu überzeugen, dass die Invasion entscheidend war, um schwerwiegende Bedrohungen für Russlands Sicherheit abzuwenden.

Das Ziel Russlands bestand vielmehr immer darin, die Ukraine als unabhängiges demokratisches Land zu zerstören, das der russische Präsident Wladimir Putin als existenzielle Bedrohung für sein autokratisches Regime betrachtet. Das Fehlen von NATO-Sicherheitsgarantien für die Ukraine nährte Putins Illusion, das Land auf dem Schlachtfeld leicht besiegen zu können. Nach mehr als zwei Jahren Krieg hat sich diese Illusion zerschlagen. Die ukrainische Regierung vertritt offiziell den Standpunkt, dass ihre Streitkräfte so lange weiterkämpfen werden, bis sie alle derzeit von Russland besetzten

Gebiete befreit haben. Man sollte diese Haltung nicht als Friedenshindernis betrachten: Wenn das Ziel des Gegners die eigene totale Vernichtung ist, führen territoriale Zugeständnisse nicht zu einem Ende des Krieges, sondern schwächen lediglich die eigene Position.

Das eigentliche Hindernis für eine vernünftige Friedensregelung ist Putin, der nach wie vor sicherzustellen sucht, dass die Ukraine als freies und demokratisches Land nicht überlebt, und der seit langem Versprechen bricht und Verträge verletzt. Da es in Russland keine politischen Institutionen gibt, die Putin zwingen könnten, die Bedingungen eines Friedensabkommens einzuhalten, ist davon auszugehen, dass er dieses Abkommen bereitwillig missachtet und bei erster Gelegenheit erneut in die Ukraine einmarschieren würde – es sei denn, die internationale Gemeinschaft gibt ihm einen sehr guten Grund, dies nicht zu tun.

Ein Verhandlungsfrieden in der Ukraine kann nur glaubwürdig sein, wenn er greifbare internationale Verpflichtungen zur Gewährleistung der langfristigen Unabhängigkeit des Landes beinhaltet. Die Einbeziehung des NATO-Schutzes für die Ukraine in jedes Friedensabkommen ist die naheliegende Lösung. Schließlich ist es die Gefahr eines Krieges mit der NATO, die Russland davon abhält, beispielsweise in den baltischen Staaten einzumarschieren.

Ein plausibler Weg voran würde damit beginnen, dass das ukrainische Militär die Frontlinien mithilfe westlicher Waffen und Unterstützung stabilisiert. Sobald diese Bedingung erfüllt ist, könnte sich die Ukraine mit Russland an den Verhandlungstisch setzen, wobei man sich darauf verständigt, dass jede Vereinbarung durch NATO-Garantien abgesichert wird. Die NATO-Mitgliedschaft könnte zum Beispiel die Bedingung enthalten, dass der Schutz des Bündnisses nur für die zum Aufnahmezeitpunkt von der ukrainischen Regierung kontrollierten Teile der Ukraine gilt. Dieser Ansatz würde den Ukrainern Gewissheit geben, dass etwaige territoriale Zugeständnisse Russland nicht einfach die Möglichkeit geben würden, in weitere Teile des Landes einzudringen.

Eine umfassende multilaterale Verpflichtung zur Entwicklung der ukrainischen Streitkräfte würde die Abschreckung weiter verbessern.

Dies wäre nicht das erste Mal, dass die NATO ein Land mit ungelösten territorialen Streitigkeiten aufnimmt. Man könnte aber auch andere Ansätze in Betracht ziehen. So könnte der Ukraine eine Art De-facto-Mitgliedschaft in der NATO angeboten werden, oder die Verhandlungsführer könnten sich darauf einigen, die normale militärische Präsenz der NATO in Teilen der Ukraine zu begrenzen, wie dies während des Kalten Krieges in Norwegen der Fall war. Eine umfassende multilaterale Verpflichtung zur Entwicklung der ukrainischen Streitkräfte würde die Abschreckung weiter verbessern.

Natürlich kann die NATO der Ukraine die Mitgliedschaft auch ohne Beteiligung Russlands gewähren. Aber wenn man die Sicherheitsgarantien der NATO in ein Friedensabkommen einbezieht, statt sie separat festzulegen, wäre es für Putin schwieriger, die Russen zu überzeugen, dass sie eine Gefahr für Russlands nationale Sicherheit darstellen. Um es klar zu sagen: Das tun sie nicht; Russlands enormes Atomwaffenarsenal garantiert seine Sicherheit sehr wirksam. Wenn den Russen bewusst wird, dass der Schutz der Ukraine durch die NATO keine Bedrohung für ihr Land bedeutet, werden sie weniger geneigt sein, präventive Angriffskriege zu unterstützen.

NATO-Sicherheitsgarantien für die Ukraine – sei es in Form einer Mitgliedschaft oder einer sonstigen Vereinbarung – würden für die USA und ihre Verbündeten eine große, mit

erheblichen Kosten und Risiken verbundene Verpflichtung darstellen. Man sollte diese jedoch gegen die Aussicht auf die Verlängerung eines europäischen Krieges abwägen, der bereits zu enormen Zerstörungen geführt und Hunderttausende von Menschenleben gekostet hat, und in dem regelmäßig mit einer weiteren Eskalation gedroht wird.

Letztendlich wird es an der Ukraine sein, zu entscheiden, wie sie die bei Friedensverhandlungen erforderlichen schwierigen und kostspieligen Kompromisse handhaben will. Die Ukrainer sind es, die gezwungen waren, eine unprovokierte russische Invasion abzuwehren; also können nur sie entscheiden, was sie noch zu opfern bereit sind, um die besetzten Gebiete zu befreien. Es ist jedoch Aufgabe der internationalen Gemeinschaft – insbesondere der NATO –, dafür zu sorgen, dass, wenn die Ukraine sich zu Verhandlungen entschließt, ein eventuelles Friedensabkommen glaubwürdig ist und die langfristige Unabhängigkeit und Sicherheit des Landes garantiert.

Wie so viele andere Beobachter des Ukraine-Krieges würden wir es begrüßen, wenn Putin und seine Spießgesellen für den unprovokierten Angriffskrieg, für die Tötung von Zivilisten und für die Terrorisierung der Bevölkerung vor Gericht gestellt würden. Wir würden es auch begrüßen, wenn alle von Russland besetzten Gebiete wieder unter ukrainische Kontrolle gelangten. Vordringlichste Aufgaben jedoch sind die Beendigung des Krieges und die Gewährleistung der künftigen Sicherheit der ukrainischen Bevölkerung. Dazu können NATO-Sicherheitsgarantien beitragen.

© Project Syndicate

Aus dem Englischen von Jan Doolan



Tymofiy Mylovanov

Tymofiy Mylovanov ist Wirtschaftswissenschaftler und Präsident der *Kyiv School of Economics*. Von August 2019 bis März 2020 war er Minister für wirtschaftliche Entwicklung, Handel und Landwirtschaft der Ukraine.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/aussen-und-sicherheitspolitik/artikel/ohne-abschreckung-kein-abkommen-7726/?utm_campaign=de_40_20240827&utm_medium=email&utm_source=newsletter

Keine Berichte

01) Wirtschaftskrieg will gelernt sein. Auf Russlands asymmetrischen Krieg gegen den Westen hat Europa keine Antwort. Die EU muss dringend lernen, sich zu verteidigen

Von Paul Mason

Europa 01.10.2024



Erdgas als Waffe: Russland hat den Wirtschaftskrieg gegen die EU von langer Hand vorbereitet.- *picture alliance / Zoonar | Alexander Blinov*

Als lebenslanger Keynes-Anhänger sollte ich eigentlich von der [zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit Europas](#) begeistert sein. Mario Draghi, der frühere Präsident der Europäischen Zentralbank, hat auf Bitten der EU-Kommission einen [Strategiebericht zum Wirtschaftsombau in Europa](#) vorgelegt, der massive öffentliche Investitionen von bis zu 800 Milliarden Euro pro Jahr vorsieht. Dieser Bericht markiert das Ende einer langen wirtschaftspolitischen Durststrecke, nachdem der neoliberale Impuls in Europa erloschen, aber durch [keine neue Strategie ersetzt worden war](#). Wenn die grundlegenden Empfehlungen des Draghi-Berichts umgesetzt werden, sollte die EU innerhalb eines Jahrzehnts die Integration und Modernisierung der Großindustrie, eine starke Erhöhung der Investitionen und erneute Produktivitätssteigerungen erleben. Wenn Europa im 21. Jahrhundert nicht zum reinen Schachbrett des Wirtschaftswettbewerbs zwischen den USA und China werden wolle, so Draghi, dann müsse es zum dritten großen Player aufsteigen.

Während Europas politische Führungsschicht Draghi und sich selbst gratuliert, besteht jedoch weiterhin ein großes Problem. Denn auch wenn Europa jetzt lernt, Wachstum durch öffentliche Investitionen zu schaffen, muss es immer noch lernen, wie man Wirtschaftskriege führt – nicht aus Angriffslust, sondern aus reiner Notwendigkeit. Russland und seine Verbündeten führen einen Stellvertreterkrieg gegen den Westen, der alle Bereiche umfasst: Medien, Energie, Ernährung, Finanzen und Organisierte Kriminalität. Im dritten Jahr des Angriffskriegs gegen die Ukraine ist die russische Wirtschaft in wesentlichen Zügen zur Kriegswirtschaft geworden. Die kriegsbezogene Produktion ist seit Herbst 2022 um 60 Prozent gewachsen, während die übrige Industrie stagniert. Fast 40 Prozent des Staatshaushalts werden für Verteidigung ausgegeben.

Russland und seine Verbündeten führen einen Stellvertreterkrieg gegen den Westen.

Die Regierungsstrukturen der EU und ihrer demokratischen Nachbarn wie Großbritannien sind jedoch nicht gut geeignet, um in dieser Weise zu reagieren. Deshalb muss der Draghi-Bericht, so brillant seine Empfehlungen auch sein mögen, der Ausgangspunkt und nicht das Ende des Nachdenkens über Europas Wirtschaftspolitik sein. Europa – und dazu zähle ich hier auch Großbritannien, so lange es von einer Mitte-links-Regierung geführt wird – braucht nicht nur eine neue, lösungsorientierte Generation von Technokratinnen und Technokraten, die Draghis drei große Ziele umsetzen können: Innovation, Dekarbonisierung und Sicherheit. Es braucht auch eine neue politische Führungsschicht, die die Aufgabe, Europas demokratisches Überleben zu sichern, im Rahmen von Sicherheit und Verteidigung neu formuliert und angeht.

Das wäre bereits für jeden Nationalstaat eine große Herausforderung. Sie ist umso größer für eine transnationale Organisation, die im Hinblick auf dauerhaften Frieden gegründet und aufgestellt wurde – vor allem weil ein Großteil der europäischen Wirtschaftspolitik der Nachkriegszeit auf der Idee beruhte, gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit verringere das Konfliktrisiko. Doch die neue EU-Kommission wird sich dieser Herausforderung widmen müssen – und zwar schnell.

Was kann aus der letzten Periode wirtschaftlicher Kriegsführung gelernt werden, die in den 1930er Jahren begann? Großbritannien hatte aus dem Ersten Weltkrieg die Schlussfolgerung gezogen, eine Seeblockade als grundlegende Form des Wirtschaftskriegs wäre wirksam genug, um die deutsche Aggression im Zaum zu halten. Bereits 1924 wurde daher eine Beratungskommission eingerichtet, die sich mit Handel und Blockaden in Kriegszeiten befassen sollte. Das *Advisory Committee on Trading and Blockade in Time of War* arbeitete Mitte der 1930er Jahre aktiv an Einsatzplänen für den Fall von Kampfhandlungen mit Deutschland und Japan. Deren grundlegende Annahmen waren jedoch fehlerhaft. Selbst nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland 1938 konnten britische Politiker nicht glauben, dass ein Land, das vom Seeweg abgeschnitten wäre, diese Blockade einfach umgehen würde, indem es sich die Ressourcen Osteuropas und des Balkans aneignete. Zudem waren sie, ganz ähnlich wie heute im Umgang mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin, allzu optimistisch, dass die Unzufriedenheit des Volkes angesichts der kriegsbedingten Einschränkungen den Diktator zu Fall bringen werde.

Doch bei Kriegsausbruch 1939 richteten die Briten ein Ministerium für Wirtschaftskriegsführung ein, ausgestattet mit Abteilungen für Sanktionen, *Soft Power*, finanziellen Druck, Beschlagnahmung von Schmuggelware und Nachrichtendienst. In der letztgenannten Abteilung begann der *Labour*-Minister Hugh Dalton ab Mai 1940, die Anweisung „Steckt Europa in Brand!“ des konservativen Premierministers Winston Churchill in die Tat umzusetzen – durch Sabotage- und Widerstandsaktionen, die von einer Spezialeinsatztruppe, dem *Special Operations Executive*, koordiniert wurden. Als sich die Kampfhandlungen intensivierten, konzentrierte sich das Ministerium darauf, den Handel des Deutschen Reichs mit neutralen Ländern wie Schweden mit einer Kombination aus *Soft Power*, Störung der Finanzflüsse, rechtlichen Mitteln und offener Sabotage zu unterbinden.

Jeder guten Absicht, die der Draghi-Plan für Europa enthält, wird Moskau mit einer bösen Absicht entgegentreten.

Da der Westen keinen Krieg gegen Russland führt, können derart offensive Mittel nicht eingesetzt werden. Doch jeder guten Absicht, die der Draghi-Plan für Europa enthält, wird

Moskau mit einer bösen Absicht entgegentreten und dabei eine ganz ähnliche Mischung aus Hochfinanz und krimineller Rücksichtslosigkeit einsetzen. Das Ziel wird darin bestehen, die Fähigkeiten der EU zu schwächen, sich mit strategisch wichtigen Rohstoffen zu versorgen oder ihre Verteidigungsindustrien zu koordinieren.

Im heutigen Europa wäre eine solche Abteilung für wirtschaftliche Kriegsführung natürlich bei der designierten Kommissarin für Technologische Souveränität, Sicherheit und Demokratie anzusiedeln, der finnischen EU-Abgeordneten Henna Virkunnen. Ihre [Ernennungsurkunde](#) von der weiterhin amtierenden Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen nimmt direkt Bezug auf den Draghi-Report und den ausstehenden Bericht ihres Landsmannes Sauli Niinistö zur zivilen und militärischen Verteidigungsbereitschaft Europas angesichts der russischen Aggression. Aufgrund der besonderen Erfahrungen Finnlands im Umgang mit dem großen Nachbarn im 20. Jahrhundert, die das Land dazu bewogen, nach Russlands Einmarsch in die Ukraine gemeinsam mit Schweden die Aufnahme in die NATO zu beantragen, verfügt es über gut entwickelte Kompetenzen, wie man wirtschaftliche, militärische und zivile Selbstverteidigung verbindet.

In diesem Stadium wird vor allem Vorstellungskraft gebraucht. Die meisten Politikerinnen und Politiker und viele gestandene Geschäftsleute in Europa sprechen im Privaten nur noch darüber, „wann“, und nicht, „ob“ Russland die NATO und die EU-Staaten direkt angreifen wird. Doch in der Öffentlichkeit wird jede Diskussion über die Ukraine mit Euphemismen garniert. Ähnlich wie beim Draghi-Bericht wird auch über die zerbröckelnde Sicherheitsarchitektur so geredet, als gäbe es keinen Endpunkt eines solchen Verfalls.

Es mag sein, dass die EU und die NATO mit einer raschen Aufrüstung und einer guten Koordination der europäischen Verteidigungsindustrien Russland von dem Angriff abhalten können, mit dem die Moderatorinnen und Moderatoren dort im Staatsfernsehen jeden Abend drohen. Doch wenn die – nicht auszuschließende – Möglichkeit besteht, dass diese Abschreckung versagt, muss die EU die Strukturen, Strategien und das Personal bereithalten, um einen Wirtschaftskrieg zu führen, der Russlands Mittel und Willen zum Kampf zerstört.

Solche Vorbereitungen einzufordern und den politischen Rahmen zu schaffen, den es zu ihrer Rechtfertigung bedarf, wird natürlich zu Konflikten mit den „Putin-Verstehern“ führen – vom ungarischen Premierminister Viktor Orbán bis zur linkskonservativen Sahra Wagenknecht in Deutschland und dem früheren *Labour*-Chef Jeremy Corbyn in Großbritannien. Aber ich würde diese Diskussion lieber heute führen als an dem Tag, an dem russische U-Boote ganz offen damit beginnen, die Glasfaserkabel in der Ostsee auszubaggern.

Am Ende bedarf es nicht nur der EU-Kommission, sondern auch Regierungen, die sich einig sind, dass wirtschaftliche Selbstverteidigung notwendig ist.

Draghis Bericht zeigt, was Europa im Inneren tun muss: Investitionen stärken, Fähigkeiten breiter aufstellen, die europäischen Verteidigungsindustrien koordinieren und uns ehrgeizige Ziele für technologische Innovationen stecken. Doch das ist im Grunde immer noch eine Strategie für wirtschaftlichen Wettbewerb und nicht für wirtschaftliche Konflikte. Niinistös Bericht sollte bei seinem Erscheinen als Auslöser für einen klaren institutionellen Wandel fungieren. Doch am Ende bedarf es nicht nur der EU-Kommission, sondern auch Regierungen, die sich einig sind, dass wirtschaftliche Selbstverteidigung notwendig ist. In diesem Kontext könnten die Verhandlungen zum Sicherheitspakt zwischen der EU und Großbritannien – der dort sehnlichst erwartet wird, wenn auch bislang noch kaum Details

Seite E 66 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

bekannt sind – ein gutes Forum zur Entwicklung der nächsten Schritte bieten. Vieles vom „Fünf-Ziele“-Ansatz der Regierung unter Premierminister Keir Starmer überschneidet sich mit Draghis Absichten, obwohl Letzterer sich stärker der mangelnden Koordination im europäischen Binnenmarkt widmete.

Doch woher der Impuls auch kommen mag, die Europäerinnen und Europäer müssen sich irgendwann der harten Tatsache stellen: Wir befinden uns nicht länger in einem wirtschaftlichen Wettbewerb mit Russland, oder in einer angespannten Situation. Russlands machtvoller Krieg gegen die Ukraine hat wirtschaftliche Konflikte mit dem Westen ausgelöst, die nicht einfach so verschwinden werden. Es braucht Politikerinnen und Politiker, die das einsehen und die Institutionen schaffen, die nötig sind, um die Oberhand zu behalten.

Dies ist eine gemeinsame Veröffentlichung von Social Europe und dem IPG-Journal.

Aus dem Englischen von Sabine Jainski



Paul Mason, London

Paul Mason ist Autor und Fernsehjournalist. Sein Buch *Postkapitalismus: Grundrisse einer kommenden Ökonomie* erschien 2016, *Klare, lichte Zukunft – Eine radikale Verteidigung des Humanismus* erschien 2019.

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/wirtschaftskrieg-will-gelernt-sein-7805/?utm_campaign=de_40_20241001&utm_medium=email&utm_source=newsletter

02) Rechte Entscheidung. Mit Raffaele Fitto als Vizekommissionspräsidenten positioniert Meloni einen Vertrauten in Brüssel. Der Rechtsruck hilft auch von der Leyen

Von Gregor Fitzi

Europa 19.09.2024



Europa so, wie es sich von der Leyen und Meloni wünscht: Raffaele Fitto steht für die Öffnung der Konservativen zum rechten Rand.- *picture alliance / Italy Photo Press*

Die neue EU-Kommission steht und soll sich bald dem Votum des Europäischen Parlaments stellen. Ihre Zusammenstellung zeugt vom Wandel des politischen Feldes auf kontinentaler Ebene. Diesmal war es besonders schwierig, ein Gleichgewicht der europäischen Mächte herzustellen, denn unterschiedliche und widersprüchliche Anforderungen an die neue EU-Kommission wollten erfüllt werden. Deutschlands und Frankreichs Regierungen stecken in einer tiefen Krise, stellen dafür umso mehr klare Anforderungen. Spanien hat an Gewicht gewonnen und möchte mehr Einfluss ausüben. Nach dem Ende der rechtskonservativen PiS-Regierung ist Polen unter der Führung des ehemaligen Präsidenten des Europäischen Rates Donald Tusk wieder zu beachten. Die geopolitischen Spannungen in Osteuropa verlangen ihren Zoll. Italien als drittstärkste Volkswirtschaft der EU verlangt jedoch auch seinen Anteil am europäischen Machtkuchen. Die Frage war also: Wie will von der Leyen die verschiedenen Ansprüche unter einen Hut bringen?

2019 war Ursula von der Leyen leise, sich fast schon entschuldigend angetreten – sie war für den Posten nicht vorgesehen gewesen und musste zuerst nach einer geeigneten Mehrheit im Parlament suchen. Sie wollte allen gefallen, die Grünen mit ins Boot holen und damit auch den *Green Deal* schmieden. Nun hat von der Leyen beschlossen, ihren Stil zu ändern, um aus dem Kommissionsdilemma herauszukommen. Statt sich in Diplomatie zu üben, wird jetzt gezielt getreten – vor allem in Richtung der Linken. Das ist das Zeichen des neuen Selbstbewusstseins der Europäischen Volkspartei (EVP). Mit von der Leyen als Kandidatin für eine zweite Amtszeit als EU-Kommissionspräsidentin hat sie bei der Europawahl hinzugewonnen und stellt die stärkste Fraktion im EU-Parlament. Die konservative Fraktion malt sich zudem aus, dass die CDU in einem knappen Jahr Deutschland regieren wird, das europäische Schwergewicht. Von der Leyen und die EVP hoffen, dass die Konservativen in Europa wieder dominant werden.

Für Weber war der Rechtsruck bei der Europawahl im Juni 2024 somit eine Chance, neue Optionen auszutesten.

Auf dieses Hegemonieprojekt hat vor allem Manfred Weber, der Fraktionsvorsitzende der EVP im EU-Parlament, in den letzten Jahren intensiv hingearbeitet. Musste die EVP bislang bedeutende Kompromisse eingehen, um mit Sozialdemokraten und Grünen zu regieren, wäre „mit der Unterstützung“ der europäischen Rechten eine ganz andere Politik möglich. Für Weber war der Rechtsruck bei der Europawahl im Juni 2024 somit eine Chance, neue Optionen auszutesten. Eine Kooperation mit der Alternative für Deutschland (AfD) ist bislang tabu. Einerseits, da Webers Partei CSU historisch keine Konkurrenz rechts von sich duldet. Andererseits, weil die AfD in absehbarer Zeit bundesweit als gesichert rechtsextremistisch eingestuft werden und in ein Verbotsverfahren geraten könnte. Also: Finger weg.

Die Zersplitterung des rechten Spektrums im EU-Parlament bietet allerdings andere Machtoptionen. So haben sich Marine Le Pen und die spanische Vox-Partei nicht nur von der AfD als „zu rechtsextremistisch“ distanziert und sie aus ihrer Fraktion Patrioten für Europa rausgehalten. Sie haben sich auch gegen Melonis „reformistischen Kurs“ ausgesprochen und mit ihr gebrochen. Mit den Europäischen Konservativen und Reformern (EKR) bleibt somit Meloni in der Mitte der Furt stehen. Die ist mit immerhin 78 Europaabgeordneten aus 18 Ländern die viertgrößte Fraktion im EU-Parlament. Werden die Bauchschmerzen der Mitte-links-Alliierten bei bestimmten Gesetzentwürfen zukünftig allzu stark, könnte bei Gelegenheit die EKR als Kompensation zum Einsatz kommen.

Von der Leyen hat sich entschieden, dieses Blatt zu spielen. Die Bedingung dafür war allerdings, dass Italiens Regierung nicht nur einen Posten in der Kommission bekommt, der dem demografischen und ökonomischen Gewicht des Landes Respekt zollt, sondern auch den prestigeträchtigen Posten eines Vizepräsidenten. Gesagt, getan. Die Mitglieder der Von-der-Leyen-Mehrheit im EU-Parlament müssen nun die Kröte schlucken. Die Testphase der Kooperation mit Meloni soll als Blaupause für den zukünftigen Aufbau einer Mitte-rechts-Koalition auf europäischer Ebene dienen.

Meloni brauchte dringend ein Erfolgserlebnis.

Die Bedeutung des Projekts einer europäischen Mitte-rechts-Koalition haben die Kandidatinnen und Kandidaten von Melonis Partei *Fratelli d'Italia* lautstark während der gesamten EU-Wahlkampagne propagiert. Nun wird der Plan wenigstens zum Teil umgesetzt. Das ist Balsam auf den Wunden der gegenwärtigen Regierungschefin in Rom. Denn Meloni brauchte dringend ein Erfolgserlebnis. In den letzten Monaten war der Konflikt zwischen den drei regierenden Parteien – Melonis *Fratelli d'Italia*, Matteo Salvinis *Lega* und den Erben Berlusconi von der *Forza Italia* – eskaliert. Ihr ungeschriebener Koalitionsvertrag bestand darin, dass jede Partei ihr Prestigeprojekt durchsetzt: die *Fratelli d'Italia* den Umbau Italiens zu einem präsidentiellen Regierungssystem; die *Lega* das sogenannte Autonomie-Gesetz, einen substantiellen Abbau des italienischen Länderfinanzausgleichs, damit die Steuergelder aus den industriestarken Regionen Norditaliens nicht auf das gesamte Land umverteilt werden; und *Forza Italia* eine Justizreform, die die demokratische Gewaltenteilung beendet und die judikative der exekutiven Gewalt unterordnet.

Da die *Lega* in Umfragen immer schlechter abschnitt, war Salvini vorgeprescht und hat durchgesetzt, dass zuerst sein Autonomie-Projekt durch das Parlament gebracht werden soll. Dieses Vorhaben hat nicht nur die Opposition wiederbelebt, die eine sehr erfolgreiche Unterschriftensammlung für ein Referendum gegen das Gesetz gestartet hat. Eine Verfassungsklage der Regionen, die einen Nachteil von der neuen Regelung erwarten, sorgt

zudem für Verzögerung und Streit zwischen den rechten Partnern. Nicht zuletzt sorgt auch ein Machtkampf zwischen Meloni und dem Medienimperium von Berlusconi's Erben für andauernden Ärger. Die Fernsehkanäle der Familie haben zahlreiche Mitarbeiter aufgenommen, die nach der Wahl Melonis und den von ihr angestoßenen Säuberungen der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender hinausgedrängt wurden und die nun zahlreiche persönliche Skandale aus dem engsten Umfeld der Premierministerin ausschlichten.

Inmitten dieser Trümmerlandschaft, in der sich Opposition und Gewerkschaften angesichts der Engpässe des kommenden Haushaltsgesetzes für die Herbstschlacht rüsten, ist von der Leyens Wahl von Raffaele Fitto zum Kommissar für Regionalförderung und Reformen sowie zum Vizepräsidenten der Kommission ein Lichtblick für Meloni. Er steht sinnbildlich für die zukünftigen Mehrheiten auf EU-Ebene, die sich Meloni und von der Leyen wünschen. Wie sein Vater vor ihm war Fitto Abgeordneter der *Democrazia Cristiana*, der italienischen Christdemokraten. Danach war er lange Zeit Mitglied und Abgeordneter von Berlusconi's Partei. Als der seine Partei ab 2014 für eine Mitte-links-Regierung mit dem *Partito Democratico* öffnete, trat Fitto aus ihr aus und gesellte sich mit seiner Gruppierung zur neugegründeten Rechtsaußen-Partei von Giorgia Meloni. Fitto verkörpert den Rechtsruck, der Europa unter von der Leyen und Meloni bevorsteht.



Gregor Fitzi

Gregor Fitzi ist Soziologe und *Senior Lecturer* an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Er forscht über Populismus und die Krise der normativen Integration komplexer Gesellschaften.

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/rechte-entscheidung-7788/?utm_campaign=de_40_20240920&utm_medium=email&utm_source=newsletter

03) Dringend notwendiger Weckruf. Damit die EU wettbewerbsfähig bleibt, muss es eine völlig neue Form der Zusammenarbeit geben. Kann Draghis Vision die EU aufrütteln?

Von Marie Hasdenteufel & Daniela Iller & Sidonie Wetzig

Europäische Integration 13.09.2024



Wirtschaftsprophet Mario Draghi? Vieles in seiner Analyse ist bereits bekannt. Was überrascht, ist die Dringlichkeit, mit der er Investments fordert.
picture alliance / REUTERS / Yves Herman

Europa steht vor großen Herausforderungen. Die Fundamente, auf denen die Europäische Union ihren Frieden und ihren Wohlstand aufgebaut hat, sind ins Wanken geraten. Die europäische Wirtschaft ist dem zunehmenden globalen Wettbewerb nicht gewachsen, geopolitische Instabilitäten nehmen zu, und die Abhängigkeiten der EU haben sie anfällig werden lassen. Doch wie soll die EU mit diesen (neuen) Realitäten umgehen? Um auf diese drängende Frage eine Antwort zu finden, hat die Präsidentin der Europäischen Kommission, Ursula von der Leyen, den ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten Mario Draghi mit der Aufgabe betraut, Leitlinien für eine nachhaltige und wettbewerbsfähige Europäische Union aufzustellen.

Draghi fand deutliche Worte, als er am Montag seinen Bericht über die Zukunft der europäischen Wettbewerbsfähigkeit vorstellte: Es ist Zeit zu handeln. Entweder machen wir uns an die Arbeit, oder wir geben die EU einer „langsamen Agonie“ preis. Als Präsident der Europäischen Zentralbank gelang es Draghi, den Euro zu retten – mit einer klaren Botschaft gegen Finanzmarktspekulationen. Jetzt legt er auf 400 Seiten seine Vision einer nachhaltigen und wettbewerbsfähigen Europäischen Union vor und bezeichnet die darin enthaltenen Maßnahmen als konkret und dringend. Allein schon die Fülle an Vorschlägen macht deutlich, dass es auf Europas vielschichtige Problemlage keine einfache Antwort gibt. Aber die Publikation kann – und sollte – ein Weckruf sein.

„Wir können nicht gleichzeitig führend bei neuen Technologien, ein Leuchtturm der Klimaverantwortung und unabhängiger Akteur auf der Weltbühne sein. Wir werden unser Sozialmodell nicht finanzieren können. Wir werden einige, wenn nicht sogar alle unsere Ambitionen zurückstecken müssen.“ Draghi führt eine Reihe von Wirtschaftsindikatoren als

Seite E 71 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Belege für etwas an, das allgemein bekannt ist: Die EU hinkt hinterher und kann sich nicht mehr auf ein günstiges globales Umfeld verlassen. Die niedrige Produktivität hat das Reallohnwachstum schrumpfen lassen und das Gefälle zwischen EU und USA beim BIP-Niveau (zu konstanten Preisen) in der Zeit von 2002 bis 2023 von 17 Prozent auf 30 Prozent vergrößert.

Was die EU braucht, sind schließlich keine neuen Belege dafür, dass sie hinterherhinkt, sondern die politische Bereitschaft, Veränderungen durchzusetzen.

Für das Europäische Parlament und die Kommission kommt der Bericht zu Beginn der neuen Legislaturperiode genau zum richtigen Zeitpunkt, denn er kann den neu gebildeten Institutionen als To-do-Liste dienen. Von der Leyen ist gerade dabei, die Aufgaben der neuen Kommissare zu formulieren, und es steht fest, dass es einen eigenen Kommissar für Wettbewerbsfähigkeit geben wird. Wie – und ob – die konkreten Vorschläge in die Tat umgesetzt werden, bleibt allerdings abzuwarten. Was die EU braucht, sind schließlich keine neuen Belege dafür, dass sie hinterherhinkt, sondern die politische Bereitschaft, Veränderungen durchzusetzen.

Draghis Bericht ist ein Plädoyer für eine echte europäische Industriepolitik, die Wettbewerbs- und Handelspolitik miteinander verzahnt. Die neue industriepolitische Strategie stützt sich auf drei Säulen – Innovation, Dekarbonisierung und Sicherheit – und umfasst ein breites Spektrum von Industriezweigen, von der Automobil- und Computerbranche bis zur Pharma- und Rüstungsindustrie, um nur einige zu nennen. Dabei kommt erschwerend hinzu, dass die Industriepolitik in den Mitgliedstaaten und sogar innerhalb der EU-Institutionen fragmentiert ist und kohärenten Strategien im Wege steht.

Das umfangreiche Maßnahmenpaket betrifft auch den Handel und die wirtschaftliche Sicherheit. Draghi sieht die EU auf dem richtigen Weg, zum Beispiel mit ihrer Strategie für Wirtschaftssicherheit oder ihren Bemühungen, im Interesse der Versorgungssicherheit ihr Netz an bilateralen und Präferenzhandelsabkommen weiter auszubauen – vor allem mit rohstoffreichen Ländern. Darüber hinaus wünscht er sich ein Umdenken: Statt „pauschaler Einstellungen in Handelsfragen“ brauche es „sorgfältige Einzelfallanalysen“, um die Handelspolitik der EU voll und ganz mit ihrer Industriepolitik in Einklang zu bringen. Das gilt auch für den Einsatz von Defensivmaßnahmen und den Grad der Offenheit gegenüber Handelspartnern in bestimmten Sektoren. Außerdem sollten solche Maßnahmen mit dem übergeordneten Ziel der Produktivitätssteigerung in der EU Hand in Hand gehen.

Wenn die EU in der nächsten Legislaturperiode Handelsabkommen abschließen will, muss sie weniger reden und mehr zuhören.

Die Abkommen der vergangenen Jahre haben jedoch eines gezeigt: Staaten warten nicht auf die Europäische Union, und die EU ist nicht mehr ihr einziger Handelspartner. Die Lieferketten müssen natürlich gesichert werden, aber das ist nicht möglich ohne ein attraktives Angebot. Dazu gehören auch entsprechende Investitionen in den Partnerländern. Die Sorgen und Anliegen der Partnerländer sind bekannt, angefangen beim besseren Marktzugang bis zur Industrieentwicklung und Wertschöpfung im eigenen Land. Wenn die EU in der nächsten Legislaturperiode Handelsabkommen abschließen will, muss sie weniger reden und mehr zuhören.

Zum Thema Verteidigung enthält Draghis Analyse wenig Neues. Die europäische Rüstungsindustrie ist zu stark fragmentiert, um den durch Russlands Angriff auf die Ukraine entstandenen Kapazitäts- und Innovationsbedarf zu befriedigen. Um diesen kurzfristigen

Bedarf zu decken, geben die europäischen Mitgliedstaaten ihre Mittel zunehmend für Auftragsvergaben außerhalb der EU aus, statt in die europäische Verteidigungsindustrie zu investieren. So wird die Chance vertan, Ressourcen zu bündeln und eine technologische und industrielle Basis der europäischen Verteidigung (EDITB) zu konsolidieren.

Um Strukturschwächen abzubauen, plädiert Draghi für die Umsetzung der im März dieses Jahres veröffentlichten Europäischen Industriestrategie für den Verteidigungsbereich (*European Defence Industrial Strategy*, EDIS) und des Programms für die EU-Rüstungsindustrie (*European Defence Industrial Programme*, EDIP). Langfristig spricht er sich – im Interesse der Standardisierung und Interoperabilität und zur Erzielung von Größenvorteilen – für eine grenzüberschreitende Integration im Rüstungssektor aus. Fraglich ist jedoch, ob die Mitgliedstaaten bereit und gewillt sind, ihre nationalen Unternehmen für die Konsolidierung der industriellen Verteidigungsbasis der EU aufzugeben. Um mehr Mittel für den Verteidigungssektor zu generieren, rät Draghi, die von der Europäischen Investitionsbank und der EU-Taxonomie vorgegebenen Beschränkungen aufzuheben – ein Vorschlag, der zeigt, dass dieser Bericht nicht vor provokativen Vorstößen zurückscheut.

Es muss eine völlig neue Form der Zusammenarbeit geben.

Zu den besonders kontroversen Themen des Berichts gehört die Finanzierung: Um die darin genannten Ziele zu erreichen, braucht es zusätzliche Investitionen von mindestens 750 bis 800 Milliarden Euro pro Jahr. Das sind mindestens 4,4 Prozent des BIP der Europäischen Union. Zum Vergleich: Die Investitionen im Rahmen des Marshallplans beliefen sich auf ein bis zwei Prozent des BIP in den Empfängerländern. Dieser Finanzbedarf lässt sich nicht allein mit Privatkapital decken; die Stärkung der Kapitalmarktunion wäre nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Laut Draghi muss als nächster Schritt unbedingt die Emission gemeinsamer Schuldtitel folgen – aufbauend auf den Erfahrungen mit dem Wiederaufbaufonds *Next Generation EU*. Dafür müssen die Finanzminister bereit sein, die Integration weiter voranzutreiben und in die Zukunft der Union zu investieren.

Es muss eine völlig neue Form der Zusammenarbeit geben. Kann Draghis Vision ein Weckruf sein? Jubel ist in den Mitgliedstaaten seit der Veröffentlichung des Berichts bislang nicht ausgebrochen. Das mag verständlich sein, denn die politische Koordinierung auf EU-Ebene verlangt von den Mitgliedstaaten, dass sie einen Teil ihrer Macht abtreten. Die Voraussetzungen dafür sind gegeben. Ursula von der Leyen wird ihren Vorschlag für die Ressorts und die Zusammensetzung der neuen Kommission am kommenden Dienstag dem Europäischen Parlament in Straßburg vorstellen. Draghis Bericht ist eine Einladung an die Regierenden. Am Ende bleibt es jedoch den Mitgliedstaaten überlassen, welchen Weg sie einschlagen wollen: Reformen und weitere Integration – oder der langsame und stetige Niedergang Europas.

Aus dem Englischen von Christine Hardung



Sidonie Wetzig, Brüssel

Sidonie Wetzig ist politische Referentin bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Brüssel. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Auswärtige Angelegenheiten, Sicherheit und Verteidigung.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/europaeische-integration/artikel/was-europa-braucht-europas-scheideweg-weckruf-fuer-die-eu-prophezeiung-aus-bruessel-botschaft-an-die-eu-7771/?utm_campaign=de_40_20240913&utm_medium=email&utm_source=newsletter

04) Stolperstein Staatsanleihen. Europa bemüht sich um den Abbau von Hindernissen für die Finanzintegration. Doch die Zersplitterung der Staatsanleihenmärkte bleibt ein Problem

Von Peter Bofinger

Wirtschaft und Ökologie 10.09.2024



Europa bemüht sich um den Abbau von Hindernissen. Doch die Zersplitterung der Staatsanleihenmärkte bleibt ein Problem. *picture alliance / Stephan Persch / perschfoto*

Die Vollendung der Europäischen Kapitalmarktunion steht derzeit hoch auf der Agenda der europäischen Politiker. So stellten Emmanuel Macron und Olaf Scholz in einem gemeinsamen Gastbeitrag für die *Financial Times* fest: „Wir müssen das volle Potenzial unserer Kapitalmärkte ausschöpfen. Zu viele Unternehmen, die nach Wachstumsfinanzierung suchen, wenden sich über den Atlantik hinweg an andere Märkte. Zu viele europäische Ersparnisse werden im Ausland investiert, anstatt in die vielversprechenden Start-ups und Scale-ups Europas zu fließen.“ Auch in den Beschlüssen des Europäischen Rates, des ECB Governing Council sowie im Letta-Bericht wird der Kapitalmarktunion eine zentrale Bedeutung für die europäische Wettbewerbsfähigkeit beigemessen. Bei den im Grundsatz einleuchtenden Forderungen nach einer Vertiefung der Kapitalmarktunion stellt sich unmittelbar die Frage, wie groß die noch bestehenden Hindernisse für die Finanzströme sind. Denn bereits seit dem 1. Juli 1990, mit dem Eintritt in die erste Stufe der Währungsunion, wurden sämtliche Kapitalverkehrsbeschränkungen innerhalb der EU abgeschafft. Hierfür bieten die regelmäßig von der EZB erstellten Indikatoren zur „preisbasierten“ und „mengenbasierten“ finanziellen Integration eine gute Grundlage. Diese Indikatoren reichen von null (vollständige Fragmentierung) bis eins (vollständige Integration). Der preisbasierte Indikator misst die Unterschiede bei den Renditen von Vermögenswerten zwischen den Ländern, zum Beispiel die länderübergreifende Standardabweichung bestimmter Zinssätze. Er fasst zehn Indikatoren

für Geld-, Anleihe-, Aktien- und Retailbanking-Märkte zusammen. Der mengenbasierte Indikator aggregiert Daten zu grenzüberschreitenden Beständen verschiedener Anlageklassen (zum Beispiel Anleihen oder Aktien) in verschiedenen Sektoren und umfasst fünf Indikatoren für die gleichen Marktsegmente mit Ausnahme des Retailbanking.

Von Mitte der 1990er Jahre bis 2006 erreichte die Finanzmarktunion ein sehr hohes Niveau. Der preisbasierte Indikator kam schon sehr nahe an den Wert von eins, der eine perfekte Integration signalisiert. Die Finanzkrise hat diese Entwicklung, die nicht ohne Probleme gewesen war, gestoppt und wieder zu einer stärkeren Segmentierung der Finanzmärkte innerhalb der Währungsunion geführt. Grundsätzlich eröffnen die bestehenden Regelungen also ein hohes Maß an finanzieller Integration innerhalb Europas. Im Letta-Bericht wird die finanzielle Fragmentierung Europas wie folgt begründet: „Ein besorgniserregender Trend ist die jährliche Abwanderung von rund 300 Milliarden Euro an Ersparnissen europäischer Familien von den EU-Märkten ins Ausland, hauptsächlich in die amerikanische Wirtschaft, aufgrund der Fragmentierung unserer Finanzmärkte.“ Bei diesem Betrag handelt es sich um den Leistungsbilanzüberschuss Europas.

Die Finanzkrise hat wieder zu einer stärkeren Segmentierung der Finanzmärkte innerhalb der Währungsunion geführt.

Angesichts der zentralen Faktoren, mit denen man Salden in der Leistungsbilanz erklären kann (Unterschiede im Wirtschaftswachstum, Wechselkurse, Lohnkosten), erscheint es schon etwas naiv, wenn man diese auf Hemmnisse für innereuropäische Finanzströme zurückzuführen versucht. In Anbetracht des bereits erreichten, hohen Maßes an Finanzmarktintegration ist daher zu fragen, inwieweit von den jetzt diskutierten Maßnahmen noch ein qualitativer Sprung zu erwarten ist. Bei den derzeit diskutierten Vorschlägen geht es vor allem um drei Bereiche. So soll der Markt für die Verbriefung von Bankkrediten wiederbelebt werden. Die *Securitisation* hat bei der Finanzkrise der Jahre 2007/08 eine unrühmliche Rolle gespielt. Sie ermöglicht es Banken, Kredite aus ihrer Bilanz zu nehmen und diese in gebündelter und verbrieft Form an Investoren zu verkaufen. Problematisch ist dabei, dass damit für die Banken ein Anreiz geschaffen wird, weniger sorgsam bei der Auswahl ihrer Kreditnehmer zu sein, da sie die Möglichkeit haben, die Kredite an Dritte zu veräußern. Wenn jetzt diskutiert wird, [die regulatorischen Anforderungen für diese Instrumente zu lockern](#), muss man darauf achten, dass die damit verbundenen *Moral Hazard*-Probleme nicht erneut geweckt werden. Der oft gehörte Vergleich, dass der US-Markt für Verbriefungen um ein Vielfaches größer ist als der europäische, sollte differenziert betrachtet werden: Der Großteil der US-Verbriefungen betrifft private Immobilienkredite, die durch quasi-staatliche Institutionen wie [Fannie Mae](#) und [Freddie Mac](#) garantiert sind. Beim Vergleich mit den übrigen US-Verbriefungen liegt Europa aufgrund seiner [Fokussierung auf Pfandbriefe](#) sogar [vor den Vereinigten Staaten](#).

Insgesamt spricht nichts dagegen, noch bestehende Hemmnisse für die finanzielle Integration in Europa zu reduzieren.

Die finanzielle Integration in Europa soll zudem durch eine europäische Harmonisierung des Insolvenzrechts vorangetrieben werden. Das mag hilfreich sein für den Markt für Verbriefungen. Für Investoren, die Aktien erwerben oder sich an Start-ups beteiligen möchten, dürfte das Insolvenzrecht nicht im Vordergrund stehen. Es schützt die Gläubiger, nicht aber die Aktionäre oder in anderer Form am Eigenkapital beteiligte Investoren. Zudem soll „ein einfaches und effektives grenzüberschreitendes Anlage- und Sparprodukt für alle“ entwickelt werden. Die [EZB erhofft sich](#) davon ein „unfreezing“ eines Teils der unproduktiven Einlagen der Haushalte im Euroraum. Die Haushalte des Euroraums könnten ihre

Ersparnisse innerhalb der Bankenunion effizienter anlegen und als Kleinanleger aktiver an den Kapitalmärkten teilnehmen. Doch die privaten Haushalte können schon seit 1991 ihre Ersparnisse ungehindert in allen Mitgliedstaaten investieren. Mit Instrumenten wie *Exchange Traded Funds* (ETFs) beispielsweise auf den EuroStoxx 50 oder den Stoxx Europa 50 können sie sich in diversifizierter Form an Aktiengesellschaften im Euroraum beziehungsweise der gesamten EU beteiligen. Insgesamt spricht nichts dagegen, noch bestehende Hemmnisse für die finanzielle Integration in Europa zu reduzieren. Aber man sollte nicht glauben, dass es sich dabei um einen Game-Changer handelt, der wesentliche realwirtschaftliche Impulse auslösen wird. Erstaunlicherweise wird bei der Diskussion über die Kapitalmarktunion in der Regel ein Bereich ausgespart, bei dem tatsächlich ein qualitativer Sprung möglich wäre. [Wie der Letta-Report feststellt](#), leidet der Kapitalmarkt des Euroraums darunter, dass der Markt für Staatsanleihen nach wie vor national segmentiert ist. Es fehlt ihm also die Tiefe und damit die Liquidität des Marktes für US-Staatsanleihen, der diese für internationale Investoren, insbesondere auch für Notenbanken besonders attraktiv macht. Dies führt auf einen Vorschlag, der vor vielen Jahren von [Jacques Delpla und von Jakob von Weizsäcker](#) in die Diskussion gebracht wurde: „Die Länder des Euroraums sollten ihre Staatsverschuldung in zwei Teile aufteilen. Die ersten Teile, bis zu 60 Prozent des BIP, sollte als ‚Blaue Anleihen‘ mit vorrangigem Status gemeinsam und gesamtschuldnerisch von den teilnehmenden Ländern garantiert werden. Alle darüber hinausgehenden Schulden sollten als rein nationale ‚Rote Anleihen‘ mit nachrangigem Status ausgegeben werden.“ Auch wenn der Vorschlag nicht ohne Probleme ist – insbesondere die Vorstellung, dass für die *red bonds* ein Insolvenzrisiko bestehen soll – könnte damit grundsätzlich ein großer integrierter europäischer Kapitalmarkt für sichere Assets geschaffen werden. Dessen Vorteile werden von der [EZB wie folgt beschrieben](#): „Sichere Anlagen spielen eine zentrale Rolle für die finanzielle Widerstandsfähigkeit und Stabilität. Eine breitere Verfügbarkeit sicherer Anlagen, auch auf EU-Ebene, würde die geldpolitische Transmission erleichtern, die Finanzierung öffentlicher Güter in der EU unterstützen und die finanzielle Stabilität und Integration fördern.“ Wie [NextGenerationEU](#) zeigt, könnte natürlich auch durch eine gemeinsame Finanzierung von Investitionsprojekten in Europa ein größerer Markt für sichere Anlagen geschaffen werden, der den ökologischen und technologischen Wandel in Europa fördert. Insgesamt leidet die Diskussion über eine Europäische Kapitalmarktunion darunter, dass sie den Anschein erweckt, dass mit kleinteiligen institutionellen Änderungen ein qualitativer Sprung gegenüber dem schon erreichten, sehr hohen Maß an Kapitalmarktintegration erreicht werden könne. Demgegenüber blendet sie in der Regel aus, dass der entscheidende Nachteil Europas gegenüber den Vereinigten Staaten in der Fragmentierung der Märkte für Staatsanleihen besteht.



Peter Bofinger, Würzburg

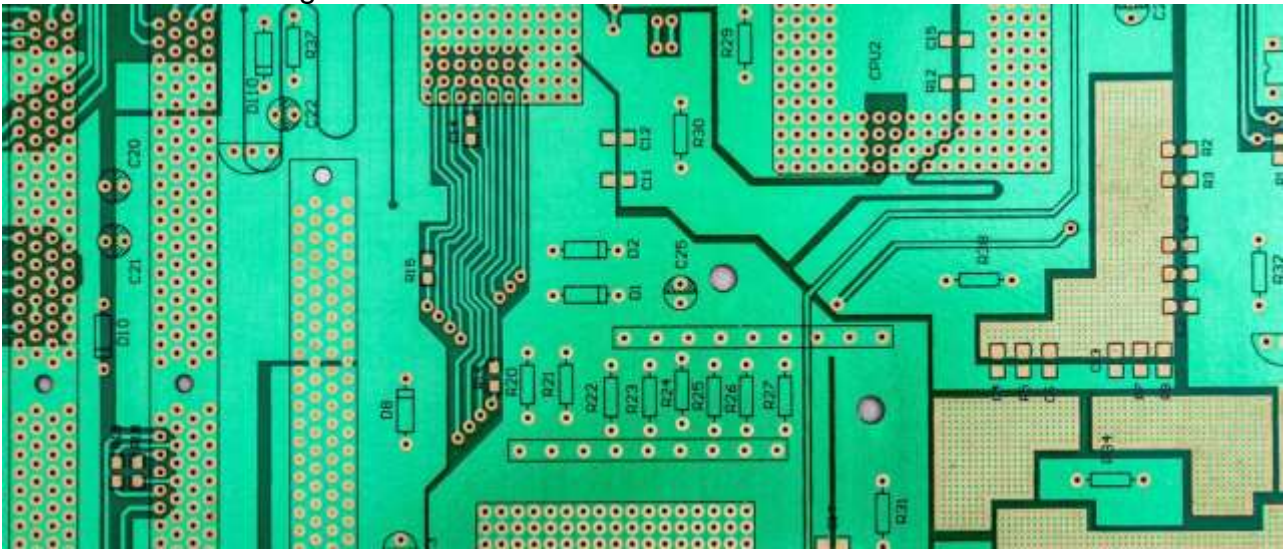
Peter Bofinger lehrt an der Universität Würzburg als Professor für Volkswirtschaftslehre. Von März 2004 bis Ende Februar 2019 war er Mitglied im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/wirtschaft-und-oekologie/artikel/stolperstein-staatsanleihen-7751/?utm_campaign=de_40_20240910&utm_medium=email&utm_source=newsletter

05) Viel Zuckerbrot, wenig Peitsche. Europa treibt den Ausbau der Halbleiterindustrie derzeit massiv voran. Subventionen sollten jedoch an nachhaltige Fertigung geknüpft werden

Von Julia Hess

Wirtschaft und Ökologie 03.09.2024



Schafft es Europa, eine grüne Chipindustrie aufzubauen? - *picture alliance / Zoonar | Anatolijs Jascuks*

[Read article in English](#)

Was haben zwölf Millionen europäische Haushalte, Europas Chemieindustrie und die deutsche Landwirtschaft gemeinsam? Richtig, es sind die hohen Treibhausgas-Emissionen. Alle drei Bereiche haben in den vergangenen fünf Jahren mehr als 50 Millionen Tonnen Treibhausgase ausgestoßen – nicht gemeinsam, wohlgemerkt, sondern jeder für sich. Dass diese Emissionen die Klimakrise dramatisch verschärfen, liegt auf der Hand, und immerhin wird darüber in der Öffentlichkeit und auf politischer Ebene seit Jahren diskutiert.

Weitaus weniger bekannt ist aber, dass sich schon bald ein Klimasünder ähnlichen Kalibers dazugesellen dürfte: [die europäische Halbleiterindustrie](#), deren Ausbau von der EU und einigen Mitgliedstaaten massiv vorangetrieben wird. Mit ihren energieintensiven Prozessen, umweltschädlichen Chemikalien und ihrem hohen Wasserverbrauch droht sie zu einem echten Hindernis auf dem Weg Europas in eine grüne Zukunft zu werden. Die gute Nachricht: Auch in der Chipindustrie ist es möglich, technologischen Fortschritt konsequent mit Umwelt- und Klimaschutz zu verbinden. Damit das gelingt, müssen wir allerdings unverzüglich und vorausschauend handeln – und einen sehr genauen Blick auf die Besonderheiten der Halbleiterfertigung werfen.

Mehr als vier Jahre ist es her, dass der damalige EU-Kommissar für den Binnenmarkt Thierry Breton auf der Hannover Messe erstmals öffentlich die [strategische Relevanz von Halbleitern](#) hervorhob und massive Investitionen in die europäische Halbleiterfertigung

ankündigte. Seitdem ist viel passiert. Besonders das im [europäischen Chip-Gesetz](#) festgeschriebene Ziel, bis 2030 mindestens 20 Prozent der globalen Halbleiterfertigung in Europa stattfinden zu lassen, ist in den Köpfen hängen geblieben und wird zu jedem symbolischen Spatenstich aufs Neue kontrovers diskutiert.

An Begründungen, warum dieser massive Ausbau nötig ist, mangelt es nicht. Da fallen zum einen oft Schlagworte wie Stärkung der technologischen Wettbewerbsfähigkeit und der wirtschaftlichen Sicherheit in geopolitisch dynamischen Zeiten. Immer wieder ist auch die Rede davon, dass die Halbleitertechnologie ein Schlüssel für die sogenannte *Green Transition* sei; allerdings beschränkt sich die Förderung hier vor allem auf kleinere Forschungs- und Entwicklungsprojekte.

Der Ausbau der Halbleiterfertigung wird wegen seiner hohen Emissionen der europäischen Klimaneutralität im Wege stehen.

All das mag zutreffen, doch über einen der wichtigsten Aspekte wird auffallend wenig gesprochen: Der Ausbau der Halbleiterfertigung wird wegen seiner hohen Emissionen der europäischen Klimaneutralität im Wege stehen, wenn wir nicht jetzt die Weichen für eine grünere Produktion stellen. Je länger das Problem politisch ausgeblendet wird, desto größer wird es, zumal es sich nicht von heute auf morgen lösen lässt.

Was tief an der Wurzel fehlt, ist eine europäische Halbleiterstrategie mit umsetzbaren Zielen, die Umwelt- und Klimapolitik von vorneherein konsequent mitdenkt. Europa wird es nicht gelingen, der erste klimaneutrale Kontinent zu werden und technologische Wettbewerbsfähigkeit zu stärken, wenn beides – die sogenannte *twin transition* – nicht zusammen betrachtet wird. Eine Strategie, die beides gleichermaßen im Blick behält, würde der technologischen Wettbewerbsfähigkeit nicht nur nicht schaden, sondern Europa im besten Fall sogar einen Standortvorteil verschaffen.

Doch wie kann das gelingen? Blicken wir zunächst einmal auf die Besonderheiten des Fertigungsprozesses. Halbleiter sind winzig, technisch hochkomplex und werden vielfältig eingesetzt, je nach Funktion in unserer digitalisierten Welt – ein moderner Prozessor im Smartphone hat wenig mit dem Leistungshalbleiter zum Laden eines E-Autos gemeinsam. Als Basistechnologie hängt das Überleben zahlreicher Sektoren von ihnen ab; zugleich sind Chips der Motor des technologischen Fortschritts.

Die Stärken des europäischen Halbleiterökosystems sind ähnlich komplex und vielfältig. Europäische Unternehmen sind vielfach Marktführer oder haben sogar Monopolstellungen – in den Zulieferermärkten zum Beispiel im Bereich Maschinen und Fertigungsanlagen sowie Chemikalien. Wenn es darum geht, den Einsatz von Wasser oder Energie zu reduzieren oder alternative Chemikalien zu entwickeln, die einen geringeren ökologischen Fußabdruck haben, ist das Potenzial dementsprechend groß.

Europa könnte mit grüneren Fertigungstechnologien vorangehen und so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Europa könnte mit grüneren Fertigungstechnologien vorangehen und so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Emissionen in der europäischen Produktion würden reduziert und in der Folge würde sich langfristig ein globaler Wettbewerbsvorteil entwickeln. Das alles wird nicht von heute auf morgen passieren. Alternativen für Ewigkeitschemikalien und fluorierte Gase werden sogar noch ein Jahrzehnt auf sich warten lassen, wenn wir jetzt handeln. Hierfür braucht es deutlich höhere Investitionen in Forschung und Entwicklung und in die richtige Infrastruktur.

Europäische Unternehmen sind außerdem marktführend in den Bereichen Sensorik, Automobilchips und Leistungshalbleiter, um nur einige Beispiele zu nennen. Vor dem Hintergrund der amerikanisch-chinesischen Technologierivalität und des KI-Booms wurde zuletzt viel über „modernste“ und „cutting-edge“-Chips mit kleinsten Strukturbreiten gesprochen, die zum Beispiel neue Smartphone- oder Servergenerationen leistungsfähiger machen. Doch gerade bei diesen Chips handelt es sich in den meisten Fällen nicht um Wegbereiter des grünen Wandels.

Dafür sind vielmehr Halbleiter mit größeren Strukturbreiten unersetzlich, die sich nicht wegen ihrer Rechenleistung, sondern aufgrund unterschiedlichster physikalischer Eigenschaften auszeichnen. Ein Beispiel sind Leistungshalbleiter auf der Basis von Galliumnitrid (GaN), die anstelle von Silizium unter anderem in Wechselrichtern für Photovoltaikanlagen oder der Ladeinfrastruktur für elektrische Fahrzeuge zum Einsatz kommen. Trotz hoher Markt-Eintrittsbarrieren holen chinesische Unternehmen in diesen Bereichen immer weiter auf.

Damit Europa hier auch langfristig wettbewerbsfähig bleibt und seine Führungsposition weiter ausbauen kann, braucht es verstärkte politische Aufmerksamkeit und zielgerichtete Investitionen, die über kleine Forschungs- und Entwicklungsprojekte hinausgehen. Dass dieser Fokus bislang fehlt, zeigt der jüngste Fall des belgischen Unternehmens BelGaN: Obwohl dieses junge Unternehmen mit seiner GaN-Technologie einen wichtigen Beitrag zur Elektromobilität und zur Energiewende leisten könnte, musste es Anfang August [Insolvenz](#) anmelden.

Wettbewerbsfähigkeit und ökologische Nachhaltigkeit schließen sich nicht aus.

Die zweite Säule des *EU Chips Act*, die Subventionierung der Halbleiterfertigung, die es in Europa so bisher nicht gab, ist der wichtigste Treiber für den Ausbau der Chipproduktion, einzelne Bauvorhaben werden mit zweistelligen Milliardenbeträgen unterstützt – viel Zuckerbrot, wenig Peitsche. Hier gibt es die bisher ungenutzte Möglichkeit, diese hohen Subventionen an Minimal-Anforderungen zu knüpfen, um Unternehmen zu möglichst nachhaltiger Fertigung zu verpflichten. Dieser Ansatz könnte zum Beispiel den kontinuierlichen Ausbau lokaler erneuerbarer Energien umfassen. Auch könnte festgeschrieben werden, dass der hohe Wasserverbrauch durch einen festgelegten Anteil an Wasserrecycling ausgeglichen wird. Denkbar wäre auch, dass ein bestimmter Anteil der Investitionen in die Erforschung und Entwicklung nachhaltigerer Halbleiter fließen muss.

Auch wenn es wie eine Binsenweisheit klingt: Um das Nachhaltigkeitsproblem in der Chipfertigung zu lösen, ist ein ganzheitlicher Ansatz nötig, der Aspekte der wirtschaftlichen und nationalen Sicherheit, geopolitische und ökonomische Abhängigkeiten, das Ziel der Wettbewerbsfähigkeit und den Umwelt- und Klimaschutz gleichermaßen in den Blick nimmt. Nur so lassen sich politische Initiativen entwickeln, die nicht einem Teil der Ziele zuwiderlaufen. Ein Beispiel ist das [Green CHIPS Program](#) des Bundesstaats New York, das öffentliche Finanzierung daran knüpft, dass sozial-ökologische Standards eingehalten und nachhaltige Fertigung gefördert wird. In Europa hingegen kollidiert der Ausbau der Halbleiterfertigung mit dem Vorhaben, Ewigkeitschemikalien wie PFAS zu verbieten. Diese fehlende Koordination ließe sich überwinden, indem internes Wissen nicht nur erweitert, sondern auch mit anderen geteilt wird.

Angesichts einer Vielzahl internationaler Krisen waren die politischen Maßnahmen der letzten Jahre oft reaktiv und einseitig auf wirtschaftliche Sicherheit ausgerichtet. Das mag im Einzelfall verständlich gewesen sein, hat aber dazu geführt, dass das Klima- und

Umweltproblem im Chipsektor massiv vernachlässigt wurde. Es ist höchste Zeit, dass sich das ändert. Jetzt ist Weitsicht gefragt. Eine langfristig angelegte Halbleiterstrategie, die auf Europas „grünen“ Stärken aufbaut und klare Rahmenbedingungen für eine nachhaltigere Produktion schafft, kann die Kosten der *Green Transition* senken und Europa als Technologie- und Klimaschutzvorreiter positionieren. Wettbewerbsfähigkeit und ökologische Nachhaltigkeit schließen sich nicht aus – doch um beides zu verbinden, müssen die Weichen schon jetzt gestellt werden.



Julia Hess, Berlin

Julia Hess ist Senior Policy Researcherin zum Thema Global Chip Dynamics bei der Denkfabrik interface.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/wirtschaft-und-oekologie/artikel/viel-zuckerbrot-wenig-peitsche-7746/?utm_campaign=de_40_20240903&utm_medium=email&utm_source=newsletter

06) Aus alten Fehlern lernen. Der wirtschaftliche Wiederaufbau Bosniens nach dem Krieg dauert bereits drei Jahrzehnte. Was kann die EU in der Ukraine besser machen?

Von Vesna Bojicic-Dzelilovic

Europa 26.08.2024



Fast 30 Jahre nach den Friedensverhandlungen ist Bosnien und Herzegowina nach wie vor politisch und wirtschaftlich instabil. Gelingt es -*picture alliance / Antonio Pisacreta/ROPI*

Zahlreiche Initiativen sollen die Ukraine dabei unterstützen, sich von den Auswirkungen der russischen Invasion zu erholen. Das sollte auch Anlass sein, die Debatte über den Umfang

der internationalen Hilfe und ihre tatsächliche Wirkung in von Konflikten betroffenen Ländern neu zu beleben. Mitte der 1990er Jahre, als die Zahl der bewaffneten Konflikte weltweit zunahm, waren sich die meisten Menschen einig, dass diese Länder vor besonderen Herausforderungen stehen und gezielte Unterstützung benötigen. Diese Sichtweise hat aber nicht zu einer wesentlichen Änderung in der Praxis der internationalen Zusammenarbeit geführt. Stattdessen blieb und bleibt der Ansatz fest in der neoliberalen Vision von Frieden und Entwicklung verankert – trotz zahlreicher Beweise, wie etwa aus Bosnien und Herzegowina, dass dieser Ansatz nicht funktioniert. Angesichts des voraussichtlichen Ausmaßes des Wiederaufbaus in der Ukraine ist es dringend nötig, die internationalen Unterstützungsansätze für konfliktbetroffene Länder zu überdenken.

Keine Frage: Die Ausgangslage für den Wiederaufbau nach dem Krieg in Bosnien und Herzegowina in den 1990er Jahren unterschied sich in vielerlei Hinsicht von der [heutigen Situation in der Ukraine](#): Bosnien und Herzegowina war mit seinen damals vier Millionen Einwohnern bevölkerungsmäßig winzig, seine Wirtschaft überschaubar und exportorientiert und die geostrategische Bedeutung im Vergleich zu der der Ukraine gering. Vor allem aber war die Art des bewaffneten Konflikts anders. Bosnien und Herzegowina sah sich der Aggression seiner Nachbarn Serbien und Kroatien gegenüber. Das Resultat des Bürgerkrieges in den Jahren 1992 bis 1995 war eine hart umkämpfte und sehr spezielle Art der Staatlichkeit, die auch die Bedingungen für die Zusammenarbeit mit internationalen Geldgebern und die Wirtschaftspolitik der Nachkriegszeit prägte. Die Ukraine hingegen hat seit einigen Jahrzehnten kontinuierlich eine eigene Regierung und Führung.

Beide Staaten haben post-totalitäre Transformationen durchlaufen, Krieg erlebt und streben den Beitritt zur Europäischen Union an.

Trotz dieser Unterschiede teilt Bosnien und Herzegowina mit der Ukraine aber einige Ähnlichkeiten: Beide Staaten haben post-totalitäre Transformationen durchlaufen, Krieg erlebt und [streben den Beitritt zur Europäischen Union an](#). Ebenso erleb(t)en beide die Probleme einer [massiven Deindustrialisierung](#). In Bosnien und Herzegowina war die Deindustrialisierung eine Folge der kriegsbedingten Zerstörung. In der Ukraine ist sie das Ergebnis eines drei Jahrzehnte andauernden ökonomischen Wandels weg von einer zentralen Planwirtschaft. In beiden Ländern war und ist der Wiederaufbau nach dem Krieg daher im Wesentlichen eine Frage der wirtschaftlichen Transformation und des Strukturwandels – mit dem Ziel, die Wettbewerbsfähigkeit wiederzubeleben und eine nachhaltige wirtschaftliche Erholung zu bewirken. Diese Ziele werden insbesondere im Zusammenhang mit dem EU-Beitrittsprozess vorangetrieben. Die EU wird zweifellos ein wichtiger externer Akteur für die Ukraine sein. Bis zu einem gewissen Grad spielt sie diese Rolle bereits in Form der [Ukraine-Fazilität](#) und im Programm [Reform Matrix](#) der ukrainischen Regierung als Teil des Wiederaufbauprozesses. Das bedeutet auch, dass nun gründlich und ehrlich diskutiert werden muss, ob die EU den richtigen politischen Ansatz verfolgt, um die ökonomischen und entwicklungspolitischen Herausforderungen in Konfliktländern zu bewältigen. 30 Jahre nach Unterzeichnung der Friedensverträge ist Bosnien und Herzegowina nach wie vor politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich instabil. Die Wirtschaftsleistung ist so bescheiden wie unbeständig, die Außenhandelsbilanz ist nach wie vor unausgewogen und die Arbeitslosenquote bleibt unverändert hoch. Die beschränkten wirtschaftlichen Perspektiven und die politische Instabilität führen zu einem Massenexodus; [einige sprechen](#) von einem „Entvölkerungsdesaster“, durch das die Bevölkerung auf unter drei Millionen Einwohnerinnen und Einwohner gefallen ist.

Die Unterstützung der EU war anfangs an strenge politische Bedingungen für Wirtschaftsreformen geknüpft.

Das Ergebnis der wirtschaftlichen Umstrukturierung, die nach von außen vorgegebenen Plänen und Prioritäten durchgeführt wurde, ist eine dienstleistungsdominierte Wirtschaft (64,4 Prozent des BIP). Die bosnische Industrieproduktion ist hingegen geschrumpft. Die kriegsbedingte Deindustrialisierung wurde während des Wiederaufbaus nur teilweise rückgängig gemacht (das verarbeitende Gewerbe macht derzeit noch 13,9 Prozent des BIP aus). Eine solche geschrumpfte Produktionsbasis führt auch zu einer eher schmalen Steuerbasis. Das wiederum schränkt die Versorgung mit öffentlichen Dienstleistungen ein, obwohl diese als Folge des Krieges noch relativ umfassend, aber auch sehr spezifisch sind. So gibt es beispielsweise verhältnismäßig hohe Sozialausgaben für die direkt vom Krieg betroffene Bevölkerung. Die internationale Hilfe wurde zunächst im Rahmen eines internationalen Protektorats geleistet: Der international ernannte Hohe Repräsentant hat nach wie vor die oberste Exekutivgewalt. Auf nationaler Ebene war die Aussicht auf einen möglichen EU-Beitritt die dominierende externe Kraft, die die Politik bestimmte. Die Unterstützung der EU war anfangs an strenge politische Bedingungen für Wirtschaftsreformen geknüpft. Doch aufgrund politischer Widerstände wurden diese nur teilweise und selektiv umgesetzt, was den wirtschaftlichen Wandel beeinträchtigte und in einigen Fällen Spannungen in der Bevölkerung verursachte. Im Jahr 2015 verabschiedete die Regierung von Bosnien und Herzegowina die sogenannte [Wirtschaftsreformagenda 2015–2018](#), die sich am sogenannten EU-Acquis orientierte, dem zentralen Rahmenwerk für Wirtschaftsreformen im Zuge der Beitrittsbemühungen. Die Umsetzung der Agenda führte jedoch zu Misserfolgen bei der Privatisierung einiger der größten Unternehmen in Bosnien und Herzegowina sowie zur faktischen Einführung eines intransparenten Systems von Leistungen für Kriegsveteranen. Diese Erfahrung zeigt einen Mangel an Sensibilität und Verständnis seitens der Geldgeber für die Situation in einer Nachkriegsgesellschaft.

Die Privatisierung in Bosnien und Herzegowina hat in erster Linie dazu gedient, die wirtschaftlichen Interessen der politischen Eliten zu schützen.

Die Privatisierung in Bosnien und Herzegowina hat in erster Linie dazu gedient, die wirtschaftlichen Interessen der politischen Eliten zu schützen. Gleichzeitig ermöglichte sie es der Regierung, den schwierigen Umstrukturierungsprozess und die Verantwortung für die damit verbundenen sozialen Kosten weitgehend zu umgehen. Reformen der Verteilung von Sozialleistungen waren zutiefst politisch motiviert – schließlich waren Kriegsveteranen die wichtigste Wählergruppe für die jeweiligen ethnisch-nationalen Parteien. Solche kleinteiligen Reformen konnten im Rahmen der internationalen Vorgaben mit dem Argument priorisiert und gerechtfertigt werden, man handle steuer- und schuldenpolitisch nachhaltig. Umfassendere entwicklungs- und sozialpolitische Auswirkungen wurden hingegen heruntergespielt. Insgesamt wurde den spezifisch-kriegsbedingten Problemen in Bosnien und Herzegowina nur unzureichend Beachtung geschenkt. Dazu gehörten das Ausmaß und die Art der wirtschaftlichen Schäden und der Vertreibung, die massive Zerstörung von Produktionsanlagen und Infrastruktur, der demografische Wandel aufgrund großer Bevölkerungsverschiebungen und Abwanderung sowie der fortschreitende Zerfall von wirtschaftlichen, politischen und sozialen Institutionen, kulturellen Normen und Wertesystemen. Wie in Studien nachgewiesen wurde, lassen international fabrizierte und unterstützte Wirtschaftsumstrukturierungsmodelle und deren Prioritäten nur begrenzten politischen Spielraum für eine alternative Wirtschaftspolitik. In Bosnien und Herzegowina wurde dieses Problem durch die ohnehin schwache Regierungsführung in der Nachkriegszeit noch verschärft.

Dennoch: In der tristen Wirtschaftslandschaft des Nachkriegslandes gibt es auch Bereiche, in denen sich die lokale Wirtschaft erholt hat und floriert. Es sind meist die Orte, an denen im und über den Krieg hinaus ein gewisses Maß an Produktionskapazitäten aufrechterhalten werden konnte – entweder durch eine Umstellung der Produktion auf militärische Güter,

durch die Rettung eines Grundgerüsts der früheren Produktionsstätten oder schlicht durch den gezielten Schutz der Anlagen vor Verfall und Beschädigung. Ebenfalls entscheidend für den Erfolg war das Zurückgreifen auf das vorhandene lokale Wissen, auf die Erfahrung und die Kompetenzen der Unternehmen sowie die Zusammenarbeit mit den örtlichen Behörden und zivilgesellschaftlichen Gruppen, die sich mit wirtschaftlichen Themen befassen. Diese Partnerschaften halfen dabei, die Möglichkeiten, die durch internationale Hilfe entstanden, gezielt zu nutzen, wenn dies tatsächlich die Bedürfnisse der lokalen Wirtschaft zu befriedigen schien. So wurden beispielsweise mithilfe internationaler Unterstützung lokale Entwicklungsgesellschaften gegründet, die Zugang zu Geschäfts- und Entwicklungsmöglichkeiten sowie zu auf die lokalen Bedürfnisse abgestimmter technischer Hilfe boten. Diese lokale Dynamik unterschied sich deutlich von den nationalen Debatten, bei denen politische Prioritäten zwischen den Geldgebern und den ethnisch-nationalen Parteien in Bosnien und Herzegowina regelrecht ausgehandelt wurden.

Wenn die Ukraine EU-Mitglied werden soll, wie werden sich die notwendigen Wirtschaftsreformen auf die wirtschaftliche Situation der Ukraine auswirken, und welche Folgen hat das wiederum für die EU?

Mit Blick auf die Ukraine ist es für einen erfolgreichen Wiederaufbau dementsprechend von entscheidender Bedeutung, dass die Regierung, die Wirtschaft und die Zivilgesellschaft noch während des Krieges Partnerschaften auf lokaler Ebene aufbauen und pflegen. Sie sollten bereits jetzt an einer gemeinsamen wirtschaftlichen Vision arbeiten, was mit dem Wiederaufbau erreicht werden soll, und dann die Kompetenzen entwickeln, diese Vision mit internationaler Unterstützung in Zukunft umzusetzen. Die Nutzung lokaler Stärken ist der entscheidende Teil dieser Strategie. Die ukrainische Regierung sollte außerdem Lehren aus den Erfahrungen anderer ehemals sozialistischer Länder ziehen, die der Europäischen Union beigetreten sind – allen voran, dass der Beitrittsprozess das Wirtschaftswachstum für *eine gewisse Zeit* unterstützen kann. Die wirtschaftliche Erholung nach dem Krieg und die internationale Wettbewerbsfähigkeit erfordern jedoch entschlossenes Handeln und Führung im eigenen Land über einen *längeren* Zeitraum. Dafür muss die Unterstützung durch externe Partner sorgfältig und strategisch geschickt verhandelt werden.

Die Europäische Union sollte alles, was sie jetzt zur Unterstützung der Ukraine unternimmt, bereits im Hinblick auf eine höchstwahrscheinlich politische Lösung des Krieges und deren Auswirkungen auf den zukünftigen wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Status der Ukraine betrachten. Hinter allem steht die große Frage: Wenn die Ukraine EU-Mitglied werden soll, wie werden sich die notwendigen Wirtschaftsreformen auf die wirtschaftliche Situation der Ukraine auswirken, und welche Folgen hat das wiederum für die EU? Für die EU und die internationale Gemeinschaft sollte es eine ernüchternde Erfahrung sein, dass es erst einer russischen Aggression in der Ukraine bedurfte, um die Union aufzurütteln und den [Beitrittsprozess von Bosnien und Herzegowina](#) fast 30 Jahre nach Kriegsende zu beschleunigen. In Bezug auf die Ukraine muss Brüssel in seinem Umgang mit den Problemen und Bedürfnissen des Landes ebenfalls mehr Sensibilität und Verständnis für die Konfliktsituation zeigen. Die EU sollte auf die Stärken der Ukraine aufbauen und zeitnah aktiv werden, um sicherzustellen, dass ihre Unterstützung für den Wiederaufbau nach dem Krieg wirklich effektiv wird.

Aus dem Englischen von Tim Steins



Vesna Bojicic-Dzelilovic

Dr. Vesna Bojicic-Dzelilovic ist Co-Direktorin der *UN Business Security and Human Rights Initiative* sowie Forscherin in der Abteilung *LSE Global Governance* an der *London School of Economics and Political Science*.

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/aus-alten-fehlern-lernen-7727/?utm_campaign=de_40_20240827&utm_medium=email&utm_source=newsletter

Keine Berichte

B R D e u t s c h l a n d (ohne Berlin und Land Brandenburg)

(Seiten E 85 – E 139)

01) Welche Einheit? Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 630-02

3. Oktober 2024

49. Jahrgang

Welche Einheit?

Es ist der 3. Oktober 1990, 19:00 Uhr, New York City. In Deutschland endete am 30. September die Sommerzeit, in den USA erst im November. Es sind also nur fünf und nicht sechs Stunden Zeitunterschied zwischen Berlin und New York. Es findet gerade das 160^{te} Projekt von Paper Press Studienreisen statt, einem Teil der Vereinsaktivitäten des Paperpress e.V., der 2015 mit der laufenden Nummer 322 eingestellt wurde.

14 Erwachsene, einschließlich zwei Projektleiter, waren zwischen dem 1. und 14. Oktober 1990 in New York und Washington, D.C., unterwegs, besuchten alles, was man in den beiden Metropolen gesehen haben muss, und führten bei verschiedenen Institutionen Gespräche über die allgemeine politische Lage. Im Mittelpunkt stand natürlich die Wiedervereinigung. Nachdem ich im September eine andere Gruppe von uns in San Francisco und Los Angeles begleitet hatte, stieß ich am 1. Oktober auf die in New York.

Unser Projektleiter **Bernd Puhmann** hatte sich einen besonderen Gag ausgedacht. Er hing die DDR-Flagge in sein Hotelzimmer, gut sichtbar mit Hammer und Zirkel. Um 19:00 Uhr drehte er sie um, und zu sehen war nur noch schwarz-rot-gold, die nunmehr gemeinsame Flagge des wiedervereinigten Deutschlands. Der Festakt am Reichstag wurde sogar im US-Fernsehen mit einer Meldung bedacht. Danach machten wir uns auf den Weg zum **Hard Rock Café**, das sich damals noch in der 57th Street, unweit unseres Hotels, befand, bevor es zum Times Square umzog.

Bei unseren Reisen in die USA Anfang der 1990er Jahre hatten wir stets leichtes Übergewicht, denn in den Koffern befanden sich Steine der Berliner Mauer. Diese verteilten wir als preiswerte Souvenirs an unsere amerikanischen Gastgeber. Bei einer Studienreise in den Süden der USA 1991 besuchten wir u.a. Nashville, die Hauptstadt von Tennessee. Wir wurden von einem Abgeordneten durch das Parlamentsgebäude geführt und machten zuerst Station im Repräsentantenhaus. Wir saßen artig auf den Zuschauerplätzen. Der Abgeordnete informierte den Sprecher des Hauses über unsere Anwesenheit, die er sofort kundtat. Und dann standen tatsächlich alle Abgeordneten auf und applaudierten uns zu, als hätten wir die Mauer zum Einsturz gebracht. Die Gruppe bestand ausschließlich aus West-Berlinern, die so gar

keinen Anteil am Fall des Antifaschistischen Schutzwalls hatten, außer, dass sie interessiert zuschauten. Anschließend ging es in den Senat, wo ich kurz vor einem Herzinfarkt stand, als mich der Sprecher bat, etwas zu sagen, und dass bei meinen schmalen Englischkenntnissen. Es gelang mir mehr aus Angst als Begabung, dennoch die wegweisenden Sätze zu sprechen, dass dieser Stein der Berliner Mauer ein Symbol des Ende des Kommunismus ist. Applaus. Teilnehmer dieser Gruppe war u.a. auch der spätere Regierende Bürgermeister **Michael Müller**, der mich trotzdem nicht zu seinem Redenschreiber ernannte.

Natürlich haben wir die Wiedervereinigung **Michail Gorbatschow** zu verdanken, aber auch dem US-Präsidenten **George Bush sen.** Ohne die beiden wäre die Geschichte anders verlaufen. Nicht vorstellbar, wenn Putin schon Präsident gewesen wäre und die DDR lieber als Satellitenstaat hätte behalten wollen.

Es ist so gekommen, wie es gekommen ist. Heute sehen wir uns Dokumentationen vom Fall der Mauer 1989 und der Wiedervereinigung 1990 an und fragen uns betrübt, wo ist sie hin, die Euphorie? Die Liste ist lang, auf der steht, warum die Einheit bis heute nicht vollendet ist. Eklatantestes, aber nicht einziges Beispiel ist, dass es bis zu diesem Jahr gedauert hat, ehe die Renten in Ost und West angeglichen wurden.

Politisch ist die Lage zwischen Ost und West angespannt. Von Anfang an setzten die so genannten neuen Bundesländer auf CDU und SPD und auf Westimporte wie **Bernhard Vogel** oder **Kurt Biedenkopf**. In Brandenburg übernahm der Kirchenmann **Manfred Stolpe** das Ruder. Heute behauptet sich die SPD noch immer in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, auch wenn es ihr ebenso schwerfällt wie der CDU in Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Bedrängt werden sie von einer rechtsextremen, in Teilen faschistischen Partei und einer Privatveranstaltung von **Sarah Wagenknecht** und **Oskar Lafontaine**. Letzteres Bündnis für Regierungsbildungen benötigt, um die AfD zu verhindern.

Heute ist der *Tag der deutschen Einheit*, ein Feiertag. Sorry, mir ist nicht nach Feiern zumute, auch wenn wir in einem Land leben, dem es trotz allem immer noch sehr gut geht. Aber genau das steht auf dem Spiel, mehr denn je. Sorgen muss man sich nicht nur um den „Wohlstand“ machen, sondern vor allem um unsere Demokratie. Wir sollten die Zeit genießen, bevor es schlimmer wird.

Ed Koch

1

02) Das bisschen Haushalt. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 630-01

2. Oktober 2024

49. Jahrgang

Das bisschen Haushalt

Früher, als alles besser war, erbrachte „der Staat“ direkt mit „eigenem“ Personal alle möglichen Leistungen, vor allem im Sozial- und Jugendbereich. Nach und nach stahl er sich aus der Verantwortung und übertrug die Aufgaben an freie Träger. Im Laufe der Jahre hat sich eine große Trägerlandschaft in Berlin entwickelt, die sich um alles kümmert, wozu „der Staat“ selbst keine Lust mehr hat. Es ist doch auch viel schöner, nur noch das Geld verteilen zu müssen und die Arbeit anderen zu überlassen.

Die Überheblichkeit, mit der „der Staat“ freien Trägern oft gegenübertritt, ist unangemessen und teilweise auch übergriffig. Freie Träger, die letztlich gesellschaftliche Aufgaben erfüllen, kommen sich häufig wie Bittsteller vor.

„Das Partnerschaftsprinzip zwischen öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe ist nicht nur eine wünschenswerte Norm, es kennzeichnet in besonderer Weise die demokratische Verfasstheit des Achten Sozialgesetzbuches infolge der deutschen Geschichte. Das Gesetz stellt es deshalb nicht in das Belieben der staatlichen Akteure, sondern verpflichtet sie dazu. Staatliche Institutionen agieren kooperativ mit zivilgesellschaftlichen Initiativen und Trägern, um jugend- und sozialarbeiterische Aufgaben wahrzunehmen.“ Fachverband Jugendarbeit Brandenburg

Wer jemals in einem Antragsverfahren steckte, um beispielsweise Projekte für Kinder und Jugendliche durchführen zu können, weiß, wovon hier geschrieben wird. Besonders gern spielt „der Staat“ das Spiel der Anschubfinanzierung oder das der Sondermaßnahmen. Da wird beispielsweise für eine Wochenendöffnung von Jugendfreizeiteinrichtungen ein Betrag für eine befristete Zeit zur Verfügung gestellt. Folglich werden Honorarkräfte angeheuert, die auch am Wochenende dafür sorgen sollen, dass die Kids nicht auf den U-Bahnhöfen herumhängen.

Und dann kommt die Stunde der Wahrheit. Das Ende des Programms und der freundliche Hinweis, dass man nun, bleiben wir beim Beispiel Wochenendöffnung, diese aus dem ohnehin kargen regulären Budget finanzieren soll.

Als Kai Wegner mit seiner Schwarz-Roten Koalition startete, hatte ich eine gewisse Sympathie für diese Neuauflage der so genannten „Großen Koalition“, vor allem, weil dieser Grüne und Linke nicht mehr angehörten. Diese verhaltene Euphorie schmilzt von Tag zu Tag wie ein Eis in der Herbstsonne dahin. Was

stellt diese Koalition bloß mit dem Haushalt an? Sie kriegen es nicht hin und verfallen in das altbekannte Notbremsemuster mit dem Titel „Haushaltssperre.“

Nun ist es wieder mal so weit. „Der Koalitionsausschuss von CDU und SPD hat am Sonntagabend erste Beschlüsse gefasst, um das Haushaltsloch von drei Milliarden Euro für 2025 zu schließen. So hat die Runde um den Regierenden Bürgermeister Kai Wegner (CDU) und die beiden Fraktionsvorsitzenden Dirk Stettner (CDU) und Raed Saleh (SPD) sowie die Senatsmitglieder Stefan Evers (CDU, Finanzen), Cansel Kiziltepe (SPD, Soziales) und Franziska Giffey (SPD, Wirtschaft) den Verwaltungen verboten, jetzt schon Geld für 2025 fest zuzusagen.“, meldet die Berliner Morgenpost am 30. September. Interessant, dass die für den Bereich Jugend und Familie zuständige Senatorin Katharina Günther-Wünsch (CDU) nicht mit am Tisch saß. Gerade aus ihrem Bereich werden sehr viele Projekte betroffen sein.

„Behörden dürfen vorerst keine Förderbescheide etwa an freie Projektträger für das kommende Jahr ausstellen oder Verträge abschließen, die mit Kosten für das Land verbunden sind.“ Alle Projekte sind mit Kosten verbunden. Das heißt für viele Projektträger, dass sie ihren Honorarkräften für 2025 keine Zusage auf Weiterbeschäftigung machen dürfen. Dass diese Menschen von dem Geld leben, scheint für den Senat nebensächlich zu sein.

Aber nicht nur das: „Für die Jahre 2025 bis 2027 stehen nach der Koalitionsrunde zudem eine Reihe von finanzpolitischen Nullrunden im Raum. Das heißt, das bisher vorgesehene Wachstum der Ausgaben wird es nicht geben, alle müssen mit den gleichen Summen wie 2024 auskommen. Real bedeutet dies angesichts steigender Kosten und Inflation jedoch eine Kürzung.“

Die Sache wird aber noch schlimmer, entnehmen wir der Berliner Morgenpost: „Die Koalitionäre haben sich weiterhin geeinigt, mit den Kürzungsbeschlüssen für 2025 auch Vorgaben über das Absenken von Standards zu machen, um langfristig Geld zu sparen. Dabei geht es etwa um weniger großzügige Sozialleistungen, weniger luxuriöse Beschaffungen etwa von Schienenfahrzeugen oder weniger Räume in neu zu bauenden Schulen.“ Bei Thema Standards fragt man sich, welche Standards? Weniger Räume in Schulen bauen zu wollen, ist angesichts des steigenden Bedarfs eine wirklich innovative Idee. Aber, Frau Günther-Wünsch durfte an der Besprechung ja nicht teilnehmen.

1

Impressum: paperpress – seit 1976 – paperpress ist ein Projekt des Paper Press Verein für gemeinnützige Pressearbeit in Berlin e.V.
paperpress finanziert sich zu 100 Prozent aus Spenden. Spendenkonto: IBAN DE10 1001 0010 0001 4221 01 Postbank Berlin

Vorstand Paper Press e.V.: Ed Koch – Mathias Kraft – Gründer und Herausgeber: Ed Koch (verantwortlich für den Inhalt)

Postanschrift: Paper Press – Postfach 42 40 03 – 12082 Berlin – E-Mail: paperpress@berlin.de – Sponsor: PIEREG Druckcenter www.pierereg.de
paperpress erscheint kostenlos – Bestellungen über www.paperpress-newsletter.de – Textarchiv: www.paperpress.org

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern die männliche Form.
Entsprechende Begriffe gelten grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform beinhaltet keine Wertung.



André Schulze, der haushaltspolitische Sprecher der Grünen im Abgeordnetenhaus, sagt dazu: „Auch beim gestrigen Koalitionsausschuss haben sich CDU und SPD erneut darauf ausgeruht, das eigene Haushaltschaos ein weiteres Mal zu vertagen. Statt endlich die notwendigen Entscheidungen zu treffen und Klarheit über die Ausfinanzierung des Haushalts zu schaffen, wird von Senator Evers eine Haushaltssperre für den gesamten Haushalt für das Jahr 2025 verhängt und damit erneut eine riesige Unsicherheit über die Stadt gebracht.“

Wie bereits in der ersten Jahreshälfte sind freie Träger, Bezirks- und Senatsverwaltungen und die Berliner*innen mit der Planungs- und Verantwortungslosigkeit der Koalition konfrontiert. Projektzusagen erfolgen nicht, Mitarbeitende wissen nicht, ob sie am Jahresbeginn noch einen Job haben, und Planungen von Baumaßnahmen müssen ausgesetzt werden – mit weiteren Folgekosten für das Land Berlin. Dabei droht diese kurzfristige Politik insbesondere in der sozialen Infrastruktur bleibende Schäden zu hinterlassen.

Seit über einem Jahr fehlt es der Koalition an der politischen Entscheidungs- und Gestaltungskraft, um eine tragfähige Strategie für ihre Haushaltspolitik zu entwickeln. Stattdessen vergrößert sich das Haushaltschaos unter Federführung von Senator Evers immer weiter – mit der Haushaltssperre für 2025 als vorläufigem Höhepunkt. Bisher hatte Evers eine Haushaltssperre immer als Ultima Ratio bezeichnet, nun scheint die Disziplin im Senat nicht mehr anders herstellbar zu sein.

Es ist eine Bankrotterklärung dieser Koalition, dass sie nun erneut die ganze Stadt in finanzpolitische Geiselnahme nimmt, weil sie selbst nicht handlungsfähig ist und in der Sommerpause ihre Hausaufgaben nicht gemacht hat.

Statt einer Fortführung der schwarz-roten Hinterzimmerpolitik braucht es endlich eine öffentliche Debatte über die Ausgestaltung der Sparmaßnahmen und ihre Folgen für die Stadt. Daher fordern wir den Senat auf, unverzüglich einen Nachtragshaushalt ins parlamentarische Verfahren zu bringen und sich der Debatte im Abgeordnetenhaus zu stellen.“

Wir haben ja erlebt, wie das im Abgeordnetenhaus läuft. Wenn eine kritische Debatte gefordert wird, setzt man lieber ein Thema wie „100 Jahr IFA“ auf die Tagesordnung und suhlt sich in Erfolgen, die nicht die eigenen sind. Sollte also demnächst eine Aktuelle Stunde zur Haushaltssperre beantragt

werden, wird der Senat vermutlich lieber über die „Stadttrendite“ der Fußball Europameisterschaft sprechen wollen. „In diese Berechnung fließen beispielsweise Einnahmen von Hotels, Restaurants und dem Handel, aber auch gemessene Image- und Werbewerte und Investitionen in die städtische Infrastruktur ein.“ Davon können sich die freien Träger, die nicht wissen, ob sie 2025 weitermachen können, und vor allem deren Mitarbeitende nichts kaufen.

Viele freie Träger sind es gewohnt, die ersten Monate im Jahr vorfinanzieren zu müssen, beispielsweise bei der Zahlung der Raummieten, denn die Leistungsverträge und Zuwendungsbescheide tragen nicht das Datum 2. Januar, sondern eines, wenn schon der Frühling naht.

Wenn ein freier Träger in Turbulenzen geriete, weil er seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommt, könnte sein Projekt verschwinden. Und dann? Dann gibt's eben ein Projekt weniger. Die teilweise vorhandene Empathielosigkeit der Verwaltung gegenüber freien Trägern ist erschreckend. Dabei nehmen sie doch nur die Aufgaben an Stelle „des Staates“ wahr.

Unter der Haushaltssperre werden also vor allem die Honorarkräfte der freien Träger leiden müssen. Der Umgang mit ihnen ist ohnehin abenteuerlich. So gibt es ein Rundschreiben der Senatsfinanzverwaltung vom 11. November 2019, worin die Vergütung der Tätigkeit von freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern empfohlen wird. Die Vergütungen von freien Mitarbeitern sind selbstverständlich steuerpflichtig, wäre ja auch gelacht, wenn „der Staat“, der mit einer Hand gibt, nicht gleich mit der anderen Hand wieder nimmt.

Bei allen möglichen Feierstunden, werden stets die Ehrenamtlichen, jene mit und ohne Honorar, von Politikern ob ihres Einsatzes gelobt. Dafür können sich diese nichts kaufen. Es ist tragisch, dass, wenn es um Kürzungen geht, sich immer zuerst der Blick auf freie Träger richtet. Die Beschäftigten der Kita-Eigenbetriebe habe sicherlich gute Gründe für ihre Streiks, ob sie angemessen sind, müssen andere beurteilen. Über die beim Staat Beschäftigten wachen die Gewerkschaften. Wer kümmert sich aber eigentlich um die tausenden freien Mitarbeiter, die am Tropf des Finanzsenators hängen? Ihren Streik organisiert niemand.

Ed Koch

03) Merci, Udo. Von Ed Koch



Merci, Udo



Screenshot WDR

Heute wäre **Udo Jürgens** 90 Jahre alt geworden, wenn er nicht nur drei Monate nach seinem 80sten, der mit einer großen TV-Gala gefeiert wurde, diese Welt verlassen hätte. Die Geburtstagsshow noch in Gedanken, traf die Nachricht über seinen unerwarteten Tod seine Millionen Fans wie ein Schock.

Jürgen Udo Bockelmann, wie **Udo Jürgens** ursprünglich hieß, und **Peter Alexander Neumayer**, den wir nur unter seinen beiden Vornamen kennen, waren wohl die sympathischsten Österreicher, mit denen wir es in Deutschland zu tun hatten.

Über Jahrzehnte begeisterte uns **Udo Jürgens** mit seinen Liedern, zu denen die Kategorie Schlager so gar nicht passte. Ja, man konnte mitsingen und tanzen bei seinen Liedern, aber alle hatten einen Text, der eine Botschaft enthielt, auch bei „Bitte mit Sahne!“. Das „Ehrenwerte Haus“ ist heute so aktuell wie bei seinem Erscheinen 1975. In **Michael Kunze** hatte der Komponist **Udo Jürgens** den genialen Textschreiber gefunden. Für das wunderbare Lied „Was ich Dir sagen will“ schrieb **Joachim Fuchsberger** den Text.

In den Fernsehprogrammen von heute habe ich keine Würdigung des bedeutendsten deutschsprachigen Sängers gefunden. Schön, dass wenigstens der WDR sein Abendprogramm am Samstag **Udo Jürgens** widmete. Der Film: „Merci, Udo: Songs für die Ewigkeit.“ ist in der WDR-Mediathek abrufbar.

Bei den Liedern von **Udo Jürgens** lohnt es sich, auf den Text zu achten und sie zu diesem Zwecke mehrfach zu hören. Die Geschichte um das Lied „Ich war

noch niemals in New York“ zeigt einzigartig die unterbewusste Sehnsucht, aus dem Alltag auszubrechen und alles hinter sich zu lassen. Das Lied endet einsichtig, der Mann kehrt vom Zigarettenholen zurück zu Frau und Kind. Im richtigen Leben sind leider viele nicht zurückgekehrt.

Udo Jürgens hat Geschichte geschrieben und beispielsweise mit seinem Lied „Griechischer Wein“, das 1974 erschien, und an dessen Text wieder **Michael Kunze** neben **Donald Black** beteiligt war, das Thema Integration bis heute wachgehalten. Ein Thema, das uns mehr und mehr beschäftigt und unge löst bleibt.

Es war mir vergönnt, im Laufe der Jahrzehnte einige seiner Live-Konzerte mitzuerleben und ihm einmal Backstage bei einer Veranstaltung im RIAS zu begegnen. Was für ein Allüren freier und sympathischer Mensch. Am 26. März 2012 erlebte ich **Udo Jürgens** in der O₂ World mit seinem Programm „Der ganz normale Wahnsinn.“ Natürlich gab es bei seinen Shows immer die Medley-Blöcke mit seinen Hits von „17 Jahr, blondes Haar“ bis „Liebe ohne Leiden“. Aber auch viele Lieder, die bei den Rückblicken selten oder gar nicht vorkommen, wie der Titelsong „Der ganz normale Wahnsinn“, oder „Wer nie verliert, hat den Sieg nicht verdient“, oder „Heute beginnt der Rest Deines Lebens.“ Auch für die dunklen Momente im Leben hat Udo ein musikalisches Rezept: „Und immer immer wieder geht die Sonne auf!“

Nach dem Konzert am 26. März 2012 nahm mich mein Freund **Philipp** zur akustischen Abkühlung mit ins *Adagio* am Potsdamer Platz. Als wir den Club betraten, verließ **Udo Jürgens**, der natürlich schneller aus der O₂ World rauskam als wir, schon wieder den Club, an dem er übrigens beteiligt war. Die Musik hat ihm offenkundig nicht zugesagt. Wir hatten zumindest noch kurz Gelegenheit, uns für das Konzert bei ihm zu bedanken.

Als ich 2015 66 Jahre alt wurde, schenkten mir meine Freunde **Andrea** und **Chris** eine selbstgebrannte CD mit Udos größten Erfolgen. Natürlich befindet sich darauf auch das Lied „Mit 66 Jahren“. Das erste Stück ist jedoch „Lieb Vaterland“, das ich für sein wichtigstes Werk halte. Als es 1971 mit dem Text von **Eckart Hachfeld** erschien, gab es in der ARD eine Sondersendung, in der der Kulturkritiker **Walter Schmieding** und der Journalist **Gerd Ruge** die beiden Urheber des Liedes, Jürgens und Hachfeld ins Kreuzverhör nahmen. Das war von journalistischer Seite her betrachtet, eine peinliche Veranstaltung für Schmieding und Ruge.

1



Lieb Vaterland

*Du hast nach bösen Stunden
Aus dunkler Tiefe einen Weg gefunden
Ich liebe dich*

*Das heißt ich hab dich gern
Wie einen würdevollen alten Herrn*

*Ich kann dich nicht aus heißem Herzen lieben
Zu viel bist du noch schuldig uns geblieben
Den Platz am Licht den allen du verhiessen
Die dürfen Auserwählte nur genießen*

*Lieb Vaterland magst ruhig sein
Doch schlafe nicht auf deinen Lorbeeren ein
Die Jugend wartet auf deine Hand
Lieb Vaterland*

*Lieb Vaterland, wofür soll ich dir danken?
Für Versicherungspaläste oder Banken?
Atomkraftwerke für die teure Wehr
Wo Schulen fehlen, Lehrer und noch mehr*

*Konzerne dürfen maßlos sich entfalten
Im Dunkeln stehn die Schwachen und die Alten
Für Krankenhäuser fehlen dir Millionen
Doch das Geschäft mit Schwarzgeld zu lohnen*

*Lieb Vaterland magst ruhig sein
Die Großen sperren ihre Herzen ein
Die Kleinen stehen wieder mal am Rand
Lieb Vaterland*

*Lieb Vaterland, wofür soll ich dich preisen?
Zu früh schon zählt ein Mann zum alten Eisen
Wenn er noch Arbeit will, du stellst ihn kalt
Als Aufsichtsrat sind Greise nicht zu alt
Lieb Vaterland, magst ruhig sein
Doch schlafe nicht auf deinen Lorbeeren ein
Die Jugend wartet auf deine Hand
Lieb Vaterland*

Nur, weil wir inzwischen alle Atomkraftwerke abgeschaltet haben, ist die Systemkritik heute nicht weniger berechtigt als 1971.

Das Leben von **Udo Jürgens** wird in dem Buch und Film „Der Mann mit dem Fagott“ eindrucksvoll beschrieben. Schade, dass der Film anlässlich seines 90sten Geburtstages nicht wiederholt wird. Drei unserer Leser dürfen sich aber über eine DVD mit Udos letztem Konzert in Zürich am 7. Dezember 2014, zwei Wochen vor seinem Tod, freuen. E-Mail bitte an die bekannte Adresse.

Für viele Jahrzehnte hervorragender Lieder, die alles überdauern werden, bleibt nur zu sagen übrig: Merci, Udo.

Ed Koch

2

Impressum: paperpress – seit 1976 – paperpress ist ein Projekt des Paper Press Verein für gemeinnützige Pressearbeit in Berlin e.V.
paperpress finanziert sich zu 100 Prozent aus Spenden. Spendenkonto: IBAN DE10 1001 0010 0001 4221 01 Postbank Berlin
Vorstand Paper Press e.V.: Ed Koch – Mathias Kraft – Gründer und Herausgeber: Ed Koch (verantwortlich für den Inhalt)
Postanschrift: Paper Press – Postfach 42 40 03 – 12082 Berlin – E-Mail: paperpress@berlin.de – Sponsor: FIEREG Druckcenter www.fierereg.de
paperpress erscheint kostenlos – Bestellungen über www.paperpress-newsletter.de – Textarchiv: www.paperpress.org
Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir bei Personenbezeichnungen und Personenbezogenen Hauptwörtern die männliche Form.
Entsprechende Begriffe gelten grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform beinhaltet keine Wertung.

Hier zwei Lied-Fassungen, aufgerufen bei „youtube“. Die Texte sind nicht gleich!

1971

<https://www.youtube.com/watch?v=xPDxP2ASy44>

1998

<https://www.youtube.com/watch?v=R2HsEY9JFyc>

04) KW 39 (23. bis 29.09.2024). Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-33

29. September 2024

49. Jahrgang

KW 39



Jeden Tag werde ich von **Civey** zu allen möglichen Themen befragt. Beispielsweise: „Wird der Rücktritt der Doppelspitze aus **Ricarda Lang** und **Omid Nouripour** Ihrer Einschätzung nach den Grünen langfristig eher helfen oder eher schaden?“ 38,1% eindeutig helfen, 15,8% eher helfen, 28,9% haben keine Meinung, 6,6% eher schaden, 10,6% eindeutig schaden. Was sagt uns das? Glaubt wirklich jemand, dass diese Rücktritte den Grünen helfen werden? Erstaunlich, wie schnell sich zwei Nachfolger gemeldet haben.

Wer die Grünen leitet, ist relativ unwichtig. Eine andere Umfrage geht aber an die Grundfesten der Meinungsfreiheit und Vielfalt. Es geht um den **öffentlich-rechtlichen Rundfunk** (ÖRR), der, so der einleitende Satz zur Civey-Umfrage, „schon länger in der Kritik steht und nicht mehr zeitgemäß sein soll.“ Was ist zeitgemäß? **TikTok**, **X** und der ganze andere Irrsinn der asozialen Medien?

Nur weil die nachfolgende Generation nicht die Muße hat, sich 45 Minuten lang eine tiefgreifendere Dokumentation anzuschauen, durch die sie etwas lernen könnte, oder nicht in der Lage ist, eine Stunde lang dem Meinungsaustausch bei Maischberger zuzuhören, kann doch nicht behauptet werden, dass der ÖRR nicht mehr zeitgemäß sei. Der Autor dieses Beitrages nutzt ausschließlich den ÖRR und erspart sich die Grausamkeiten der privaten Programme.

Nach langer Zeit habe ich mal wieder, aus Studienzwecken, in der letzten Woche „**tv total**“ mit **Sebastian Pufpaff** bei **ProSieben** gesehen. Pufpaff war einmal ein recht guter Comedian. Was er allerdings in dieser Sendung ablieferte, war unter aller Sau. Was bekommt das Publikum dafür, dass es lacht? Dummliche und platte Witze ohne Ende. Höhepunkt der Sendung: irgendwer hält eine Rede im Sitzen und bewegt sich dabei häufig ein wenig auf und ab. Jeweils zwischen den Auf und Abs fügt Pufpaff Furze ein und lacht sich dabei scheckig. Was für eine Zumutung.

Nach langer Zeit habe ich mal wieder, aus Studienzwecken, in der letzten Woche „**tv total**“ mit **Sebastian Pufpaff** bei **ProSieben** gesehen. Pufpaff war einmal ein recht guter Comedian. Was er allerdings in dieser Sendung ablieferte, war unter aller Sau. Was bekommt das Publikum dafür, dass es lacht? Dummliche und platte Witze ohne Ende. Höhepunkt der Sendung: irgendwer hält eine Rede im Sitzen und bewegt sich dabei häufig ein wenig auf und ab. Jeweils zwischen den Auf und Abs fügt Pufpaff Furze ein und lacht sich dabei scheckig. Was für eine Zumutung.

Civey trägt weitere Argumente gegen den ÖRR vor: „Kritisiert wurde beispielsweise die schleppende Digitalisierung oder der Mangel an modernen Inhalten.“ Was? Die zahllosen Dokumentationen zu allen

möglichen aktuellen Fragen der Zeit sprechen eine andere Sprache. Natürlich darf in der Auflistung der „Skandal rund um die ehemalige RBB-Intendantin **Patricia Schlesinger**“ nicht fehlen. Gäh...

Anlass der Umfrage war, dass in dieser Woche „die Rundfunk-Kommission der Bundesländer Reformpläne bekannt“ gegeben hat, „die eine umfangreiche Programm-Kürzung beinhalten. Demnach sei geplant, 20 Hörfunkwellen und vier bis fünf der zehn Fernseh-Spartenkanäle zu streichen.“ Ob es wirklich 69 Radiowellens geben muss, weiß ich nicht. In einem Bundesstaat müssen aber alle Regionen mit ihren Themen vorkommen. So lange niemand auf die Idee kommt, aus **radioeins**, **88,8** und **InfoRadio** ein Programm zu machen, kann man über alles andere reden.

Was die Fernsehsender betrifft, so werden **arte**, **3sat**, **Kinderkanal**, **Phoenix** oder **ZDF neo** genannt. Hat sich von denen, die diese Sender streichen wollen, jemals das hervorragende Programm angeschaut? Kann man in dieser Zeit wirklich auf ein Qualitätsprogramm wie dem **Kinderkanal** verzichten? **Phoenix** ist der wichtigste Demokratiekanal, den es gibt. Wo anders kann sich der interessierte Bürger live anschauen, was Rechtsextreme veranstalten, wenn sie nur die kleine Möglichkeit bekommen, mittels eines Alterspräsidenten die parlamentarische Demokratie ins Lächerliche zu ziehen, siehe Thüringen in dieser Woche.

Dazu an dieser Stelle einen Einschub. Im Erfurter Landtag konnte miterlebt werden, was die AfD anstellen kann, wenn man ihr die Gelegenheit dazu lässt. Wer der Meinung ist, der AfD könne der repräsentativ höchste Posten im Land überlassen werden, sollte sich in der Phoenix Mediathek die Sitzung noch einmal in Ruhe ansehen.

Ja, es ist eine ebenso alte wie gute Tradition, dass die stärkste Fraktion den Parlamentspräsidenten stellen darf. Es ist auch eine gute Tradition, dass das älteste Mitglied des Parlaments die konstituierende Sitzung leitet. Das ist, wie sich zeigt, mit Leuten nicht möglich, die die freiheitliche-demokratische-parlamentarische Grundordnung abschaffen wollen. Man muss also zur Abwehr die Geschäftsordnungen anpassen, obwohl das ein sehr schwerwiegender Eingriff ist. Der Bundestag hatte längst beschlossen, dass nicht das an Lebensjahren älteste Mitglied die erste Sitzung leitet, sondern derjenige, der am längsten im Parlament sitzt. Die AfD rekrutiert offenbar in Seniorenheimen ihre Abgeordneten, um die Funktion des Alterspräsidenten besetzen zu können.

1



Und erst recht kann man keinem AfD-Politiker das Amt des Parlamentspräsidenten übertragen. Deshalb wurde die Tradition in Thüringen zurecht gebrochen und gerichtlich bestätigt.

Zurück zum ÖRR. Im Frühjahr haben mehrere Mitarbeitende des ÖRR Reformvorschläge zur Stärkung von Vielfalt und Demokratie unterbreitet. „Wir vermissen den Fokus auf unsere Kernaufgabe: Bürgern multiperspektivische Informationen anzubieten.“ Einschaltquoten dürften nicht die Programmgestaltung beeinflussen, lautet eine Forderung. Andernfalls drohe eine populistische Ausrichtung der Kultur- und Bildungsangebote, was den Bildungsauftrag des ÖRR gefährde. Zur Abbildung von Meinungsvielfalt sollten zudem die Beitragszahlenden beim Programm einbezogen werden. Die Initiatoren betonen ferner die Wichtigkeit des Lokaljournalismus, denn „Kultur in ihrer breiten Vielfalt ist ein wichtiger Baustein und Ausdruck der demokratischen Gesellschaft.“

So ganz verstehe ich diese Selbstkritik nicht. In den Regionalprogrammen wird aus jedem Kiez und von jeder Kuhbläke berichtet, und ständig werden die Zuschauer in alle möglichen Formate eingebunden. Wenn sich in irgendeiner Kleinstraße Berlins die Bürger über Verwaltungsvermögen aufregen, kommt sofort **Ulli Zelle** mit seinem Ü-Wagen und sorgt für Ordnung. Im **ZDF-Länderspiegel** gibt es den „**Hammer der Woche**“, der aufzeigt, was Verwaltungen in der Lage sind für Unsinn anzurichten. Häufig helfen diese Beiträge zur Verbesserung der Situation.

Nach der Einleitung kommt **Civey** zum Kern der Umfrage. „Wie bewerten Sie die Pläne der Rundfunkkommission der Länder, im Zuge einer Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks 20 Hörfunkwellen und vier bis fünf Fernseh-Spartenkanäle zu streichen?“ Sehr positiv 42,6%, eher positiv 13,8%, eher negativ 10,5% und sehr negativ 18,2%. Ich frage mich, ob diejenigen, die sich an der Abstimmung beteiligt haben, jemals einen Blick auf die Programme von **arte**, **3sat** oder **Phoenix** geworfen haben. Das schlechte Ergebnis hat m.E. mit dem von bestimmten Seiten geschürten Hass auf die freien Medien zu tun, die als „**Lügenpresse**“ verleumdet werden, weil sie schonungslos hinter die faschistischen Kulissen einer bestimmter Parteien schauen.

Nicht am Programm, sondern am Drumherum könnte man sparen. Ob die Intendantengehälter das Problem sind, weiß ich nicht. Gute Leute müssen gut bezahlt werden, jedenfalls nicht schlechter als die private Konkurrenz. Es ist gut, dass ARD und ZDF im Wechsel die Morgen- und Mittagsmagazine senden.

Andere Synergien gäbe es bestimmt auch. Ein royales Ereignis in Großbritannien muss nicht von ARD und ZDF parallel übertragen werden. Bundestagsdebatten müssen nicht gleichzeitig in der ARD und bei Phoenix laufen, es reicht die Übertragung bei Phoenix. Auch in der Wahlberichterstattung könnten ARD und ZDF besser zusammenarbeiten.

Die Regionalprogramme haben eine wichtige Funktion. Die Abendprogramme der Dritten sind jedoch häufig unerträglich, wie oft denn noch die „30 schönsten Hits von ABBA“ oder der „**Schlagerboom**“?

ARD®

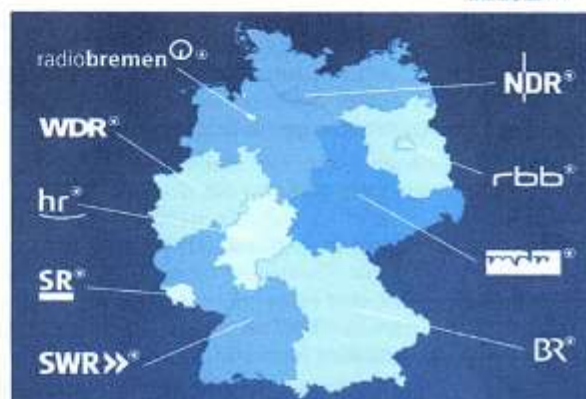


Abbildung: Wikipedia – Martin Kraft

Müssen es unbedingt neun Landesrundfunkanstalten sein? Warum gehört nicht **Radio Bremen** längst zum **NDR**, von wo es doch ohnehin fast das ganze Programm übernimmt. Warum haben der **Saarländische** und der **Südwest-Rundfunk** noch nicht fusioniert? Warum gehören **Westdeutscher** und **Hessischer Rundfunk** nicht zusammen? Im **NDR** sind Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern vertreten. Das muss doch auch mit Hessen und NRW möglich sein.

Und auch beim **rbb** bin ich zu einem Kompromiss bereit, der da heißen könnte, Fusion mit dem **Mitteldeutschen Rundfunk**. Was heißt hier „**Mitteldeutsch**“? **rbb** und **MDR** sollen sich gefälligst analog zu den anderen Himmelsrichtungen **Ostdeutscher Rundfunk** nennen. Mit Rücksicht auf die Österreicher muss man den Sender ja nicht **ORF** nennen, **ODR** ginge auch. Das Geld gehört ins Programm, nicht in die Verwaltung, deshalb finde ich den geplanten Verkauf des rbb-Gebäudes am Theodor-Heuss-Platz den richtigen Schritt in die richtige Richtung.

Ed Koch

05) Politiker* / innen. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-32

28. September 2024

49. Jahrgang

Politiker*_/innen

Kein Mensch aus einer anderen Berufsgruppe steht derart unter Beobachtung wie Politiker. Nicht nur die Medien sind ihnen gegenüber gnadenlos, sondern auch die Bürger. Wenn einem irgendetwas nicht passt, sind die Schuldigen leicht ausgemacht. Es sind die Politiker, die dafür sorgen, dass...und damit ständig in unser Leben eingreifen.

Zuerst muss einmal die Frage gestellt werden, ob Politiker überhaupt ein Beruf ist. Bei einem Blick auf die beliebtesten Ausbildungsberufe steht Kraftfahrzeugmechatroniker an erster Stelle, gefolgt von Kaufleute für Büromanagement, Verkäufer, Fachinformatikerinnen, Medizinische Fachangestellte, Kaufleute im Einzelhandel, Industriekaufleute, Elektroniker, Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik, was **Robert Habeck** freuen dürfte, und Zahnmedizinische Fachangestellte. Das klingt doch sehr gut. Bei den Frauen werden noch Hotelfachfrau, Friseurin und Steuerfachangestellte zusätzlich genannt.
Quelle: AUBI plus

Politiker ist kein Ausbildungsberuf, was aber dringend erforderlich wäre. Irgendetwas studiert zu haben, am liebsten Jura, reicht nicht aus. Rhetorikkurse wären sehr hilfreich, um die Verständlichkeit zu verbessern. Den beiden zurückgetretenen Grünen-Vorsitzenden wurde immer wieder vorgehalten, nichts gelernt und keine Ausbildung abgeschlossen zu haben. Diesen Vorwurf muss sich auch der SPD-Generalsekretär **Kevin Kühnert** anhören. Dass er trotzdem sehr gut reden und politische Zusammenhänge verständlich darstellen kann, ist vermutlich Talent, was nicht erlernbar ist.

Was veranlasst einen Menschen dazu, in die Politik zu gehen? Sich gesellschaftlich engagieren zu wollen, ist ebenso löblich wie erforderlich. Der Schritt hin zum Berufspolitiker, ist dann aber nochmal eine ganze andere Geschichte. Die Bezirksverordnetenversammlungen werden gern als Probestübungsstätte für höhere Aufgaben angesehen. Die Tätigkeit gilt offiziell als ehrenamtlich, wird aber mit einer Aufwandsentschädigung von 937,50 Euro, plus Sitzungsgelder, vergütet, steuerfrei. Ehrenämter, für die man knapp 1.000 Euro bekommt, sind eher selten.

Aus der BVV heraus stehen den Amateurpolitikern viele Wege nach oben offen. Zum Beispiel Bezirksstadtrat, was hauptberuflich gut 8.000 Euro im Monat einbringt. Ein Abgeordneter erhält derzeit 7.249 Euro, die zu versteuern sind, zusätzlich Mittel für das

Wahlkreisbüro und bis zu drei Mitarbeiter, was Arbeitsplätze, wenn auch nur temporär schafft. Man kann als Politiker gut verdienen, solange das Mandat dauert, und dann? Der zu erbringende Zeitaufwand schreckt viele Interessenten ab, es gibt aber immer genügend, die es machen wollen, sonst wären ja die Nominierungsversammlungen der Parteien langweilig.

Politiker leisten unbestritten eine sehr aufwendige Arbeit, können es aber eben nicht allen recht machen. Jede Entscheidung für etwas, schränkt andere ein. Eine hundertprozentige Zufriedenheit kann also nie erreicht werden. In der Liste der Berufsgruppen, zu denen wir am meisten Vertrauen haben, stehen Politiker an letzter Stelle, mit 14 Prozent, noch hinter Banker (40%), Journalisten (38%) und Versicherungsvertreter (23%). Am meisten Vertrauen haben wir zu Feuerwehrleuten (96%).
Quelle: Mensch, Erde. Dr. Eckart von Hirschhausen

Es ist natürlich falsch anzunehmen, dass Politiker ihr Tun danach ausrichten, wie sie die Bürger am besten ärgern können. Dass Politiker oft abgehoben erscheinen, mag im Einzelfall stimmen, sage aber niemand, dass man sie nicht erreichen und sprechen könne.



Foto: Ed Koch

In der SPD-Fraktion des Abgeordnetenhauses gibt es ein Format, das „**Fraktion vor Ort**“ heißt. In regelmäßigen Abständen touren die Abgeordneten durch ihren Wahlkreis und suchen Kontakt zu den Bürgern. Am gestrigen Freitag war **Lars Rauchfuß** in seinem Kiez unterwegs, ab 10:00 Uhr stand er für Gespräche zur Verfügung, klingelte an den Haustüren, um sich persönlich vorzustellen, informierte sich zwischendurch bei dem Bildungsträger „**inab**“ über Angebote für Kinder und Jugendliche und stand ab 16:00 Uhr für Fragen und Anregungen in Alt-Mariendorf bei **Eis Hennig** zur Verfügung.



Beim Verlassen des U-Bahnhofs traf man auf eine lange Schlange von Menschen, die ihren Blick auf bunte Luftballons an einem Restaurant gerichtet hatten. Wie sich schnell herausstellte ging es um die Eröffnung eines wahrhaft seltenen kulinarischen Angebots in Berlin. Ein Döner-Laden ging an den Start und hatte dazu irgendeinen Rapper eingeladen, der T-Shirts versteigerte.

Eis Hennig befindet sich gegenüber, ohne Luftballons und mit überschaubarem Andrang. Mehr als Gesprächsangebote machen, kann man ja schließlich nicht. Nach dem verheerenden Versuch von **Raed Saleh** bei **Kurt Krömer**, SPD-Werbegeschenke einzusetzen, gab es bei **Lars Rauchfuß** nicht einmal einen Kugelschreiber und T-Shirts wurden auch nicht verlost. Sogar das Eis musste man selbst bezahlen, was keinen der Teilnehmenden überforderte, Karamell und Rum Traube, da kommt kein Döner mit. Vor dem großen Fenster sah man Jugendliche mit den in Fladenbrot eingepacktem Grillfleisch kleckern vorbeiziehen. Kein schöner Anblick.

Hinter der Scheibe bei leckerem Eis ging es um die Fragen, die die Bürger in Tempelhof bewegen. Natürlich stand die Randbebauung auf dem Tempelhofer Feld ganz oben auf der Liste. Eine Dame, die sich dagegen aussprach, konnte den SPD-Abgeordneten nicht überzeugen und dieser auch nicht die Bürgerin. So ist das nun mal. Mein Einwurf, dass diese Diskussion überflüssig sei, denn gäbe es einen neuen Volksentscheid, würde dieser wieder durchfallen und alles bliebe, wie es ist. *Und für den vom Senat angestrebten internationalen Ideenwettbewerb müssen wir drei Millionen Euro ausgeben*, kritisierte die Dame. Da fielen allen gleich bessere Verwendungsmöglichkeiten ein.

Beim Thema Radwege habe ich mich sicherheitshalber nicht eingemischt, denn die anderen finden diese toll, obwohl es Lücken im System gibt. Auch wenn **Lars Rauchfuß** nicht einer Fee gleich, alle Wünsche erfüllen kann, so stellte er dennoch die Frage danach. Eine Teilnehmerin wünschte sich, dass ihre E-Mails an die Grüne Verkehrsstadträtin aus Tempelhof-Schöneberg von dieser beantwortet würden. **Und damit leiten wir galant zu dem Thema über, das die Bewohner dieser Stadt am meisten nervt, die Verwaltung.** Ja, es gibt Stadträte, die Mails zügig beantworten, es gibt aber eben auch die vielen anderen, die erheblich zur Politikverdrossenheit beitragen.

Am Donnerstag trafen sich die Mitglieder des Ausschusses für Mobilität und Verkehr. Am Anfang scheiterte, mal wieder, die Wahl des Vorsitzenden.

Die AfD hat das Vorschlagsrecht, ihr Kandidat erhielt zwei der 18 Stimmen, also leitete der Vize-Vorsitzende der CDU die Sitzung.



Schwerpunktmäßig ging es um den Wirtschaftsverkehr in Berlin, wozu Vertreter der Fuhrpark-Innung, der IHK, der BSR, des Kurier-, Express- und Postdienstes sowie der DHL, vertreten durch **Andreas Schwager**, Projektmanager für nachhaltige Transport-Zustellungen, eingeladen wurden.

Schwager hat mit seinem Team ein Solarboot auf die Spree gebracht, das in einem Pilotprojekt Pakete transportiert, wir berichteten mehrfach darüber. Am 10. Dezember 2019 hat der Berliner Senat als erstes Bundesland die Klimanotlage erkannt. *„Der Wirtschaftsverkehr muss einen entscheidenden Beitrag zur Reduzierung der klimawirksamen Emissionen leisten. Hierzu werden neue Modelle zur Verkehrsreduzierung im Wirtschaftsverkehr und zur Umstellung auf lokal emissionsfreie Antriebe gefördert.“* So der Plan. Diejenigen, die den Wirtschaftsverkehr in Berlin betreiben, tun ihr Möglichstes, das Hauptproblem ist aber, durch die Stadt zu kommen und Lieferungen zuzustellen. Die Probleme, die beispielsweise die BSR bei der Müllentsorgung hat, sind eklatant. Sie schafft sich schon schmalere Fahrzeuge an, um durchzukommen, der Weg in die Häuser zu den Müllbehältern ist aber oft versperrt.

Transportmöglichkeiten auf den Berliner Gewässern sind weitestgehend noch ungenutzt. Ein Solarboot löst das Problem nicht, zwei wären schon besser und eines Tages noch viele weitere. Die Senatsverwaltung und DHL sind sich einig darüber, die Rahmenbedingungen zu verbessern und haben einen Kooperationsvertrag abgeschlossen. Und an dieser Stelle wird wieder ein Hauptproblem Berlins sichtbar: Die Zuständigkeit der Bezirke. *„Solarbetriebene DHL-Packstationen sollen an Haltepunkten der Solar-schiffe entlang der Wasserstraßen auf öffentlichem Raum aufgestellt werden. Genehmigungen dafür wurden am 15. und 22. April 2024 in den Bezirken Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg und Treptow-Köpenick beantragt.“* Bisher: **„KEINE ANTWORT DER BEZIRKE.“** In allen drei Bezirken liegt die Zuständigkeit für das Ressort Verkehr bei Grünen Stadträten. Die Annahme, dass sich besonders Grüne um grüne Projekte bemühen, scheint falsch zu sein.

Ed Koch

06) Alternative Perspektiven. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-31

27. September 2024

49. Jahrgang

Alternative Perspektiven

In dieser Woche ging es in den Talk-Formaten bei **Louis Klamroth**, **Markus Lanz**, **Maybrit Illner** und **Sandra Maischberger** wieder hoch her. Maischberger hat für ihre Talk-Show am Mittwoch sogar den Deutschen Fernsehpreis bekommen.



Foto: Ed Koch

In den Sendungen ging es um den Niedergang der deutschen Autoindustrie, der für den Klimaschutz nicht viel bedeuten wird, aber natürlich auch um die Kriege, deren schreckliche Bilder wir tagtäglich zu sehen bekommen. Und, als wenn das nicht alles traurig genug wäre, zerlegen sich auch noch die Grünen immer weiter.

Dankbar sind die Grünen Regierungsvertreter für den Rücktritt der Parteiführung, ermöglicht er doch einen Neuanfang. Über diese Dankbarkeit kann man sich nur wundern. Was nützen neue Gesichter an der Parteispitze, wenn diejenigen, die für den Abwärtstrend verantwortlich sind, im Regierungsamt bleiben. All das wurde in dieser Woche rauf und runter diskutiert, und natürlich durfte **Sahra Wagenknecht** nicht fehlen, die etwas süffisant über ihre Begegnungen mit den Parteichefs von Sachsen, Thüringen und Brandenburg sprach, die mit ihr eine Koalition bilden müssen, um eine Regierung auf die Beine zu stellen. Wagenknecht genießt die Rolle der Königsmacherin sichtlich, und im fernen Saarland springt **Oskar Lafontaine** als „Queen's husband“ wie Rumpelstilzchen vor Freude hin und her.

Nebenbei bemerkt: Es gab in dieser Woche einmal Talk mit Klamroth, zweimal Maischberger, dreimal Lanz und einmal Illner. Im Kern erfuhren wir nichts Neues. Alles hatte man schon einmal gehört, bloß eben noch nicht von jedem. Es wird also Zeit für alternative Perspektiven.

Und für diese sind unsere Kabarettisten zuständig. Heute Abend um 22:30 Uhr im ZDF wird uns **Oliver Welke** die Welt erklären, wie sie wirklich ist. Noch schöner ist aber Live-Kabarett. Und zu dem lädt **Arnulf Rating** am **Sonntag, dem 6. Oktober 2024, um 15:30 Uhr**, in das **Theater der Wühlmäuse** am Theodor-Heuss-Platz mit seinem Soloprogramm **tagesschauer** ein.



Auf seine knallharte und wortgewaltige Analyse der jüngsten Landtagswahlen und der politischen Lage im Allgemeinen darf man gespannt sein.

Der **tagesschauer** ist die stets aktuelle Reaktion von **Arnulf Rating** auf die täglichen Duschen in den Zeiten der Generaldebbilmachung. Ein satirischer Parforceritt entlang der medialen Schlagzeilen. Sicher ist nur eins: In dieser unsicher gewordenen Welt überlebt man nur mit Humor. Denn das ist bekanntlich der Knopf, an dem wir drehen können, bevor uns der Kragen platzt.

Mit Tempo und hohem Unterhaltungswert brilliert hier eine der dienstältesten scharfen Zungen des Landes. Der letzte der legendären **3 Tornados**, der auf der Bühne steht. Sein Maßstab ist der gleiche wie damals bei den Tornados. Unterhaltung mit Haltung. Der Anspruch bleibt: die Menschen oben mit erweitertem Bewusstsein und unten mit nasser Hose aus dem Theater zu entlassen.



Tickets 25,50 – 31,50 Euro
Karten-Telefon (030) 30 67 30 11,
E-Mail karten@wuehlmaeuse.de, online
www.wuehlmaeuse.de
Alle Infos im Netz unter: www.rating.de

Zusammenstellung und Einleitung: Ed Koch
Quelle: Ines Schilgen PR Management

07) Ende des Grünen Traums. Von Ed Koch



Ende des Grünen Traums

Der Bundesvorstand der Grünen ist zurückgetreten, **Annalena Baerbock, Robert Habeck, Cem Özdemir, Lisa Paus, Steffi Lemke** und **Claudia Roth** bleiben im Amt. Es wird also lediglich auf der Vorstands-, nicht aber auf der Regierungsebene neue Gesichter geben. Das kann sich alles noch ändern, denn in die Sache ist eine gewisse Dynamik gekommen.

Am späten Abend meldete das **ZDF**, dass auch der Vorstand der Grünen Jugend zurücktritt. Nicht nur das, seine Mitglieder treten auch aus der Partei aus. „Die Entscheidung zum Parteiaustritt sei bereits ‚in den letzten Wochen‘ getroffen worden, also noch vor dem Rücktritt des Parteivorstands am Mittwoch, schrieben die Bundessprecherinnen **Svenja Appuhn** und **Katharina Stolla**.“

„Wir merken, dass unsere inhaltlichen, aber auch strategischen Vorstellungen von Politik immer weiter auseinander gehen - und glauben, dass es mittelfristig keine Mehrheiten in der Partei für eine klassenorientierte Politik gibt, die soziale Fragen in den Mittelpunkt rückt und Perspektiven für ein grundsätzlich anderes Wirtschaftssystem aufzeigt“, heißt es in dem Schreiben der Grünen Jugend.

Es kommt noch schlimmer, denn „Wir werden uns danach aufmachen, einen neuen, dezidiert linken Jugendverband zu gründen“, so die zehn Vorstandsmitglieder. Dauerhaft sei nicht möglich, gleichzeitig Teil einer Partei zu sein und für eine grundsätzlich andere Politik zu werben, als die eigene Partei umsetzt, schreibt der Vorstand an die Parteispitze. *zdf*

In der aktuellen INSA-Umfrage vom 23. September rutschen die Grünen erstmals unter der 10-Prozent-Marke mit 9,5. Bei der Bundestagswahl 2021 waren es 14,8 Prozent. Der beste Wert wurde im Juli 2022 mit 23 Prozent gemessen.

Immerhin sind die Grünen in zehn Bundesländern recht erfolgreich und konfliktfrei an den Regierungen beteiligt: **Baden-Württemberg** (19%), **Bremen** (11,9%), **Hamburg** (21%), **Niedersachsen** (11%), **Nordrhein-Westfalen** (14%), **Rheinland-Pfalz** (10%), **Schleswig-Holstein** (16%) und **Sachsen** (5,1%). Aus den Landesregierungen in **Brandenburg** (4,1%) und **Thüringen** (3,2%) müssen sich die Grünen im September verabschieden. In **Bayern** (10%), **Berlin** (15%) und **Hessen** (13%) stehen die Grünen noch recht gut da, wenn auch ohne Regierungsbeteiligung. Im **Saarland** (8%), **Mecklen-**

burg-Vorpommern (5%) und **Sachsen-Anhalt** (4%) liegen sie unter der 10-Prozent-Marke.



Viel dramatischer sieht die Lage bei der FDP aus. Der Liberale Traum scheint auch ausgeträumt zu sein. 3,5 Prozent würde die Partei von **Walter Scheel** und **Hans-Dietrich Genscher** erreichen, wenn jetzt Wahlen stattfänden. Nur in Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt ist die FDP an Landesregierungen beteiligt. Sie bewegt sich zwischen 7% in Baden-Württemberg und 0,8% in Brandenburg.

Konsequenzen sind bei der FDP bislang nicht zu erkennen, abgesehen von kryptischen Äußerungen des Parteivorsitzenden **Christian Lindner**.

Dass die Ampel-Koalition eigentlich am Ende ist, lässt sich nicht mehr schönreden. Dennoch, sie muss ihren Job zu Ende bringen. Was brächten Neuwahlen im Frühjahr, sechs Monate vor der regulären Wahl? Und was würde kurzfristig besser werden mit **Friedrich Merz**, der in allen Umfragen hinter **Markus Söder** und **Hendrik Wüst** liegt?

Wie ein Lacher an der falschen Stelle oder ein schlecht kommuniziertes Heizungsgesetz heutzutage die politische Landschaft verändern kann, ist unglaublich, aber wahr.

Ed Koch

Die angegebenen Werte basieren auf den aktuellen Umfragen bzw. Wahlergebnissen.

08) min + din. Von Ed Koch



min + din

Nicht zu verwechseln mit „Yin und Yang“, wo es um „einander entgegengesetzte und dennoch aufeinander bezogene duale Kräfte geht“, min + din steht für ein und dasselbe, für **Minden**. Der Legende nach kämpften im achten Jahrhundert die heidnischen Sachsen gegen die Eroberung und die Christianisierung des Frankenkönigs **Karl der Große**. Ein „*Quellenwunder*“ bekehrte Sachsenherzog **Widukind** zum Christentum. In seiner Burg am Weserufer kam es zum Friedensschluss. „*Diese Burg soll nun min und din (mein und dein) sein*“, bot **Widukind** an, worauf **Karl der Große** erwiderte: „*So trage sie auch den Namen Min-din.*“ 798 wurde dann Minden erstmals urkundlich erwähnt. Wie schön, dass es solche Geschichten gibt.



977 verlieh, was keine Sage ist, **Kaiser Otto II.** Minden das Markt-, Münz- und Zollrecht. In der Alten Münze befindet sich heute ein griechisches Restaurant. **Heinrich der Löwe** heiratete 1168 im Mindener Dom **Mathilda zu England**.



Ob dieser Souvenirladen daran erinnert, ist eher unwahrscheinlich, vielmehr dürfte es eine Erinnerung daran sein, dass Westfalen nach dem Zweiten Welt-

krieg bis zur Gründung der Bundesrepublik 1949 britische Besatzungszone war. Eine Erinnerung an die schwedische Besetzung Mindens von 1634 bis 1650 ist nicht zu sehen. Kein IKEA in Minden.

Minden hat auch eine Geschichte mit unserer Region, denn im Westfälischen Frieden von 1648 wurde die Stadt dem Kurfürsten von Brandenburg zugesprochen. 1806 wird Minden von den Franzosen besetzt und dem Königreich Westphalen zugeschlagen. Restaurants mit französischer Küche gibt es einige in Minden. 1813 wird Minden von Preußen zurückerobert.



1847 wurde die Köln-Mindener Eisenbahn eröffnet, bis zum 29. September 1968 dauerte es allerdings, bis erstmals ein elektrischer Zug durch den Bahnhof Minden fuhr. Davon, dass er angehalten hat, steht nichts auf der Gedenktafel am Bahnhof. Heute halten, nicht alle Züge, aber derzeit auch ein ICE in Minden, und immer wieder der IC nach Amsterdam.

Apropos Bahn, sorry, muss sein. Ängstlich schaue ich immer kurz vor Fahrtantritt auf den DB Navigator. Mitteilung: Ihr Zug fällt aus. Gerade noch die Schnappatmung abgewendet, erscheint die nächste Meldung: Nicht der ICE 548, sondern der Ersatzzug ICE 2948 fährt heute. Was mich besonders beeindruckt hat, war die automatische Änderung der Sitzplatzreservierung. Der Zug fuhr am Hauptbahnhof pünktlich ab und kam in Minden pünktlich an. Und, was bei Ersatzzügen nicht immer funktioniert, das Bord-Bistro war voll funktionsfähig. So geht's auch.



Am 10. November 1938 wurde die am 24. März 1865 eingeweihte Mindener Synagoge durch einen Brand zerstört. Die Abbruchkosten musste die jüdische Gemeinde übernehmen. Der Abriss der Ruine fand



unter den Augen der deutschen Bevölkerung und unter der politischen Führung der Nationalsozialisten statt. Die heutige Synagoge wurde 1958 neben dem Grundstück der ehemaligen Synagoge erbaut. Damit war Minden eine der ersten Städte in Deutschland, in denen nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eine Synagoge eingeweiht wurde." Wikipedia

Heute leben 84 Menschen jüdischen Glaubens in Minden.

Bei Luftangriffen zwischen 1943 und 1945 wurden Teile der Innenstadt zerstört.



Das Alte Rathaus (Hintergrund) ist seit 1260 Sitz des Rats der Bürger, später des Magistrats und der Stadtverwaltung. Sein Laubengang stammt aus dem 13. Jahrhundert und hat die Kriegszerstörungen des Zweiten Weltkriegs überstanden. 1978 wurde das neue Rathaus (rechts im Bild) eröffnet. „Hübsch hässlich“ würde **Heinz Rühmann** sagen.

Durch eine Gemeindereform 1973 und die damit verbundene Eingliederung von 13 Gemeinden und vier Gemeindeteilen wächst die Einwohnerzahl von 54.000 auf heute 83.100.

Durch Minden führte mich, nicht zum ersten und sicherlich nicht zum letzten Male, **paperpress**-Leser **Karl-Heinz Ochs**. Ausgenommen in Minden sehen wir uns regelmäßig in Neuhardenberg bei **Klaus Hoffmanns** Sängertreffen. Ochs stammt aus dem rund zehn Kilometer entfernt liegenden Petershagen, wohnt aber seit 1970 in Minden. Der gelernte Industriekaufmann und Betriebswirt ist seit 52 Jahren Mitglied der SPD und mischt in der Stadt mit. Viele Berufsjahre verbrachte er bei **Heisterholz**, wo seit 1873 Ziegel gebrannt werden. „Weltweit die besten“, sagt **Karl-Heinz Ochs**. Bei dem Unternehmen waren auch schon sein Großvater und Vater tätig. Später hat er sich als Medienschaffender selbständig ge-

macht und das Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ unterstützt. 2011 hat er den Verein „Minden für Demokratie und Vielfalt“ gegründet. In dieser Zeit hat er viele Gedenkstättenfahrten nach Theresienstadt organisiert. Lange Zeit hat er eine Publikation mit dem Titel „dit und dat“ herausgegeben, was ein wenig wie das Stadtmotto klingt.



An den Stufen zur Marienkirche, Valeria Casselmann und Karl-Heinz Ochs.

In der Kaffeerösterei „kofi“ (www.trinkkofi.de – Hufschmiede 9 – sehr empfehlenswert!) trafen wir **Valeria Casselmann**. Sie ist Ortsbürgermeisterin Innenstadt, mit rund 11.000 Einwohnern der größte Bezirk in Minden. Ein Rathaus oder eigenes Büro hat sie nicht. „Wo ich bin, ist mein Büro!“ Sie ist viel unterwegs, jeder kennt und grüßte sie. Die Tätigkeit der Ortsbürgermeister besteht vornehmlich in der Lobbyarbeit nach innen und außen. Sie muss aufpassen, dass der Stadtrat nicht an ihr vorbei entscheidet, sondern sie vorgibt, was in ihrem Bezirk vonnöten ist.

Valeria Casselmann sammelte ihre ersten politischen Erfahrungen bei den Piraten, das schult ungemain. 2019 ist sie in die SPD eingetreten. 56 Mitglieder umfasst der Mindener Stadtrat, stärkste Fraktion ist die **SPD** mit 21 Sitzen, gefolgt von der **CDU** mit 15, **Grüne** neun, **AfD** drei, **Linke**, **FDP** und die **Mindener Initiative** je zwei, sowie **Wir für Minden** und **Bürger Bündnis Minden** je einen Sitz. Der Bürgermeister wird direkt gewählt, seit 2015 ist das der Sozialdemokrat **Michael Jäcke**.

Ortsbürgermeisterin ist ein Ehrenamt. Gelernt hat **Valeria Casselmann** Groß- und Außenhandelskauffrau bei Ford, wo sie die erste weibliche Autoverkäuferin war. Trotz Renteneintritt im August, arbeitet sie



weiter, und zwar in der Textilbranche bei **Walbusch**. Da gibt's die Herrenhemden ohne Knopf am Hals, sehr angenehm. Dass sie etliche weitere Funktionen hat, die sich aus ihrer politischen Tätigkeit ergeben, versteht sich von selbst.



Beim Rundgang durch Minden kommt man an gepflegten und weniger gepflegten Fassaden vorbei und sieht, dass sich auch hier Nachbarn nicht überreden lassen, ihren Teil des Hauses mit frischer Farbe zu versehen.



Der Weg führt an vielen Kneipen vorbei, die leider geschlossen sind. **Valeria Casselmann** sieht einen Grund im veränderten Freizeitverhalten der Menschen. Man geht nicht mehr so oft in Kneipen und Restaurants. Beim Fachkräftemangel in der Gastronomie müsse man auch fragen, wie mit dem Personal umgegangen wird. Wenn ein Gastwirt stolz darauf ist, seinen Mitarbeitern Mindestlohn zu zahlen, dann hat er einiges nicht verstanden, nämlich die Silben *Min-dest*. Aber, es gibt natürlich auch geöffnete Lokalitäten, wenn auch nicht an jedem Tag, aber das

ist inzwischen auch in Berlin üblich, dass sich viele wieder auf den Ruhetag besinnen.



Gut wohnen kann man in Minden im **Victoria Hotel**, das vermutlich so heißt, um nicht mit **Vico Torriani's Hotel Victoria** verwechselt zu werden. In dem Hotel direkt am Markt, befindet sich ein Restaurant mit kroatischer Küche, empfehlenswert.



Minden liegt auf mehreren Ebenen, was das Spaziergehen etwas anstrengend macht. Nach einem Rundgang mit **Karl-Heinz Ochs** am Vormittag, war ein weiterer am Abend geplant. Hängengeblieben sind wir im spanischen **La Cantina** bei gutem Weißwein und warmen und kalten Tapas. Es gäbe noch so viel zu sehen, verspricht mein Stadtführer. Somit ist klar, der nächste Besuch muss stattfinden, und dann gibt's wieder ein paar Eindrücke mehr aus Minden in Ostwestfalen, an der Weser, die wir uns dann genauer betrachten werden.

Bis dahin empfehlen wir die beiden Bände „*Mindener Geheimnisse*“, herausgegeben vom **Mindener Tageblatt**, einer unabhängigen, in Privatbesitz befindlichen Zeitung. *min* und *din*, Minden ist für alle da.

Ed Koch
(auch Fotos)

09) Am Ziel vorbei. Der Bundestag arbeitet an einer Resolution zur Bekämpfung von Antisemitismus. Doch israelische Menschenrechtsorganisationen warnen vor dem Entwurf

Von Jessica Montell

Naher Osten/Nordafrika 24.09.2024



„We deserve better leaders“ – Kritik an der israelischen Regierung darf nicht als Antisemitismus abgetan werden, zumal wenn sie von Israelis kommt.- *picture alliance / Sipa USA | Matan Golan*

Seit dem Massaker, das die Hamas am 7. Oktober im vergangenen Jahr an der israelischen Bevölkerung verübt hat, erleben wir eine massive Zunahme antisemitischer Rhetorik und antisemitischer Vorfälle. Das ist eine beunruhigende und gefährliche Entwicklung – weltweit und auch in Deutschland. Die deutsche Regierung hat eine moralische Verpflichtung, dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Deshalb ist es notwendig und begrüßenswert, wenn die Bundesregierung und der Bundestag klar und entschieden auf diese Entwicklung reagieren und eindeutig Stellung beziehen.

Im Bundestag arbeiten die Partner der Ampelkoalition gemeinsam mit der CDU/CSU-Fraktion seit Monaten an einer Resolution zur Bekämpfung des Antisemitismus in Deutschland. Frühere Fassungen dieser Resolution haben nicht nur bei [Rechtswissenschaftlern](#) und [Kunstschaffenden](#), sondern auch bei Menschenrechtsorganisationen wie der unsrigen heftige Kritik hervorgerufen. Ein [veröffentlichter Entwurf](#) dieser Entschließung löst bei mir und bei anderen israelischen Menschenrechtsorganisationen Besorgnis aus, weil er eine repressive Stoßrichtung hat und für Spaltung sorgt. Das liegt vor allem daran, dass er Antisemitismus mit Kritik an Israel verwechselt. Als jüdische Israelin, die sich aktiv in der israelischen Zivilgesellschaft engagiert und sich berechtigt und in der Pflicht sieht, die eigene Regierung zu kritisieren, weise ich diese Gleichsetzung mit Nachdruck zurück.

Diese Verquickung von Antisemitismus und Israelkritik ist so weit gefasst, dass sie sogar auf Juden und Israelis in Deutschland zutrifft, die zum Beispiel die Behandlung der Palästinenser durch die israelische Regierung kritisieren. Jüdische Vertreter des öffentlichen Lebens in Deutschland sahen sich veranlasst, in einem [offenen Brief](#) den Resolutionsentwurf zu kritisieren, der paradoxerweise der Vielfalt des jüdischen Lebens in Deutschland womöglich schadet, statt sie zu schützen.

Der Kern des Problems ist, dass die Resolution auf der umstrittenen Antisemitismus-Arbeitsdefinition der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken (*International Holocaust Remembrance Alliance*, IHRA) aufbaut. Sie macht diese Definition zum entscheidenden Maßstab für die Regulierung und Zuweisung öffentlicher Mittel – mit weitreichenden nachteiligen Folgen für Wissenschaft, Kunst und Zivilgesellschaft in Deutschland, aber auch für die Arbeit und Zusammenarbeit zwischen deutschen Organisationen und ihren ausländischen Partnern vor Ort. Bundestag und Bundesregierung haben sich 2017 die IHRA-Definition zu eigen gemacht. In der Folge wurde diese Definition Gegenstand heftiger Kontroversen und wird in der Wissenschaft intensiv diskutiert. Führende internationale Antisemitismusforscher (darunter viele Israelis) haben Alternativdefinitionen erarbeitet – unter anderem die [Jerusalemener Erklärung zum Antisemitismus](#). Daher stellt sich die Frage: Wieso ergreift der Bundestag in einem wissenschaftlichen Streit Partei für eine Seite? Warum ist der Entwurf nicht offen für Entwicklungen in der akademischen Diskussion und geht auf andere Definitionen gar nicht ein?

Die Sorge über die Auswirkungen, die sich durch die Verwendung der Antisemitismus-Definition der IHRA ergeben können, ist keineswegs bloße Theorie.

Die Sorge über die Auswirkungen, die sich durch die Verwendung der Antisemitismus-Definition der IHRA ergeben können, ist keineswegs bloße Theorie. In den vergangenen Jahren haben wir erlebt, dass diese Definition taktisch genutzt wird, um Zwang auszuüben. Die israelische Regierung setzt sie als Waffe ein, um öffentlich artikulierten Widerspruch gegen ihre rechtswidrige und schädliche Politik zum Schweigen zu bringen. Die Liste derer, die wegen ihrer Äußerungen zur Palästinenserpolitik der israelischen Regierung oder ihres Verhaltens gegenüber dieser Politik als Antisemiten abgestempelt wurden, ist sehr lang und umfasst sogar den [Internationalen Strafgerichtshof](#) (IStGH), dessen Chefankläger [Karim Khan](#) und die [Vereinten Nationen](#). Kürzlich schmähte Israels Außenminister Israel Katz den EU-Außenbeauftragten und spanischen Sozialisten [Josep Borrell](#) als „Antisemiten und Israelhasser“ und warf ihm vor, er führe „eine Hasskampagne gegen Israel, die Erinnerungen an die schlimmsten Antisemiten der Geschichte weckt“. Diverse Gruppen, die sich international schützend vor die israelische Regierung stellen und Kritik an ihrer Menschenrechtsbilanz zum Schweigen bringen wollen, nutzen die IHRA-Definition fortwährend und in zynischer Weise. Mithilfe dieser Definition haben sie Mitglieder des [Irischen Parlaments](#) als Antisemiten gebrandmarkt, weil sie einen Boykott von Erzeugnissen aus den Siedlungsgebieten ins Spiel gebracht hatten; sie haben die Regierungen der [Niederlande](#) und Schwedens antisemitisch genannt, weil sie palästinensische Menschenrechtsorganisationen finanziell unterstützen; und sie haben dem [Europäischen Gerichtshof](#) Antisemitismus vorgeworfen, nachdem er geurteilt hatte, dass Produkte aus israelischen Siedlungsgebieten als solche gekennzeichnet werden müssen.

In Israel nutzen rechte Parlamentarier die Definition der IHRA, um etablierte Menschenrechtsgruppen und zivilgesellschaftliche Organisationen zu delegitimieren und sie nach Möglichkeit von ihren [internationalen Finanzierungsquellen abzuschneiden](#). Im März 2023 [bezeichnete](#) der Likud-Abgeordnete Ariel Kellner zum Beispiel *Breaking the Silence* als „antisemitische Organisation“, die „Soldatinnen und Soldaten der israelischen Streitkräfte verunglimpft und als Nazis darstellt“. Und weiter: „Mal lässt sie die Ritualmordlegende wiederaufleben, mal misst sie moralisch mit zweierlei Maß. Beides fällt unter die internationale Definition von Antisemitismus.“ *Breaking the Silence* ist eine gemeinnützige israelische Organisation, die Übergriffe im Zusammenhang mit der israelischen Besetzung der Palästinensergebiete aufdeckt und das Ziel hat, die Besatzung zu beenden. Alle Beschäftigten und Mitglieder der Organisation sind ehemalige israelische

Seite E 101 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Soldaten (und Juden). Wie lächerlich es ist, eine solche Organisation als antisemitisch zu bezeichnen, liegt auf der Hand. Allen sollte klar sein, dass hier ein israelisches Regierungsmitglied auf zynische Weise versucht, die Organisation mit möglichst niederträchtigen Anschuldigungen zu diskreditieren. Allein die Tatsache, dass der Knesset-Abgeordnete Ariel Kellner sich zur Untermauerung dieser Anschuldigungen auf die „internationale Definition von Antisemitismus“ berufen kann, zeigt deutlich, wie problematisch diese Definition ist.

Die Kernaufgabe von Menschenrechtsorganisationen in aller Welt wird mitunter auf das *Naming and Shaming* verkürzt – also darauf, Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren und öffentlich anzuprangern, um Aufmerksamkeit zu erregen und die Verantwortlichen zu zwingen, diese Rechtsverstöße abzustellen. Diese Arbeit ist überall auf der Welt notwendig und wichtig. Im israelisch-palästinensischen Kontext ist sie essenzieller als je zuvor vor dem Hintergrund, dass seit elf Monaten in Gaza ein brutaler Krieg geführt wird, dass in Israel eine ultranationalistische Regierung an der Macht ist und Extremisten die Annexion des Westjordanlands und die Zwangsenteignung der dort lebenden Palästinenser vorantreiben.

Damit sie ihre Arbeit machen können, müssen sich Menschenrechtsorganisationen frei äußern können.

Damit sie ihre Arbeit machen können, müssen sich Menschenrechts-Organisationen frei äußern können, zumal sie mitunter sehr schwerwiegende Vorwürfe erheben. Das heißt nicht, dass wir unsererseits gegen Kritik abgeschirmt werden müssen. Das lässt natürlich genügend Raum, um unsere Erkenntnisse infrage zu stellen und mit unseren Bewertungen nicht einverstanden zu sein. Fakten können unzutreffend sein. Interpretationen können ihre Schwachstellen haben. Manche mögen uns für fehlgeleitet oder naiv halten. Das alles ist legitim. Aber die Meinungsabweichungen in diesen Fragen als antisemitisch abzustempeln, ist unverantwortlich und darf nicht sein. Mit solchen politisch motivierten Anschuldigungen sollen diejenigen, die Missstände zur Sprache bringen, zum Schweigen gebracht werden, damit man sich mit der eigentlichen Kritik nicht auseinandersetzen muss. Durch diese Anschuldigungen gerät der Begriff „antisemitisch“ zur Farce – und das schadet den aufrichtigen Bemühungen, den ganz realen Antisemitismus zu bekämpfen.

Aus diesen Gründen warnen 15 israelische Menschenrechtsgruppen und zivilgesellschaftliche Organisationen – meine Organisation [HaMoked](#) ist eine von ihnen – in einer [gemeinsamen Erklärung](#) vor der Resolution, über die der Bundestag derzeit berät. Bei dieser Warnung geht es unter anderem auch um unsere Möglichkeiten, unsere Kernaufgabe mit deutscher Unterstützung wahrzunehmen: Wir befürchten, dass die Resolution des Bundestags, sollte sie auf der Grundlage des Entwurfs verabschiedet werden, instrumentalisiert wird, um die finanzielle Unterstützung aus Deutschland für unsere Menschenrechtsarbeit unter Beschuss zu nehmen und einzuschränken und im weiteren Sinne unserer Zusammenarbeit mit der deutschen Zivilgesellschaft die Grundlage zu entziehen. Dies würde Schmutzkampagnen befeuern und die vielen komplexen Herausforderungen, die wir in der aktuellen Eskalationssituation ohnehin schon zu bewältigen haben, noch weiter verschärfen.

Wie wir in unserer [Erklärung](#) betonen, begrüßen wir, dass die Bundesregierung sich ausdrücklich zur Bekämpfung des Antisemitismus bekennt, und ermutigen den Bundestag, eine auf Inklusivität und Universalität abzielende Resolution zu verabschieden. Wir ermuntern ihn, eine Resolution zu verabschieden, die unserer Menschenrechtsarbeit nicht potenziell schadet, sondern sie schützt und unterstützt. Alle Versuche, auf Basis der IHRA-

Seite E 102 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Definition finanzielle Zuwendungen an Bedingungen zu knüpfen, sollten aus dieser Resolution gestrichen werden – und der Kampf gegen Antisemitismus sollte inklusiv und in einen universellen Kampf gegen Rassismus in jeglicher Form eingebettet werden.

Aus dem Englischen von Andreas Bredenfeld



Jessica Montell

Jessica Montell ist seit 2017 Geschäftsführerin der israelischen Menschenrechtsorganisation *HaMoked*. Zuvor leitete sie *B'Tselem*, das israelische Informationszentrum für Menschenrechte in den besetzten Gebieten.

https://www.ipg-journal.de/regionen/naher-osten/artikel/am-ziel-vorbei-1-7795/?utm_campaign=de_40_20240924&utm_medium=email&utm_source=newsletter

10) Häuslebauer sucht Wutbürgerin. Lassen wir uns bei der Debatte ums Klima in die Irre führen? Davon sind Eversberg und Co. überzeugt. Sie warnen vor einer unheilvollen Allianz

Von Claudia Detsch

Aus meinem Bücherschrank 24.09.2024



picture alliance/ZumaPress/Sachelle BabbarFällt leider hinten runter: Beim Streit um die Anpassung an den Klimawandel geht es nicht um Werte, sondern um einen Klassenkonflikt



Dennis Eversberg, Martin Fritz, Linda von Faber, Matthias Schmelzer (2024): „Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt: Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation“, Campus.

Noch eine Studie zum Verhältnis der Deutschen zur Klimapolitik? Braucht es das wirklich? Ja! Wir müssen reden. Und vor allem müssen wir besser verstehen, wo wir eigentlich stehen. Denn die Beziehung zwischen den Deutschen und dem Klima gestaltet sich zunehmend komplizierter. Das ist schlecht, denn der Druck wächst von beiden Seiten. Die Temperatur steigt. Aber das Misstrauen gegenüber konkreter Klimapolitik ebenfalls. Eine ungünstige Melange, die schnell ungemütlich werden kann. Entsprechend wollen Dennis Eversberg, Martin Fritz, Linda von Faber und Matthias Schmelzer mit ihrem Buch *Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt: Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation* Licht ins Dunkel bringen – und eine eindringliche Warnung aussprechen.

Zur Beruhigung in aufgewühlten Zeiten trägt die Lektüre nicht bei. Zwar könne klimapolitisch von einer Aufspaltung in zwei gegensätzliche bis feindliche Lager nicht die Rede sein. Gleichzeitig warnen die Autorinnen und Autoren vor der Gefahr einer großen Allianz, die sich derzeit unter opportunistischer Mitwirkung liberal-konservativer Kräfte anbahnen könnte. Auch mit Blick auf die Methode handelt es sich nicht eben um eine leichtfüßige Urlaubslektüre, eher um ein Schmankerl für Soziologinnen und Soziologen. Beim Lesen läuft man mitunter Gefahr, den Überblick über die diversen Achsen und Spektren des deutschen Sozialraums zu verlieren. Doch bei aller komplexer Methodenverliebtheit sind die Schlussfolgerungen erfrischend deutlich. Die Deutschen erzählen sich selbst nur zu gerne die Geschichte des willigen Klimavorreiters in der Welt. De facto sei man hierzulande aber deutlich distanzierter gegenüber klimapolitischen Maßnahmen als in einer Vielzahl von Ländern mit vergleichbarer Ausgangslage.

Die zentrale These des Buches: Der große Konflikt um die sozial-ökologische Transformation ist nicht einfach ein Streit um unterschiedliche Werte oder Vorstellungen. Er ist ein handfester Klassenkonflikt. Wenn sozio-ökonomisch bedingte Spannungen und Gegensätze auch mit gegensätzlichen Mentalitäten einhergehen, dann werden Interessengegensätze auch als solche wahrgenommen und führen zum Streit, so die Autorinnen und Autoren. Eversberg und Co. verorten in der deutschen Gesellschaft drei große Spektren: das öko-soziale Spektrum, das konservativ-steigerungsorientierte Spektrum und das defensiv-reaktive Spektrum. Das Ergebnis ihrer empirischen Untersuchung ist eine Landkarte des sozial-ökologischen Klassenkonflikts in der deutschen

Seite E 104 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Bevölkerung, die sowohl vertikale (sozial zwischen oben und unten) als auch horizontale Klassenunterschiede abbildet (ideologisch-kulturelle Unterschiede zwischen materiell-eigentumsbasiertem und „postmateriell“-bildungsbasiertem Status).

Für die Autorinnen und Autoren liegt der Ursprung des Konflikts im Wirtschaftssystem.

Für die Autorinnen und Autoren liegt der Ursprung des Konflikts im Wirtschaftssystem – und damit tief eingegraben in der DNA der europäischen Gesellschaft, die auf Steigerungszwängen beruhe. Am augenfälligsten wird dies in der Wachstumslogik des kapitalistischen Wirtschaftens – so weit, so im Einklang mit gängigen Post-Wachstums-Apologeten. Der Zwang zum Wachstum ist bei Eversberg und Co. aber nicht auf das Wirtschaftssystem beschränkt. Er ist eingewoben in die Geschichte der europäischen Gesellschaften. Wissenschaft, Staatlichkeit, selbst Aufklärung und Emanzipation seien Ausdruck des Zwangs zur immer weiteren Ausdehnung. Wenn aber die Latte der Ursachenforschung so hoch liegt, so muss einem beim Ausmaß des nötigen Wandels schwindelig werden. Hier ist die Klimakrise nur ein Symptom, das zudem ohne einen radikalen Kurswechsel nicht zu lindern ist.

So greift in den Augen der Autorinnen und Autoren der Verweis auf die allgemeine Veränderungsmüdigkeit, wie etwa im Bestseller [Triggerpunkte von Mau und Co.](#) beschrieben, zu kurz. Die Situation scheint ihnen viel ernster. Teile der Gesellschaft reagierten auf die Schilderung einer nötigen Veränderung mit der Abkehr von ebenjenen Institutionen, die sich in diese Richtung äußern. Sie antworteten mit schleichendem Rückzug und dem Verlust von Vertrauen in Institutionen und Gesellschaft. Entsprechend steht für Eversberg und Co. beim klassischen Verteilungskonflikt weniger die ungleiche Verteilung von Reichtum im Zentrum. Sie verweisen vielmehr darauf, dass in wachsendem Maße die ungleiche Verteilung von Vertrauen und Misstrauen, von Identifikation und Ablehnung bedeutsam sei: aus ihrer Sicht eine potenziell brandgefährliche Nahrung für nachhaltigen Staatsverdruss.

Entsprechend sind hier die Öko-Sozialen auch nicht aus dem Schneider. Auch sie leisten einen Beitrag zur aktuellen Zuspitzung, wenn auch zumeist aus hehren Motiven heraus. Schlicht die Erkenntnisse der Klimaforschung ins Feld zu führen und auf breite Erkenntnis zu warten, das verfange nicht – im Gegenteil. Denn es handele sich nun mal um abstraktes Wissen, das über komplexe gesellschaftliche Institutionen und Verfahren gewonnen werde. Wenn aber das Vertrauen in diese Institutionen erodiert ist, dann kann man auf die Erkenntnis lange warten. Hier wird deutlich, wo es bei den Appellen der Klimabewegten seit Langem klemmt. Das Buch warnt vor einer gesellschaftlichen Spaltung zwischen konkret-erfahrungsbasierten und abstrakt-wissenschaftlich-technologisch vermittelten Weltzugängen. Deshalb äußern die Autorinnen und Autoren scharfe Kritik daran, einen bestimmten Weg als alternativlos zu umreißen. Wer die Ziele vorher festlege, der schließe eine demokratische Debatte aus. Ohnehin plädieren sie für mehr Dialogbereitschaft auch auf Seiten der Klimabewegten.

Dieser Verteilungskonflikt rund ums Vertrauen ist der Auffassung der Autorinnen und Autoren nach noch stark unterbelichtet. Denn in der öffentlichen Debatte vorherrschend sei derzeit der Veränderungskonflikt, ausgetragen als Disput um Kosten und Lasten des klimaneutralen Wandels. In der öffentlichen Debatte würden zwei entgegengesetzte Gruppen auf die Bühne gestellt: eine städtisch-akademische Klientel mit hohen transformativen Ambitionen bei gleichzeitig geringer sozialer Sensibilität einerseits und überforderte einfache Leute mit gutem Willen, aber materiellen Sorgen und Ängsten vor zu schnellem Wandel andererseits. Diese Debatte um Reichweite und Kosten in Kombination

mit dem gängigen Anwurf der beiden klar umrissenen Lager ist für das Autorenteam eine Nebelkerze. Die eigentliche Blockade rühre anderswo her: von der Verteidigung privater Eigentumsinteressen sowie der wirtschaftlichen Macht und der Hoheit von Investitions- und Produktionsentscheidungen, die sich die Elite nicht nehmen lassen wolle. Wer nun die geschilderte Zuspitzung immer weiter treibe – abgehobene Grüne auf der einen, einfaches, darbendes Volk auf der anderen Seite –, der leite nicht nur in die Irre, sondern spiele insbesondere ein gefährliches Spiel um Demokratieverdruss und Staatsabkehr.

Im Lager der Zündler verorten Eversberg und Co. auch jene, die im konservativsteigerungsorientierten Spektrum die Klimapolitik auf wachstums- und technologiezentrierte Strategien engführten. An dieser Stelle allerdings stolpert man etwas über die mangelnde tagesaktuelle Evidenz. Die hier skizzierten Liberalen mögen sich zwar selbst in der Rolle der „technologieoffenen“ Modernisierer gefallen. Wer sich etwa die verbissene Attacke gegen das Verbrenner-Aus anschaut, der sieht hier allerdings nur schwerlich die technologische Avantgarde *par excellence* am Werk. Diese Technologieoffenheit kommt ausgesprochen verstaubt daher.

Ohnehin geraten die Mentalitätszuteilungen teils etwas holzschnittartig. So verorten die Autorinnen und Autoren im rechten (Obacht, es geht hier um die rechte Achse in ihrem sozialen Koordinatensystem, nicht zwangsweise um die politische Verortung) oberen Sozialraum Eigenheimbesitz auf dem Land, Landwirtschaft und Handwerk. Links dagegen finden sich durch eher hohe Bildungsabschlüsse und Mietverhältnisse in der Stadt geprägte Mentalitätstypen. Nun taugt ein hoher Bildungsabschluss neben einer vorteilhaften Erbschaft immer noch am ehesten für den Erwerb von Eigenheim. Wo also verorten sich hier etwa gut ausgebildete Eigenheimbesitzende? Zudem blenden sie damit einen zentralen Motor aktueller Umrüstungsstrategien schlicht aus: die Aufwertung des materiellen Eigentums. Die Schere verläuft hier zunehmend nicht zwischen Mietenden und Besitzenden, sondern zwischen Besitzenden mit dem nötigen Kleingeld zur energetischen Sanierung und solchen ohne.

Der Warnung vor einer möglichen Bildung einer brandgefährlichen Allianz verschiedener Spektren tut das keinen Abbruch. Aktuell strahlen sowohl Entfremdungs- und Entmächtigungserfahrungen als auch anti-gesellschaftliche Affekte in der unteren Hälfte des Sozialraums breit aus. Dies biete ein Einfallstor ins konservativsteigerungsorientierte Spektrum hinein – und damit in die Mitte der Gesellschaft. Ein Rechtsschwenk etablierter Parteien könnte hier entsprechend mit Erfolg rechnen. Ohnehin entfaltet die eindringliche Warnung vor einer dauerhaften Allianz zwischen konservativsteigerungsorientierten und defensiv-reaktiven Mentalitäten im Buch die stärkste Wirkung – nämlich das größte Unbehagen.

Die Verantwortung wird in den letzten Jahren viel zu sehr von Unternehmen und Branchen weg auf den Einzelnen abgewälzt.

Was also schlagen die Autorinnen und Autoren vor? Angelehnt an die Warnung vor einer möglichen breiten Allianz warnen sie davor, den Kostenaspekt übermäßig zu betonen, schüre dies doch die Gefahr eines Bündnisses zwischen Besitzinteressen und anti-gesellschaftlichen Aspekten. Sie empfehlen stattdessen den Ausbau der sozialen Infrastruktur sowie gemeinwohlorientierter, lokal selbstverwalteter Formen, etwa der Energieversorgung. Dieser lokal verankerte Ansatz abseits von Konzernprofiten ist zweifelsohne ein Schlüssel für die Akzeptanz der Bevölkerung vor Ort. Allerdings drängt sich beim Blick in die Praxis durchaus der Eindruck auf, dass die Beteiligten hier eher die eigene sichere Energieversorgung mitsamt Wertzuwachs fürs Eigentum und die Kommune

vor Augen haben als den Angriff aufs Großkapital. Dass das Autorenteam stärker die struktur- als die verhaltensorientierte Perspektive betonen wollen, ist allerdings aller Ehren wert. Die Verantwortung wird in den letzten Jahren viel zu sehr von Unternehmen und Branchen weg auf den Einzelnen abgewälzt. Der Kampf am Buffet oder am Flugschalter ist als Schlachtplatz bedeutsamer als die internationalen Finanzmärkte oder die Rohstoffbörse. Die entscheidenden Stellschrauben aber sind Letztere.

Die von den Autorinnen und Autoren als Dreh- und Angelpunkt ausgemachte Umverteilung lässt sich nicht anzweifeln. Hier haben sie nicht nur die Umverteilung von oben nach unten im Blick, sondern auch die von privat zu öffentlich-gemeinwohlorientiert. Mehr vom Selben in Form technologischer Lösungen, marktbasierter Steuerinstrumente und wissenschaftlich-pädagogischer Aufklärung führe in eine Sackgasse. Sie plädieren dagegen für einen weitreichenden Umbau der sozialen Arbeitsteilung und der Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Gleichwohl erkennen sie aber an, dass es dafür kaum konkrete Politikvorschläge gibt. Es bräuchte zunächst neue Allianzen im linken und unteren Sozialraum. Die aber sind nicht in Sicht. Unklar bleibt entsprechend, wer hier treibende Kraft sein sollte.



Claudia Detsch, Berlin

Claudia Detsch leitet das FES-Kompetenzzentrum für Klima und soziale Gerechtigkeit mit Sitz in Brüssel. Zuvor war sie u.a. als Chefredakteurin des *IPG-Journals* in Berlin und als Leiterin der *Nueva Sociedad* in Buenos Aires tätig.

https://www.ipg-journal.de/aus-meinem-buecherschrank/artikel/haeuslebauer-sucht-wutbuergerin-7791/?utm_campaign=de_40_20240924&utm_medium=email&utm_source=newsletter

11) Ein bitterer Sieg. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-26

23. September 2024

49. Jahrgang

Ein bitterer Sieg

Darüber, dass die SPD, Dank **Dietmar Woidke**, die Wahl in Brandenburg gewonnen hat, kann man sich freuen. Über alle anderen Begleiterscheinungen wohl kaum, womit auch gemeint ist, dass Woidke sein Direktmandat um sieben Stimmen verpasst hat.

Die Rechtsextremen haben eine Sperrminorität im Landtag erreicht, mit der sie viel verhindern können, zum Beispiel Verfassungsänderungen und die Wahl von Verfassungsrichtern. Den Landtag auflösen können sie wenigstens nicht.

Die AfD sei die Zukunft, rief einer ihrer Chefs euphorisch ins Mikrofon. Leider scheint er recht zu haben. Schaut man sich an, welche Altersgruppen SPD und AfD gewählt haben, kann einem übel werden.

16-24-jährige	SPD 19	AfD 32	Prozent
25-34-jährige	SPD 20	AfD 34	Prozent
35-44-jährige	SPD 24	AfD 34	Prozent
45-59-jährige	SPD 29	AfD 33	Prozent
60-69-jährige	SPD 36	AfD 29	Prozent
über 70	SPD 50	AfD 17	Prozent

Quelle: rbb 24

Woidke und die SPD verdanken ihren Sieg also den Rentnern. Die Jugend in Ostdeutschland stellt ein großes Problem dar. Wo sind die demokratischen Lehrer und Sozialarbeiter, die das wieder reparieren können? Auf die Eltern scheint kein Verlass zu sein, und auf die Großeltern scheinen die Jungen nicht zu hören.

Bitter ist auch, mit dem Bündnis Wagenknecht/Lafontaine koalieren zu müssen, denn allein haben SPD und CDU nur 44 der 88 Sitze im Landtag. Wie soll das bloß weitergehen?

Die Linke hat sich aus dem Landtag verabschiedet, die FDP wurde regelrecht pulverisiert und auch die Grünen sind zur Randgruppe in Brandenburg geworden. Das Brandenburger Ergebnis kann nicht gesamtdeutsch hochgerechnet werden, denn hier erreicht nach der aktuellen Umfrage von INSA vom 21. September die Union 32 Prozent, SPD 15, Grüne zehn, AfD 20 und BSW zehn Prozent. FDP und Linke bleiben unter fünf Prozent. Eine Ampel-Koalition wird es nie wieder geben, sie sollte aber den Wählerauftrag bis September 2025 erfüllen. **Olaf Scholz** sollte seiner SPD einen letzten Liebesdienst erweisen und den Weg für einen besseren Kandidaten freimachen.

Ed Koch

1

12) Chapeau. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-25

22. September 2024

49. Jahrgang

Chapeau

Anfang des Jahres lag die SPD in Umfragen bei 17 Prozent, die AfD bei 28. Noch am 19. September wurden der AfD 28 und der SPD 27 Prozent vorausgesagt. Die erste Hochrechnung um 18:27 Uhr sieht die SPD nun bei 31,8 und die AfD bei 29,2 Prozent. Unter Vorbehalt, denn bis zum amtlichen Endergebnis dauert es noch eine Weile.

Zu verdanken ist diese unglaubliche Aufholjagd **Dietmar Woidke**, der alles auf eine Karte setzte und die klare Ansage machte, nur Ministerpräsident bleiben zu wollen, wenn die SPD die Wahl gewinnt. Woidke hat die Wahl nicht wegen, sondern trotz Scholz gewonnen. **Olaf Scholz** verschafft das ein wenig Luft, was der Partei allerdings nicht helfen wird.

Die Werte für die Rechtsextremen sind beängstigend. Beschämend ist, dass die beiden anderen Ampel-Parteien abgeschmiert sind. Die FDP taucht gar nicht mehr in der Liste auf, die Grünen haben noch eine Chance über den Gewinn eines Direktmandats in Fraktionsstärke ins Parlament einziehen zu können.

Friedrich Merz hat die erste Schlappe seiner Kanzlerkandidatur erlitten. So, wie es aussieht, geht die CDU noch hinter dem BSW durchs Ziel, 11,6 zu 12 Prozent.

Dem AfD-Chef fiel nichts Besseres ein, als in einem ersten Statement die öffentlich-rechtlichen Medien zu beschimpfen und zu kritisieren, dass sich Sachsens CDU-Ministerpräsident **Michael Kretschmer** für Woidke ausgesprochen hat.

Wie auch immer, Chapeau, Herr Woidke.

Ed Koch

13) KW 38 (16. bis 22.09.2024). Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-24

22. September 2024

49. Jahrgang

KW 38

Wie jämmerlich war das denn, als das Abziehbild des bayerischen Löwen vor die Presse trat und mal wieder nur den Ansager spielen durfte. Überließ der von Ambitionen durchdrungene **Markus Söder** 2020 die Kanzlerkandidatur **Armin Laschet**, musste er jetzt verkünden, dass es **Friedrich Merz** macht. Hatte Söder 2020 und erneut 2024 wirklich geglaubt, dass einem Bayern die Kanzlerkandidatur angetragen werden würde, gegen den mächtigen Landesverband der CDU von Nordrhein-Westfalen? So dumm kann man doch eigentlich nicht sein, oder doch?

Von der Nominierung 2020 bis zur Wahl im September 2021 zeigte sich Söder als schlechter Verlierer und tat alles, um Laschet zu schaden. Dass Laschet dann noch bei der Hochwasserkatastrophe im Ahrtal während einer Rede des Bundespräsidenten unbekümmert lachte, brach ihn im übertragenen Sinne das Genick. **Olaf Scholz** verdankt seine Kanzlerschaft **Markus Söder** und einem Lacher von **Armin Laschet**. Wenn es nicht so traurig wäre, könnte man darüber lachen.

Zum „Kanzler der Herzen“ erkor der damalige CSU-Generalsekretär **Markus Blume** seinen Chef. Und als dann Söder Laschet unterlag, zitierte Blume **Paulchen Panther**: „Heute ist nicht alle Tage, ich komme wieder, keine Frage“. Und als er dann wiederkam, endete das Drama nicht mit „*venit vidit et vicit*“ (Er kam, sah und siegte), sondern mit dem erneuten „*venit vidit et perdidit*“ (Er kam, sah und verlor). Söder kann sich nur mit dem Spruch des Mannes trösten, dessen Abbildung großformatig in seinem Jugendzimmer hing: **Franz Josef Strauß**: „Es ist mir doch egal, wer unter mir Kanzler wird“.

Quelle: Akademie für politische Bildung Tutzingen

Joachim-Friedrich Martin Josef Merz soll also im September 2025 Bundeskanzler werden und **Olaf Scholz** ablösen. Merz wäre dann 70 Jahre alt und hat außer der Erfahrung, wie man viel Geld verdienen kann, keine Expertise im Regieren und Leiten einer Behörde. Naturtalente brauchen das wohl nicht. Allein die Vorstellung, diesen arroganten Selbstdarsteller vier Jahre lang ertragen zu müssen, bereitet mir Schmerzen, könnte es doch angesichts meines eigenen hohen Alters der letzte Bundeskanzler sein, den ich erlebe. Der Schmerz allerdings, noch ein Jahr mit **Olaf Scholz** leben zu müssen, ist nicht viel geringer. Aber, vielleicht erledigt sich das heute Abend, denn in Brandenburg wird gewählt.

Dietmar Woidke setzt alles auf eine Karte, auf seine. Geht seine SPD als zweite durchs Ziel, tritt er nicht wieder als Ministerpräsident an. Die AfD liegt knapp vor Woidkes SPD. Verlöre Woidke müsste nicht nur er, sondern auch Scholz gehen.

Am Freitag wurden im ZDF-Morgenmagazin die Spitzenkandidaten vorgestellt. **Hans-Christoph Berndt** ist der Chef des rechtsextremen Verdachtsfall AfD Brandenburg. Was dieser Mann in dem Interview von sich gegeben hat, spottet jeder Beschreibung und muss alle Menschen, die noch einen Rest von Demokratie in ihrem Kopf bewegen, abschrecken. Er spricht sich gegen den „Regenbogenkult“ aus, dessen Ziel es ist, auf die Probleme dieser Community aufmerksam zu machen und um Akzeptanz zu bitten. *Christopher-Street-Day-Paraden* sind bunte und fröhliche Veranstaltungen, die ein freies und tolerantes Land auszeichnen. Die AfD legt keinen Wert darauf. Lieber schwarz mit Glätze als bunt mit Zopf.

Dass „Globalistische Eliten“ ein antisemitischer Code ist, weiß Berndt angeblich ebenso wenig wie Höcke „Alles für Deutschland“ für einen Werbeslogan hält. „Digitalgeräte“, also Laptops und Tablets, haben in Grundschulen, nach Ansicht von Berndt, nichts zu suchen. Was ist das für eine hinterwäldlerische Sicht? Zurück zu „Tafel und Kreide!“. Das nennt man Fortschritt. Was noch? Volksfeste nur für Volksdeutsche, na klar. Woran soll das festgemacht werden, am Personalausweis, den auch mein türkischer Änderungs Schneider hat, oder doch lieber Gesichtskontrolle am Eingang? Die AfD will ein anderes Land, intolerant und mit beschränkten Freiheiten. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist den Rechtsextremen ohnehin ein Dorn im Auge, weil er ständig das entlarvt, was diese Ewig-Gestrigen vorhaben.



Ja, die Performance der Ampelparteien, aber auch die der Union, ist nicht berauschend. Aber, sie stehen für die Demokratie, die wir uns in 75 Jahren aufgebaut, die uns Frieden und – wenn auch ungerecht verteilt – Wohlstand gebracht hat. Wer all das auf Spiel setzen will, kann Rechtsaußen

wählen, darf sich aber über die Konsequenzen später nicht aufregen. Wie schlimm es um weite Teile unserer Jugend steht, wird anschaulich und ausführlich im SPIEGEL dargestellt. Wer hat versagt? Die Eltern, die Schulen, die Gesellschaft? Ja, sie alle haben ihren Anteil an diesem Elend.

Ed Koch

14) Grüße aus der schönsten Landeshauptstadt. Von Ed Koch



Grüße aus der schönsten Landeshauptstadt

Bestünde die Möglichkeit, von der Spree übers Wasser bis zum Baggersee des EUREF-Campus Düsseldorf zu gelangen, könnte der *Mercedes-Slogan*, in leicht abgewandelter Form, „Zu Wasser, zu Lande und aus der Luft“, hier wiederbelebt werden.



Der Baggersee ist die Energiequelle des Campus und hat keinen Anschluss zum Rhein. Zu Lande ist der Standort mit Auto, Bus und Bahn, und aus der Luft leicht zu erreichen, liegt er doch direkt an der Autobahn, am Bahnhof und am Flughafen Düsseldorf.



Dort, wo der Maurer das Loch gelassen hat, wird der Übergang vom Bahnhof direkt auf den Campus möglich sein.



Weithin sichtbar ist der grüne Gebäudekomplex des Düsseldorfer EUREF-Campus.



Spatenstich am **27. August 2021** mit dem damaligen Ministerpräsidenten von NRW, **Armin Laschet**, Düsseldorfs Oberbürgermeister **Stefan Keller** und EUREF-Gründer **Reinhard Müller**.



Grundsteinlegung am **14. Oktober 2022** mit dem neuen Ministerpräsidenten **Hendrik Wüst**.



Richtfest für den ersten Bauabschnitt und Einweihung der vom Berliner Gasometer nach Düsseldorf transportierten WM-, später Jauch- und jetzt EUREF-Kuppel am **16. Juni 2023**.



Und heute Mittag nun, am **20. September 2024**, das Richtfest, „Kick-off“ genannt, für den zweiten Bauabschnitt.

Wer sich den Zeitplan vom Spatenstich über die Grundsteinlegung bis zu den Richtfesten anschaut, weiß, dass er nicht in Berlin sein kann. Aber, in der schönsten und offenkundig schnellsten Landeshauptstadt der Bundesrepublik, Düsseldorf. Davon sind nicht nur die Vize-Ministerpräsidentin **Mona Neubaur** und OB **Dr. Stephan Keller** überzeugt, sondern auch das Berliner EUREF-Team um Chefarchitekt **Johannes Tücks**. Warum das in Düsseldorf so gut klappt, verdeutlicht das Foto: Die Grüne und der Christdemokrat ziehen am selben Strang.

In dem insgesamt dreiteiligen Gebäudeensemble am Flughafen Düsseldorf werden Unternehmen, Start-ups sowie Einrichtungen aus Wissenschaft und Forschung mit 4.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im engen Austausch an Projekten aus Energie, Mobilität und Nachhaltigkeit arbeiten.

Zum Richtfest waren zahlreiche Gäste aus Berlin angereist. Die Promidichte aus Düsseldorf war aber geradezu spektakulär. Neben **Mona Neubaur** und **Dr. Stephan Keller** gaben sich auch Landtagspräsident **André Kuper**, die Düsseldorfer Bürgermeister **Clara**

Gerlach und **Josef Hinkel**, alle vier Düsseldorfer Bundestagsabgeordnete, **Thomas Jarzombek** (CDU), **Andreas Rimkus** und **Zanda Martens** (beide SPD) und **Sara Nanni** (Grünen), die Ehre.



Jörg Philippi-Gerle (l.) Standortleiter des Campus Düsseldorf, begrüßt Landtagspräsident **André Kuper** (CDU).



EUREF-Vorstände **Reinhard Müller** und **Karin Teichmann** mit **Mona Neubaur** und **Dr. Stephan Keller**.

Wer noch? **Gregor Berghausen**, Hauptgeschäftsführer IHK Düsseldorf, **Stefan Gierse** und **Iris Bruckhaus** (Schneider Electric), **Markus Holzke** (SPIE), **Frank Theobald** (Klüh), **Lars Redeligx** (Airport Düsseldorf), **Julien Mounier** und **Charlotte Beissel** (Stadtwerke Düsseldorf), **Matthias Jacob** (Implenia). Auch dabei, die Vertreter des EUREF-Talent Campus, **Dr. Yves Gensterblum**, **Martin Faulstich**, die Professorin **Ellen Enkel** sowie die Professoren **Andreas Löschel** und **Martin Ruess**.

Weil es sommerlich warm war, hieß das Trend-Getränk des Tages nicht Altbier, sondern „Pulle“. Das ist die neue Limonade, Bioqualität aus klimaneutraler Landwirtschaft, die es am Campus in Düsseldorf jetzt immer zu genießen gibt. Neben Nudeln und frischen



Salaten, gab es – wenig originell – vermutlich als Gruß aus Berlin, Currywurst. Beim nächsten Fest vielleicht mal Düsseldorfer Spezialitäten wie „Senfroströsten“, „Halve Hahn“ oder „Himmel un Ähd“.

Zukunftsort und Talent-Campus

Den Startschuss gab die landeseigene **NRW. Energy4Climate**, die am 1. Juli rund 1.000 Quadratmeter Fläche im vierten Stock des Campus-Gebäudes übernahm. Die Landesgesellschaft für Energie und Klimaschutz ist ein Beispiel für die führenden Energieakteure, die dort angesiedelt werden und unterschiedliche Kompetenzen und Branchenhintergründe aus Energie und Technologie kombinieren.

Ab September beginnt der französische Weltkonzern **Schneider Electric** mit der Übernahme von Flächen im Umfang von 10.000 Quadratmetern, sowie der Multitechnik-Dienstleister **SPIE** mit 8.000 Quadratmetern. Beide verlagern mit diesem Umzug ihre Deutschlandzentralen nach Düsseldorf. Sukzessive folgen zahlreiche weitere Unternehmen, die bereits Mietverträge unterschrieben haben. Eine Besonderheit des Campus ist die enge Zusammenarbeit zwischen Industrie und Hochschulen: In Kooperation mit der Universitäts-Allianz Ruhr sowie der Hochschule Düsseldorf und unter Beteiligung der auf dem EUREF-Campus ansässigen Unternehmen, wird aktuell ein Studien- und Weiterbildungsangebot entwickelt, das fünf Masterstudiengänge im Bereich Energie und Mobilität umfasst.

Ziel des EUREF-Campus Düsseldorf

Mit dem EUREF Campus Düsseldorf entsteht in Nordrhein-Westfalen ein Reallabor der Energie- und Mobilitätswende. Innovationen rund um die Themen Energie, Klimaschutztechnik, Umweltschutz und Mobilität werden von den angesiedelten Unternehmen und Einrichtungen entwickelt, erforscht und in Showrooms präsentiert. Mit der Eröffnung des neuen Campus werden die bereits bestehenden Arbeitsbeziehungen der Unternehmen intensiviert. Vorbild dieses grünen Innovationscampus ist der bereits existierende EUREF-Campus Berlin, an dem einige der in Düsseldorf beteiligten Unternehmen ebenfalls Standorte unterhalten.

Baufortschritt in drei Phasen

Der erste Bauabschnitt mit 39.000 Quadratmetern Mietfläche ist voll vermietet. Ein besonderes Highlight ist der Innenhof rund um die EUREF-Kuppel, die wie schon in Berlin als Eventlocation genutzt wird. Auch der Konferenzbereich im ersten Obergeschoss ist eindrucksvoll. Der zweite Bauabschnitt mit

30.000 Quadratmetern Mietfläche ist im Rohbau fertiggestellt und soll 2025 den Nutzern übergeben werden. Der dritte Bauteil, der Mobility Hub, ist als Erprobungs- und Gründungs-Plattform konzipiert. Der dritte Bauabschnitt mit 18.500 Quadratmetern Fläche ist für 2026 geplant. Die Feier am 20. September wird also nicht die letzte gewesen sein.



Reinhard Müller: „Die Liste der Start-ups, Einrichtungen und Weltkonzerne, die Mietverträge unterschrieben haben, ist das Who is Who der Smartesten und Besten. Wir sind davon überzeugt, dass unser Standort einen Beitrag zur Stadtentwicklung und zur Strahlkraft der Region leisten kann.“

Mona Neubaur: „Dort, wo Menschen zusammenkommen, sich interdisziplinär austauschen und offen miteinander diskutieren, entstehen neue, wegweisende Ideen. Der EUREF-Campus in Düsseldorf ist so ein Ort: Ein Möglichkeitsraum, in dem innovative Konzepte für eine nachhaltige Zukunft und die klimaneutrale Transformation unseres Industriestandorts, unseres Energiesystems und unserer Mobilität entwickelt werden.“

Dr. Stephan Keller: „Mit dem EUREF-Campus entsteht in Düsseldorf ein Vorzeigeprojekt der Energie- und Mobilitätswende. Wir freuen uns darauf, dass schon bald die Partnerunternehmen hier Aktivitäten und Kooperationen entfalten werden. Das Konzept unterstützt außerdem die Strategien der Stadt Düsseldorf in Sachen Energiewende und Smart City. Darum hat die städtische Wirtschaftsförderung den Ansiedlungsprozess aus voller Überzeugung von Anfang an begleitet und gefördert.“

Zusammenstellung, Kommentierung und Fotos: Ed Koch
Quelle: EUREF AG

15) Einstürzende Altbauten / Was noch? Weitere schlechte Nachrichten! Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-16

12. September 2024

49. Jahrgang

Einstürzende Altbauten

Wenn heute um 11:00 Uhr der schrille Alarmton auf unserem Handy erschallt, obwohl die Klingel abgeschaltet ist, können wir beruhigt weitergehen, denn es ist nur eine Probe. Es sei denn, wir stehen vor einer Brücke, hören den Ton, denken an Dresden

Hat der Einsturz der Carolabrücke etwas mit Newtons Gravitationsgesetz zu tun, „wonach alle Körper mit einer Masse in Kraftwirkung zueinanderstehen. Die Körper werden dabei mit derselben Kraft gegenseitig angezogen.“ Hat die Kraft der Elbe die Brücke an sich gezogen? Eine Band ähnlichen Namens, nämlich die „**Einstürzenden Neubauten**“ sangen einst: „Ist Newtons Gravitätlichkeit natürliches Gesetz? Natürlich nicht, eher ein Verbrechen.“

Kürzlich sagte mir jemand, dass er **paperpress** nur noch lese, wenn er schlechte Laune bekommen will, weil wir nur noch darüber berichten, was alles schief läuft und schlecht ist. Für unsere Kulturtipps trifft dies ja wohl nicht zu. Ansonsten ist die Kritik berechtigt.

Meckern wir weiter. Im Jubiläumsjahr unseres Landes wird deutlich, dass nach dem Wiederaufbau und Wirtschaftswunder das neu Errichtete nicht in dem Maße gepflegt wurde, wie es erforderlich gewesen wäre. Ob Schiene oder Autobahn, Straßen und Brücken, alles bröckelt vor sich hin. Über die Schulen wollen wir gar nicht erst reden, da wird einem teilweise übel. Wie hoch ist eigentlich der Sanierungsstau in unserem Land? Die Schuldenbremse ist unverrückbar, da sind sich Union und FDP einig. Man denke an die nächsten Generationen. Das ist sehr rücksichtsvoll. Was haben aber die künftigen Bewohner unseres Landes davon, wenn sie in ihren Städten, die aus guten Gründen häufig an Flüssen liegen, nicht mehr die Brücken überqueren können, weil sie die Vorgängergeneration hat einstürzen lassen?

Allein die Vorstellung, dass hunderte Kilometer Wasserleitungen unter unseren Straßen verlaufen, die so alt sind wie unser Land, teilweise sogar noch älter, ist mehr als beunruhigend. Gerade ist erst wieder ein Rohr geplatzt, ausgerechnet am Verkehrsknotenpunkt Schloss- Ecke Grunewaldstraße am Rathaus Steglitz. Der heutige Alarmruf sollte ein Weckruf für die Politik sein, endlich die notwendigen Sanierungen vorzunehmen, bevor wir wieder mit Fähren unsere Flüsse überqueren müssen. Wer bezahlt dann den Ferryman? Gilt das Deutschland- oder unser 29-Euro-Ticket?

Was noch? Weitere schlechte Nachrichten!

Es liegt nicht allein am Alter, dass ich nicht mehr alles verstehe. Die Gewerkschaften wollen Arbeitsverbesserungen für die Beschäftigten in den städtischen Kitas. Das ist löblich. Der Senat behauptet, dass er sich in einer Tarifgemeinschaft befindet und das gar nicht allein entscheiden kann. Keine Ahnung, wer recht hat.

Der **Tagesspiegel** schreibt: „Die Beschäftigten der öffentlichen Kitas sängen mit ihren Streiks für einen Entlastungstarifvertrag offenbar an ihrem eigenen Stuhl. Der Arbeitskampf führt zu Millionenverlusten bei den 282 Kitas der Eigenbetriebe, weil immer mehr Eltern ihre Kinder aufgrund des Dauerstreiks ab- oder erst gar nicht anmelden. Zynisch könnte man sagen, dass ver.di so über Umwegen für die geforderte Entlastung sorgt. Tatsächlich könnten jedoch bald Kündigungen drohen. Der nächste Kita-Warnstreik ist für Donnerstag angekündigt.“

Wenn Sie also heute einen Urlaubstag nehmen mussten, um auf Ihr Kind zu Hause aufzupassen, können Sie ja mal schon googeln, ob es Alternativen zu Ihrer Kita gibt. Wäre es nach CDU und FDP gegangen, hätten die fünf Kita-Eigenbetriebe erst gar nicht gegründet werden dürfen. Der damalige FDP-Abgeordnete **Mirco Dragowski** nannte die Eigenbetriebe abschätzig „*Kita-Kombinate*“. Gegen den Willen von CDU und FDP hat der damalige Rot-Rote-Senat mit dem Regierenden Bürgermeister **Klaus Wowereit** und Bildungssenator **Klaus Böger** 2002 beschlossen, nicht alle, sondern etwa Zweidrittel der Kita-Plätze an freie Träger zu übertragen. Das verbleibende Drittel wurde auf fünf Eigenbetriebe aufgeteilt. Eine gute und richtige Entscheidung, denn die Eltern müssen auch die Wahl haben, sich für eine städtische Kita entscheiden zu können.

Dass die Eigenbetriebe bezüglich der finanziellen Ausstattung vom Senat ziemlich stiefmütterlich behandelt wurden, steht auf einem anderen Blatt. Die Eigenbetriebe haben sich durchgesetzt und bieten eine hohe Betreuungsqualität. Dass die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten immer noch verbessert werden können, ist unbestritten. Die jetzigen Streiks werden nach Lage der Dinge nichts verbessern, weil der Adressat falsch ist. Die Situation der Eigenbetriebe und der Eltern wird sich allerdings weiterhin verschlechtern. Vielleicht schauen die Gewerkschaften heute um 11 Uhr auf ihr Handy und wachen auf.

Ed Koch

16) Showtime. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-15

11. September 2024

49. Jahrgang

Showtime

Heute vor 35 Jahren öffnete Ungarn seine Grenzen zu Österreich. Darauf hatten tausende von DDR-Bürgern gewartet. Sie nutzen Österreich allerdings nur als Transitland zur Bundesrepublik. Transparente mit „**Refugees Welcome!**“ mussten nicht an der Grenze ausgerollt werden, denn Bürger des souveränen Staates DDR waren für die BRD Deutsche wie sie. Niemand musste Asyl beantragen, den Personalausweis der DDR konnte man problemlos in einen der BRD umtauschen.

Ungebremste Einwanderung ist vorbei, ebenso die Zeit offener Grenzen, denn seit vielen Jahren kommen Menschen aus Krisen- und Kriegsgebieten nach Deutschland und überfordern die Möglichkeiten der Aufnahme, vor allem aber die der Integration. Unter denen, die zu uns gekommen sind, befinden sich immer wieder Menschen, die schwere Straftaten verüben. Auch wenn der prozentuale Anteil sehr gering im Gegensatz zu den Anständigen ist, wiegen Mord- und Terroranschläge dieser Menschen schwer. Wenigen ist es gelungen, die ernsthaft Hilfesuchenden und auch die längst Integrierten zu diskreditieren.

Viele integrierte Einwanderer, die inzwischen einen deutschen Pass haben und hier mit ihren Familien leben und arbeiten, werden zunehmend schräg angeschaut, angequatscht, bepöbelt und unter Generalverdacht gestellt. Die Toleranz und Weltoffenheit, auf die gerade wir Berliner immer so stolz gewesen sind, ist niedergestochen worden.

Darüber, dass illegale Migration gestoppt und verhindert werden muss, herrscht Konsens. Zurückweisen, Abschieben, nicht ins Land lassen, ist allerdings nur im Einvernehmen mit den Ländern möglich, aus denen diese Menschen kommen. Österreich und Polen haben deutlich gemacht, dass sie aus Deutschland keinen zurück in ihr Land lassen, während der Möchtegern-Kanzlerkandidat aus Bayern meint, dass sich dieses Problem lösen lasse. Da wird er wohl lange warten können.

Gestern nun haben sich die Ampel-Parteien und die Union getroffen, um gemeinsame Wege auszuloten, wie man die illegale Migration stoppen kann. Nach allem, was man von diesem Treffen gehört, gesehen und gelesen hat, bestand bei der Union wenig Neigung auf ein gemeinsames Ergebnis. Zu groß wäre die Gefahr gewesen, dass dies die geschwächte Ampel als Erfolg verkaufen könnte. Es sieht sehr danach aus, dass sich die Union schon vorher einig war, das

Treffen scheitern zu lassen und damit das Thema bis zur Wahl 2025 am Kochen zu halten. „*It's Showtime!*“

Showtime ist heute auch um 09:00 Uhr im Bundestag, wenn der so genannte Kanzlerhaushalt beraten wird. Dabei geht es nicht um den Etat des Bundeskanzleramtes, sondern um eine Generalabrechnung mit der Regierung. **Friedrich Merz** hat als erster Redner den Aufschlag und **Olaf Scholz** wird erwidern. Auch wenn Merz vermutlich wieder in seine Beleidigungskiste greifen wird, aus der heraus er vor einem Jahr den Satz kreierte: Scholz sei ein „*Klempner der Macht*“, kann man davon ausgehen, dass sich der Schlagabtausch heute in einigermaßen vertretbaren und nicht strafrelevanten Bahnen abspielen wird. Dass der Gescholtene mit „*Ich bin stolz auf dieses Lob.*“ antwortete, zeugt von einer gewissen Debattekultur und davon, dass man nicht alles so ernst nehmen sollte, was die Opposition aus der Werkzeugkiste holt.

Ganz anders in den USA, wo sich letzte Nacht **Kamala Harris** und **Donald Trump** zum Rededuell trafen. Lügen und Beleidigungen gehören bei Trump dazu, ein Mensch ohne jeden Anstand. Bis heute sieht er nicht ein, 2020 die Wahl gegen **Joe Biden** deutlich verloren zu haben. Mit dem Sturm aufs Kapitol am 6. Januar 2021 hat er natürlich auch nichts zu tun, obwohl er nachweislich seine Anhänger aufrief, zum Parlamentsgebäude zu ziehen. Trump lebt in einer Parallelwelt auf einem großen Goldplatz. Und dort befinden sich auch geistig seine Anhänger, die immerhin die Hälfte der Bevölkerung der USA repräsentieren.

Für mich ist **Kamala Harris** eindeutig die Siegerin dieses Schlagabtausches in den Kategorien Anstand, Souveränität und Ziele. Über einen Sieg von Harris würde sich die freie Welt freuen, bei einem Sieg von **Donald Trump** am 5. November würden im Kreml die Korken der Flaschen des gleichnamigen Sprudelwassers knallen. Dem Diktatfrieden für die Ukraine wären mit Trumps Sieg Tür und Tor geöffnet. Und was die Einwanderung in unser Land betrifft, sollte sich jeder, dem es egal ist, ob die Ukraine ein Satellitenstaat Russland wird, vor Augen halten, wie viele Millionen Ukrainer dann die Flucht nach Westeuropa antreten würden. Daran gemessen, ist unser jetziges Migrationsproblem eher harmlos.

Heute vor 23 Jahren fanden die Terroranschläge in New York und Washington, D.C. statt. Ein Datum, das die Welt zum Schlechten hin verändert hat.

Ed Koch

1

17) Ist der SPD noch zu helfen? Von Ed Koch



Ist der SPD noch zu helfen?

Da es überall nachzulesen ist, dass ich 30 Jahre lang Mitglied der SPD war, von 1968 bis 1998, hat es keinen Sinn, dies abstreiten zu wollen. Auch, dass ich danach, wenn auch zunehmend unter Schmerzen, diese Partei immer wieder gewählt habe, ist bekannt. Ich erspare Ihnen die Auflistung, warum die SPD für mich die einzig wählbare Partei ist. Die CDU respektiere ich, nicht aber den populistischen Anhänger in der Union, die Berlin-Hasser der CSU. Die CDU hat das Land aus der Nachkriegsdepression in Freiheit und Wohlstand geführt.

Die Verdienste von **Helmut Kohl** um die deutsche Einheit sind ebenso unbestritten wie der Umstand, dass diese ohne **Willy Brandt** nicht möglich gewesen wären. Es war erfreulich zu sehen, wie diese beiden Kontrahenten, die sich in Fernsehdebatten nichts geschenkt haben, im Alter, sagen wir mal, zueinandergelungen sind. So soll, so muss es unter Demokraten sein.

Natürlich hat auch **Angela Merkel** ihre Verdienste, und was ihr heute angekreidet wird, zum Beispiel die Flüchtlingspolitik oder der Atomausstieg u.v.a.m., hat sie stets in Koalitionen mit der SPD (2005-2009, 2013-2021) und der FDP (2009-2013) veranstaltet. In unserem Nachbarland Frankreich sind derzeit übrigens 56 Kernkraftwerke an 18 Standorten in Betrieb. Ohne die Ampel in Schutz nehmen zu wollen, sind die Aufräumarbeiten aus 16 Jahren Merkel beachtlich. Wenn sich die SPD allerdings hinstellt und das beklagt, kann man nur grinsen, denn sie war jahrelang willfähriger Steigbügelhalter der Kanzlerin.



Screenshot ZDF

Zurück zur SPD. Gestern Abend war **Olaf Scholz** zu Gast beim ZDF-Sommerinterview. Als Kulisse wurde das Einstein-Haus im brandenburgischen Caputh gewählt. Sie wissen, **Albert Einstein**, das ist der mit

der **Relativitätstheorie**, die etwas anderes als die **Realitätstheorie** ist, mit der **Olaf Scholz** so seine Probleme hat. Seinen Rücktritt hat er erwartungsgemäß nicht verkündet, sondern seine durchaus vorhandenen Erfolge aufgelistet.



Screenshot ZDF

Ob er seine Gangart angesichts der Umfragewerte ändern werde, wollte die Leiterin des ZDF-Hauptstadtstudios Berlin, **Diana Zimmermann**, wissen. Keine Antwort. Auch nicht dazu, dass Brandenburgs Ministerpräsident **Dietmar Woidke** lieber Wahlkampf ohne Scholz macht. Woidke werde, so Scholz, die Zustimmung bekommen, die er verdient. Ein typischer Scholzomat-Satz.

Zu seinen größten Erfolgen zählt Scholz, dass während der Energiekrise, ausgelöst durch Putins Eroberungskrieg gegen die Ukraine, die Lichter in Deutschland nicht ausgegangen sind. Er habe die „größte Wende in der Geschichte der Migrationspolitik der letzten zehn/zwanzig Jahre“ auf den Weg gebracht. Das ist alles beeindruckend, bloß nicht für 85 Prozent der Wähler und Teilnehmer an Umfragen.

Schon einmal ist es ihm gelungen von einer schlechten Ausgangslage im Juni 2021 mit 14 Prozent, auf 25,7 Prozent im September 2021 zu klettern. Damals lag die Union im Juni bei 28 Prozent und ging im September mit 24,1 Prozent als Zweiter durchs Ziel. Heute steht die Union bei 33 und die SPD bei 15 Prozent. Das ist nicht der einzige Unterschied. 2021 bot die Union bei der Suche nach ihrem Kanzlerkandidaten ein verheerendes Bild, während sich die SPD geräuschlos auf Scholz verständigt hatte. Hinzu kam, dass der Unions-Kandidat dann noch an der falschen Stelle lachte. Das waren die 1,6 Prozent, die der Union letztlich am Sieg fehlten. Heute sieht die Sache etwas anders aus, wenngleich es wieder zu einem medianwirksamen Zweikampf mit **Markus Söder** kommen könnte, der der Union schadet. Die Frage wird wieder sein, wer an welcher Stelle falsch lacht. Ob es aber Scholz gelingt, 18 Prozent aufzuholen, darf bezweifelt werden.



Wenn man wissen will, ob der SPD noch zu helfen ist, muss man diesen Mann fragen. **Hans-Georg Lorenz**, Klardenker der SPD. Er schreibt:



Die Wahlen in Thüringen und Sachsen haben die SPD dort zu einer Splitterpartei geschrumpft. Das hat die SPD aber keineswegs erschüttert. Man feiert, nicht an der Fünf-Prozent-Klausel gescheitert zu sein!! Es wird zu Veränderungen in der Migrationspolitik kommen, die maßgeblich von der SPD betrieben werden. Dies ist auch Erfolg einer rechtsradikalen Partei, deren Wahlsieg die demokratischen Parteien zum zügigen Umlenken veranlasst.

Foto: Ed Koch

Die SPD will die Bevölkerung zurückgewinnen, indem sie „ihre politischen Ziele“ durchsetzt – auch gegen den Widerstand der Koalitionspartner. Dann müsste die SPD klare und überzeugende Ziele präsentieren können. Das ist aber nicht der Fall! – jedenfalls nicht in den Problemfeldern, die aktuell wahlentscheidend waren:

Ausländer- und Migrationspolitik

Die SPD hat nicht einmal das Ziel ihrer Ausländerpolitik festgelegt: Strebt sie die Integration der Migranten an, oder reicht ihr ein „friedliches Nebeneinander der Kulturen“? Für beide Positionen plädieren jeweils starke Kräfte innerhalb der SPD. Wahrscheinlich wird man sich auf das Ziel „Integration“ einigen. Das wird – wieder einmal – eine hohle Wortklausel. Denn die Voraussetzungen für eine Integration im eigentlichen Wortsinn sind in absehbarer Zeit nicht zu schaffen. Es fehlt an Wohnungen, Schulen, Lehrern und Betreuern, und an für Migranten geeigneten Ausbildungsplätzen. Und es müsste eine Höchstzahl von Migranten ermittelt werden, denen man solche Voraussetzungen schaffen kann. Eine solche Festlegung ist in der SPD nicht zu erreichen!

Friedenspolitik

Auch hier ist die SPD tief gespalten. Viele Mitglieder vertreten eine traditionelle SPD-Position, die der offiziellen widerspricht, die auf Kriegstüchtigkeit Deutschlands und materieller Unterstützung kriegerischer Auseinandersetzungen ausgerichtet ist. Diese tiefe Kluft wird sich in der Auseinandersetzung mit dem BSW, das die traditionelle Friedens- und Ostpolitik der SPD teilweise vertritt, in aller Härte deutlich werden.

Europapolitik

Frankreich und Deutschland strebten seit Adenauer nach einer eigenständigen Position Europas – die jetzige Bundesregierung setzt ganz auf die Interessen der USA. Das hat Auswirkungen: Die Stationierung von Mittelstreckenraketen in Deutschland, die der Verfügungsgewalt der USA unterstehen, macht diese Kursänderung deutlich und bewegt die Öffentlichkeit.

Ergebnis

Die SPD hat ihre Ziele noch längst nicht auf Tauglichkeit geprüft und der Wirklichkeit angepasst. Teilweise hat sie noch nicht einmal die Mehrheitsfähigkeit wichtiger Ziele innerhalb der Partei getestet. Daher beschränkt sie sich auf Bekundungen – und schadet damit ihrer Glaubwürdigkeit. Aber selbst dann, wenn die SPD in diesen Fragen eine klare Position und überzeugende Umsetzungsstrategien darböte, könnte sie diese nicht umsetzen, weil ihre derzeitigen Koalitionspartner sich verweigern würden. Die Grünen könnten eine glaubwürdige Integrationspolitik und deren Folgen nicht mittragen, die FDP ebenfalls nicht, wengleich aus anderen – nämlich finanziellen – Gründen. In der Friedenspolitik steht es ähnlich. Damit liefe die angekündigte Überzeugungsstrategie auf die Entscheidung hinaus: Bruch der Koalition oder weiterhin Verzicht auf eine unverwechselbare sozialdemokratische Position. Diese Entscheidung ist zwischenzeitlich gefallen: Es geht weiter wie bisher!

Was tun?

Arbeit an einer klaren sozialdemokratischen Position zu den entscheidenden Problemen, deren wichtigstes gar nicht diskutiert wird: Die SPD muss auch deutlich machen, dass sie nicht nur ein Herz für Leistungsempfänger hat. In der Industrie deuten sich zurzeit erhebliche Umwälzungen an, die für die Arbeitnehmerschaft zu gravierenden Einschränkungen führen können. Die SPD muss beweisen, dass sie nach wie vor deren starker Partner ist und in den Parlamenten Entscheidungen verhindert, die zu deren Lasten gehen. Auswirkungen auf die nächsten Wahlen hätte das nicht, könnte aber – wenn es gelänge – auf mittlere Sicht helfen.

Eine regionale Politik betreiben, die sich tatsächlich um die konkreten Sorgen der Bürger kümmert. Das nimmt der AfD den Nimbus der selbsternannten „Kümmerer Partei“. So kann die SPD das eine oder andere Prozent bei kommenden Wahlen erringen. Berauschend ist das nicht – denn es ist ein steiniger Weg, der vor der Partei liegt!

Ed Koch

18) Personalfragen. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-11

7. September 2024

49. Jahrgang

Personalfragen

Wer sich in dieser Woche die spätabendlichen Talk-Shows angesehen hat, kann nicht mit guter Laune ins Wochenende gehen. In Sachsen und Thüringen würde eine Koalition von CDU und BSW die Christdemokraten förmlich zerreißen. Es gibt sehr gute Gründe, nicht mit dem von **Oskar Lafontaine** im Hintergrund gesteuerten BSW zusammenzuarbeiten. Viele in der CDU scheinen damit aber kein Problem zu haben, wohl aber in Thüringen mit der Partei von **Bodo Ramelow**, weil es einen Grundsatzbeschluss gibt, der eine Zusammenarbeit mit der Linken ausschließt.

In Brandenburg hat der amtierende Ministerpräsident **Dietmar Woidke** tatsächlich angekündigt, dass er sich zurückziehen werde, wenn die AfD vor der SPD am 22. September durchs Ziel läuft. Vermutlich wegen dieser Drohung hat die SPD drei Punkte seit der letzten Umfrage vor einem Monat zugelegt, auf jetzt 23 Prozent, die AfD aber auch, aktuell 27 Prozent. Wenn Woidke dabei bleibt, kann man schon jetzt tschüss sagen. Was ist das für eine Haltung? SPD, CDU und Grüne könnten ihre Koalition fortsetzen, sie kämen auf 46 Prozent, AfD und BSW auf 42. Aber vielleicht findet Herr Woidke nach der Wahl eine Ausrede und er bleibt doch Ministerpräsident. Die Partei muss nur laut genug rufen.

Bei offenem Fenster schläft derzeit **Markus Söder**, damit er den Ruf der Union nicht überhört, diesmal doch Kanzler werden zu sollen. Was waren das für einträchtige Bilder von **Friedrich Merz** und **Markus Söder**, als sie an einem See spazieren gingen und sich ewige Freundschaft schworen. Gemeinsam wollen sie die K-Frage beantworten, wenn es so weit ist. Nun, es ist so weit. Söders Aussagen sind mehrdeutig, einerseits das ständig Betonen, wie toll der Job des Bayern-MP ist, andererseits der Hinweis, dass er auch für höhere Aufgaben geschaffen sei. Merz kann sich darauf einstellen, dass er Söder nicht so schnell loswird, wie seinerzeit **Armin Laschet** Söder losgeworden ist. Söder liegt beim ZDF-Politbarometer derzeit mit 29 zu 23 Punkten vor Merz, bei den Anhängern der Union 32 zu 31. Bei der Frage nach den wichtigsten Politikern im Land liegt Söder auf Platz 2, Merz auf Platz 3.

Völlig unnötig verkündet Söder andauernd seinen inneren Unvereinbarkeitsbeschluss, nie mit den Grünen eine Koalition bilden zu werden. Nach dem neuesten Politbarometer des ZDF würde es dazu auch

nicht reichen, 33 und 11 sind zu wenig. Aber 33 und 15 Prozent würden für eine Schwarz-Rote Koalition reichen. In einem Jahr kann sich noch viel ändern. Eines scheint aber fast unmöglich zu sein, nämlich, dass sich die Zustimmungswerte für **Olaf Scholz** verbessern. Beim Politbarometer liegt er auf Platz 7, nur Lindner (FDP), Wagenknecht (BSW) und Weidel (AfD) sind noch unbeliebter.

23 Prozent der Befragten stehen (noch) fest an Scholz Seite, darunter **Saskia Esken**, **Lars Klingbeil** und **Kevin Kühnert**, die ständig behaupten, Scholz sei die unverrückbare Nummer Eins. In einem Interview mit der **Berliner Morgenpost** vom 5. September wurde Parteichef **Lars Klingbeil** die Frage gestellt: „Sind Sie wie **Karl Lauterbach** der Meinung, **Olaf Scholz** sei der beste Bundeskanzler, den Deutschland je hatte?“ **Lars Klingbeil**: „Ich bin froh, dass **Olaf Scholz** unser Bundeskanzler ist. Er trägt in diesen Zeiten eine große Verantwortung.“ **Morgenpost**: „Das klingt jetzt deutlich weniger euphorisch als bei Lauterbach ...“ **Klingbeil**: „Ich bin Niedersachse, Euphorie ist nicht unsere Stärke. Und wissen Sie: Ich bin auch wegen **Willy Brandt** damals in die SPD eingetreten. Zwischen unseren vier SPD-Kanzlern will ich mich gar nicht entscheiden müssen.“

74 Prozent der Befragten sprechen sich eindeutig gegen Scholz aus. Selbst bei den Anhängern der SPD gibt es inzwischen eine knappe Mehrheit von 32 zu 31 Prozent gegen Scholz. Immer häufiger wird die Frage gestellt, wann Scholz den Biden macht. Ein Jahr vor der Wahl wäre der richtige Zeitpunkt.

Beste Gelegenheit, seinen Rückzug anzukündigen wäre morgen Abend um 19:10 Uhr im **ZDF-Sommerinterview**. Der Wechsel zu **Boris Pistorius** könnte sehr schnell erfolgen. Grüne und FDP müssten natürlich mitspielen. Vielleicht würde es auch der Ukraine helfen, wenn Pistorius das Sagen hätte. Schaut man sich gegenwärtig die Situation in der Ukraine an, dann scheint die Lage aussichtslos zu sein. Putin muss nicht verhandeln, die Zeit ist auf seiner Seite. Und solange die Ukraine die in Russland liegenden Abschussrampen nicht durch Langstreckenraketen zerstören kann, wird Tag für Tag die Ukraine mehr vernichtet. Wer für die Einstellung der Waffenlieferung an die Ukraine ist, liefert das Land Putin aus. Und dann sollten sich alle fragen, welches Land das nächste ist, das Putin „*Heim ins Reich*“ holen wird.

Ed Koch

19) Wie geht's der Energiewende? Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-05

3. September 2024

49. Jahrgang

Wie geht's der Energiewende?

Der Klimawandel schreitet unaufhaltsam voran, zu stoppen ist er kaum noch, aber vielleicht ein wenig aufzuhalten oder zu verzögern. Dazu ist eine Energiewende unverzichtbar.

Stephan Kohler (1952-2020) gilt als „Vater der Energiewende“. Er war von 2006 bis 2014 Chef der Deutschen Energie Agentur (DENA). Noch in seiner Funktion bei der DENA entwickelte er mit **Reinhard Müller** das Energie-Konzept des **EUREF-Campus**, der bereits 2014 die Klimaziele der Bundesregierung für 2045 erreicht hatte. In den letzten Jahren seines Lebens kümmerte sich Kohler von seinem Büro auf dem EUREF-Campus aus um die Energiewende. Und dort befindet sich auch die Zentrale der **GASAG-Gruppe**, die sich um die Energiewende-Fachkräfte von morgen kümmert.



Eröffnung des Ausbildungszentrums der GASAG-Gruppe mit (v.l.n.r.): Maik Wortmeier, Geschäftsführer der NBB; Ellna Graf, NBB-Auszubildende; Dr. Cordelia Koch, Bezirksbürgermeisterin von Pankow; Senatorin Cansel Kiziltepe; Claudia Rathfux, Geschäftsführerin der NBB; Georg Friedrichs, Vorstandsvorsitzender der GASAG.

Fotos: GASAG / Buddy Bartelsen.

Mit Senatorin **Cansel Kiziltepe** haben der Vorstandsvorsitzende der GASAG, **Georg Friedrichs**, und der Vorsitzende der Geschäftsführung der NBB Netzgesellschaft Berlin-Brandenburg, **Maik Wortmeier**, zum Start des Lehrjahres 2024 ein modernes Ausbildungszentrum in Berlin-Weißensee in Betrieb genommen. Der Großteil der aktuell rund 100 Auszu-

bildenden und dual Studierenden der GASAG-Gruppe war ebenfalls anwesend. Nach nur einem Jahr Bauzeit und einer Investition von zwei Millionen Euro erwerben hier nun die technischen Auszubildenden ihre Grundqualifikationen, bevor sie in den operativen Bereich der NBB wechseln. Die Eröffnung des Ausbildungszentrums ist ein wichtiger Teil der Ausbildungsinitiative der GASAG-Gruppe, um zukünftige Fachkräfte zu gewinnen und längerfristig an das Unternehmen zu binden.



Auszubildende und dual Studierende der GASAG-Gruppe mit der Senatorin, der Bezirksbürgermeisterin von Pankow, dem Geschäftsführer und der Geschäftsführerin der NBB sowie dem Vorstandsvorsitzenden der GASAG.

Cansel Kiziltepe: „Die GASAG-Gruppe investiert in die Zukunft: in die eigenen Fachkräfte von morgen, in die beruflichen Perspektiven der jungen Menschen. Und letztlich auch in die Stabilität unserer Gesellschaft. Das neue Ausbildungszentrum ist sichtbar und beeindruckender Ausdruck einer Haltung, die ich mir von viel mehr Unternehmen wünsche. Denn anders als die GASAG-Gruppe bilden in Berlin neun von zehn Unternehmen gar nicht aus. Über 3.000 jungen Menschen haben keinen Ausbildungsplatz bekommen können. Im Bündnis für Ausbildung haben wir uns darum das Ziel von mindestens 2.000 zusätzlichen Ausbildungsplätzen gesetzt. Und wir arbeiten auch daran, ein Azubiwerk in Berlin zu gründen. Denn die jungen Menschen brauchen nicht nur eine gute, qualifizierende Ausbildung, sondern auch eine bezahlbare Wohnung. Wir stellen uns unserer Verantwortung für die junge Generation. Die GASAG auch. Herzlichen Dank dafür!“

Georg Friedrichs: „Nach einer beachtlich kurzen Bauzeit von einem Jahr können wir nun das neue Ausbildungszentrum eröffnen. Die Investition in die Ausbildungswerkstatt ist auch gleichzeitig eine Investition in die nächste Generation an Fachkräften für die Energiewende. Denn für den Ausbau der



Infrastruktur der Zukunft brauchen wir viele kluge Köpfe und Hände. Eine Verstärkung der betrieblichen Ausbildung ist einer der Schlüsselfaktoren für das Gelingen der Berliner Energiewende."

Das neue Ausbildungszentrum ist mit über 700 Quadratmetern fast doppelt so groß wie die bereits bestehende Werkstatt in der Gustav-Adolf-Straße. Die neuen Kapazitäten ermöglichen die Ausbildung der technischen Azubis, dual Studierenden, Schülerpraktikanten und -praktikantinnen der GASAG-Gruppe sowie die Werkstattausbildung für Verbundpartner wie Stadtwerke und Rohrbauunternehmen.

Maik Wortmeier: *"Ich freue mich, das Ausbildungszentrum offiziell an die Auszubildenden zu übergeben. Die umfangreiche und hochwertige Ausstattung, die klimaneutrale Energieversorgung und die großzügige Ladeinfrastruktur tragen zu einer guten Ausbildungsqualität bei. Die erweiterte Kapazität ermöglicht noch spezifischere Schulungen. Ein wichtiger Faktor für die Gewinnung von potenziellen Fachkräften, damit wir das Netz auf dem Weg zur Transformation, weg vom Erdgas hin zu Biomethan und Wasserstoff, fit machen können. Um Akzeptanz für die Energieberufe aufzubauen, suchen wir schon frühzeitig über die Schulen Kontakt zu jungen Menschen."*

Im klimaneutral versorgten Ausbildungszentrum werden die Azubis an modernsten Werkzeugen auf ihre künftigen Berufe vorbereitet. An Werkbänken mit Bohrmaschinen, an Dreh- und Biegemaschinen, Fräsen, E-Schweißanlagen, an Rohrkreissägen sowie Biege- und Säulenbohrmaschinen werden die Auszubildenden unter fachlicher Betreuung zum selbständigen Arbeiten und Lernen angeleitet. Auch Schweißerinnen und Schweißer erhalten in dem Zentrum zukünftig ihre Ausbildung. Dies ermöglichen Schweißkabinen, welche ein risikoarmes Arbeiten gewährleisten.

Das Ausbildungszentrum wurde unter Berücksichtigung neuester Klimastandards gebaut. 198 Photovoltaik-Module und eine Wärmepumpe versorgen den Neubau mit 90.000 Kilowattstunden grüner Energie pro Jahr. Mittels Batteriespeicher können bis zu 30 Kilowattstunden Solarstrom gespeichert werden, die unter anderem die E-Ladesäulen auf dem Gelände versorgen. Durch großzügige Dachfenster und eine zeitgemäße Ausstattung wird den Auszubildenden das Umfeld geboten, in dem sie sich ganz auf ihre Arbeit fokussieren können.

Im Tiefbau wurden 230 Meter Wasserrohre, 50 Meter Abwasserrohre und 135 Meter Stromkabel vergraben. Insgesamt kommen in dem neuen Ausbildungszentrum 800 Meter Rohrleitungen zusammen. Zudem wurden im gesamten Gebäude energiesparende LEDs eingebaut und auf dem Gelände um die Werkstatt 30 E-Ladesäulen errichtet. Ein großer Teil des Ausbaus erfolgte dabei in Eigenleistung durch die Auszubildenden. So konnten sie ihr erlerntes Wissen praxisnah anwenden und gleichzeitig den Grundstein für zukünftige Ausbildungsjahrgänge legen.

Elina Graf, Auszubildende: *"Wenn man selbst an so einer Investition für die eigene Zukunft und auch die Zukunft nachfolgender Azubi-Generationen mitwirkt, wächst die Identifikation mit dem Unternehmen und dem Beruf. So ein Projekt – das schweißt zusammen. Das schweißt auch Auszubildende und Ausbilder zusammen. Das ist nicht nur ein Ausbildungszentrum, das ist UNSER Ausbildungszentrum. Weil wir eben vieles selbst gemacht haben."*

In der GASAG-Gruppe werden jährlich bis zu 25 technische Azubis sowie insgesamt 14 dual Studierende und kaufmännische Azubis ausgebildet. Das neue Ausbildungszentrum bietet jungen Menschen die Möglichkeit, eine handwerkliche Ausbildung im Bereich der Anlagenmechanik, konkret der Rohrsystemtechnik, in exzellenter Qualität zu erhalten. Dies bescheinigt der GASAG-Gruppe auch die Industrie und Handelskammer (IHK) mit ihrem Siegel, das alle drei Jahre an vorbildliche Ausbildungsbetriebe vergeben wird.

Der erfolgreiche Abschluss befähigt die Azubis für den Bau und die Instandhaltung des Gas- und Wärmenetzes der NBB. Darüber hinaus absolvieren in dem Zentrum die dual Studierenden der Energie- und Gebäudetechnik ihr Praktikum sowie die Auszubildenden der SHK ihre Lehre in den Bereichen Sanitär, Heizung, Klempnererei und Klima. Die GASAG-Gruppe legt großen Wert auf eine engmaschige Ausbildungsbetreuung, in der die Lehrlinge vom ersten Tag an in alle Prozesse involviert und zum selbständigen Arbeiten angeleitet werden. Um die Mobilität der technischen Auszubildenden zu gewährleisten, übernimmt die GASAG-Gruppe zudem die Kosten für den Führerschein.

Quelle: GASAG
Einleitung: Ed Koch

20) Die CDU sitzt in der Falle. Von Ed Koch



Die CDU sitzt in der Falle

So ist das, wenn man Unvereinbarkeitsbeschlüsse fasst und dann feststellen muss, dass sie hinderlich sind. Wenn in Thüringen CDU (23), BSW (15) und SPD (6) koalieren, fehlt diesem Bündnis eine Stimme, denn 44 hätte man, 45 würden bei 88 Sitzen im Landtag gebraucht.

Während man mit dem BSW offenbar wenig Probleme hat, steht die Brandmauer zur Linken fest, wie einst die Berliner Mauer, ehe sie am 9. November 1989 zusammenbrach.

Mit **Sahra Wagenknecht**, die deutlich machte, dass sie zwar nicht bei jeder kleinteiligen Koalitionsrunde mitreden, aber das letzte Wort sprechen wolle, gibt es keine Berührungspunkte. *„Im Frühsommer 1989 trat sie der SED bei, um nach eigenen Angaben den in der Sackgasse steckenden Sozialismus umzugestalten und Opportunisten entgegenzutreten. Die gleichzeitige Wende und friedliche Revolution in der DDR betrachtete und bezeichnete sie als Konterrevolution. Von 1991 bis 2010 war Wagenknecht Mitglied der Leitung der vom Bundesamt für Verfassungsschutz als linksextremistisch eingestuften Kommunistischen Plattform (KPF), eines Zusammenschlusses orthodox-kommunistisch orientierter Mitglieder und Sympathisanten innerhalb der Partei, und blieb dies auch nach der Verschmelzung von WASG und PDS. Ihre damals vertretene ‚positive Haltung zum Stalinismusmodell‘ bewertete der Parteivorstand als unvereinbar mit den Positionen der PDS.“* Wikipedia

Gerhard Schröder würde sie vermutlich eine „lupenreine Demokratin“ nennen. Auf der anderen Seite das Gegenmodell **Bodo Ramelow**, dessen Partei **Die Linke** von Seiten der CDU als Koalitionspartner nicht in Frage kommt.

„Bodo Ramelow wuchs als Sohn eines aus Kricheldorf bei Salzwedel stammenden Lebensmittelkaufmanns auf. Er beendete 1971 die Hauptschule mit dem Hauptschulabschluss. In Gießen erlernte er in den Jahren 1971 bis 1974 den Beruf zum Kaufmann im Einzelhandel. An der kaufmännischen Berufsaufbauschule in Marburg erwarb Ramelow 1975 die Mittlere Reife und 1977 die kaufmännische Fachhochschulreife.

Von 1981 bis 1990 war Ramelow Gewerkschaftssekretär in Mittelhessen, von 1990 bis 1999 Landesvorsitzender der Gewerkschaft HBV (heute ver.di) in Thüringen, wo er unter anderem beim Arbeitskampf

im Kallwerk Bischofferode mitwirkte, und von 1992 bis 1999 Aufsichtsratsvorsitzender der Wohnungsbaugenossenschaft Zukunft eG in Erfurt. Im Januar 1997 gehörte er zu den Initiatoren und Erstunterzeichnern der ‚Erfurter Erklärung‘, eines Aufrufs von knapp 40 Künstlern, Intellektuellen, Gewerkschaftern und Politikern für mehr soziale Gerechtigkeit und einen Politikwechsel durch engere Zusammenarbeit von SPD, Grünen und PDS.“ Wikipedia

Die Thüringer CDU hat zwar Ramelows Minderheitsregierung toleriert, koalieren möchte sie jetzt aber nicht mit ihm. Unterschwellig läuft das Gerücht, dass man auf Übertritte von der Linken zum BSW hoffe und dadurch eine Mehrheit erlange. Kann man ernsthaft erwarten, dass sich beispielsweise **Bodo Ramelow** dem Bündnis von Frau Wagenknecht-Lafontaine anschließt? Das ist doch keinem zuzumuten. Ramelow zeigt sich offen, die angestrebte Koalition zu unterstützen, vielleicht dulden er und die Linke zur Abwechslung mal einen CDU Ministerpräsidenten.

Wenn man schon genauso viel Angst vor den Linken wie vor den Rechten hat, sollte mit denen gesprochen werden, die sich in Koalitionen mit der Linken befunden haben. Ein Blick nach Berlin würde helfen. **Klaus Wowereit** führte von 2002 bis 2006 und von 2006 bis 2011 eine rot-rote Koalition, in der die Stadt nicht unterging, obwohl die Linke, damals noch PDS, den Wirtschaftssenator stellte. Wowereit kam mit den Linken gut zurecht. In den folgenden rot-grünen Koalitionen hatten **Michael Müller** und **Franziska Giffey** die geringsten Probleme mit den Linken, denn auf sie konnte man sich verlassen. Dass dieses Bündnis 2023 zu Ende ging, lag nicht an den Linken, sondern an den Grünen.

Wir empfehlen zum Thema „hart aber fair“ von gestern Abend.

<https://www1.wdr.de/daserste/hartaberfair/sendungen/triumph-fuer-afd-und-bsw-wie-veraendern-diese-wahlen-das-land-100.html>

Sehr empfehlenswert ist auch die Dokumentation über den Weg von den Skinheads zur AfD, zeigt er doch anschaulich, dass Rechtssein kein Problem in Ostdeutschland erst nach der Wiedervereinigung, sondern schon in der DDR war, die sich so stolz als antifaschistischen Staat sah, ein eklatantes Beispiel für Selbsttäuschung.

<https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x-history/im-osten-ganz-rechts-von-den-skinheads-zur-afd-100.html>

Ed Koch

21) Aus dem Jammertal. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-03

2. September 2024

49. Jahrgang

Aus dem Jammertal

Nein, damit sind nicht ostdeutsche Bürger gemeint, auch Wessis können jammern. Den ganzen Vormittag habe ich damit verbracht, mir Zusammenfassungen über die Nachwehen der Wahlen in Sachsen und Thüringen anzuschauen. Wichtigste Erkenntnis: Nachrechnen lohnt sich. In Sachsen wurde das Ergebnis korrigiert, was immer eine höchst vertrauensbildende Maßnahme ist. Gibt's schon Verschwörungstheorien auf X?

In Sachsen erhalten CDU und AfD je einen Sitz weniger, SPD und Grüne je einen mehr, wodurch die AfD die so genannte Sperrminorität verliert, kann also bei Entscheidungen, die eine Zweidrittelmehrheit erfordern, nicht mehr blockieren. In Thüringen hat die AfD diese Sperrminorität erreicht, und kann damit viel Schaden anrichten, wenn es um wichtige Gesetze oder zum Beispiel um die Ernennung von Verfassungsrichtern geht. Die Wahl eines Ministerpräsidenten muss man auch erst einmal hinbekommen.

Ein ungeschriebenes Gesetz ist die Wahl des Parlamentspräsidenten mit einem Mitglied der stärksten Fraktion. Es ist kaum vorstellbar, dass ein AfD-Abgeordneter Landtagspräsident wird. Trotz vieler Versuche ist es der AfD im Bundestag nicht gelungen, einen ihr zustehenden Vize-Präsidenten gewählt zu bekommen.

Gestern Abend sagte **Oliver Welke** bei der Aufzeichnung des Podcasts „Kalk & Welk. Die fabelhaften Boomer Boys“ im Haus des Rundfunks, „In Thüringen leben zwei Millionen Menschen. Der Rest ist Wald. Thüringen braucht keinen Ministerpräsidenten, sondern einen Förster.“

Zum Abschneiden der SPD in Sachsen und Thüringen haben sich viele bedeutende Funktionäre der Partei geäußert, weil sie gefragt wurden. Ungefragt äußerten sich bei beiden Landesvorsitzenden der Berliner SPD **Nicola Böcker-Giannini** und **Martin Hikel**.

In ihrem Statement wurde viel gejammert: „Die Sozialdemokratie hat in Sachsen und Thüringen unter schwierigen Rahmenbedingungen, der in der Debatte oftmals bestimmt war durch die populistischen Ränder, einen engagierten Wahlkampf geführt. Umso mehr war es uns als SPD Berlin ein Anliegen, mit unseren Mitgliedern die Genossinnen und Genossen vor Ort zu unterstützen. Deshalb waren wir regelmäßig mit den engagierten Kandidierenden beider Bundesländer bei unterschiedlichen Aktionen aktiv.“ Ob ausgerechnet Repräsentanten aus Berlin hilfreich

im Wahlkampf sein können, darf bezweifelt werden. Es hat ja auch nichts genutzt.

„Die gute Nachricht ist: Die SPD ist nach diesem kämpferischen Wahlkampf wieder in beiden Landtagen vertreten – ein wichtiges Signal! Denn es braucht eine starke SPD für stabile politische Verhältnisse.“ Pfeifen in den Wäldern Sachsens und Thüringens. Sachsen: 7,3%, -0,4 zu 2019, Thüringen: 6,1%, -2,1% zur vorangegangenen Wahl.

Die SPD sei ein Garant dafür, „dass es im Wandel sozial zugeht.“ Die SPD ist ohnehin gut dafür, den Sozialstaat gegen die Union und FDP zu verteidigen. Das kriegen die dummen Wähler entweder nicht mit, oder es ist ihnen egal.

Das Ergebnis, meinen die beiden Berliner SPD-Chefs, sei „ein gutes Signal für die Wahl in Brandenburg.“, wo der SPD 20 Prozent vorausgesagt werden, 6,2% weniger als 2019. **Dietmar Woidke** sollte auf jegliche Wahlhilfe verzichten, vor allem auf die des Bundeskanzlers. Als Drohung kann verstanden werden, dass die Berliner SPD „alles dransetzen wird“, „unsere Nachbarn im Wahlkampf weiterhin kräftig zu unterstützen.“ Hört lieber auf den großen britischen Philosophen **Paul McCartney**, der schon 1968 sagte: „Let it be, let it be, let it be, let it be. Whisper words of wisdom, let it be.“

Es folgt in der Stellungnahme von Böcker-Giannini und Hikel die Auflistung der Gründe, warum alles so schlimm gelaufen ist. AfD und BSW sind schuld. „Dazwischen war es für die wahlkämpfende SPD schwierig, mit dem eigenen Profil zwischen den eher weltpolitisch geprägten Debatten durchzukommen.“

Anstatt über sich selbst nachzudenken, schaut man auf Grüne und FDP, deren noch schlechtere Ergebnisse ein „Warnzeichen“ seien. Offenbar für die Ampel, denn dieser wird empfohlen, „jetzt von Stopp wieder auf Fortschritt zu schalten.“ „Dafür ist die Regierung angetreten und das erwarten die Menschen überall im Land nun auch.“ Der berühmte Brandenburger Philosoph **Bernhard-Viktor Christoph-Carl von Bülow** würde dazu sagen: „Ach was!“

Von Erwartungen an **Olaf Scholz** ist bei den Berliner SPD-Häuptlingen wenig zu lesen, aber: „Von der FDP im Bund erhoffen wir uns im Interesse des ganzen Landes nun, dass sie ihre Blockade bei einer Lockerung der Schuldenbremse aufzugeben, um die notwendigen Investitionen zu ermöglichen und keine Zukunftsbremse zu manifestieren.“ „Howgh. Ich habe gesprochen.“ (Winnetou 1-3).

Ed Koch

1

22) Zweidrittelmehrheit gegen AfD. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-02

2. September 2024

49. Jahrgang

Zweidrittelmehrheit gegen AfD

In Thüringen haben 67,2 Prozent nicht die AfD gewählt, in Sachsen 69,1 Prozent. Man sollte das Ergebnis der beiden Landtagswahlen auch mal so sehen.

Das Gerede, dass eine so erfolgreiche Partei wie die als gesichert rechtsextrem geltende AfD nun an den Landesregierungen in Sachsen und Thüringen beteiligt werden muss, ist blanker Unsinn. Aus der deutschen Geschichte heraus kann eine Partei wie die AfD nicht an der Macht beteiligt werden. Wozu das führen kann, steht in den Geschichtsbüchern.

Die demokratischen Kräfte sind aufgerufen, jenseits der Rechtsextremen Regierungen zu bilden. Dass dazu in Sachsen die Partei von **Sahra Wagenknecht** und ihrem Flüsterer **Oskar Lafontaine** gebraucht werden wird, finde ich zum Kotzen.

Die Rufe nach Konsequenzen für die Ampel sind natürlich berechtigt, denn die Koalitionsparteien sind abgeschmiert. Die SPD mit 7,3 bzw. 6,1 Prozent ist zur Randgruppe geworden. Die Grünen retten sich knapp in Sachsen über die Fünf-Prozent-Hürde, in Thüringen sind sie mit 3,2 Prozent untergegangen. Völlig weg vom Fenster ist die FDP.

Wem empfehlen wir also den sofortigen Rücktritt? Kandidat Nr. 1 ist FDP-Chef **Christian Lindner**. Nr. 2: **Olaf Scholz** sollte sich ein Beispiel an **Joe Biden** nehmen. Nicht nur in Hamburg, auch in Berlin sagt man Tschüss. Nr. 3: Und auch bei den Grünen wird es Zeit, sich zu verabschieden. Es war so gut gemeint, das Heizungsgesetz von **Robert Habeck**, aber selten ging etwas so nach hinten los, wie dieses Vorhaben. Von feministischer Außenpolitik haben die Menschen ebenso genug, wie von Grüner Verkehrspolitik. Genau in einem Jahr wird ein neuer Bundestag gewählt. Letzte Möglichkeit für die Ampel, ihre Leuchtmittel neu einzustellen und zu putzen.

Die Prognose für Brandenburg, wo am 22. September gewählt wird, sagt voraus, dass 76 Prozent nicht die AfD wählen werden. Knapp könnte es eine Mehrheit demokratischer Parteien auch jenseits des BSW geben. Insgesamt gesehen kann man feststellen, dass die Vorhersagen ziemlich genau das Ergebnis getroffen haben. In den nächsten Tagen werden uns die schlaunen Leute unseres Landes erklären, warum es so gekommen ist, wie es gekommen ist und wer Schuld hat.

Ed Koch

1

Impressum: paperpress – seit 1976 – paperpress ist ein Projekt des Paper Press Verein für gemeinnützige Pressearbeit in Berlin e.V.

paperpress finanziert sich zu 100 Prozent aus Spenden. Spendenkonto: IBAN DE10 1001 0010 0001 4221 01 Postbank Berlin

Vorstand Paper Press e.V.: Ed Koch – Mathias Kraft – Gründer und Herausgeber: Ed Koch [verantwortlich für den Inhalt]

Postanschrift: Paper Press – Postfach 42 40 03 – 12082 Berlin – E-Mail: paperpress@berlin.de – Sponsor: PIEREG Druckcenter: www.piereg.de
paperpress erscheint kostenlos – Bestellungen über www.paperpress-newsletter.de – Textarchiv: www.paperpress.org

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern die männliche Form.
Entsprechende Begriffe gelten grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform beinhaltet keine Wertung.



KW 35 ein kleiner Rückblick von Ed Koch

Klare Ansage

Nachrichtensprecherin **Susanne Daubner**, die es in stoischer Ruhe, ohne vom Text abzuweichen, ertragen hat, dass in einer Live-Sendung jemand um sie herum das Studio säuberte und „Guten Morgen“ sagte, und die sich selbst einmal vor Lachen kaum halten und nur schwerlich weitersprechen konnte, hat jetzt selbst für ein kräftiges Schmunzeln gesorgt. Zum Schluss der **tagesthemen** am Mittwoch kündigte sie ein Interview in der nachfolgenden Sendung **Maischberger** mit Finanzminister **Christian Lindner** an, und sagte ergänzend: „Und auch, wenn Sie den Fernseher gleich ausschalten sollten: Sie sind jederzeit bestens informiert auf tagesschau.de.“ Ich habe mich daran gehalten, abgeschaltet und vermutlich nichts versäumt.

Neu-Berliner



Foto: Zoo Berlin

Zwei Neu-Berliner sind im Zoo zur Welt gekommen. Die beiden Panda-Mädchen haben einen Migrationshintergrund. Dass sie die deutsche Staatsbürgerschaft verliehen bekommen, ist ausgeschlossen. Ein Aufenthaltsrecht haben sie aber. Die Abschiebung in ihr Heimatland China ist jedoch unvermeidlich – wie schon bei ihren Brüdern Pit und Paule (August 2019 geboren, Dezember 2023 abgeschoben). Sie haben sich nichts zu Schulden kommen lassen, sind aber halt Eigentum der Volksrepublik. Die Eltern von Pit und Paule und der beiden Panda-Babys bleiben uns aber als Leihgabe erhalten.

Die jungen Pandas werden in ihrem Abschiebege-
wehrsam im Zoo gut versorgt, und nicht nur das, sie dürfen auch arbeiten und Geld verdienen. Ihre Arbeit

besteht darin, gut auszusehen und den ganzen Tag über Bambus zu knabbern. Wer ihnen dabei zuschauen möchte, muss Eintritt bezahlen. Tageskarte online 16 €, Kasse 25 €, Kinder online 7,50 €, Kasse 12,50 €, ermäßigt online 9 €, Kasse 14 €. Wir wünschen den beiden eine gute Zeit in Berlin.

Geflasht



Screenshot ZDF

Das schönste Fernseherlebnis in dieser Woche war für mich die Eröffnungsfeier der Paralympics. Was für ein Statement, sich nicht mit Beeinträchtigungen abzufinden, sondern gerade deshalb etwas daraus zu machen. Wer die Wettkämpfe verfolgt, kommt aus dem Staunen nicht raus und ist geflasht davon, was die Sportler in der Lage sind zu leisten.

Die Paralympics sollten weltweit auch ein Zeichen dafür setzen, behinderten Menschen das Leben in der Stadt und auf dem Land so leicht wie möglich zu machen. Dazu gehören neben zu hohen Bordstein-
kanten beispielsweise auch Zugänge zu Bahnhöfen. Während die Angaben für die S-Bahnhöfe sehr konkret sind, von 168 sind 160 barrierefrei, ist auf der Internetseite der Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderungen nur zu erfahren, dass von den 173 U-Bahnhöfen mittlerweile „viele“ barrierefrei sind. Es gibt offenbar noch viel zu tun.



Screenshot ZDF

Es macht etwas her und sieht gut aus, ist doch aber mehr als überflüssig, Kampfjets über die Stadt donnern zu lassen und die Nationalfarben Frankreichs in den Himmel zu malen. Überflüssig sind zu einem großen Teil auch die Redebeiträge der Kommentatoren. Entweder man bietet eine Übertragung für Sehbehin-



derte an und erklärt alles, was gerade passiert, oder man lässt für Menschen ohne Einschränkungen Bild und Ton einfach für sich sprechen.



Screenshot ZDF

Ich muss nicht gesagt bekommen, dass jetzt die deutsche Mannschaft einzieht, wenn ich sie deutlich sehen und an der Flagge erkennen kann. Dass dies Bundespräsident **Frank-Walter Steinmeier** und seine Frau **Elke Bündenbender** sind, muss mir niemand erzählen. Besonders übel habe ich den Kommentatoren genommen, dass sie bei der wunderbaren Tanz Performance zu der Musik von **Maurice Ravel's Bolero**, zum Einzug der olympischen Flamme, irgendetwas Überflüssiges sagen mussten. Kann man nicht einfach mal die Fresse halten und die Zuschauer Musik und Bilder genießen lassen?

Die Minute der Wahrheit

Heute um 18:00 Uhr findet die Minute der Wahrheit statt, wenn die Prognosen zu den Wahlen in Sachsen und Thüringen verkündet werden. Wenn es Sie interessiert, wie Prognosen und Hochrechnungen zustande kommen, empfehlen wir diesen Beitrag des MDR:

<https://www.mdr.de/medien360g/medienwissen/faq-wahlen-prognose-hochrechnung-100.html>

Für Parteien, die um die Fünf-Prozent-Marke liegen, könnte es bis zum Ergebnis ein langer Abend werden. Die SPD, die einen wesentlichen Beitrag zur Einheit Deutschlands leistete, steht in Sachsen und Thüringen heute bei sieben Prozent. Während es den Grünen mit sechs Prozent in Sachsen gelingen könnte, in den Landtag einzuziehen, sieht es in Thüringen mit vier Prozent nicht gut aus. Keine Sorgen muss sich die FDP machen. In Sachsen scheiterte sie schon 2019 mit 4,5 Prozent, in Thüringen waren es fünf Prozent, mit denen sie es sogar für ein paar Tage zum Ministerpräsidenten schaffte. Jetzt können ihre Werte kaum noch gemessen werden.

Zurück aus dem Urlaub



Foto: Ed Koch

Für viele Mariendorfer schlug am Freitag die glücklichste Stunde des Sommers. **Radi ist wieder da!** Seit dem 5. August befand sich das beliebte kroatische Restaurant im Urlaub. 24 Tage ohne Puszta- und Potpourri-Platte, Cevapcici, Pljeskavica und Raznjici, dazu die scharfen Zwiebeln und der süße Ketchup, gekrönt mit einem oder zwei Julischka, ein Horror für meine Hausärztin, aber das schönste Gefühl für mich. Wie konnten wir Mariendorfer diese schwere Zeit überstehen?

Normalerweise öffnet Radi um 11:30 Uhr seine Pforte. Zur Wiedereröffnung am 30. August erst um 17:00 Uhr. Natürlich war ich pünktlich, also 15 Minuten vor der Zeit. Schon ein paar Stunden früher hatte ich telefonisch reserviert, was sich **Bei Radi** immer empfiehlt.

Selten habe ich gesehen, in welcher Windeseile sich ein Restaurant füllen kann, mit glücklichen Gesichtern, aus denen es schallte: „*Schön, dass Ihr wieder da seid.*“ Auch 24 Tage können eine Ewigkeit sein. Kurz nach 17:00 Uhr waren fast alle Plätze draußen und drinnen belegt.

Eröffnet wurde **Bei Radi** am 21. Juli 1978 von **Radovan (Radi) Nakić**. Heute leitet sein Sohn **Marijo** mit seinem Familien-Team das Restaurant. Die Herzlichkeit der Team-Mitglieder ist ein wichtiger Grund, immer wieder in den Westphalweg 28, unweit des gleichnamigen U-Bahnhofs, zu kommen. Eine Besonderheit muss noch erwähnt werden. Neben der kroatischen und internationalen Speisekarte werden immer wieder Saisonprodukte angeboten, ob gegenwärtig Pfifferlinge, oder davor Spargel, dann die Wildspezialitäten und zum Höhepunkt des Jahres der Gänsebraten. Es sind kulinarische Highlights, die in der Küche entstehen. Alle Infos unter:

<https://beiradi.com/> - Reservierungen 705 39 05.

Kommen Sie gut und gesund durch die KW 36.

24) Wildkräuter für alle. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 628-28

30. August 2024

49. Jahrgang

Wildkräuter für alle



Nicole-Kristina David-Ulbrich hat sich einen Namen mit dem Projekt „Kekse für alle!“ gemacht. Sie hat Bücher mit ausgefallenen Rezepten veröffentlicht, siehe

<https://www.keksefueralle.de/>

Weihnachten ist näher als wir denken, deshalb sollte man sich schon jetzt mit den Rezepten eindecken und Probebacken in der eigenen Küche veranstalten. Zu kaufen gibt es die Kekse nicht, auch nicht im Online-Handel, was natürlich schade ist. Dass der Autor dieses Beitrages die Kekse von NKDU wärmstens empfehlen kann, vor allem die herzhaften, liegt daran, dass er ein paar Probeexemplare kosten durfte.

Die Lebensweisheiten der kreativen Backkünstlerin gefallen genau so gut, wie die Kekse selbst: „Lass Dir Zeit. Immer einen Keks nach dem anderen.“, „Kekse machen nicht dick, sie ziehen nur die Falten glatt.“ oder: „Egal, wie viele Kekse Du isst, Schuhe passen immer.“

Wildkräuter für Alle
**Wildkräuter
für Alle**
nahrhaft und lecker



man sie in wunderbare Speisen wandelt. Das Buch ist kein Bestimmungsbuch, doch finden sich zu 23

Nach den Keksen beschäftigt sich die Diplom Psychologin, Fachkraft für Kräuter und Gewürzkunde und staatlich zertifizierte Kräuterpädagogin, nun mit Wildkräutern.

„Wildkräuter für alle – nahrhaft und lecker“ ist ein zauberhaftes Kleinod zu wilden Kräutern und den genussreichen Momenten, die man sich gönnen kann, wenn

Pflanzen, illustriert mit schwarz-weiß-Zeichnungen, kurze, informative und auch amüsante Pflanzenportraits.

Hier werden die Pflanzen vorgestellt, was in ihnen an Inhaltsstoffen ist, wofür sie genutzt werden. Kleine Anekdoten machen die wilden Kräuter sympathisch lebendig. Die Rezepte sind spannend und reichen von der klassischen Brennnesselsuppe über frittierte Löwenzahnknospen bis hin zum Vogelmieresalat. Und das waren nur die Vorspeisen.

Bei den Hauptspeisen finden sich Gnocchi mit Wildkräutern, mit Wildkräuterfrischkäse gefüllte Putenrouladen oder eine Giersch-Tarte. Die Süßspeisen brillieren mit Holunderbeerenmousse, Ebereschen-Tiramisu und Kornelkirschenkäseküchlein.

Natürlich gibt es auch was zum Backen: Giersch-Polenta-Brot oder Wildkräuterbrötchen mit dem passenden Sauerampfer-Dip oder einer Weißdornbeerenkonfitüre. Wer die wilden Kräuter lieber in flüssiger Form mag, wird bei den Smoothies, Kräuterpunchen und Likörsideen fündig. Für die Liebhaber des Herzhaften gibt es auch noch Kräutersenf, -salz, -öl und -essiginspirationen. Und die Abenteurer können sich an „schwarzen Nüssen“, HagebuttenChutney oder Eichelkaffee probieren.

Wilde Kräuter sind so vielseitig lecker gesund und es macht mehr als nur Spaß, sich damit kulinarisch das Leben anzureichern. Quelle: Pressemitteilung der Autorin

Das Buch kostet 14,90 Euro zzgl. 2 Euro für den Versand und kann bestellt werden unter info@isata.de. Weitere Infos unter www.isata.de. Natürlich verlosen wir zwei Bücher, mit persönlicher Widmung der Autorin. E-Mail an paperpress@berlin.de

Gedruckt wurde das Buch wieder beim **PIEREG Druckcenter** in Marienfelde.

Unter

<https://www.isata.de/veranstaltungen> bietet **Nicole-Kristina David-Ulbrich** auch Führungen an, zum Beispiel am 4., 5. und 6. September 2024 im Ostseebad Zinnowitz, oder am 4. und 7. September 2024 im Ostseebad Koserow, falls Sie gerade in Mecklenburg-Vorpommern Urlaub machen oder es noch planen.

Damit Sie am Wochenende schon mal etwas ausprobieren können, finden Sie im Anhang, mit freundlicher Genehmigung der Autorin, schon zwei Rezepte, den *Baumblätter Salat* und die *Brennnessel Frischkäsebällchen*. Guten Appetit.

Ed Koch

Baumblätter

Salat

*1 Doppelhandvoll sehr junge Birken-,
Buchen- oder Eichenblätter*
200 g Käse (Gouda oder Emmentaler)
100 g Weintrauben
50 g Walnüsse (gehackt)
1 Lauchzwiebel

Für's Dressing
2 EL Öl
Saft einer Zitrone
1 EL Apfelsaft
1 TL Honig
Salz

1. Lauchzwiebel waschen, in dünne Ringe schneiden, Käse in kleine Würfel schneiden (1 cm Kantenlänge), Trauben waschen und halbieren.
2. Die Baumblätter waschen, trockentupfen und grob hacken, alles miteinander vermischen.
3. Aus dem Öl, Zitronen- und Apfelsaft mit dem Honig eine Marinade rühren, mit Salz abschmecken (lieber ein bisschen süßer, die Blätter sind bitter) und mit dem Salat vermischen.
4. Mindestens eine Stunde gut durchziehen lassen.

Brennnessel

Frischkäsebällchen

1 Doppelhandvoll frische Brennnesselblätter (jung)
½ Knoblauchzehe oder 50 g Knoblauchstraube
200 g Frischkäse
etwas Zitronensaft, Salz, Pfeffer

1. Brennnesseln blanchieren, abtropfen und abkühlen lassen. Knoblauchzehe schälen und mit der Knoblauchpresse zerdrücken oder Knoblauchstraube waschen und trocken tupfen.
2. Alle Kräuter fein hacken, ein Drittel der Kräuter beiseite stellen. Die restlichen Kräuter mit (dem Knoblauch und) dem Frischkäse vermischen. Mit Zitronensaft, Salz und Pfeffer abschmecken.
3. Kleine Kugeln formen und in den beiseite gestellten Kräutern in einem tiefen Teller wälzen, so dass die Frischkäsebällchen rundum von Kräutern bedeckt sind.

Serviertipp:

Käsebällchen mit Zahnstocher auf rote oder gelbe Paprikaschiffchen setzen (Paprikaschote längs in acht gleiche Teile schneiden).

25) Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 628-27

29. August 2024

49. Jahrgang

Das Verhängnis nimmt seinen Lauf

Zwei Tage vor den Abstimmungen in Sachsen und Thüringen hat das ZDF die aktuellen Umfragen der Forschungsgruppe Wahlen veröffentlicht. Die politische Lage unterscheidet sich in beiden Nachbarbundesländern „weiterhin deutlich.“

„Während in Sachsen die jetzige Regierung aktuell mit einer knappen Mehrheit rechnen könnte und die AfD auf Platz zwei liegt, wird die AfD in Thüringen wohl deutlich stärkste Partei.“ **Sachsen:** Die CDU käme auf 33 und die AfD auf 30 Prozent. Die Linke wäre mit vier Prozent nicht mehr im Landtag vertreten, **Grüne** und **SPD** jeweils sechs Prozent, das **BSW** genauso stark wie beide Ampelparteien zusammen, also zwölf Prozent. Die **FDP** verschwindet in der Rubrik „Andere“.

„Neben der Fortsetzung der Regierung aus CDU, Grünen und SPD gäbe es auch eine genauso knappe Mehrheit für ein Bündnis aus CDU und BSW. Reichen würde es auch für eine Koalition aus CDU und AfD, die wurde von der CDU aber ausgeschlossen.“ 24 Prozent der Befragten würden noch nicht wissen, „wen oder ob sie wählen wollen.“

70 Prozent wünschen sich eine weitere Amtszeit von Ministerpräsident **Michael Kretschmer** (CDU). Für den AfD-Spitzenkandidaten **Jörg Urban** sprechen sich nur 15 Prozent aus.

Thüringen: Hier dürfte, wenn nicht noch ein Wunder geschieht, das Verhängnis seinen Lauf nehmen. „Die **Linke**, vor fünf Jahren noch stärkste Partei, käme jetzt nur noch auf 13 Prozent. Mit deutlichem Abstand stärkste Partei wäre die **AfD** mit 29 Prozent, gefolgt von der **CDU** mit 23 Prozent und dem **BSW** mit 18 Prozent. Die **SPD** könnte sechs Prozent erreichen, die **Grünen** würden mit vier Prozent den Einzug in den Landtag verpassen.“ Auch in Thüringen spielt die FDP keine Rolle mehr, die immerhin einmal für drei Tage den Ministerpräsidenten stellte.

Das Schlimme an der Thüringer Situation ist, dass es eine knappe Mehrheit für eine Koalition aus CDU, BSW und SPD geben könnte. Eine Koalition mit dem BSW wäre eine Katastrophe, weil Thüringen dann vom Saarland aus mitregiert werden würde. Andere Rechenbeispiele will man gar nicht anstellen, denn AfD und CDU sowie AfD und BSW hätten jeweils auch eine Mehrheit. Genauso abenteuerlich ist die Vorstellung, CDU, BSW und Linke würden eine Koalition

bilden. In Thüringen wissen angeblich 29 Prozent der Befragten noch nicht, wen sie wählen sollen, oder ob sie lieber zu Hause bleiben.

Die favorisierten Ministerpräsidenten passen nicht zu den vorausgesagten Prozenten ihrer jeweiligen Parteien. 39 Prozent wünschen sich, dass der Linke **Bodo Ramelow** Ministerpräsident bleibt. Die Werte für seine Partei geben das nicht her. Für den CDU-Mann **Mario Voigt** sprechen sich 21 Prozent aus und für **Björn Höcke** nur 15 Prozent.

Ratlos lässt einen das heute Abend ausgestrahlte Magazin **Monitor** zurück.

<https://www.ardmediathek.de/video/monitor/monitor-vom-29-08-2024/das-erste/Y3JpZDovL3dkci5kZS9CZWl0cmFnLXNvcGhvcmlEtZTADMDI3NGYtMjcwZS00ZmQlLWFjODMtNWRRIn-mJmYmYyOTc0>

Der Beitrag „Jung, cool, rechtsextrem: Warum die AfD bei den Jungen zulegt“ ist erschütternd. Um ein Selfie mit dem Faschisten Höcke zu bekommen, stellen sich Jugendlichen brav in eine Reihe, Jungen wie Mädchen. Und Lehrer berichten von ihrem fast vergeblichen Kampf gegen den Rechtsextremismus. Höcke wird wie ein Popstar gefeiert.

„Immer mehr junge Menschen wählen die AfD – vor allem in Ostdeutschland. Bei Schülerwahlen kommt die AfD dort mancherorts auf über 50 Prozent. **MONITOR**-Reporter waren in Sachsen und Thüringen unterwegs, um zu erfahren, warum vor allem in Kleinstädten die Jugend immer weiter nach rechts rückt – und wie sich die Stimmung in Schulen, Vereinen und Jugendzentren verändert.“ *Quelle: WDR*

Das Abdriften ihrer Kinder nach rechts wollen oder können deren Eltern nicht verhindern. In dem **Monitor**-Beitrag wird über den **Christopher Street Day** in Plauen berichtet. Was für einen Gegensatz. Auf der einen Seite die bunte Vielfalt der Teilnehmenden am CSD, die volle Lebensfreude verbreiten, auf der anderen die in schwarz gekleideten, kurz geschorenen, dumpf brüllenden Höcke-Fans.

Wie passt es da ins Bild, dass die Mittel für die **Bundeszentrale für politische Bildung** in diesem Jahr um 20 Millionen Euro gekürzt wurden? Im Koalitionsvertrag hatten SPD, Grüne und FDP „politische Bildung und Demokratieförderung als zentrale Aufgaben hervorgehoben.“ Der Vertrag scheint das Papier nicht wert zu sein, auf dem er steht. Das Verhängnis nimmt seinen Lauf, und später will niemand schuld gewesen sein.

Ed Koch

26) Kein Zutritt für Geflüchtete. Von Ed Koch



Kein Zutritt für Geflüchtete



Screenshot ZDF

Während die schönste Stadt der Welt gestern Abend eine grandiose Eröffnungsveranstaltung der Paralympischen Spiele präsentierte, bei der sich friedlich vereint 4.500 Sportler aus 180 Ländern treffen, um ihre Leistungen zu messen, beschäftigt sich heute das Parlament des Landes Brandenburg in einer Sondersitzung mit den „politischen Konsequenzen aus dem Anschlag in Solingen.“

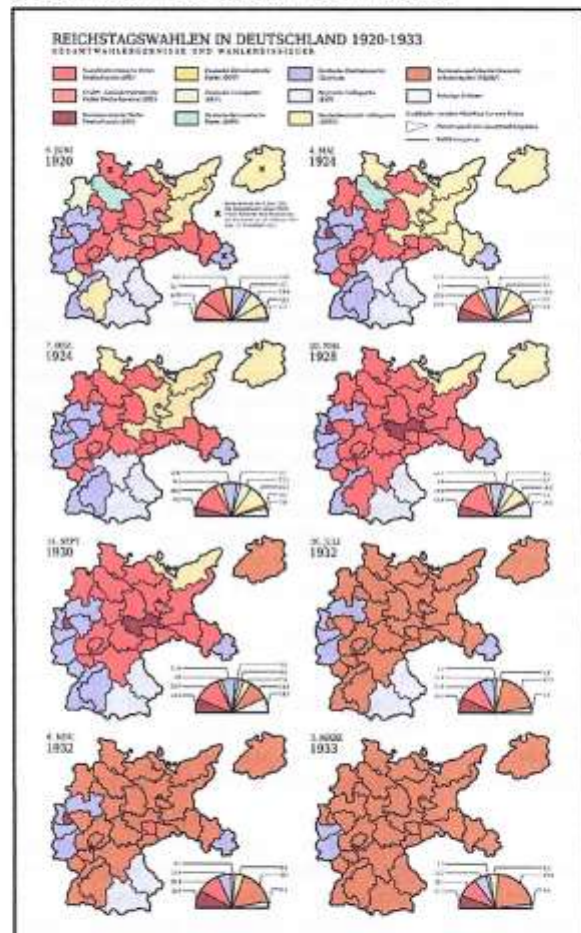
Beantragt die Sondersitzung die rechtsextreme AfD. „Sie fordert unter anderem, Flüchtlingen zu verbieten, öffentliche Veranstaltungen zu besuchen.“, meldete heute Morgen das **InfoRadio** des **rbb**.

Die AfD weiß natürlich, dass der SPD-Fraktionsvorsitzende **Daniel Keller** recht hat, wenn er diesen Vorschlag als grundgesetzwidrig kritisiert. „CDU-Generalsekretär **Gordon Hoffmann** spricht von menschenverachtenden Vorschlägen. Er wirft der AfD vor, den Anschlag zu missbrauchen, um rechtsextreme Ideologie zu verbreiten.“ Diese Bedenken sind der AfD egal, weil es ihr nur um ihre Fremdenfeindlichkeit geht.

Es müsse etwas getan werden, sagte der CDU-Politiker **Jens Spahn** bei **Markus Lanz**, bevor die AfD 70 Prozent bekommt. Richtig. Gesetze anwenden und durchsetzen. Wenn nach einem gescheiterten Versuch, den späteren Attentäter von Solingen abzuschieben, keine weiteren unternommen wurden, dann haben wir auch ein Problem mit unseren Sicherheitsbehörden. Das man ihn nicht angetroffen habe, ist eine ziemlich dünne Ausrede. Wo und wie habe man denn nach ihm gesucht?

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass eine rechtsextreme Partei nicht 70 Prozent der Wählerstimmen benötigt, um ein Land in den Abgrund zu führen. Am 6. November 1932 fand die letzte demokratische Wahl der Weimarer Republik statt. Die NSDAP erhielt 33,1

Prozent, 4,2 Prozent weniger als bei der Wahl vom Juli desselben Jahres. Weil aber keine Regierungsbildung zustande kam, ernannte Reichspräsident **Paul von Hindenburg** am 30. Januar 1933 **Adolf Hitler** zum Reichskanzler. Die nächste Wahl am 5. März 1933 fand unter Verhältnissen statt, wie man sie heute zum Beispiel aus Russland kennt. Gegenkandidaten waren weitestgehend entsorgt worden. Angeblich bekam die NSDAP 43,9 Prozent.



Quelle: Wikipedia Alexander Altenhof

Diese Karte zeigt anschaulich, wie die Weimarer Republik ab 1930 mehr und mehr in der braunen Nazi-Scheiße versinkt. Ob unsere Demokratie wehrhaft genug ist, um eine Wiederholung der Geschichte zu verhindern, darf zumindest kritisch hinterfragt werden.



Was waren das gestern Abend für wunderbare Bilder von Sportlern, die ihrer körperlichen Beeinträchtigung zum Trotz artistische Leistungen vorführten, zu denen andere mit allen Gliedmaßen nicht in der Lage wären.

Die Überlebenschancen in Hitler-Deutschland waren für behinderte Menschen gering. Im Zweiten Weltkrieg wurde auch in den zu erobernden Ländern mit ihnen kurzer Prozess gemacht. So wurde zum Beispiel in der psychiatrischen Anstalt von Kursk, einem Gebiet, das gegenwärtig Schlagzeilen im Verteidigungskampf der Ukraine gegen Russland macht, das Personal der Anstalt gezwungen, 1.500 „nicht arbeitsfähige Insassen zu töten.“ „400 Menschen verhungerten, etwa 600 wurden durch Giftspritzen getötet. Die Überlebenden wurden in mindestens fünf Massenerschießungen bis Herbst 1942 ermordet.“

Adolf Hitler hätte Paralympics, falls es sie 1936 schon gegeben hätte, nie eröffnet. Die Traumbilder von Reichsdeutschen waren große, blonde, blauäugige Männer, die eigens gezüchtet wurden. Dass sich die Naziführung angesichts ihres eigenen Erscheinungsbildes solche Menschen wünschte, ist verständlich. Der einhodige Führer umgab sich mit einem hinkenden Propagandaminister (*Goebbels hatte einen Klumpfuß und wurde wegen seiner relativ geringen Körpergröße von Gegnern des NS-Systems, aber auch von Rivalen in den eigenen Reihen, spöttisch nachgedunkelter Schrumpfermane genannt*), und dem übergewichtigen Morphinisten Göring, der zwischenzeitlich zwangsweise in die Psychiatrie eingewiesen wurde. Er hatte wohl Glück, dass er 1942 nicht in Kursk in Behandlung war. *Quelle: Wikipedia*

Ja, ich weiß, man macht sich über die Leiden anderer Menschen nicht lustig. Es geht hier aber nicht um andere Menschen, sondern um Monster, die Millionenfach unschuldige Menschen wegen ihres Glaubens oder ihrer Behinderung ermordet haben.

Ob sich Verbrechen, wie sie im „**III. Reich**“ stattfanden, wiederholen könnten, wenn Bundespräsident **Frank-Walter Steinmeier Björn Höcke** zum Bundeskanzler ernannt, ist eher unwahrscheinlich. Sollte die AfD in eine Machtposition kommen, kann man sich aber ausrechnen, was das bedeuten würde, für die Demokratie, für die unabhängigen Medien und die Justiz, für die freie Kultur und vielem mehr.

Vor allem aber dürfte Schluss mit der verhassten Erinnerungskultur sein. „*Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über 1000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte*“, sagte der Mann mit der

Windhund-Krawatte **Alexander Gauland** 2018 beim Bundeskongress* der AfD-Nachwuchsorganisation Junge Alternative im thüringischen Seebach. Damals war Gauland Partei- und Fraktionsvorsitzender der AfD. *Quelle: Deutsche Welle*

„*In Deutschland hat es in den vergangenen fünf Jahren mehr als 1.000 rechte Vorfälle in Gedenkstätten gegeben. Das haben Recherchen des Deutschlandradios ergeben. Bei den meisten Taten handelt es sich um Sachbeschädigungen. Alarmierend sei vor allem die niedrige Aufklärungsquote, heißt es. Bundesweit werden demnach weniger als zehn Prozent der Fälle aufgeklärt. Den Angaben zufolge haben fast 94 Prozent der ermittelten Tatverdächtigen die deutsche Staatsangehörigkeit. Rund 87 Prozent sind männlich.*“ *Quelle: InfoRadio rbb*

„*In Thüringen hat der Leiter der NS-Gedenkstätten, Wagner, Morddrohungen erhalten. Hintergrund dürfte ein Brief sein, in dem er der AfD vor der anstehenden Landtagswahl eine Verharmlosung der Nazi-Verbrechen vorgeworfen hatte. Der Stiftungsdirektor der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora hat nach einem Brief an die Thüringer Wählerinnen und Wähler Drohungen erhalten. Sein Bild sei in der Gedenkstätte Mittelbau-Dora auf eine Todesmarschstele geklebt worden, schrieb **Jens-Christian Wagner** auf X. Die Stele erinnert an die Opfer der Todesmärsche aus den Lagern des KZ-Komplexes Mittelbau-Dora.*“ *Quelle: tagesschau*

Der sich verbreitende Hass auf alles Fremdländische nimmt zu und wird pauschalisiert. Wer kann schon einen Asylanten mit oder ohne Bleiberecht, von einem Einwanderer mit deutschem Pass unterscheiden? Unser Land würde ohne Einwanderer zusammenbrechen. Von der Gastronomie bis zum Pflegedienst sind wir auf Zuwanderung angewiesen, vor allem auch im Osten Deutschlands.

Terrorakte wie in Solingen müssen durch ein besseres Sicherheitssystem verhindert werden. Für den Satz: „*Es gibt hundertausendfache Beispiele für eine gelungene Integration*“, bedankte sich gestern Abend ein Leser. Es müsste eigentlich „*millionenfach*“ heißen. Ein anderer schrieb: „*Leider läuft in diesem Land viel schief und wegschauen und Schönreden hilft nicht mehr. Aber Ihr wogen Gutmenschen wollt das nicht wahrhaben oder sehen. Wenn wir so weitermachen, endet es in einer Katastrophe.*“ Woke beschreibt, ein „*wachsame*“ Bewusstsein für mangelnde soziale Gerechtigkeit und Rassismus. Ich bekenne mich zum Wokismus.

Ed Koch

27) Warum wählt der Osten anders? Die Unterschiede zwischen Ost und West sind immer noch enorm. Drei Punkte stechen besonders heraus, sagt der Soziologe Steffen Mau

Von Robert Reißmann

Aus meinem Bücherschrank 29.08.2024



Herrscht in den „neuen“ Bundesländern ein anderes Demokratieverständnis vor als in den „alten“? - *picture alliance / dpa | Ralf Hirschberger*



Steffen Mau(2024): „Ungleich vereint
Warum der Osten anders bleibt“, Suhrkamp.

Nach den anstehenden Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg werden sich viele wahrscheinlich wieder fragen: Warum wählt der Osten anders? Nach der Europawahl im Juni war der Umriss der ehemaligen DDR ziemlich klar zu erkennen auf den Deutschlandkarten mit den Wahlergebnissen. Die ostdeutschen Wahlkreise waren

mehrheitlich blau eingefärbt. Die Frage, warum das so ist, treibt auch den Soziologen Steffen Mau um. Kürzlich hat er einen schmalen Band zum Thema vorgelegt: *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt.*

Manchem wird bereits aufstoßen, dass hier von „dem Osten“ die Rede ist. Schließlich wählt im September nicht „der Osten“ – wie man gerade häufig zu lesen bekommt –, sondern drei („neue“) Bundesländer. Ist dieses Reden über den Osten als Ganzen nicht schon Teil des Problems? Wird er damit nicht erst zu dem gemacht, was dann als Abweichung von der westdeutschen Norm kritisiert werden kann? Denn dabei werde die Vielgestaltigkeit der fünfeinhalb ostdeutschen Bundesländer verleugnet. In den Köpfen bleibe dann die Vorstellung eines einheitlichen Blocks hängen – mit den üblichen unschönen Attributen. Frei nach [Dirk Oschmann](#): „Erfindet“ sich also der Westen den Osten so, wie er ihn braucht: um selbst besser auszusehen? Steffen Mau relativiert: Am Ende gelte eben beides zugleich: „Die innere Diversität Ostdeutschlands ist größer als oft vermittelt.“ Aber: „Ost und West unterscheiden sich weiterhin, und diese Diskrepanzen dürfen nicht einfach weggewischt werden.“

Von einer Erfindung des Ostens könne daher keine Rede sein, so Mau. Er vertritt zunächst die These, dass „der Osten“ in vielerlei Hinsicht tatsächlich anders sei und dies in absehbarer Zukunft auch bleiben werde. Lange Zeit sei das oberste Ziel der Politik die Angleichung des Ostens an den Westen gewesen. Diese implizite Norm offenbart sich in der regelmäßig geäußerten Verwunderung, dass so und so viele Jahre nach der Wiedervereinigung noch immer diese und jene Unterschiede bestünden. Von „Aufholjagd“ und der „Angleichung der Lebensverhältnisse“ war und ist die Rede. Heute müssen wir feststellen, so Mau, dass die Erwartung einer vollständigen Angleichung nicht realistisch ist (abgesehen davon, dass sie nicht in allen Bereichen wünschenswert ist). Die Unterschiede seien auf sehr unterschiedliche Vorgeschichten zurückzuführen: besonders, aber nicht nur auf die der DDR und der „Wende“- und Transformationszeit. Die Gegenwart trage immer die Spuren der Vergangenheit, niemand existiere ohne Prägungen und Erfahrungen. Schon allein deshalb verbiete es sich zu erwarten, andere sollten so werden wie man selbst. Die deutsche Einheit, so Mau, war eine Mesalliance zweier recht ungleicher Partner. „Aus asymmetrischen Vorbedingungen der Wiedervereinigung sind heute recht hartnäckige Ungleichheitsverhältnisse geworden.“

Für weite Teile der „neuen“ Bundesländer gilt: Industrie ist anderswo.

Von welchen Unterschieden reden wir hier? Mau führt drei Beispiele genauer aus: Sozialstruktur, Demografie, Kultur. Der erste Punkt betrifft die *Wirtschaft*, das heißt die „sozialstrukturelle Unterprivilegierung“ des Ostens. Um nur eine von vielen Kennzahlen zu nennen: Das Vermögen der Haushalte ist in Westdeutschland doppelt so hoch, nur zwei Prozent der gesamtdeutschen Erbschaftssteuer werden in Ostdeutschland (ohne Berlin) gezahlt. Kein Wunder, dass dies mit Enttäuschung einhergeht: Als 1989 das Politbüro in die Wüste geschickt worden war und man sich 1990 aktiv und mehrheitlich für den schnellen Beitritt zur Bundesrepublik entschied, wollte man die westdeutschen Verhältnisse importieren. Man wollte also verbreiteten Wohlstand, sichere Industriearbeitsplätze mit Tarifbindung – all das ist auch versprochen worden. Heute jedoch arbeiten 30 Prozent der Ostdeutschen im Niedriglohnssektor und die ostdeutschen Länder sind Schlusslichter bei der Tarifbindung. Für weite Teile der „neuen“ Bundesländer gilt: Industrie ist anderswo.

Frappierend und erschreckend sind die *demografischen* Unterschiede. Kurz gefasst: Ostdeutschland schrumpft, Westdeutschland wächst – und das übrigens nicht erst seit dem Fall der Mauer. Dieser hat der Abwanderung aus dem Osten jedoch einen starken Schub

gegeben, zu der noch ein beispielloser Geburteneinbruch von über 50 Prozent kam. Dass es mehrheitlich junge und gut ausgebildete Menschen waren, die ihrer Heimat den Rücken kehrten, konnte nicht ohne wirtschaftliche und kulturelle Folgen bleiben. Eine ostdeutsche Besonderheit ist darüber hinaus der Männerüberschuss, weil es mehrheitlich Frauen waren, die im Westen ihr Glück suchten – und noch immer suchen. In manchen Altersgruppen und Gegenden nimmt dies erschreckende Ausmaße an: Bei den 20- bis 29-Jährigen etwa kommen in manchen thüringischen Landkreisen über 130 Männer auf 100 Frauen. Logischerweise habe dies Folgen bis hin zu Männlichkeitsnormen und Gewaltneigung, so Mau. Jüngere Studien würden zudem einen Zusammenhang mit antidemokratischen, fremdenfeindlichen und rechten Einstellungen herstellen. Nicht nur für Ostdeutschland, sondern auch für andere schrumpfende Gesellschaften gelte: „Die Befürchtung des ‚quantitativen‘ Bedeutungsverlusts und der Majorisierung [der Übervorteilung] durch andere stärkt eine Wagenburgmentalität, verringert Offenheit, die man so gut gebrauchen könnte.“ Ein Teufelskreis.

Wirtschaftliche und demografische Einblicke ermöglichen erste Antworten auf die Frage, warum „der Osten“ anders wählt.

Diese wirtschaftlichen und demografischen Einblicke ermöglichen erste Antworten auf die Frage, warum „der Osten“ anders wählt. Vor allem die ökonomische Enttäuschung, die vielerorts ausbleibende Entwicklung scheint ein plausibler Grund für eine größere Bereitschaft, Protest und radikalere Alternativen zu wählen. Dieser Zusammenhang gilt schließlich nicht nur für Ostdeutschland: „Wirtschaftlich schwache Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit, Überalterung und einem geringeren Bildungsgrad sind auch im Westen AfD-anfälliger“, zeigt Mau. Allerdings sei das „Stadt-Land-Gefälle“ im Osten noch deutlich größer.

In Ostdeutschland komme ein weiterer wichtiger Punkt hinzu: Der dritte Unterschiede-Komplex, den Mau genauer ausleuchtet, ist die *politische Kultur*. Für die häufig beklagte Feststellung, die Ostdeutschen seien mit dem demokratischen System nicht ausreichend vertraut geworden, gebe es Gründe, die nicht nur in die undemokratische DDR zurückreichen, sondern auch maßgeblich in die Zeit des Umbruchs. Nach der „demokratischen Urerfahrung der Ostdeutschen“ – nach dem Sturz der SED – währte die Phase demokratischer Selbstwirksamkeit tragischerweise nur kurz. Auf die Selbstermächtigung sei – „freiwillig und sehenden Auges“ – die Selbstentmachtung gefolgt durch die Weichenstellung in Richtung schnelle Einheit.

Jetzt sei die DDR „inkorporiert“ worden, „ohne größere Berücksichtigung der dort gewachsenen Strukturen und Mentalitäten“. Mehr noch: Man bemühte sich, basisdemokratische Experimente oder neue und unkonventionelle Formen der Partizipation wie etwa die Runden Tische zurückzudrängen. Sie galten schlichtweg als nicht kompatibel und dysfunktional. „Die Angst vor Eigen- oder Sonderstrukturen oder vor möglichen Rückwirkungen auf die Bundesrepublik-West war erheblich“, schreibt Mau. Der weitere Einigungsprozess sei im „Autopilotmodus“ verlaufen. Einmal getroffene Regelungen galten als sakrosankt, Mitwirkung und Mitgestaltung seien unerwünscht gewesen. „Viel zu wenig haben die Verantwortlichen damals daran gedacht, dass man den Einsatz und die Selbstwirksamkeitserfahrungen der Ostdeutschen selbst braucht, um die Demokratie mit Leben zu füllen.“ Mau interpretiert deshalb den Übergang von der friedlichen Revolution zur deutschen Einheit als „*ausgebremste Demokratisierung*“.

Noch heute herrsche in den „neuen“ Bundesländern ein anderes Demokratieverständnis vor als in den „alten“. Vor allem gegenüber der Parteiendemokratie gebe es Vorbehalte, die

unter anderem auf die Erfahrungen zurückzuführen seien, die man mit der SED und ihren Blockflöten machen musste. Die Befreiung 1989 war eine Befreiung *von* diesen Parteien. Die „Bonner Parteien“ hätten es dann nur bedingt geschafft, im Osten Fuß zu fassen. Sie haben dort bis heute deutlich weniger Mitglieder und können die Rolle nicht spielen, die die Parteiendemokratie für sie vorsieht: Laut Mau stellen sie keine verlässliche Verbindung her zwischen Politik und Bevölkerung. Die Kommunikation zwischen „oben“ und „unten“ sei gestört. Statt der Parteidominanz wünsche man sich in Ostdeutschland eine stärkere Berücksichtigung des „ursprünglichen und direkten Volkswillens“, etwa in Form plebiszitärer Einbindung.

Steffen Mau bleibt nicht bei der Analyse stehen, sondern unterbreitet am Ende seines Buches einen Vorschlag.

Wie also könnte die Verbindung zwischen Politik und Bevölkerung gestärkt werden? Steffen Mau bleibt nicht bei der Analyse stehen, sondern unterbreitet am Ende seines Buches einen Vorschlag. Aus den ostdeutschen Besonderheiten ergebe sich, dass der politische Raum anders gedacht und gestaltet werden muss. „Womöglich ist Ostdeutschland sogar dazu prädestiniert, ein *Labor der Partizipation* zu werden“, glaubt Mau. Konkret schlägt er vor, vermehrt auf Bürgerräte zu setzen. Sie könnten helfen, Populismus einzudämmen, weil sie „das Volk“ elementar beteiligen: Eine zufällig zusammengesetzte und heterogene Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern tauscht sich intensiv aus über politische Fragen und findet im besten Fall zu einer gemeinsamen, ausgewogenen Position. Diese Position könnte eine größere allgemeine Akzeptanz erlangen als Gesetze, die „von denen da oben“ erdacht worden sind. Insofern könnten oder sollten „Bürgerräte die repräsentative Demokratie nicht ersetzen, sondern ergänzen“.

Die Themenpalette in *Ungleich vereint* ist deutlich größer. Was hier nur angedeutet werden kann: Der Autor beschäftigt sich nicht nur mit ostdeutscher Identität und mit dem vergleichsweise milde ausfallenden „ostdeutschen 1968“, sondern auch mit konkreten politischen Konstellationen, Problemlagen und Aussichten. All das ist über weite Strecken spannend, informativ und zumeist gut lesbar. Empfehlenswert ist das Buch übrigens nicht nur für Ostdeutsche. Zwar ist es zunächst eine spezifisch ostdeutsche Situation: Die Schwäche der demokratischen Repräsentation hat in den 1990er Jahren im Osten ein Gelegenheitsfenster für rechtsextreme Akteure geöffnet. Wo das aber hinführen könnte, wenn diese Akteure Regierungsverantwortung übernehmen sollten, können wir anderswo längst beobachten: in Ungarn, in Italien, bis vor kurzem in Polen. Mau erinnert auch daran: „Die AfD ist eine gesamtdeutsche Partei“, wenn auch in Ostdeutschland besonders erfolgreich. Die Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg werfen auch einen Schatten auf den Westen.



Robert Reißmann, Leipzig

Robert Reißmann ist freier Lektor und Übersetzer für Leichte und einfache Sprache. Er ist im Netzwerk Leichte Sprache aktiv. Er hat Literaturwissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft studiert

Seite E 134 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

https://www.ipg-journal.de/aus-meinem-buecherschrank/artikel/warum-waehlt-der-osten-anders-7740/?utm_campaign=de_40_20240830&utm_medium=email&utm_source=newsletter >

28) Er ist wieder da. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 628-25

28. August 2024

49. Jahrgang

Er ist wieder da

Wenn man eine Zeitlang nichts von **Thilo Sarrazin** gehört hat, ist es so sicher wie das berühmte Amen in der Kirche, dass der Mann über einem neuen Buch sitzt. So ist es. Nun kann, wer will, es für 26 Euro erwerben.



Nachdem er 2010 prognostizierte, dass sich Deutschland abschaffen werde, geht er es diesmal etwas kleiner an: „Deutschland auf der schiefen Bahn“, heißt das Werk.

Kurzportrait aus der **FAZ**: „Migranten hätten ein höheres Gewaltpotential, schuld am Klimawandel sei das Bevölkerungswachstum außerhalb Europas – und Merkel verantwortete den Aufstieg der AfD.“

Beim dritten Versuch ist es zehn Jahre nach dem Erscheinen von „Deutschland schafft sich ab“ der SPD gelungen, Sarrazin aus der Partei zu werfen. Jetzt rechnet er mit seinen Ex-Genossen ab, vier Tage vor wichtigen Wahlen in Sachsen und Thüringen, wo die SPD kurz vor der Einzugs Klausel ins Parlament bei jeweils sechs Prozent steht.

Am Ende der Buchvorstellung am 27. August, im Haus der Bundespressekonferenz äußerte er noch einen Wunsch: „Wenn ich der SPD eines wünschen darf, dann ist es, dass sie bei den bevorstehenden Landtagswahlen krachend verliert und ein interner Machtwechsel unvermeidbar ist. Solange diese Partei weiter an der Macht bleibt, wird sich nichts ändern.“
Quelle: Berliner Zeitung

Das ist, was Sachsen und Thüringen betrifft, fast schon Leichenschändung.

In der Buchbeschreibung des Verlags heißt es: „Deutschland, immer noch ein starkes Land in der Mitte Europas, befindet sich seit Jahren in einem relativen Niedergang: Arbeit lohnt sich für viele nicht mehr, Millionen kulturfremde Einwanderer strömen in die sozialen Sicherungssysteme. Die Explosion der Sozialausgaben überwuchert die öffentlichen Haushalte. Der Staat zeigt sich überfordert: Eine Reform der Asyl- und Migrationspolitik gelingt seit Jahren nicht. Die Bundeswehr ist blank und nicht fähig zur

Landesverteidigung. Die Bürokratie nimmt immer mehr zu. Die Digitalisierung stockt, das Steuersystem ist leistungsfeindlich. Eine utopische Klimawende gefährdet die Grundlagen des Wohlstands. Thilo Sarrazin zeigt in seinem neuen Buch, wie alle diese Faktoren zusammenhängen. Er entwirrt das komplexe Gewebe, beschreibt, was sich nicht mehr ändern lässt, und zeigt auf, welchen Weg eine zukunftsgerichtete Politik gehen müsste.“

Von der Demokratischen Partei der USA bekomme ich regelmäßig E-Mails, die mit „Holy Cow“ beginnen, womit eine besondere Freude oder auch Entsetzen ausgedrückt werden soll. Nichts anderes fällt mir ein, wenn ich lese, was Sarrazin schreibt. Machen wir es uns bitte nicht zu einfach, und wischen Sarrazins Thesen vom Tisch, nur weil wir ihn sauber halten wollen.



Was für ein Trubel, vor und in der Bundespressekonferenz, als Sarrazin am 30. August 2010 „Deutschland schafft sich ab“ vorstellte. Im Pressepulk vor der Tür erklärte **Michel Friedman**, was er von dem Buch und Sarrazin halte, wenig bis gar nichts.



Im Saal stellte Sarrazin sein Buch vor und beherrschte damit tagelang die Schlagzeilen.

„Bereits in der Einleitung seines neuen Buchs fackelt Sarrazin nicht lange,“ schreibt **Sophie-Marie Schulz** in einem Artikel,

der in der **Berliner Zeitung** gestern erschienen ist. „Deutschland befinde sich in einem desolaten Zustand und die von ihm prognostizierten Szenarien hätten sich nicht nur bewahrheitet, in der Realität seien sie noch deutlich drastischer ausgefallen. Allem voran die Migration.“



Und weiter schreibt die Autorin: *„Damals ging Thilo Sarrazin davon aus, dass jährlich 50.000 Migranten in Deutschland ankommen und langfristig bleiben werden. Diese Prognose sei falsch gewesen, schreibt er heute, denn mittlerweile habe sich die ‚kultur-fremde Einwanderung aus dem Nahen und Mittleren Osten und aus Afrika‘ auf einem ‚stabilen Niveau von jährlich 200.000 bis 400.000 eingependelt‘.“*

Sarrazin analysiert die *„drängenden Themen unserer Zeit“*. *„Neben der Migration wird die bundesdeutsche Finanz- und Klimapolitik behandelt. Menschenrechte, Friedenspolitik, Meinungsfreiheit, Demokratie und Wohlstand werden angerissen und zuweilen auch im Detail behandelt.“*

Kernstück seines Werkes ist und bleibt die Migration *„der Kulturkampf der Gegenwart“*. Sollte die *„beständige massenhafte Zuwanderung“* nicht auf absehbare Zeit durch einen massiven Grenzschutz eingedämmt werden, dann könnten die *„Textur und innere Verfasstheit bis zur Unkenntlichkeit verändert werden“*, beschreibt die Autorin Sarrazins Aussagen bei der Buchvorstellung.

„Deutsche Traditionen und kulturelle Eigenheiten“ werden zunehmend *„überfremdet.“* Wenn es, wie in meinem Ortsteil, nur noch Dönerbuden und keine Currywurststände mehr gibt, dürfte das Sarrazins These bekräftigen. Natürlich spielte auch das Terroranschlag von Solingen eine Rolle bei der Buchpräsentation. *Das Attentat habe bewiesen, dass „Integrationserfolge gar nicht vorhanden sind, auch nicht nach Jahren“*. Das ist nun definitiv falsch. Es gibt hunderttausendfache Beispiele für eine gelungene Integration, wenn auch nicht Assimilation, was ein Unterschied ist. Angleichung hieße Aufgabe der kulturellen Identität, und diese muss man von den Einwanderern nicht verlangen, solange sie nicht in Konflikt mit unseren Gesetzen stehen.

Nicht Sarrazin mit seinem Erstlingsbuch aus dem Jahre 2010 habe der AfD zum Aufstieg verholfen, sondern: *„Die Bundeskanzlerin Merkel hat zum Aufstieg der AfD beigetragen.“* Seiner Meinung nach sollten sich Politiker nicht an der AfD abarbeiten und mit den Problemen befassen, die die AfD groß gemacht haben. Wenn genauso weitergemacht wird wie bisher, wird sich der Niedergang beschleunigen. *Die drängendste politische Handlung, die von der Bundesregierung vollzogen werden müsste, ist nach Einschätzung des Ex-Politikers die Verschärfung der Grenzkontrollen.* *Quelle: Berliner Zeitung*

Zusammenstellung, Kommentierung und Fotos: Ed Koch

29) Völlig inakzeptabel. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 628-24

27. August 2024

49. Jahrgang

Völlig inakzeptabel

„Machen wir unsere Demokratie kaputt?“ ist der Titel einer sehenswerten ARD-Dokumentation, die gestern Abend ausgestrahlt wurde und in der Mediathek abrufbar ist.

<https://www.ardmediathek.de/video/machen-wir-unsere-demokratie-kaputt/machen-wir-unsere-demokratie-kaputt/ard/Y3JpZDovL2Rhc2Vyc3RlLm-RiL21hY2hibi13aXItYW5zZXJl-WRlbW9rcmF0aWUta2FwdXR0LzIwMjQ1MDgtMjZmJmJm-TUjTUjVWg>

Die Antworten von einigen Bürgern, die in dieser Dokumentation zu Wort kommen, sind absolut inakzeptabel. Wie kann man der Ansicht sein, dass Deutschland keine Demokratie sei? Nur 52 Prozent sind mit unserer Demokratie zufrieden, 54 im Westen und 41 im Osten. Gerade im Osten müsste man sich doch gut daran erinnern können, was eine Diktatur ist, und was diese von der Demokratie unterscheidet. Hier eine nicht vollständige Auswahl:

	Demokratie	Diktatur
Freies und geheimes Wahlrecht	Ja	Nein
Freie Meinungsäußerung	Ja	Nein
Unabhängige Medien	Ja	Nein
Unabhängige Justiz	Ja	Nein
Freie Wahl des Bildungswesens	Ja	Nein
Aufenthaltsbestimmungsrecht	Ja	Nein
Freies Reisen	Ja	Nein
Restriktionsfreie Religionsausübung	Ja	Nein

Die Corona-Pandemie wird immer wieder als Zeitenwende bezeichnet, wo die Demokratie zur Diktatur wurde. Richtig ist, dass sehr viele Fehler gemacht wurden und der Staat in einer Überreaktion seines Schutzauftrages für die Bürger über das Ziel hinausgeschossen ist. Aber vielleicht macht sich von den Kritikern mal jemand die Mühe, sich mit den Maßnahmen in Diktaturen zu beschäftigen. Da wurden die Pandemie-Maßnahmen restriktiv durchgesetzt, vorbei an den ohnehin nicht vorhandenen Bürgerrechten. Im Gegensatz zu Diktaturen werden bei uns die staatlichen Eingriffe untersucht und bewertet.

Viele Menschen fühlen sich nicht gehört, nicht ernst genommen und nicht mitgenommen. Demokratie ist eine aktive Staatsform, in die man sich nicht nur einbringen kann, sondern auch sollte. Diktatur ist der einfachste Weg, um durchs Leben zu kommen. Man hält den Mund, ist damit zufrieden, seinen Urlaub in vorgeschriebenen staatlichen Ferienanlagen zu ver-

bringen und legt keinen Wert auf Vielfalt im Warenangebot, der Kultur und Literatur. Es ist halt anstrengend, Bücher lesen zu können, die sich mit anderen Ansichten als der der Staatsführung beschäftigen. Eine Meinung vorgegeben zu bekommen, ist einfacher, als eine eigene Meinung entwickeln zu müssen.

Zwar sind nur 52 Prozent mit der Demokratie in Deutschland zufrieden, aber 87 Prozent halten sie für eine gute Regierungsform, sogar Anhänger der AfD (77%) und des BSW (75%) sehen das so.

In Deutschland gibt es eine so genannte „repräsentative Demokratie“. Deutschland hat eines der besten Wahlsysteme der Welt, wo sich im Parlament die prozentuale Verteilung der politischen Konzepte widerspiegelt. In einer Demokratie wird das umgesetzt, was die Mehrheit beschlossen hat. Wem das nicht passt, kann sich an die zahlreichen Gerichte in unserem Land wenden. Nicht selten hat die unabhängige Justiz Maßnahmen der Mehrheitsmeinung zugunsten von Minderheiten korrigiert. Wenn aber die Mehrheit der frei gewählten Abgeordneten etwas beschließt, was auch vor Gericht Bestand hat, dann muss der Bürger, der eine andere Meinung vertritt, sich damit abfinden. In einer Diktatur hat er überhaupt nicht die Möglichkeit, ein Gericht anrufen zu können. In einer Diktatur bekommt er vorgeschrieben, was für ihn gut zu sein hat. Basta.

Erinnern wir an unser Grundgesetz: In Artikel 21 heißt es: „(1) Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Ihre Gründung ist frei. Ihre innere Ordnung muss demokratischen Grundsätzen entsprechen.“ Das Grundgesetz gilt für alle in unserem Land und ist nicht verhandelbar, auch wenn es im Laufe der letzten 75 Jahre immer mal wieder verändert oder korrigiert wurde, was nur mit einer Zweidrittelmehrheit des Bundestages und Bundesrates möglich war.

Wer sich also einbringen will in unsere Demokratie, tut dies am besten über die Mitgliedschaft in einer Partei. Ja, es dauert lange, ehe man sich durch die berüchtigte „Ochsentour“ in eine Position gebracht hat, aus der heraus man mitentscheiden kann. Mitentscheiden kann man auch schon als „kleines“ Parteimitglied in den untersten Gremien, wo Anträge für Parteitage beschlossen werden. **Helmut Kohl** trat mit 16 Jahren in die CDU ein und war mit 39 Jahren Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz. 23 Jahre sind eine lange Zeit, in der er politisch nicht untätig war. **Klaus Wowereit** trat mit 19 Jahren in die SPD ein und wurde mit 31 Jahren Bezirksstadtrat in Tempelhof-Schöneberg, musste aber bis zu seinem 48sten



Lebensjahr warten, um Regierender Bürgermeister von Berlin zu werden. Aber auch er war zwischen-durch politisch nicht untätig. Wer es will und wer Ausdauer hat, kann in diesem Lande politisch etwas bewegen.

Es kommt also ganz wesentlich auf die Parteien an, wobei durch Volksentscheide, die immer häufiger als Ersatz für parlamentarische Prozesse in Anspruch genommen werden, der „einfache“ Bürger etwas erreichen oder verhindern kann, wie zum Beispiel dringend benötigten Wohnraum.

In der ARD-Dokumentation wird angesprochen, dass in vielen ländlichen Gegenden gar keine Möglichkeit mehr besteht, mit Parteienvertretern ins Gespräch zu kommen, geschweige denn in eine Partei einzutreten. Das ist ein kaum zu lösendes Problem, weil in diesen Gegenden einfach zu wenig Menschen leben. Wenn es aber Rechtspopulisten gelingt, in den kleinsten Gemeinden ihre Parteifahne auf dem Marktplatz aufzustellen, dann fragt man sich, in welcher Ecke sich die Demokraten verstecken.

Die Gefahr, die von rechten Parteien ausgeht, deren Führer man Faschisten nennen darf, scheint vielen nicht klar zu sein. „Nicht einmal fünf Monate liegen zwischen den letzten Wahlen der Weimarer Republik und ihrem endgültigen Niedergang. Am 6. November 1932 vereinen die Nationalsozialisten ein Drittel aller Wählerstimmen auf sich. Am 24. März 1933 verabschieden sie das Ermächtigungsgesetz – den endgültigen Sargnagel für die junge Demokratie.“, heißt es in einem Beitrag, der am 22. August im **Tagesspiegel** erschien.

<https://www.tagesspiegel.de/wissen/wenn-die-afd-starkste-kraft-werden-wurde-zerfallt-das-demokratische-haus-12231509.html>

Natürlich ist die Bundesrepublik mit ihrer 75-jährigen Geschichte nicht vergleichbar mit der kurzlebigen Weimarer Republik, Sorgen machen muss man sich dennoch. Erinnern wir noch einmal an das Grundgesetz, Artikel 21:

„(2) Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig.“ Das ist eindeutig. Eine rechtsextreme Partei wird aber, so widersinnig es klingen mag, durch unsere Grundgesetz geschützt, denn ein Parteienverbot zu erwirken, ist fast unmöglich. In dem Tagesspiegel-Artikel können Sie nachlesen, wie

es der AfD, vielleicht sogar im Bündnis mit dem BSE, gelingen könnte, unsere Demokratie nach ihren Vorstellungen umzubauen. Ob damit dann die Wutbürger zufrieden wären, darf bezweifelt werden.

Schauen wir uns doch um, was in Ländern passiert, in denen die Rechten an die Macht gekommen sind. Zuerst knöpft man sich die Justiz und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk vor. Weiter geht es bei Institutionen wie der Bundes- und den Landeszentralen für politische Bildung. Einen besonderen Augenmerk richten die Rechten auf die Kultur. In den Niederlanden will die neue rechtspopulistische Regierung zum Jahresende fünf Jugendorchestern die Mittel streichen. Die Freiheiten, die unser System garantiert, sollten wir nicht aufs Spiel setzen. Der Appell wird allerdings verhallen, was wir am Sonntag in Sachsen und Thüringen erleben werden.

Für die ARD-Dokumentation wurde die Frage gestellt, „Was ist aktuell die größte Gefahr für die Demokratie in Deutschland?“

Rechtsextremismus, Rechtspopulismus	30%
Falsche Politik, Abgehobenheit von Politikern	18%
Migration	9%
Kriege	5%
Populismus und Extremismus allgemein	5%

Quelle: Infratest dimap

Populisten wie **Alice Weidel**, **Björn Höcke** und **Sahra Wagenknecht**, die man getrost in einem Zuge nennen darf, kann man nicht ausweichen. Der Wähler hat entschieden und diese Leute in ihre für die Demokratie gefährdenden Positionen gebracht. Die Auseinandersetzung mit ihnen im Bundestag ist anstrengend, aber möglich, weil die demokratische Mitte die Mehrheit bildet, wie im ganzen Land.

Was ist aber in den Kommunen los, wo Politik nicht im Elfenbeinturm des Plenarsaals, schön abgeschirmt, stattfindet, sondern direkt am Bürger? Ist es dort überhaupt möglich, die AfD zu ignorieren? In der Dokumentation sagt ein Bürgermeister, dass er mit den Vertretern der AfD natürlich zusammenarbeite, zum Wohle der Gemeinde, schließlich sei diese Partei nicht verboten. Tagtäglich finden auf der untersten Ebene der Politik in den Gemeinden Abstimmungen statt, wo sich die Vertreter der demokratischen Parteien, einschließlich der Unabhängigen, mit denen der AfD in der Annahme oder Ablehnung von Projekten einig sind. Wo eine Ampel hin muss, muss eine Ampel hin, was allein nicht deshalb abgelehnt werden kann, weil die AfD dafür ist.



Interessant ist, dass es immer mehr unabhängige, parteilose Bürgermeister und Landräte gibt. Gleich im Anschluss an die ARD-Dokumentation wurde „hart aber fair“ gesendet. Thema: Solingen. In der Sendung trat der jüngste Bürgermeister von Brandenburg auf, **Luca Piwodda** aus Gartz (Oder) auf.

<https://www.ardmediathek.de/video/hart-aber-fair/vor-den-wahlen-demokratie-in-gefahr/das-erste/Y3jpZDovL3dkci5kZS9CZWl0cmFnLXNvcGhvcmtEtNzZjZDczZmUtYWwNmMy00MWNILT-gzMGQlODhYJFhYzgzZTQy>



Foto: Luca Piwodda

Der 24-jährige Piwodda ist Mitglied der **Partei des Fortschritts PdF**. Ein Praktikum bei einem SPD-Abgeordneten hat ihn offenbar nicht überzeugt, den Sozialdemokraten beizutreten, sondern ist lieber eines von 302 Mitgliedern der 2020 in Köln gegründeten Kleinstpartei geworden, die wie ein Dateiformat klingt. „Wir haben keine Zeit für politische Tagträume“, sagt der junge Rathauschef und meint damit den Umgang mit der AfD in seiner Gemeinde im Nordosten der Uckermark, in der 1730 1.650 Menschen lebten und aktuell 2.452 gemeldet sind.

Die Stadtverordnetenversammlung besteht aus 16 Mitgliedern aus acht Parteien, darunter fünf unabhängige. Das kann man Vielfalt nennen. Der AfD-Verordnete repariert gerade auf eigene Kosten den Stadtbrunnen. „Das hat er auch schon gemacht, bevor er für die AfD kandidierte, da kann ich ihm doch jetzt nicht sagen: Du machst nicht mehr mit.“, erklärt der Bürgermeister bei „hart aber fair“ und beklagt den „Kontrollverlust der Parteien auf dem Land.“

Die Bürger wenden sich von den etablierten Parteien ab und gründen lieber ihre eigenen Bündnisse. Das ist doch gelebte Demokratie, oder nicht?

Zum Schluss noch einmal zum Thema Meinungsfreiheit. „Kann man in Deutschland seine Ansichten und Meinungen aussprechen, ohne dadurch ernsthafte

persönliche Nachteile zu haben?“ 59 Prozent sagen Ja, 37 Prozent Nein. Auch das ist völlig inakzeptabel und widerspricht der gelebten Praxis, vor allem in den so genannten „sozialen Medien“, in denen jeder jeden Blödsinn verbreiten kann. Wenn jemand jemanden beleidigt, verunglimpft oder bedroht, dann ist das durch die freie Meinungsäußerung natürlich nicht gedeckt, sondern strafbar. Das sollte man nicht verwechseln. Und wenn ich an die Wand des Betriebes, in dem ich arbeite, in großen Lettern schreibe, dass der Firmeninhaber ein Arschloch ist, muss ich mich nicht wundern, auf der Liste mit den Beförderungen und Gehaltserhöhungen nicht aufzutauchen. Wenn andererseits zu sehen ist, was Gewerkschaftszeitungen im öffentlichen Dienst alles folgenlos über die Vorgesetzten in den Behörden ungesühnt schreiben dürfen, dann kann es nicht so schlimm sein mit den Nachteilen.

Fazit: Gibt es nicht. Die etablierten Parteien müssen sich anstrengen, nicht unterzugehen. Mehr kann man ihnen nicht raten. Die Ampel-Parteien in Sachsen und Thüringen stehen am Abgrund und könnten am Sonntag einen Schritt weiter sein.

Hilft Alkohol?

Ja, aber. Wobei sich schlechte Wahlergebnisse auch nicht schön saufen lassen. Am 6. September beginnt wieder die „heute-show“. Vorab haben sich **Fabian Köster** und **Lutz van der Horst** mit dem Thema Alkohol in einem „heute-show-spezial“ beschäftigt. Natürlich unter Mitwirkung des Lieblingsgastes **Karl Lauterbach**.

<https://www.zdf.de/comedy/heute-show/heute-show-spezial-vom-23-august-2024-100.html>



Höhepunkt der Sendung ist ihr Auftritt am „Ballermann“ mit dem neuen Sommerhit „Keinen im Tee.“ Verfügbar auf **youtube**.

Genießen wir die Demokratie, solange es sie noch gibt.

Ed Koch

01) Das kommt davon. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-29

25. September 2024

49. Jahrgang

Das kommt davon

Wenn Bürger befragt werden, kann das Ergebnis nur denen gefallen, die sich mehrheitlich mit ihrer Ansicht durchgesetzt haben, die Unterlegenen schützen den Kopf ob der Dummheit der anderen.

Ein langjähriger **paperpress**-Leser und politischer Wegbegleiter schrieb mir kürzlich: „...und will die Gelegenheit nutzen, einfach mal Danke zu sagen für deine Arbeit - fast immer kann ich deine Meinungen mittragen (bis auf die Tempelhofverehrung 😊).“

Grundsätzlich haben sich meine Positionen nicht verändert: 1. Ein Flughafen ist ein Flughafen. 2. Und wenn nicht mehr, dann wenigstens eine erträgliche Randbebauung. Gewisse Bedenken, wie die verkehrliche Anbindung aussehen kann, hatte ich von Anfang an. Der Tempelhofer Damm entlang dem Flugfeld ist tagsüber jetzt schon dicht.

Das Thema Randbebauung ist längst nicht vom Tisch. Beim Volksentscheid am 25. Mai 2014 haben von den 2.491.365 abstimmungsberechtigten Berlinern 1.149.145 (46,1 %) teilgenommen, wovon wiederum 739.124 (29,7 % der Wahlberechtigten) für die Gesetzesinitiative der Initiatoren der Volksabstimmung stimmten. Man muss kein Rechenkünstler sein, um zu erkennen, dass weder 46,1, und erst recht nicht 29,7 Prozent eine Mehrheit sind. Darum geht's aber nicht, denn, es siegt immer die Mehrheit derer, die sich beteiligt haben. Wenn sich von 100 Personen 50 an einer Abstimmung beteiligen, und von denen 26 dafür und 24 dagegen sind, haben 26 die Sache entschieden. Jeder Verein ist klug beraten, in seiner Satzung festzulegen, dass bei Abstimmungen immer die anwesenden Mitglieder und nicht alle Vereinsmitglieder gemeint sind, und, dass die Versammlungen immer beschlussfähig sind, egal, wie viele teilnehmen. So können, bleiben wir bei der Zahl 100, acht von zwölf anwesenden Mitgliedern, also 2/3, den Verein auflösen. So funktioniert Demokratie. Denn, **Demokratie ist nur für die da, die mitmachen**. Wer nicht mitmacht, darf sich über das Ergebnis nicht beschweren.

Nach zehn Jahren und vielleicht neuen Erkenntnissen, zum Beispiel, weil die Wohnungsnot größer geworden ist, könnte man einen neuen Volksentscheid veranstalten, um zu klären, ob, welche Mehrheit auch immer, für oder gegen die Randbebauung ist. Stattdessen gab es einen „Dialogprozess“ zur Bebauung des Tempelhofer Feldes. Am 21. und 22. September trafen sich ausgeloste Teilnehmer zur

Dialogwerkstatt. „Eine deutliche Mehrheit der Anwesenden 150 Teilnehmenden“ (wieviel das auch immer gewesen sein mögen) sprach sich gegen eine Randbebauung des Tempelhofer Feldes aus.

„Stattdessen bevorzugten die meisten eine Weiterentwicklung der verschiedenen Nutzungen wie etwa Kultur-, Bildungs- und Sportangebote. Von zehn sogenannten Entwicklungsperspektiven für das Feld, die von den Teilnehmern die meiste Unterstützung erhielten, sieht keine eine Randbebauung vor.“

Welchen Sinn diese Dialogwerkstatt haben soll, wenn das Ergebnis ohnehin unwichtig ist, erschließt sich einem nicht. „Die Dialogwerkstätten hatten nicht das Ziel, über Pro oder Contra abzustimmen“, teilte Stadtentwicklungssenator **Christian Gaebler** (SPD) dem **Tagesspiegel** mit. An den Plänen für einen internationalen Ideenwettbewerb will der Senator festhalten.

Das ganze Verfahren ist zum Scheitern verurteilt. Auch wenn es nur 150 Leute sind, die um ihre Meinung gebeten wurden, so kann man diese nicht einfach in die Tonne treten. Dann hätte man erst gar nicht fragen sollen.

Dass die Opposition den Beteiligungsprozess als Farce kritisiert, ist verständlich. Dass aber die Linke SPD und CDU unterstellt, „den Profiten der Baulobby verpflichtet“ zu sein ist ebenso überzogen wie die Aussage vom BUND, es handele sich um „von Ideologie getriebenen Bebauungspläne“.

Seröser äußert sich Grünen-Fraktionschef **Werner Graf**, wenn er darauf hinweist, „dass die Bebauung des Feldes Berlins Wohnungsmarktprobleme nicht lösen werde.“ Lösen nicht, aber an Stelle entlasten. **Christian Gräff** von der CDU unterstreicht, dass es bei den Dialogwerkstätten „nicht um die Frage, ob gebaut wird, sondern darum, was“, ging. Diesen Auftrag haben die Teilnehmenden wohl nicht verstanden.

Gräff. „Es gelte weiterhin der Koalitionsvertrag, der die Randbebauung vorsieht. Man wolle sich außerdem nicht auf die Empfehlungen einer kleinen Gruppe verlassen.“ Tja, Herr Gräff, Sie haben das System auch nicht verstanden. **Demokratie ist nur für die da, die mitmachen**. Die Gruppengröße ist nicht entscheidend. Ganz offenkundig wurden die Teilnehmenden am „Dialogprozess“ verarscht. Der nächste Volksentscheid geht genauso in die Hose wie der erste. Also: Let it be!

Ed Koch

Quellen: Tagesspiegel / Bürgerrat

02) Unterwegs in Deutschland. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-27

23. September 2024

49. Jahrgang

Unterwegs in Deutschland

Das Deutschlandticket ist eine tolle Sache. Nicht nur, weil man mit den Regionalzügen quer durchs Land fahren kann, ist das Kärtchen nützlich, auch im ÖPNV aller anderen Städte und Regionen. Sich an einem Automaten in Hamburg oder München ein Tages- oder Touristenticket ziehen zu wollen, erfordert eine spezielle Ausbildung. Den Weg über den Automaten kann man sich sparen und gleich in den Bus oder die Bahnen einsteigen.

49 Euro ist ein mehr als fairer Preis, und auch 59 sind vertretbar. So viel soll das Deutschlandticket ab 2025 kosten. Das sagt sich leicht für jemand, der gerade eine gute Rentenerhöhung bekommen hat. Für viele Menschen sind aber 10 Euro viel Geld. Nicht im ganzen Land, aber zumindest in den Tarifbereichen A und B gilt in Berlin das 9-Euro-Sozialticket, vorerst bis Ende 2025. Das ist gerecht. Das Berliner 29-Euro-Ticket, das auch nur für A und B gilt, dürfte längerfristig keine Zukunft haben.

Oda Hassepaß, verkehrspolitische Sprecherin der Grünen im Abgeordnetenhaus, sagt: *„Das Deutschlandticket ist ein voller Erfolg – es bringt mehr Menschen in die öffentlichen Verkehrsmittel, stärkt das Gemeinwohl und leistet einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz.“* Ist das wirklich so?

„Das Ziel des 49-Euro-Tickets war von Anfang an klar: Es soll möglichst vielen Menschen den Umstieg auf den öffentlichen Nahverkehr erleichtern, soziale Teilhabe stärken und klimafreundliche Mobilität für alle erschwinglich machen.“

Das ist alles nicht verkehrt, doch habe ich gewisse Zweifel, was den Umstieg vom eigenen Auto auf den ÖPNV betrifft. 11,2 Millionen Deutschlandtickets gibt es, nur knapp acht Prozent davon sind an neue Kunden gegangen, alle anderen hatten schon vorher Monatskarten und sind von diesen auf das preiswertere Modell umgestiegen. *Quelle: SWR aktuell 01.05.2024*

Der Autor dieses Beitrages hat keinen Führerschein, noch nie gehabt, und ist demzufolge häufig mit dem ÖPNV unterwegs, wird aber auch nicht selten von freundlichen Menschen im Auto mitgenommen. Wie sehr genießt er es, im Auto zu sitzen, selbst im Stau zu stehen, anstatt in Bussen oder Bahnen unterwegs sein zu müssen. Die Nutzung des ÖPNV in Berlin schwankt zwischen Abenteuer und Zumutung, anders als beispielweise in Hamburg. Warum sollte in Berlin jemand von seinem Auto auf öffentliche Verkehrsmittel umsteigen, höchstens aus Parkplatznot

am Zielort. Andere Gründe kann es nicht geben. Warum war heute um 10:45 Uhr der M76 so voll, als wäre Berufsverkehr? Das ist doch eigentlich eine Zeit, in der nur Rentner unterwegs sein dürften.



Fotos: Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg

Am letzten Freitag lud die Grüne Tempelhof-Schöneberger Verkehrsstadträtin und Fahrrad-Lobbyistin **Dr. Saskia Ellenbeck** zum Radeln auf dem zugewidmeten Tempelhofer/Mariendorfer Damm ein. Als wäre der Fahrradweg nicht breit genug, versammelten sich erst einmal die Teilnehmer auf dem Gehweg.

Ginge es nur darum, den Fahrradfahrenden mehr Sicherheit auf den Straßen zu geben, wäre die Sache in Ordnung. Es geht aber um Ideologie und den Kampf gegen das Auto, ohne die Menschen zu berücksichtigen, die weder mit dem Fahrrad und schwerlich mit dem ÖPNV unterwegs sein können. Klientelpolitik macht noch keine Verkehrswende und bringt dem Klimaschutz wenig Punkte.

Es hilft nichts, eine Verkehrssenatorin der CDU zu haben, wenn die meisten Verkehrsstadträte in den Bezirken den Grünen angehören. Gegenwärtig geht es in Berlin mal wieder um eine Verwaltungsreform, vermutlich 75.0. Bleibt zu hoffen, dass im Rahmen dieser Reform den Bezirken nicht noch mehr Rechte zugesprochen werden.

Ed Koch

1

03) Diesmal stimmte alles beim Festival der Riesendrachen



Diesmal stimmte alles beim Festival der Riesendrachen

Mal schien die Sonne und der Wind wollte nicht wehen, mal wehte der Wind ohne Sonne, und geregnet hatte es auch schon. Am 21. September, beim elften Fest der Riesendrachen von STADT UND LAND, stimmte alles: Sonne und Wind.



Fotos in dieser Spalte: STADT UND LAND / City-Press

Batman, Bart Simpson und Raumschiffe schwebten zwischen allerlei bunten Fischen, Rochen, Oktopoden, Hunden und Fröschen durch die Luft. Erneut mehr als 100.000 Besucherinnen und Besucher ließen sich diese Bilder am Himmel über der Stadt nicht entgehen und besuchten das elfte STADT UND LAND-Festival der RIESENDRACHEN am Samstag.



Ab 11:00 Uhr war das Tempelhofer Feld geöffnet, rund 80 professionelle Drachepiloten ließen über den ganzen Tag ihre handgefertigten RIESENDRACHEN in die Luft steigen, darunter etliche Welt- und Europameister. Viele Kinder und Familien ließen eigene Drachen steigen und sorgten dafür, dass rund 2.000 Drachen während des Festivals über dem Feld

schwebten. Die Schirmherrschaft hatte der Regierende Bürgermeister **Kai Wegner** übernommen, auf dem Foto mit den beiden SUL-Geschäftsführern **Natascha Klimek** und **Ingo Malter**.

Nicht nur in der Luft, sondern auch am Boden gab es viel zu sehen. Ein buntes Rahmenprogramm mit viel Musik und Unterhaltung sorgte für zusätzliche gute Laune. Der Kinderzirkus Cabuwazi, die Ballett- und Tanzschule Balancé, Hüpfburgen und eine große Drachenausstellung aus Italien und ein abwechslungsreiches Showprogramm rundet das Familienfest ab.



Unter den Gästen waren auch Bezirksbürgermeister **Jörn Oltmann** und die Vorstandssprecherin der EUREF AG, **Karin Teichmann**.

Kai Wegner: „Das Festival der Riesendrachen gehört zu Berlin wie auch das Tempelhofer Feld. Das Fest ist in den vergangenen Jahren eine Berliner Tradition geworden, die Familien und vor allen Kinder nicht missen möchten. In diesem Jahr feiern wir mit dem Riesendrachenfest auch das 100-jährige Bestehen der Wohnungsbaugesellschaft ‚Stadt und Land‘, wozu ich herzlich gratuliere. Unsere landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften geben tausenden Berlinerinnen und Berlinern ein bezahlbares Zuhause, sie sind verlässliche Partner und engagieren sich auch gesellschaftlich – in der Nachbarschaft, im Sport und in der Kultur. Mit dem Fest der Riesendrachen zeigt sich einmal mehr das Potenzial des Tempelhofer Feldes für Familien, Kultur und Wohnen.“



Neuköllner auf dem Tempelhofer Feld: **Prof. Bodo Mane-gold** gehörte von 1980 bis 2001 dem Bezirksamt Neukölln an, ab 1995 als Bürgermeister, und **Katharina Chmielecki** und **Andie Kraft** aus der *paperpress*-Crew, die in Neukölln wohnen. Fotos in dieser Spalte: Ed Koch

In diesem Jahr gab es getrennte Ein- und Ausgänge, so dass sich niemand ins Gehege kam. Das Konzept hat sich bewährt. Der Verkehr auf dem Tempelhofer Damm kam angesichts der vielen Besucher dennoch zum Erliegen.

Quelle: STADT UND LAND

04) Der blaue Montag. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-21

17. September 2024

49. Jahrgang

Der blaue Montag

Es ist Kleinkunst vom Allerfeinsten mit allen Spielarten, die dieses Genre zu bieten hat. Zum 220sten!!! Male lädt **Arnulf Rating**, das letzte dem Kabarett treu gebliebene Mitglied der legendären **Drei Tornados**, am Montag, dem 7. Oktober 2024, ab 20:00 Uhr, in das Theater der Wühlmäuse am Theodor-Heuss-Platz ein. **Arnulf Rating** hat an der Kasse zwei Tickets für **paperpress**-Leser hinterlegt. Wer sie abholen möchte, melde sich bitte bei uns.

paperpress@berlin.de

Bis zum Freitag teilen wir mit, wer die Karten gewonnen hat. Alle anderen bitten wir, Tickets zu kaufen und die große Kleinkunst unserer Stadt zu unterstützen. Eine Unterstützung, die Spaß macht und Freude bereitet.



Foto: www.rating.de

Arnulf Rating hat wieder ein buntes und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt.

René Sydow



Er balanciert in seinem Programm zwischen literarischen Texten und scharfer politischer Satire. Er seziert unsere gesellschaftliche Wirklichkeit, die Kulturszene, die Wirtschaft, die Parteienlandschaft – seine Skalpelle sind das Wortspiel und die literarische Anspielung.

GlasBlasSing

Europas Flaschenmusik-Marktführer: Vier Musiker, zwei Kisten Leergut und genau ein Ziel: Gute Musik. Halbwegs gefüllte Flaschen aus dem Getränkemarkt von nebenan bringen frischen Wind ins traditionelle Liedgut: mit Wasserspender-Bassdrum und Flach-

manninoff, mit Jelzin-Orgel oder ihrer »Cokecaster« getauften Flaschengitarre rücken sie den großen Melodien der Welt auf die Pelle.



Volker Maria Maier



Laserjonglage – einen echten Wow-Effekt hält der Laserman bereit. Laserstrahlen werden perfekt musiksynchron gebogen, zerteilt und frei im Raum bewegt. Kraftvolle Musik und eine einzigartige Präsentation zeichnen die Show aus. Alle Physikalischen Gesetze werden durchbrochen... Zauberei... Technik... Trick?

Lesebühnen-Star Spider

mit einem extra für die Show gefertigten aktuellen Beitrag

Für **Andreas »Spider« Krenzke** ist die Sprache nicht kurzretender Selbstzweck. Er sammelt Beobachtungen, staffelt und ballt sein Material aus der puren Lust an der besessenen, präzisen Beobachtung. Er holt aus, lässt sich Zeit. Er bleibt beim Surfen nicht stehen.

Barbara Thalheim

Schon zu Beginn ihrer Karriere in den 70er Jahren füllt **Barbara Thalheim** Säle, als sie mit »ihrem« Streichquartett, vier Studenten der Musikhochschule



»Hanns Eisler«, durch das kleine Land tingelt, das die Springer-Presse noch mit Gänsefüßchen versieht.



Die Fünf Künstler haben jetzt wieder zusammengefunden und bilden zum Tag der Republik (7. Oktober) die Band des Abends.

Franziska Traub



In ihrer neuen One-Women-Show wirft sie einen Blick hinter die Kulissen ihrer imposanten „Weltkarriere“. Wie hat alles angefangen? Wo waren die ersten Auftritte? Wie kam sie zum Zirkus, oder zum Varieté und vor allem die Frage, wie kam sie ins Fernsehen? Sie berichtet über all die Höhenflüge, die Fettnäpfchen, die Tiefpunkte und über das Scheitern und das Wiederaufstehen.

Cosmo



Lassen Sie sich entführen auf eine Reise in die Welt der Mentalkunst. Eine Welt, in der Ihre Gedanken die Hauptrolle spielen, in der Ihre Logik und Vernunft völlig auf den Kopf gestellt werden. Der Kitzel der Ungewissheit schafft ein unvergessliches Erlebnis.

- Der 221. Blaue Montag am 2. Dezember 2024
- Der 222. Blaue Montag am 3. Februar 2025
- Der 223. Blaue Montag am 7. April 2025
- Der 224. Blaue Montag am 2. Juni 2025
- Der 225. Blaue Montag am 6. Oktober 2025
- Der 226. Blaue Montag am 1. Dezember 2025

Marcelini und Konrad A.



Er hängt seit 1950 als Wappentier im Deutschen Bundestag. So viele Jahre in der aktiven Politik tätig zu sein, hinterlässt natürlich seine Spuren. Die Fähigkeiten des Tierpsychologen Marcelini haben sich herumgesprochen und aus diesem Grund ist Konrad für eine kurze Auszeit zu ihm gekommen. Er kann endlich einmal aussprechen, was ihm auf der Seele brennt, und er plaudert aus dem Nähkästchen der Bundepolitik – streng vertraulich natürlich!

Linda Sander



Mit dem wilden und leidenschaftlichen Act hat die Künstlerin sich auf dem artistischen Markt behauptet. Verschiedene Fassungen mündeten in ein atemberaubendes, qualitativ hochwertiges und ergreifendes Gesamtkunstwerk. Abwechselnd treten Kraft und Dynamik wunderschönen sanften Bewegungen gegenüber.

Infos und Tickets unter

<http://www.der-blaue-montag.de/>

Zusammenstellung und Einleitung: Ed Koch

Die Fotos wurden von den Künstlerinnen und Künstlern zur Verfügung gestellt

Der nächste paperpress-Newsletter erscheint am 22. September 2024

05) Hinter den Fassaden. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-20

16. September 2024

49. Jahrgang

Hinter den Fassaden

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“ Dieser Satz des spanischen Philosophen **George Santayana** (1863-1953) mahnt eindringlich, das Gedenken an die Vergangenheit nicht zu vergessen. Es wird viel dafür getan, in den Medien, in der Literatur, durch die Landeszentralen für politische Bildung und durch freie Träger, die sich des Themas angenommen haben. Dass in den Schulen die Aufarbeitung der deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 ausreichend thematisiert wird, darf jedoch bezweifelt werden.

Wir leben heute, 79 Jahre nach Ende der Naziherrschaft, in einer Zeit, in der eine faschistische Partei Zulauf erhält, die „endlich diesen irren Schuldskult aus Deutschland verbannen“ will. „Die Partei fordert, dass endlich Schluss ist - Schluss mit dem Erinnern an die deutschen Verbrechen, an den Holocaust.“

Quelle: NDR Panorama

Tempelhof, von 1920 bis 2000 eigenständiger Berliner Bezirk, mit den Ortsteilen Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Lichtenrade, wurde häufig als „Kulturwüste“ verspottet. Kulturelle Aktivitäten, bis hin zur Erinnerungskultur, fanden eher im Kleinen statt. Ende der 1970er Jahre begannen Jugendliche in einer städtischen Freizeiteinrichtung am Mariendorfer Damm, sich mit der Geschichte der Nazi-Herrschaft zu beschäftigen. Unterstützt wurden sie von zwei Zeitzeugen, die wegen ihres Widerstands gegen die Naziherrschaft zeitweise im KZ Sachsenhausen einsaßen. Da beide aus dem kommunistischen Widerstand kamen, war allein diese Tatsache dem damals konservativ verwalteten Jugendamt suspekt.

Emil Ackermann (1902-1997) war kurz nach dem Krieg Pressesprecher des Bezirksamtes Tempelhof. Aufgrund seines politischen Hintergrunds allerdings nicht lange. Der beginnende „Kalte Krieg“, bei dem aus Verbündeten Gegner wurden, weil der Westen wie der Osten das zertrümmerte Deutschland nach ihren Vorstellungen wieder aufbauen wollten, stand dem im Wege. Das Ergebnis kennen wir: Seit 1949 die von den Westalliierten getragene Bundesrepublik Deutschland, und 1949 bis 1990 der sowjetische Bruderstaat Deutsche Demokratische Republik.

Auch **Wolfgang Szepanskys** (1910-2008) Beginn im neuen Deutschland als Lehrer währte nicht lange. Auch ihm wurde seine kommunistische Vergangenheit zur Last gelegt und ausgerechnet von einem Schulrat in Tempelhof entlassen, der sich im so ge-

nannten Dritten Reich einen Namen als glühender Verfechter der Nazi-Ideologie gemacht hat. Während viele Ex-Nazis schnell wieder eingewaschen in die neue Gesellschaft integriert wurden, sah das bei Menschen mit kommunistischem Hintergrund anders aus. Man sah die kommunistischen Widerstandskämpfer als größere Bedrohung an als diejenigen, die **Adolf Hitler** willfährig hinterhergelaufen sind.

Für die Jugendlichen in ihrer Mariendorfer Freizeitsstätte war es vor allem wichtig, mit zwei authentischen Widerstandskämpfern zusammenzuarbeiten. Das umfangreichste und intensivste Projekt, das gemeinsam gestaltet wurde, war und ist die Rundfahrt zu Stätten des Naziterrors und Widerstands in Tempelhof. Der Ausgangsgedanke war, herauszufinden, was sich hinter den Fassaden der Gebäude in Tempelhof zwischen 1933 und 1945 abgespielt hat. Nach intensiven Recherchen kamen viele Gräueltaten der Nazis ans Licht, vor allem aber auch die Aktivitäten des Widerstands von Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschafter, Protestanten und Katholiken.



Am 14. September 1980 fand die erste Rundfahrt statt, an der auch **Wolfgang Szepansky** und **Emil Ackermann** teilnahmen. Mit dabei war auch der Jugendliche **Uwe Januszewski**, der federführend das

Konzept der Rundfahrten entwickelt hatte. Fast auf den Tag genau, am 15. September 2024, begleitete er, wie bei allen anderen zuvor, auch die 69ste Rundfahrt. Nach dem Tod der beiden Zeitzeugen erklärt er allein, was an den 37 Stationen durch die vier Ortsteile damals geschehen ist.



Unter den 45 Teilnehmenden der Fahrt befanden sich auch der SPD-Abgeordnete **Lars Rauchfuß** (Mitte) sowie die SPD-Bezirksverordnete **Manuela Harling** und ihr Mann Jens.

In der Rückschau auf die 44 Jahre Geschichte der Rundfahrt muss festgestellt werden, dass es vor allem die Sozialdemokraten in der Tempelhofer Kommunalpolitik waren, die das Projekt unterstützten. Erinnerung ist lediglich die Teilnahme eines CDU-Bezirksverordneten in viereinhalb Jahrzehnten.

1



Veranstaltet werden die Rundfahrten vom Paper Press e.V. in Kooperation mit der Initiative Stolpersteine an der B 96 e.V. Den wesentlichen Anteil daran, dass die Fahrten kostenlos angeboten werden können, hat die **Bruno-und-Else-Voigt-Stiftung**.



Die Zeitreise beginnt am Flughafen Tempelhof, einem der Nazibauten für die „Ewigkeit“.



Gleich um die Ecke befand sich das KZ-Columbiahaus, an das heute nur noch eine Stele gegenüber des alten Standorts erinnert, die auf Initiative des früheren Volksbildungsstadtrats von Tempelhof, **Klaus Wowereit**, errichtet wurde.

Weiter geht's vorbei an einem Gewerkschaftshaus des Druckerverbands an der Dudenstraße. Es steht exemplarisch dafür, in welcher Geschwindigkeit die Nazis nach der Machtübernahme alles vernichteten, was ihrer Ideologie im Wege stand.

In der Methfesselstraße, die von der Dudenstraße abgeht, befand sich eine Brauerei, an deren Wand der Malergeselle und Mitglied des kommunistischen Jugendverbands **Wolfgang Szepansky** am 11. August 1933 schrieb: „Nieder mit Hitler! KPD lebt! Rotfront!“ Obwohl er mit dem Fahrrad noch wegfahren wollte, wurde er gefasst und in das KZ Columbiahaus

zum Verhör gebracht. Heute erinnert eine Gedenktafel an die „Tat.“

Weiter geht es vorbei am Folterkeller der SA an der General-Pape-Straße am Bahnhof Südkreuz bis zum Rathaus Tempelhof. Die Grundsteinlegung fand am 20. April 1936, dem Geburtstag von **Adolf Hitler**, mit einem großen Festakt statt.



Der Bau ist Zeugnis der nationalsozialistischen Bauweise mit Ornamenten in Hakenkreuzform, einer Ehrenhalle, einem Glockenturm mit großem Balkon über dem Eingang. Dieser so genannte Führerbalkon wurde in den sechziger Jahren im Rahmen der Neugestaltung des Eingangsbereichs mit einem Erweiterungsbau abgerissen. 1945/46 befand sich im Eingangsbereich eine Gedenktafel für die Kämpfer gegen Faschismus und Krieg mit dem Titel „Die Toten Mahnen“. Die mit vielen Namen versehene Tafel wurde im Rahmen des *Kalten Krieges* zwischen Ost und West entfernt. So viel zum Thema Erinnerungskultur.

Die Fahrt führt vorbei an vielen Stationen, wo hinter den Fassaden Widerstand geleistet wurde und wo die Nazierrschaft ihre dreckige Fratze zeigte, nicht zuletzt am Beispiel des Ullsteinhauses. 1934 wurde die jüdische Verleger-Familie Ullstein gezwungen, ihr Unternehmen zu verkaufen. 1937 verdrängt das NS-Regime den Namen Ullstein aus der Öffentlichkeit.

Auch das Eckener-Gymnasium in Mariendorf ist geschichtsträchtig. Die Aula in der Schule benutzten beide Arbeiterparteien und ihre Organisationen für kulturelle Veranstaltungen. Hier trug **Erich Weinert** seine Gedichte vor, traten **Ernst Busch** und **Hans Eisler** auf. In der Zeit der Weimarer Republik zeigten Arbeiter-Theater-Gruppen hier ihre Programme. Am 18. Juni 1945 konstituierte sich in der Aula der Jugendausschuss Tempelhof, den man als Vorläufer für alle späteren Jugendorganisationen ansehen kann.



Neben dem Flughafen und dem Rathaus Tempelhof gibt es noch ein weiteres monumentales Bauwerk, ausgerechnet eine Kirche. Die Martin-Luther-Gedächtniskirche in Mariendorf wurde zwischen 1933 und 1935 gebaut und ist innen mit nationalsozialistischer Symbolik „verzieren“, was dazu führte, dass sie heute nicht mehr als Gotteshaus dienen darf.

Weiter geht es durch Marienfelde vorbei an Widerstandsnestern im Fritz-Werner-Werk und dem Werk der Daimler Benz AG bis zu einem Zwangsarbeiterlager an der Benzstraße.



Am Bornhagenweg in Lichtenrade befand sich zwischen 1943 und 1945 ein Außenlager des KZ Sachsenhausen, wo Häftlinge aus verschiedenen Nationen gefangen gehalten wurden. Sie mussten Zwangsarbeit in Berliner Betrieben und Privathaushalten leisten und wurden auch zu Bombenentschärfungen herangezogen. An das Lager erinnert heute ein Mahnmal, das auf Beschluss der Bezirksverordnetenversammlung von Tempelhof 1987 aufgestellt wurde. Eine in den Himmel ragende Bahnschiene wird von einem Sockel aus Granit und Marmor gehalten. Die Schiene symbolisiert den Transport der Häftlinge nach Auschwitz. „Erinnern und nicht vergessen“ steht auf dem Sockel zum Gedenken an die Opfer.

Foto: Uwe Januszewski und Ruth Zantow von der Projektgruppe Lichtenrade in der Berliner Geschichtswerkstatt, legten ein Blumengebinde am Mahnmal nieder. **Ruth Zantow** begleitete die Fahrt durch Lichtenrade. Nach rund drei Stunden, vorbei an weiteren bemerkenswerten Orten, wo Widerstand geleistet wurde, endet die Fahrt immer dort, wo für Berlin der Zweite Weltkrieg und damit die Naziherr-

schaft endeten, am Haus Schulenburgring 2 in der Nähe des Flughafens Tempelhof. In diesem Haus befanden sich im April 1945 zwei Stäbe der Sowjetarmee. Vom Erdgeschoss aus leitete General Tschuikow von der 8. Gardearmee und von der 1. Etage aus General Katukow von der 1. Panzerarmee die Kämpfe, die nur noch im Zentrum Berlins tobten.



Dr. Lea Hartung berichtete vor dem Haus über die historischen Abläufe. In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1945 wurde der deutsche Infanteriegeneral Krebs in dieses Haus gebracht, um über die Feuer-einstellung zu verhandeln. General Krebs verweigerte die bedingungslose Kapitulation. Er bemühte sich vergebens General Tschuikow zu einem gemeinsamen Kampf gegen die Westalliierten zu gewinnen. Er zog unverrichteter Dinge ab. Am Morgen des 2. Mai 1945 wurde dann General Weidling, Befehlshaber der Verteidigung Berlins, in dieses Haus gebracht.



Der General unterzeichnete dann den folgenden Kapitulationsbefehl:

„Am 30. April um 4.45 Uhr beging der Führer Selbstmord und ließ uns, die wir ihm den Treueeid leisteten, allein. Laut Befehl des Führers solltet ihr den Kampf um Berlin fortführen, trotz Mangel an schweren Waffen und Munition, trotz der aussichtslosen Position, die den Kampf eindeutig sinnlos macht. Jede weitere Stunde des Kampfes vergrößert die schweren Leiden der Zivilbevölkerung Berlins. Jeder der im Kampf um Berlin fällt, bringt ein unnötiges Opfer. Im Einvernehmen mit dem Oberkommando



der sowjetischen Truppen fordere ich euch auf, den Kampf unverzüglich einzustellen". Dieser Befehl wurde in der Innenstadt verteilt und verlesen. Damit endete eine knappe Woche vor der bedingungslosen Kapitulation in Karlshorst, in Tempelhof am 2. Mai 1945 der Krieg in Berlin.



Anders als dies noch 1980 der Fall war, musste sich der Bus an vielen Hindernissen vorbeischlängeln. An einigen Stationen war wegen Bauarbeiten ein Aussteigen nicht möglich.

Die Fahrt zeigt deutlich, wie schwer man es sich, auch auf kommunaler Ebene, mit der Erinnerungskultur macht. Lange hat es gedauert, ehe **Wolfgang Szepansky** und seine Frau **Gerda** eine Würdigung im Bezirk erfahren haben. Herausgekommen ist eine sandige Promenade am Teltowkanal.

Ein Beispiel ist auch die Geschichte von **Eva-Maria Buch**, die am 31. Januar 1921 zur Welt kam und bei ihren Eltern im Hochfeilerweg in Mariendorf wohnte. Sie studierte als gläubige Katholikin Sprach- und Dolmetscherwesen an der Lehranstalt der Ursulinen in Kreuzberg. Sie arbeitete als Buchhändlerin. Aus religiöser Überzeugung wandte sie sich gegen die Verbrechen der Nazis. Aktiv wurde sie, als sie den Kommunisten **Wilhelm Guddorf** kennenlernte. Als Mitglied der Schulze-Boysen-Harnack Widerstandsgruppe übersetzte sie Aufrufe und Informationen in französischer Sprache, die illegal an Zwangsarbeiter in Rüstungsbetrieben verteilt wurden.

Am 11. Oktober 1942 wird sie zuhause verhaftet. Nach ein paar Tagen kann sie wieder nach Hause und sollte der Gestapo als „Lockvogel“ für den flüchtigen Guddorf dienen. Als dieser in der elterlichen Wohnung anrief, gelang es Eva-Maria ihn zu warnen. Guddorf wurde jedoch ein paar Tage später verhaftet und zusammen mit Eva-Maria Buch vor Gericht gestellt. Zusammen mit elf weiteren Angeklagten wurden sie zum Tode verurteilt. Guddorf wurde am 13. Mai 1943 im Zuchthaus Plötzensee enthauptet. Eva-Maria Buch erlitt am 5. August 1943 das gleiche Schicksal, nachdem eine Begnadigung von Hitler am 21. Juli 1943 abgelehnt wurde.

Ihren Mut bewies die 22-jährige auch vor Gericht. Als sie vom Richter gefragt wird, ob sie ihre Freunde zur Anklage gebracht hätte, wenn sie deren staatsfeind-

liche Aktionen erkannt hätte, sagte sie: „Nein, dann wäre ich ja so niederträchtig und verdorben, wie Sie mich hier hinstellen möchten.“

Nach jahrelanger politischer Auseinandersetzung, insbesondere mit der bezirklichen CDU, konnten die Initiatorinnen des **Tempelhofer Frauenmärzes** durchsetzen, dass der Bezirk die Hauptstelle der Bibliothek in der Götzstraße nach Eva-Maria-Buch benannte. Heute erinnert auf Initiative des **Vereins Stolpersteine an der B 96 e.V.** ein Stolperstein vor ihrem Elternhaus an Eva-Maria Buch.

Ihr Abschiedsbrief an die Eltern vom 5. August 1943 ist erhalten geblieben:

*Meine liebsten beiden, geliebte Eltern!
Ich habe mich so sehr gefreut über Euren Brief, den ich gestern noch erhielt, den allerletzten Gruß von Euch. Nun heißt es tapfer sein. Wir müssen uns jetzt trennen. Meine beiden, Ihr, dass ich Euch diesen ärgsten Kummer nicht ersparen konnte! Aber es ist doch alles gut so, wie es kam. Es war so ein unseliger Zwiespalt in mir, das Erleben der letzten Monate brachte die Lösung.*

Nun ist alles Ruhe und Freude. Meine Gedanken waren schließlich wieder ganz bei Euch. Eure Treue hat mich tief gerührt. Tausend Dank dafür und für alle Liebe, die Ihr mir gabt. Ich war sehr, sehr froh in der letzten Zeit. Verzeiht mir, mein Mamale, mein Vaterle. So vieles muss nun auf immer unausgesprochen bleiben, ich muss tief in Eurer Schuld bleiben und hätte doch gern noch wiedergutmacht. Aber gelt, wir gehören zusammen, und ich bleibe immer in Eurer Mitte. –

So lieb hab' ich Euch, so lieb und möchte Euch küssen und streicheln und trösten. Grüßt mir alle lieben Menschen! Auf ein frohes Wiedersehen im anderen Leben. Wartet ab in Geduld, bis auch Ihr gerufen werdet.

Bis zum letzten Atemzuge, Eure Putte

Wer Interesse an dem Rundfahrtplan mit der Beschreibung der einzelnen Stationen hat, sende uns bitte eine Mail. Wir senden Ihnen die Unterlagen gern zu.

Die 70ste und damit Jubiläumsrundfahrt findet, so der Plan, anlässlich des 50-jährigen Bestehens von paperpress im September 2026 statt.

Ed Koch

Fotos: **Marlies Königsberg**
Quelle: Manuskript der Rundfahrtstationen

06) KW 37 (09. bis 15.09.2024) – Einfach mal „sorry“ sagen. Von Ed Koch



KW 37

Einfach mal „sorry“ sagen



Foto: Ed Koch

Zuerst möchten wir **Kai Wegner** zur Vollendung seines 52sten Lebensjahres gratulieren. Wie seine Vorgänger **Klaus Wowerit** und **Michael Müller** hat er die Berliner Verwaltung nicht davon überzeugen können, zeitnahe Termine beim **Bürgeramt** einzurichten. Seine kecke Zusage bei der Amtsübernahme im April 2023, bis Jahresende dafür zu sorgen, dass es innerhalb von 14 Tagen Termine gibt, musste er zurückziehen. Bis heute ist das Versprechen nicht eingelöst worden. Etwas verklausuliert hat Wegner wenigstens sorry gesagt.

Aber, es gibt auch Erstaunliches zu berichten. Aus Tempelhof, wo das Bürgeramt von Wegners Parteifreund **Matthias Steuckardt** verantwortet wird. Ein Mitbürger seines Bezirks hatte dreifach Pech. Schlaganfall, beim Hinfallen den Arm gebrochen und beim Aufenthalt im Krankenhaus den Personalausweis geklaut, inklusive Geldbörse mit 80 Euro. Ein persönliches Erscheinen beim Bürgeramt war nicht möglich, weil der Betroffene noch nicht wieder laufen und die Wohnung verlassen kann. Steuckardt arrangierte einen Besuch der Polizei beim mehrfach Geschädigten. Zwei Beamte brachten alle erforderlichen Unterlagen mit, die unterschrieben werden mussten, fuhren damit zum Bürgeramt, wo der Ausweis erstellt wurde, und lieferten diesen rund zwei Stunden später bei ihm ab, nicht ohne ein paar freundliche Worte zu wechseln. Was soll man sagen? So macht Verwaltung Spaß!

Gegendarstellungen sind für jedes Medium unangenehm, obwohl irren doch so menschlich ist. Viele Medien meinen allerdings, dass kühn behauptet die Recherche ersetzt. So lasen wir in dieser Woche: „Im Tagesspiegel Checkpoint von Mittwoch, den 04.09.2024 heißt es: „... Hoffest beim Regierenden

Bürgermeister ... Gegen 22:30 haben es dann auch Iris Spranger und ihr Mann Jörg Stroedter geschafft ... und steuern schnurstracks den Stand der Spielbank an.'



Beim Hoffest 2023 – Foto: Ed Koch

Hierzu stellen wir fest: Wir trafen bereits gegen 19.30 Uhr beim Hoffest ein und steuerten auch nicht den Stand der Spielbank an. Vielmehr haben wir den Stand der Spielbank nicht aufgesucht.“
Berlin, 09.09.2024

Iris Spranger und Jörg Stroedter

Da fragt man sich natürlich, ob wenigstens die folgende Meldung aus dem Checkpoint stimmt: „Kurz vor Mitternacht leert sich langsam der Außenbereich. An einem Tisch sitzen noch **Klaus Wowerit** und **Antje Kapek** zusammen. Die frühere Fraktionsvorsitzende der Grünen prophezeit dem Ex-Regierenden Bitt-Demos vor seiner Wohnung, auf dass er 2026 nochmal antreten möge.“ Oder haben Kapek und Wowerit die Meldung einfach nicht gelesen oder ignoriert? Wie auch immer, unter der Gegendarstellung fehlt ein ganz entscheidendes Wort: Sorry! Warum kann man sich für einen Fehlgriff nicht entschuldigen. Muss man sich so verhalten wie **Donald Trump**?

Wer müsste im nächsten Fall „Sorry“ sagen? „Je 241 Euro Bußgeld mussten Klima-Aktivisten der **Letzten Generation** für Straßenblockaden zahlen. Das Oberverwaltungsgericht hat nun in einem Fall entschieden, dass das rechtswidrig ist. Das Urteil könnte für Berlin teuer werden.“, meldete der **rbb**.

„Wie eine Gerichtssprecherin dem **rbb** am Freitag bestätigte, wurde in einem Fall die Gebühr zu Unrecht erhoben, weil der Bescheid auf eine falsche Rechtsgrundlage gestützt war. Es ging um die Zahlung von 241 Euro für eine Straßenblockade, bei der der Betroffene von der Straße losgelöst und weggetragen wurde.“



Dieser Fall sage aber noch nichts über andere Gebührenbescheide aus, so die Gerichtssprecherin. Sollten diese allerdings mit der gleichen Begründung ergangen sein, wären auch sie rechtswidrig. Der Verein ‚Rückendeckung für eine aktive Zivilgesellschaft‘, der nach eigenen Angaben die Verwaltungsklage auf den Weg brachte, rechnet nun damit, dass das Land Berlin rund 300.000 Euro an Aktivisten der ‚Letzten Generation‘ zurückzahlen muss.“ Quelle: RadioEins 13.09.24

Vermutlich wird sich auch beim folgenden Fall niemand entschuldigen. Die **Berliner Morgenpost** berichtete über ein **Neubauprojekt in Schöneberg**, das durch das übliche Verwaltungshandeln acht Jahre lang bis zur Fertigstellung gebraucht hat. „Wie viele Krisen müssen überstanden werden, um bezahlbaren Wohnraum in Berlin zu schaffen?“ Gestern fand in der Gotenstraße 46 die Einweihungsfeier statt, an die kaum noch jemand geglaubt hatte.

„2016 wurde in Berlin beschlossen, das Gebiet zwischen den S-Bahnhöfen Südkreuz und Schöneberg, auch Schöneberger Linse genannt, weiterzuentwickeln und zu bebauen. Der Plan sah den Bau tausender Wohnungen sowie zahlreicher Büro- und Gewerbeflächen vor. Eines der Grundstücke innerhalb der Schöneberger Linse wurde vom Berliner Senat an das Genossenschaftsprojekt **Blaue Insel eG** vergeben – sie erhielt den Zuschlag für die Planung und den Bau auf dem Grundstück.“

Soweit der Plan. Es folgten ein vom Abgeordnetenhaus verursachter Baustopp in dessen Folge sich die Kosten erhöhten. „Als eines der ersten Projekte sollte die **Blaue Insel eG** die neue Genossenschaftsförderung des Senats in Anspruch nehmen können. Das Problem: Die ausgezahlte Summe war viel niedriger als ursprünglich vom Berliner Senat angekündigt. Das zweite Problem: Bis zum Abschluss des Fördervertrags sollten 22 Monate vergehen. Also wieder warten. Der Baubeginn verzögerte sich erneut und durch den Krieg in der Ukraine und die Inflation wurde Bauen deutlich teurer. Die Verzögerung des Baubeginns sollte die Genossenschaft am Ende eine sechsstellige Summe kosten, auf der sie allein sitzen blieb.“

Und bevor es dann losgehen konnte, hatten sich zwischenzeitlich die Brandschutzregelungen verändert. So gibt es auf der einen Seite des Hauses schöne Balkone, die die Bewohner nicht nutzen dürfen. „Nicht einmal ein Blumenkasten darf dort stehen.“ Der Grund: „Im Falle eines Feuers, soll die Feuerwehr dort ihre Leitern anlegen können. Geplant war dies aber eigentlich für die andere Seite des Hauses,

zur Straße hin, wo keine Balkone installiert wurden. Hier kann die Feuerwehr aber nicht ihre Leitern anlegen, weil dort eine Baustelle ist, die seit Jahren keine mehr sein sollte, aber noch für mindestens zwei Jahre eine bleiben wird.“ „Trotz aller Widrigkeiten konnten mittlerweile alle 50 Wohnungen bezogen werden, 37 davon als Genossenschaftswohnung und 13 davon als Sozialwohnung.“ Dit is Berlin.



Screenshot Phoenix

Ob die Abgeordneten entschuldigt fehlten, wissen wir nicht. Das Interesse an den **Haushaltsberatungen** im Bundestag war in dieser Woche überschaubar. Lediglich beim Thema Migration bemühten sich ein paar mehr Volksvertreter in den Plenarsaal.

Nicht entschuldigen musste sich in dieser Woche der Ministerpräsident Brandenburgs **Dietmar Woidke** für seine Entscheidung, **Olaf Scholz** nicht im Wahlkampf auftreten zu lassen. Von der Ausgangslage für die SPD im Mai mit 19 Prozent, steht Woidkes Partei jetzt bei 26 Prozent, nur noch einen Punkt hinter der AfD. Die CDU ist in derselben Zeit von 19 auf 16 Prozent abgerutscht. Woidke könnte es also knapp schaffen, als Erster durchs Ziel zu laufen.

Woidke erhielt unerwarteten Zuspruch aus Sachsen. CDU-Ministerpräsident **Michael Kretschmer** hat sich nämlich für einen Wahlerfolg von **Dietmar Woidke** ausgesprochen. Er verwies auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit beider Länder. Das sagte Kretschmer vor dem Hintergrund des aktuellen Kopf-an-Kopf-Rennens zwischen AfD und SPD zehn Tage vor der Brandenburg-Wahl am Freitag dem **Tagesspiegel**: „Ich wünsche mir, dass **Dietmar Woidke** gewinnt, am Ende den Kopf vorne haben wird. Und ich bin mir sicher, dass das genauso werden wird.“ Für diese Aussage muss sich Kretschmer wahrlich nicht entschuldigen.

Kommen Sie gesund durch die KW 38, und, wenn Sie sich mal irren, sagen Sie bitte einfach „sorry!“

Ed Koch

07) Halb und Halb. Von Ed Koch



Halb und Halb



Zuerst die gute Nachricht. Da man diese Stadt, dieses Land und diese Welt nur noch im Suff ertragen kann, verlosen wir sechs Mampe Shots zur Aufheiterung der einsetzenden Herbstdepression.

paperpress@berlin.de

Keine Angst, wir geben die Kontaktdaten nicht an Ihre Krankenkasse weiter.

Nun zu dem, was wir in dieser Woche in einem Beitrag von **Lukas Kuite** in der **Berliner Zeitung** gelesen haben. „Deutschland ist kaputt“: Berliner Unternehmen Mampe will in Thailand produzieren. Berlins ältester Spirituosenhersteller Mampe verliert in der Hauptstadt nur Geld und ist genervt von der „lähmenden Bürokratie“.

<https://www.berliner-zeitung.de/wirtschaft-verantwortung/berliner-unternehmen-mampe-will-in-thailand-produzieren-fi.2245296>

„Mampe ist ein deutscher Spirituosen-Hersteller, dessen Ursprünge auf die Entwicklung des Magenbitters Bittere Tropfen im Jahr 1831 zurückgehen. Von 1890 bis ca. 1980 genoss die Marke einen hohen Bekanntheitsgrad. Zur wirtschaftlichen Hochzeit des Unternehmens wurden 70 Sorten Liköre, Weinbrände und andere Spirituosen in über 11.000 Verkaufsstellen vertrieben.“ Diese Zeiten sind zwar vorbei, aber Mampe gibt es immer noch. Früher war es in Berlin üblich, nach einem guten Essen im Restaurant einen Mampe Halb und Halb zu bestellen, heute bekommt man einen Ramazzotti, Ouzo oder Julischka angeboten.

Alle Artikel sind online bestellbar, viel schöner ist es natürlich, den Hofladen Am Tempelhofer Berg 6 in Kreuzberg zu besuchen, montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr. www.mampe.de

Kleine Unternehmen sind auf Zuneigung und Zuwendung ihrer Freunde angewiesen. Mampes Freunde dürfen sich „Steinhaber“ nennen. Sie erwerben symbolisch einen Stein in der großen Wand, auf den dann eine Platte mit dem Namen des Spenders angebracht wird. Die Steinhaberschaft gibt es ab 99 Euro. „Neben der jährlichen Einladung zur STEINACHTS-FEIER erhält jeder STEINHABER 15% Einkaufsrabatt

in unseren Shops. Und natürlich eine wertig gemachte Urkunde für zu Hause.“



Der Stein des Autors befindet sich etwa im roten Kreis.
Foto: Andie Kraft

Die Geschichte der Likörfabrik hat viele Hochs und Tiefs erlebt, aber irgendwie fanden sich immer wieder Idealisten, die mit Mut und Energie weitermachten. Das Problem des Unternehmens ist aber nicht die Nachfrage, sondern die Stadt Berlin. „Wir bauen gerade Produktions- und Lagerhallen in Marzahn auf, am Pyramidenring 10 für Mampe und für das DDR-Museum.“, berichten die Geschäftsführer **Tom Hölzner** und **Quirin Graf Adelman** der Berliner Zeitung. „Man habe anderthalb Jahre auf einen Wasseranschluss gewartet. Das müsse man sich mal vorstellen: „Wir sind in der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland und in Marzahn, mitten im Urbanismus und im Gewerbegebiet. Und bekommen anderthalb Jahre keinen Wasseranschluss. Das ist doch krank!“ Zuvor habe man über ein Jahr darauf gewartet, einen Stromanschluss zu bekommen und zwei Jahre für die Baugenehmigung gebraucht. Woran liegt das? „Die Leute arbeiten nicht in der Baubehörde, und da fängt es eben an: Die Kombination zwischen wachsender Bürokratie und sinkender Verwaltungsleistung trotz immer mehr Beschäftigten im Öffentlichen Dienst.“ „Da fragt man sich schon, ob man in Deutschland als Unternehmer überhaupt noch willkommen ist.“

Die Alternative heißt Thailand. Dort will Mampe demnächst produzieren und seine Liköre anbieten. „Die Thailänder sind hungrig, die haben Bock zu wachsen.“ Treffen wir uns also demnächst in Bangkok und vielleicht noch in Berlin. Eben Halb und Halb.

Ed Koch

08) Dekarbonisierung. Bitte weiterlesen! Von Ed Koch



Dekarbonisierung

Bitte weiterlesen!

Die Überschrift ist das Wichtigste an jedem Artikel. Sie entscheidet darüber, ob man weiterliest. Vielleicht würden wir den Klimawandel ernster nehmen, wenn die Begriffe handlicher wären. „Die Welt am Abgrund! Wir müssen handeln!“ So müsste eigentlich die Überschrift lauten. Nähern wir uns also der Frage, ob und wenn ja, wie diese Welt noch zu retten ist.

Dabei spielt die Reduzierung der CO₂-Emissionen eine existenzielle Rolle. Und Dekarbonisierung bedeutet genau das, nämlich den Schadstoffausstoß zu reduzieren, „mit dem langfristigen Ziel, sektorübergreifend keine Treibhausgasemissionen mehr auszustoßen. Im Begriff Dekarbonisierung steckt das Wort ‚Karbon‘, das für Kohlenstoff steht.“

Und noch ein Satz aus dem Lexikon zum Merken: „Kohlenstoff gelangt im Wesentlichen durch die Verbrennung fossiler Energieträger wie Kohle, Erdgas und Erdöl in die Atmosphäre und treibt den Klimawandel durch den Treibhauseffekt an. Über die Verringerung der Emissionen trägt die Dekarbonisierung direkt dazu bei, die Erderwärmung einzudämmen und langfristige klimatische Veränderungen abzuschwächen. Das globale Klimaziel besteht darin, die Erderwärmung auf maximal 1,5 Grad Celsius zu begrenzen.“

Dankenswerterweise gibt es Unternehmen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, dieses Ziel zu erreichen. Noch ist also die Welt nicht verloren. Darüber diskutierten am 12. September rund 600 Fachleute im Gasometer des Schöneberger **EUREF-Campus SPIE**. Gastgeber war die französische Gesellschaft **SPIE**. Das Unternehmen beschäftigt rund 18.000 Mitarbeitende in Deutschland, Österreich, Polen, Ungarn, der Slowakei und Tschechien. Allein in Berlin sind 864 Mitarbeitende und 71 Auszubildende tätig.

SPIE ist ein modernes, innovatives Unternehmen mit einer langen beeindruckenden Geschichte, nachzulesen bei Wikipedia. Die Buchstaben SPIE bedeuten „Société Parisienne pour l'Industrie Electrique“ (Pariser Gesellschaft für die Elektroindustrie) und wurde 1900 zur Weltausstellung in Paris gegründet, um die Métro Paris zu elektrifizieren.

„Das Unternehmen bietet heute technische Dienstleistungen rund um die Planung, Errichtung, Betrieb und Instandhaltung im Rahmen der Energiewende sowie der digitalen Transformation seiner Kunden an. Die SPIE Gruppe bündelt die Aktivitäten in:

Dienstleistungen in der Mechanik und Elektrotechnik, Dienstleistungen für Informationstechnik und Kommunikationstechnik, Technisches Facility Management sowie Energieübertragungs- und Verteilungsdienstleistungen.“



Pariser Métro um 1930 – Foto: Wikipedia

SPIE sorgt auf dem EUREF-Campus Berlin für das technische Facility Management. Und in diesem Jahr zieht SPIE auf den neuen **EUREF-Campus Düsseldorf**.



„Der EUREF-Campus unterstreicht wie kaum ein anderer Ort die Ausrichtung von SPIE als starken Partner für den Klimaschutz und die Digitalisierung. Denn als größter klimaneutraler Campus Nordrhein-Westfalens wird er schon zur Fertig-

stellung die CO₂-Ziele der Bundesregierung für das Jahr 2045 erfüllen. Wir versprechen uns hier viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des Austauschs mit Akteuren aus Unternehmen, Start-ups, Wissenschaft und Forschung. Dienstleistungen für eine kohlenstofffreie Wirtschaft sind das Kerngeschäft von SPIE. Deshalb verstehen wir uns als Teil der Lösung für eine nachhaltige Zukunft. Der EUREF-Campus Düsseldorf unterstreicht wie kaum ein anderer Ort diese Ausrichtung von SPIE.“, sagt **Markus Holzke**, Geschäftsführer von SPIE Deutschland & Zentraleuropa.

Mit dem Format „SPIE on tour“ ist das Unternehmen bundesweit unterwegs, um seine Dienstleistungen bestehenden und neuen Kunden vorzustellen. Am 12. September stand Berlin auf dem Tourneepfad, und als Location wurde natürlich der EUREF-Campus in Schöneberg ausgewählt.



In Vorträgen wurden u.a. folgende Themen behandelt: „Lösungen für eine klimafreundliche und digitale Zukunft“, „Nachhaltigkeit in der Immobilienwirtschaft“, „Digitalisierung als Treiber der Energiewende“, „Vom Windkraftwerk ins Übertragungsnetz“, „Trends im Kommunikationsbereich - was treibt den Wandel wirklich an?“ und „Mobilfunk heute und in Zukunft.“

In Berlin ist SPIE u.a. für die **Berliner Energie und Wärme BEW, 50Hertz, Vattenfall, Siemens**, das **Pergamon Museum, Stromnetz Berlin** und den **EUREF-Campus** tätig. Ganz aktuell hat das **Auswärtige Amt** vorzeitig den Vertrag für die nächsten fünf Jahre verlängert. *Bereits seit knapp 20 Jahren ist SPIE für das Außenministerium tätig und verant-*

wortet das Technische Facility Management für nahezu alle gebäudetechnischen Anlagen der Immobilie, in der rund 3.000 Personen arbeiten.“



Über so viel Zuspruch freut sich besonders der CEO und Chairman der SPIE-Gruppe **Gauthier Louette**.

Auf den 186.000 Quadratmetern des Ministeriums sorgt SPIE neben dem reibungslosen Betrieb der Gebäudeleittechnik für die Wartung, Inspektion und Instandsetzung der raumlufttechnischen Anlagen, der Heizungs-, Sprinkler-, Tür-, Kälte-, Aufzugs-, Netzersatz-, Elektro- und Sanitäranlagen sowie der Mess-, Steuerungs- und Regelungstechnik.

Dafür steht ein 21-köpfiges Team des Multitechnik-Dienstleisters rund um die Uhr an 365 Tagen im Jahr zur Verfügung.



Die EUREF-Vorstände **Karin Teichmann, Reinhard Müller** und **Kevin Hauert** sind SPIE dankbar dafür, dass auf dem Campus in Berlin alles so gut funktioniert. Vor allem aber freuen sie sich darüber, in einer Woche das Richtfest und die Eröffnung des EUREF-Campus Düsseldorf feiern zu können, wo schon ein paar Bäume gepflanzt wurden.



Fotos: Ed Koch – Düsseldorf: EUREF

Ed Koch

09) Drachen über Tempelhof



paperpress

seit 1976



Nr. 629-14

10. September 2024

49. Jahrgang

Drachen über Tempelhof



Foto: STADT UND LAND

Das laute „Go“ von **Martina Mayr** ist weithin zu hören, wenn das **Team 4-Line** mit ihren Drachen auf dem Tempelhofer Feld übt. Das muss auch so sein, denn sie hat in dem Viererteam den Hut auf, alle hören und reagieren auf ihr Kommando.

Beim 11. STADT UND LAND-Festival der RIESENDRACHEN am **Samstag, dem 21. September 2024**, will die Gruppe mit ihren Revolution-Drachen zeigen, was den Formationsflug so aufregend macht. Zwischen **11:00 und 20:00 Uhr** werden rund 80 professionelle Drachenpiloten ihre selbstgenähten RIESENDRACHEN in die Luft steigen lassen.



Facebook Team 4-Line

„Bis zu zwölf Monate vergehen bis wir eine neue Kür-Choreografie so gut gemeinsam fliegen können, dass wir sie öffentlich zeigen. Ein Jahr Übung für eine vierminütige Darbietung“, schildert **Tina Mayr** den Prozess, der hinter einer Aufführung steckt. Die Drachen, so genannte Revolution-Drachen, weil sie den Drachenlenksport revolutioniert haben, sind alle selbstgebaut. Die 2,65 Meter hohen Fluggeräte mit 36 Metern Leinenlänge sind ultraleicht, damit sie

auch bei schwierigen Windbedingungen den Drachenpiloten gehorchen und passend zur Musik beeindruckende Bilder an den Himmel zaubern.

Seit zehn Jahren fliegt Tina, wie sie alle nennen, mit ihren drei Teammitgliedern **Stephie, Andy und Roman** gemeinsam. Auf Drachenfestivals im ganzen Land oder auf ihrem Übungsgelände, dem Tempelhofer Feld. „Die Fläche bietet uns alles, was wir brauchen, und hat geniale Windverhältnisse. Ich kenne keinen Platz mitten in einer Stadt, der für Drachenflieger derart optimale Bedingungen bietet, wie das Tempelhofer Feld“, schwärmt **Tina Mayr**. Die Vorfreude auf das größte Familienfest Berlins im September ist schon heute beim **Team 4-Line** genauso groß wie die Riesendrachen.

Erwachsene und Familien mit Kindern sind herzlich eingeladen, beim 11. STADT UND LAND-Festival der RIESENDRACHEN ihre eigenen Drachen mitzubringen und fliegen zu lassen. Ein buntes Rahmenprogramm mit viel Musik und Unterhaltung rundet das Familienfest ab. Für ausreichend Essen und Getränke wird ebenfalls gesorgt.



Quelle: STADT UND LAND

Der Haupteingang Tor 10 ist vom Tempelhofer Damm am besten über den U-Bahnhof Paradenstraße, Ausgang Peter-Strasser-Weg, zu erreichen.

10) KW 36 (02. bis 08.09.2024) – Maybe we could. Von Ed Koch



KW 36 ein persönlicher Rückblick von Ed Koch

Maybe we could

Nach einigen Voraufführungen fand gestern Abend im Europa-Center die Premiere des neuen Programms der **Stachelschweine** statt. Gleichzeitig wurde das 75jährige Bestehen des Traditionskabarets gefeiert.



Mit „Ich hab´ noch einen Tesla in Berlin“ ist **Frank Lüdecke** und **Sören Sieg** ein genialer Blick in die Zukunft Berlins des Jahres 2029 gelungen. An vielen Stellen blieb einem das Lachen im Halse stecken, weil man sich leider sehr gut vorstellen kann, dass aus der Fiktion Realität werden könnte, vielleicht noch nicht in fünf Jahren, aber in absehbarer Zeit wohl doch. *Fotos: Ed Koch*

Sahra Wagenknecht ist Bundeskanzlerin und im Hinterkopf hört man **Hildegard Knef** singen „Von nun an gings bergab.“ „Das Käsebrötchen kostet 14 Euro, BASF und Bayer sind nach Asien ausgewandert, VW und BMW gehören zu Tesla. Die Kreditwürdigkeit der Bundesrepublik wurde auf BB heruntergestuft, die Steuern gehen zur Hälfte für Zinszahlungen drauf.“ Was **Elon Musk** und **Tesla** damit zu tun haben, sollten Sie durch einen Besuch bei den Stachelschweinen herausfinden.

<https://diestachelschweine.de/spielplan>

Seit **Caroline** und **Frank Lüdecke** zum 70sten Jubiläum 2019 das Kabaretttheater **Die Stachelschweine** mit dem 83sten Programm „Viel Tunnel am Ende des Lichts übernommen haben“, konnte der Autor dieses Beitrages alle Programme miterleben. In der Tradition der Kabarett-Gründer **Rolf Ulrich**, **Alexander Welbat**, **Klaus Becker** und **Joachim Teege** geben sich auch **Frank Lüdecke** und **Sören Sieg** besonders viel Mühe bei den Titeln ihrer Programme, zum Beispiel: „Überall ist besser als

nichts!“ oder „Steglitz, wir haben ein Problem.“ Das neue Programm trägt die laufende Nummer 90. Alle bisherigen Programme des Autorenteams waren Kabarett vom Feinsten. Mit „Ich hab´ noch einen Tesla in Berlin“ ist den beiden allerdings ihr Masterpiece gelungen. Jede Szene ein Knaller, keine Zeit zum Luftholen, Schlag auf Schlag tauchen wir in das Berlin des Jahres 2029 ein und erleben geradezu erschütterter mit, was aus dieser Stadt, aus diesem Land unter der Regierung von **Sahra Wagenknecht** geworden ist. **Das muss man gesehen haben!**



Ein Programm kann vom Text, der Musik, der Choreografie und der Technik noch so gut sein, es nutzt alles nichts, wenn diejenigen fehlen, die das Werk auf die Bühne bringen. Das Ensemble mit **Santina Maria Schrader**, **Mirja Henking** und **Sebastian Stert** ist grandios. Neben ihrer schauspielerischen, gesanglichen und tänzerischen Leistung ist auch ihr Organisationstalent beachtlich. Immer wieder müssen sie die Bühne und sich selbst von einer Szene zur anderen umdekorieren und in eine neue Rolle schlüpfen. Es ist immer etwas ungerecht, wenn man aus drei Hervorragenden einen besonders hervorhebt, aber **Santina Maria Schrader** als **Sahra Wagenknecht** und **Franziska Giffey** ist brillant und umwerfend komisch.

Was für ein toller Abend im Europa-Center. **Rolf Ulrich** und **Wolfgang Gruner** und alle früheren Stachelschweine wären begeistert. Zu wünschen wäre dem Theater, dass es weiterhin so gut besucht ist wie zur Premiere, bei der sich viele über ihre Freikarte gefreut, aber sicherlich den Gegenwert gespendet haben werden. Bei der Premiere von „Steglitz, wir haben ein Problem“ bestand die Vize-Bürgermeisterin von Steglitz-Zehlendorf, **Cerstin Richter-Kotowski**, darauf, ihr Ticket zu bezahlen. Vorbildlich. So halten wir es selbstverständlich auch. Die spannende Geschichte der Stachelschweine ist nachzulesen unter

https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Stachelschweine



KW 36 ein persönlicher Rückblick von Ed Koch Maybe we could

Nach einigen Voraufführungen fand gestern Abend im Europa-Center die Premiere des neuen Programms der **Stachelschweine** statt. Gleichzeitig wurde das 75jährige Bestehen des Traditionskabarets gefeiert.



Mit „*Ich hab´ noch einen Tesla in Berlin*“ ist **Frank Lüdecke** und **Sören Sieg** ein genialer Blick in die Zukunft Berlins des Jahres 2029 gelungen. An vielen Stellen blieb einem das Lachen im Halse stecken, weil man sich leider sehr gut vorstellen kann, dass aus der Fiktion Realität werden könnte, vielleicht noch nicht in fünf Jahren, aber in absehbarer Zeit wohl doch. Fotos: Ed Koch

Sahra Wagenknecht ist Bundeskanzlerin und im Hinterkopf hört man **Hildegard Knef** singen „*Von nun an gings bergab.*“ „*Das Käsebrötchen kostet 14 Euro, BASF und Bayer sind nach Asien ausgewandert, VW und BMW gehören zu Tesla. Die Kreditwürdigkeit der Bundesrepublik wurde auf BB heruntergestuft, die Steuern gehen zur Hälfte für Zinszahlungen drauf.*“ Was **Elon Musk** und **Tesla** damit zu tun haben, sollten Sie durch einen Besuch bei den Stachelschweinen herausfinden.

<https://diestachelschweine.de/spielplan>

Seit **Caroline** und **Frank Lüdecke** zum 70sten Jubiläum 2019 das Kabaretttheater **Die Stachelschweine** mit dem 83sten Programm „*Viel Tunnel am Ende des Lichts übernommen haben*“, konnte der Autor dieses Beitrages alle Programme miterleben. In der Tradition der Kabarett-Gründer **Rolf Ulrich**, **Alexander Welbat**, **Klaus Becker** und **Joachim Teege** geben sich auch **Frank Lüdecke** und **Sören Sieg** besonders viel Mühe bei den Titeln ihrer Programme, zum Beispiel: „*Überall ist besser als*

nichts!“ oder „*Steglitz, wir haben ein Problem.*“ Das neue Programm trägt die laufende Nummer 90. Alle bisherigen Programme des Autorenteam waren Kabarett vom Feinsten. Mit „*Ich hab´ noch einen Tesla in Berlin*“ ist den beiden allerdings ihr Masterpiece gelungen. Jede Szene ein Knaller, keine Zeit zum Luftholen, Schlag auf Schlag tauchen wir in das Berlin des Jahres 2029 ein und erleben geradezu erschüttert mit, was aus dieser Stadt, aus diesem Land unter der Regierung von **Sahra Wagenknecht** geworden ist. **Das muss man gesehen haben!**



Ein Programm kann vom Text, der Musik, der Choreografie und der Technik noch so gut sein, es nutzt alles nichts, wenn diejenigen fehlen, die das Werk auf die Bühne bringen. Das Ensemble mit **Santina Maria Schrader**, **Mirja Henking** und **Sebastian Stert** ist grandios. Neben ihrer schauspielerischen, gesanglichen und tänzerischen Leistung ist auch ihr Organisationstalent beachtlich. Immer wieder müssen sie die Bühne und sich selbst von einer Szene zur anderen umdekoriieren und in eine neue Rolle schlüpfen. Es ist immer etwas ungerecht, wenn man aus drei Hervorragenden einen besonders hervorhebt, aber **Santina Maria Schrader** als **Sahra Wagenknecht** und **Franziska Giffey** ist brillant und umwerfend komisch.

Was für ein toller Abend im Europa-Center. **Rolf Ulrich** und **Wolfgang Gruner** und alle früheren Stachelschweine wären begeistert. Zu wünschen wäre dem Theater, dass es weiterhin so gut besucht ist wie zur Premiere, bei der sich viele über ihre Freikarte gefreut, aber sicherlich den Gegenwert spendet haben werden. Bei der Premiere von „*Steglitz, wir haben ein Problem*“ bestand die Vize-Bürgermeisterin von Steglitz-Zehlendorf, **Cerstin Richter-Kotowski**, darauf, ihr Ticket zu bezahlen. Vorbildlich. So halten wir es selbstverständlich auch. Die spannende Geschichte der Stachelschweine ist nachzulesen unter

https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Stachelschweine



Screenshot WDR

Nichts geht über einen Live-Kabarett-Abend. Dafür aber extra nach Köln zu reisen, von wo die **Mitternachtsspitzen** und die **heute-show** kommen, ist vielleicht etwas zu aufwendig. Wozu hat man einen Fernsehapparat?

Am Freitagabend liefen die **Mitternachtsspitzen** im WDR zu einer ungewöhnlichen Zeit, um 20:15 Uhr, und mit ungewöhnlicher Länge von 90 Minuten. Gastgeber **Christoph Sieber** bot **Jonas Greiner**, **Urban Priol**, **Herrn Schröder**, **Ralf Senkel**, **Simone Solga**, **Karen Dahmen**, **Michael Hatzius**, **Martin Maier-Bode** sowie den Musikern **Peter Brings**, **Eko Fresh**, **Tobi Hebbelmann** und **Till Menzer** die Bühne im **Alten Wartesaal** am Kölner Dom. Ein sehr abwechslungsreiches Programm, und für **Christoph Sieber** typisch, auch mit nachdenklichen Texten.

Natürlich war der Auftritt von **Urban Priol** einer der Höhepunkte im Programm, besonders gelungen die Szene, in der ein Ortsverein der SPD ums Überleben kämpft. Angelehnt an den berühmten Spruch von **Barack Obama** „Yes, we can!“ geben sich die Kölner SPD Genossinnen und Genossen bescheidener:

„Maybe we could!“



Screenshot ZDF

Um 22:40 Uhr meldete sich am Freitag auch die **heute-show** aus der Sommerpause zurück. Endlich erklärt uns **Oliver Welke** wieder, wie die Lage wirklich ist. Beide Sendungen in den Mediatheken.

11) Berlin ist Wein



paperpress

seit 1976



Nr. 629-10

6. September 2024

49. Jahrgang

Berlin ist Wein

Das ist kein Slogan aus der neuen Image-Kampagne des Senats, sondern ein Hinweis auf eine Traditionsveranstaltung am südlichsten Zipfel Berlins, die heute beginnt.



Es ist das älteste und für viele auch die schönste Berliner Veranstaltung ihrer Art: das legendäre Lichtenrader Wein- und Winzerfest rund um den idyllisch gelegenen Dorfteich. **Vom 6. bis 8. September 2024** präsentieren zum 37. Mal rund 20 kleine, selbst vermarktende Familienweingüter sich und ihre in alter Winzertradition hergestellten Weine.

Zauberhaftes Kunsthandwerk und das Live-Unterhaltungsprogramm, bei dem sich Musiker am Dorfteich mitten unter die Gäste mischen, sind weitere Highlights. Nur eine Woche nach dem Weinbrunnen können Weingenießer im Gespräch mit den Genusshandwerkerinnen erneut viel über die Entstehung der guten Tropfen an Mosel, Rhein oder Nahe erfahren.

„Weinfreundlich, weingeneigt, mit dem Weine befreundet“

Claudia Scholz und **Stefan Piltz**, die den Verein **Family & Friends** gegründet haben, ist es ein großes Anliegen, vinophile Feste (Definition s.o.) als Orte der Begegnung und des Genusses zu gestalten. In Kombination mit Kunsthandwerk schaffen sie bis zu zwölfmal im Jahr Erlebniswelten für Menschen in ihrer unmittelbaren Berliner Nachbarschaft. Im Austausch mit den Menschen, die Kunst und Kulinarik erschaffen und präsentieren, wird immer wieder deutlich, dass hinter jedem Kunstwerk, hinter jeder Flasche Wein eine persönliche Geschichte steht - von Menschen mit Erfahrung, Leidenschaft und dem

Wunsch, den Kunstinteressierten und Gästen mit ihren Produkten eine gute Zeit zu bereiten.

Diesmal dabei sind neben der Winzerfamilie Koch die Weingüter Berg, Zehnthof Eller, Münzenberger, Jakob Lang, Henricl, Kost und Holdenried aus Deutschlands größtem Weinanbaugebiet Rheinhessen. Aus der Pfalz die Weingüter Pau und Fritz Kohl, von der Mosel die Weingüter Kurt Müller und Sauerwein, von der Nahe die Weingüter Lersch und Ökonomierat August E. Anheuser, die Odenwälder Winzergenossenschaft von der Hessischen Bergstraße, aus der Pfalz das Weingut Sommer, aus Österreich die Weingüter Eifenhof und Wandl sowie das Weingewölbe Berlin. Mehr zu einigen der anwesenden Weingüter, ihren Weinen und Speisevorschlägen erfahren Sie auf der Website <https://www.family-and-friends-ev.de/>



Für Musik und Unterhaltung sorgt die „Jazzpolizei“ - sie ist als Marching Band zu Fuß unterwegs. Ausgerüstet mit Megafon, Banjo und Sousaphon mischt sie sich direkt unter die Gäste. Auf der Kunstmeile präsentieren rund 40 Töpfer, Mode- und Schmuckdesigner, Maler und andere Kreative ihre Werke.

Wann: Freitag von 14 bis 23 Uhr; Sonnabend von 12 bis 23 Uhr; Sonntag von 11 bis 20 Uhr.

Wo: Berlin Lichtenrade, Alt-Lichtenrade
Alt-Lichtenrade, 12309 Berlin am Dorfteich

Stadtplan: <https://goo.gl/maps/Fq8TSE8dQXL2>
ÖPNV: S-Bhf Schichauweg und Lichtenrade, X76, X 83, 175, 275

Quelle und Fotos: family and friends

Wir wünschen Ihnen ein genussreiches Wochenende bei strahlendem Sonnenschein im Süden Berlins.

12) Freundliche Reaktionen. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-09

5. September 2024

49. Jahrgang

Freundliche Reaktionen

WENN WIR NIX AUF
DIE REIHE KRIEGEN,
WARUM STEHEN DANN
ALLE SCHLANGE?

BERLIN 

© Agentur DOJO für Partner für Berlin GmbH / Senatskanzlei Berlin |

Der **Checkpoint-Newsletter** des Tagesspiegels hat die neue Imagekampagne Berlins, die heute gestartet ist, nicht zur Kenntnis genommen. Auch der Bund der Steuerzahler sagt bislang nichts.

Im **Tagesspiegel** hingegen ist ein sehr freundlicher Kommentar von **Daniel Böldt** zu lesen, der sich auch mit den Kosten beschäftigt: „Der erste Reflex des idealtypischen Berliners ist natürlich: Pfff, muss dit sein? Gefolgt von: Wat kostet der Spaß denn? Die zweite Frage ist leicht zu beantworten. 800.000 Euro (rund 0,002 Prozent des Haushalts) zahlte das Land Berlin, um sich selbst in Szene zu setzen. Das Netzwerk ‚Berlin Partner‘ gab nochmal 700.000 Euro obendrauf.“

Die Frage, ob man die Stadt „amtsmäßig bewerben müsse“, beantwortet Böldt mit „Nein, muss man natürlich nicht. Allerdings fallen einem auch zig andere Projekte ein, auf die Berlin in der Vergangenheit noch viel eher hätte verzichten können: das 29-Euro-Ticket, die Verlängerung der A100, die wahllose Sperren irgendwelcher (Friedrich-)Straßen.“

Der „gewollt ironische Anspruch“ bringe „auch eine Fallhöhe mit sich. An der BVG lässt sich etwa sehr gut beobachten, dass eine lustige Social-Media-Arbeit schnell schal wirken kann, wenn die U-Bahnen nicht fahren, wie sie sollen.“

„Das Schönste an Berlin ist, wenn man wieder hier ist“, heißt einer der Slogans. Eigentlich ja, aber dann liest man wieder Meldungen wie diese aus der letzten Nacht: „Bei einer Schießerei ist im Berliner Ortsteil Schöneberg ein 42-jähriger Mann getötet worden, zwei weitere im Alter von 42 und 44 Jahren wurden verletzt. Der Vorfall ereignete sich in der Nacht zum

Donnerstag, gegen 1 Uhr, wie Feuerwehr, Polizei und Staatsanwaltschaft mitteilen. Einer der Männer erlitt schwere Verletzungen, der zweite leichte. Der dritte Mann wurde vor Ort erfolglos reanimiert.“

Quelle: Berliner Zeitung

Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb **Harald Schmidt** schon im Juni 2022 sagte: „Wenn ich in Berlin zu tun habe, übernachtete ich in Hannover.“

Die **Berliner Zeitung**, wie die **taz**, haben die Kampagne bislang nicht zur Kenntnis genommen.



© Agentur DOJO für Partner für Berlin GmbH / Senatskanzlei Berlin |

Die **BZ** stellt die Frage: „Is dit Berlin auf witzig oder nur peinlich?“ „Hat die Hauptstadt das überhaupt nötig?“ „Berlin ist eine starke Marke. Aber auch eine Marke muss kontinuierlich gepflegt werden“, sagt der Regierende **Kai Wegner**.

„So frech will Berlin für sich werben“, schreibt die **Berliner Morgenpost**. „Herausgekommen ist eine sehr textlastige Kampagne. Wer nicht lesen kann, wird kein einziges der Plakate verstehen. Viele Slogans nehmen der Stadt zugesprochenen Schwächen auf und machen daraus einen Wortwitz. So soll etwa während des Berlin Marathons mit folgender Textzeile geworben werden: ‚In Berlin läuft vielleicht nicht immer alles rund, aber dafür die besten der Welt.‘ Viel Eingeständnis steckt auch in diesem Slogan ‚Wenn wir nix auf die Reihe kriegen, warum stehen dann alle Schlange?‘“

Die Realität sieht immer anders aus, als uns Image-Kampagnen das Bild von Städten suggerieren wollen. Das ist in New York, London, Paris und Rom nicht anders. Alle halten sich für die tollsten Städte der Welt. Sieht man hinter die bunten Kulissen, schaut es anders aus. Das Beste ist, man bleibt vor den Kulissen.

Ed Koch

13) Das Image Berlins. Von Ed Koch



paperpress

seit 1976



Nr. 629-08

5. September 2024

49. Jahrgang

Das Image Berlins

Auf dem Hoffest hatte der Regierende Bürgermeister noch nichts verraten. **Kai Wegner** erwähnte nur, dass der Ruf Berlins im Süden Deutschlands nicht besonders gut sei, wir aber dafür international der **Place to be** schlechthin sind, vor München, Frankfurt und Hamburg. Um das Ansehen Berlins bundesweit genauso attraktiv erscheinen zu lassen, wie es international schon ist, startet der Senat heute eine Imagekampagne.

„Ziel ist es, das Gemeinschaftsgefühl der Stadt zu stärken und national für Berlin zu werben. Mit verschiedenen Botschaften spricht die Kampagne selbstironisch die Herausforderungen der Stadt an und stellt die Vorteile als international renommierter Standort für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft heraus.“

Die Pressemitteilung trägt den Vermerk:

Sperrfrist 5. September 2024

Wir haben uns heute Nacht extra den Wecker gestellt, um vor dem Erscheinen des **Tagesspiegel-Newsletters Checkpoint** diesen Beitrag zu veröffentlichen. Denn dort wird es vermutlich den üblichen Spott geben, gepaart mit einer Stellungnahme des **Bundes der Steuerzahler**, der die bekannten Fragen nach Kosten/Nutzen stellt.



„16 verschiedene Motive erscheinen ab dem 5. September auf 1.500 Flächen in Berlin, in Printanzeigen und Online-Medien. Die Motive adressieren unterschiedliche Themen - von Nachbarschaft über Kultur, Bildung, Mobilität und Vielfalt bis zu Großevents. Einige Botschaften werden in englischer, türkischer und arabischer Sprache im Stadtbild zu sehen sein, um die fremdsprachigen Communities der Stadt anzusprechen. Weitere Motive werden auf Polnisch, Russisch und Ukrainisch über den @wir.berlin-Kanal

ausgespielt. Die Kampagne ist nicht auf Berlin beschränkt, sondern wird in rund zehn deutschen Städten sichtbar sein.

HIER ZIEHEN
BAYERN DIE LEDER-
HOSEN AUS.

Unter anderem in **München** (besonders wichtig!), Stuttgart und Köln (hoffentlich auch in **Frankfurt** und **Hamburg**) mit eigenen Botschaften, die selbstironische Verbindungen zwischen den Städten und Berlin herstellen.“ Anmerkung: Es müsste heißen: „Wir ziehen den Bayern die Lederhose aus!“

Unter anderem in **München** (besonders wichtig!), Stuttgart und Köln (hoffentlich auch in **Frankfurt** und **Hamburg**) mit eigenen Botschaften, die selbstironische Verbindungen zwischen den Städten und Berlin herstellen.“ Anmerkung: Es müsste heißen: „Wir ziehen den Bayern die Lederhose aus!“

WAS WELTREISE?
EINMAL RINGBAHN
UND DU HAST
ALLES GEGEHEN.

BERLIN

Anmerkung: Trifft zu, wenn S41 und S42 wirklich rundherum fahren.

Kai Wegner: „Berlin ist eine starke Marke. Aber auch eine Marke muss kontinuierlich gepflegt werden. International hat Berlin eine hohe Anziehungskraft, aber national gibt es leider immer noch Vorbehalte oder Klischees über Berlin. Wir wollen deshalb mit der Kampagne für Berlin als Stadt der Freiheit, Internationalität, Vielfalt und Solidarität werben. Wir räumen mit manchen Klischees auf, strahlen Zuversicht aus und stärken den Zusammenhalt in unserer Stadt, der gerade in diesen herausfordernden Zeiten so wichtig ist.“

Die Senatskanzlei setzt die Kampagne gemeinsam mit Berlin Partner um. 33 Unternehmen aus dem Berlin-Partner-Netzwerk bringen zusätzliche Medialeistungen ein, um eine hohe Sichtbarkeit zu erreichen.“

Dr. Stefan Franzke, Geschäftsführer von Berlin Partner: „Nichts beschreibt Berlin besser als Berlin sich selbst - und das bringt diese neue Imagekampagne zum Ausdruck. Was Berlin ausmacht, das

1

Impressum: paperpress - seit 1976 - paperpress ist ein Projekt des Paper Press Vereins für gemeinnützige Pressearbeit in Berlin e.V.

paperpress finanziert sich zu 100 Prozent aus Spenden. Spendenkonto: IBAN DE10 1001 0010 0001 4221 01 Postbank Berlin

Vorstand Paper Press e.V.: Ed Koch - Mathias Kraft - Gründer und Herausgeber: Ed Koch (verantwortlich für den Inhalt)

Postanschrift: Paper Press - Postfach 42 40 03 - 12082 Berlin - E-Mail: paperpress@berlin.de - Sponsor: PIEREG Druckcenter www.pierereg.de

paperpress erscheint kostenlos - Bestellungen über www.paperpress-newsletter.de - Textarchiv: www.paperpress.org

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern die männliche Form. Entsprechende Begriffe gelten grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform beinhaltet keine Wertung.



wissen die Berlinerinnen und Berliner am besten. Durch die Unterstützung des starken Berlin-Partner-Netzwerks konnten zudem Ressourcen gebündelt und durch Sachleistungen zu fast 100 Prozent verdoppelt werden."



ECHTE SCHWABEN ZIEHEN UM.

BERLIN 

Anmerkung: Im Prenzlauer Berg gibt es auch so tolerante Berliner, die sich wünschen, dass die Schwaben wieder dorthin zurückziehen, von wo sie hergekommen sind.

Den Etat für die Kampagne hat die Berliner Agentur **Dojo** im Dezember 2023 nach einer europaweiten Ausschreibung gewonnen. **Dominic Czaja**, CEO von Dojo (offenbar nicht verwandt oder verschwägert mit Mario (CDU) und Sebastian (FDP), oder?): „Als Berliner Agentur ist es für uns eine besondere Ehre, das Bild unserer Stadt mit einer Kampagne bereichern zu dürfen. Es ging uns dabei vor allem darum, eine Tonalität zu bestimmen, die nicht nach Werbung, sondern nach Berlin klingt - ehrlich, selbstbewusst und ein bisschen selbstironisch.“

TIERPARK GIBT'S. ZOO GIBT'S AUCH. UND ZIRKUS IST SOWIESO JEDEN TAG.

BERLIN 

Von Berlinchen nach Berlin

Eine 15-minütige Mockumentary (fiktive Filme, die vortäuschen, reale Ereignisse zu dokumentieren) im Internet www.entdeckeberlinchen.de (äußerst sehenswert mit einem Gastauftritt von Kai Wegner) ein dazugehöriger Trailer in den Yorck-Kinos und im Radio haben vorab auf die Kampagne eingestimmt. Darin versuchen zwei „Zugezogene“ Berlin nach Berlinchen zu bringen und stellen fest: „Berlin ist nur Berlin in Berlin.“

Von Berlinchen aus startet die Kampagne nun in Berlin, national und digital: Dort stellt die Kampagne unter dem Motto „Faces of Berlin“ auf dem Stadtmarketingkanal [@wir.berlin](https://www.instagram.com/wir.berlin) engagierte Menschen, Vereine und Initiativen aus Berlin vor. Im Winter 2024/2025 wird eine Charity-Aktion mit dem Schwerpunkt Obdachlosigkeit den Abschluss der Kampagne bilden.

Berlinchen gibt es wirklich und ist ein Ortsteil der Stadt Wittstock/Dosse im brandenburgischen Landkreis Ostprignitz-Ruppin. Bis zum 25. Oktober 2003 bildete der Ort eine eigene Gemeinde. Berlinchen liegt im Nordosten der Gemeinde Wittstock/Dosse, etwa 5 km südlich der Landesgrenze zu Mecklenburg-Vorpommern. Herzengute, emphatische und weitoffene 202 Einwohner, siehe Mockumentary.

Wikipedia

1.100.000 EHRENÄMTER. VON WEGEN UNS IST NICHT MEHR ZU HELFEN.

BERLIN 

Alle Motive der Kampagne unter www.berlin.de/rbmskzi/service/corporate-design/imagekampagne-1481279.php

Ich freue mich auf die Reaktionen der Hauptstadt- und auf die erste „heute-show“ nach der Sommerpause am Freitag, dem 6. September, um 22:40 Uhr im ZDF. Und was sagen Sie?

Ed Koch

14) Ausbildungsmesse mit „Kick“



Ausbildungsmesse mit „Kick“

Am 6. September 2024 findet auf Initiative des UnternehmensNetzwerks Motzener Straße e.V. und in Kooperation mit dem Lichtenrader BC 25 die zweite „Ausbildungsmesse mit Kick“ statt. Dazu erwarten die Initiatoren ab 9.00 Uhr auf dem Sportplatz Halke Zeile in Lichtenrade rund 1.200 Schülerinnen und Schüler aus den 9. und 10. Klassen der Carl-Zeiss-Oberschule, der Theodor-Haubach-Schule, der Solling-Schule und der Gustav-Heinemann-Oberschule zu Berufsinformationen und Wettkampf.



Unternehmen des Industriegebietes geben wieder Einblicke in ihre Firmen und stellen ihre Ausbildungs- und Praktikumsangebote vor. Bei einem Fußballturnier spielen Mannschaften aus den Schulen, dem Sportverein und neu auch eine Azubi-Mannschaft aus dem Industriegebiet um die von der Netzwerk-Firma BarteltGlasBerlin GmbH & Co.KG hergestellten Pokale. Das Technische Hilfswerk (THW) unterstützt wieder mit seinem Ortsverband Tempelhof und wirbt für seine Jugendarbeit.

Die stellvertretende Vorsitzende des Unternehmensnetzwerk, **Julia Geburzi-Horn** und die Leiterin der Geschäftsstelle des Netzwerks, **Gabriele Isenberg-Holm**, organisieren bereits im 13. Jahr die gemeinsame Ausbildungsinitiative des Netzwerks. 2024 bieten 22 Firmen insgesamt 123 Ausbildungsplätze in 34 Ausbildungsberufen an!

„Die Ausbildungsmesse letztes Jahr war ein großer Erfolg. Wir möchten dieses Format gerne fest etablieren und sind dem Lichtenrader BC dankbar für die Kooperation“ sagt **Julia Geburzi-Horn**, geschäftsführende Gesellschafterin der BarteltGlasBerlin GmbH & Co.KG. „Besonders freut uns, dass sich weitere Schulen an der Messe beteiligen. Waren es im

letzten Jahr rund 450 Schülerinnen und Schüler, haben sich die Schülerzahlen dieses Jahr verdreifacht.“

Gunther Bethke, 1. Vorsitzender des Lichtenrader BC 25 e.V. „Wir sind im Interesse unserer Jugendlichen daran interessiert, dass es einen reibungslosen Übergang von der Schule in das Berufsleben gibt. Daher begrüßen wir die Initiative des Netzwerks, frühzeitig Angebote für eine Ausbildung in der Nachbarschaft zu machen. Die Kombination mit einem Fußball-Turnier schafft Anreize und neue Verbindungen, die auch für uns als Verein wichtig sind“.

Tobias Dollase, Bezirksstadtrat in Tempelhof-Schöneberg für Schule, Sport, Weiterbildung und Kultur: „Das hier nun schon zum zweiten Mal gemachte Angebot, Schule, Sport und Ausbildung gemeinsam mit den Unternehmen zu präsentieren, begrüße ich sehr und freue mich über das große Interesse bei den beteiligten Schulen sowie den Schülerinnen und Schülern“.

Das Gewerbe- und Industriegebiet Motzener Straße liegt in südlicher Stadtrandlage, unmittelbar an der Landesgrenze zu Brandenburg und gehört zu den größten Arealen dieser Art in Berlin. Der Standort weist die höchste Industriequote der drei bezirklichen Industriegebiete auf: Insgesamt sind rund 200 Betriebe mit gut 5.000 Beschäftigten auf dem Gelände tätig. Davon gehören knapp die Hälfte der Betriebe und rund 80 Prozent der Beschäftigten zum „Produzierenden Gewerbe“. 60 dieser Betriebe mit ca. 2.500 Beschäftigten gehören zu der seit 2005 bestehenden Standortinitiative Unternehmens-Netzwerk Motzener Straße e.V. Das Netzwerk finanziert sich aus den Mitgliedsbeiträgen der Partnerunternehmen, fördert den Erfahrungsaustausch und organisiert Aus- und Weiterbildungsaktivitäten. Der Lichtenrader BC 25 gehört mit über 750 Mitgliedern und seinen vielen ehrenamtlichen Helfern zu einem der größten Fußballvereine im Süden Berlins.

Quelle und Foto: Unternehmens-Netzwerk Motzener Straße e.V.

15) Am Hofe von König Kai. Von Ed Koch



Am Hofe von König Kai



Zum 22sten Male fand das Berliner Hoffest rund ums Rote Rathaus statt. Es ist das größte Netzwerktreffen der Stadt mit rund 4.500 Gästen, darunter Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Medien sowie viele Ehrenamtliche, die sich um die Stadt verdient gemacht haben. Alles in allem eine sinnvolle Veranstaltung. Gastgeber ist der jeweilige Regierende Bürgermeister. Vor der Wiedervereinigung fand in der Vertretung Berlins in der Übergangshauptstadt Bonn das so genannte „Laubenpieperfest“ statt.

Zum Ritual der Veranstaltung gehört, dass sich der Bund der Steuerzahler über die Kosten aufregt. Rund eine Million kostet das Fest, etwa 80.000 Euro davon zahlt der Regierende Bürgermeister aus seinem Etat. Immerhin werden ein paar Tausend Euro inzwischen dadurch gespart, dass die Einladungen nicht mehr per Post, sondern nur noch per E-Mail versandt werden.



Am Stand der STADT UND LAND, Regierender Bürgermeister Kai Wegner, die Geschäftsführer der Wohnbauten-Gesellschaft Ingo Malter (l.) und Natascha Klimek, und der Geschäftsführer von Berlin Partner Stefan Franzke.

Die Aufregung des Bundes der Steuerzahler zielt vor allem darauf ab, dass sich unter den 100 Kooperationspartnern und Sponsoren auch die landeseigenen

Betriebe Berlins befinden und Standmieten bezahlen. Die **Berliner Morgenpost** listete auf, welches Unternehmen wie viel zum Hoffest beisteuerte. Der Beitrag der 20 Landesunternehmen beläuft sich insgesamt auf 253.250 Euro. Dass die Landesunternehmen am Berliner Netzwerktreffen teilnehmen müssen, dürfte unbestritten sein.

Die Unternehmen werden nicht allein aus Steuern finanziert, sondern erwirtschaften Geld. Zu jedem Unternehmen gehört eine Marketingabteilung, die nicht nur für ein gutes Image, sondern auch dafür zu sorgen hat, dass es in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Die landeseigenen Unternehmen leisten einen wichtigen Beitrag für die Stadtgesellschaft, indem sie sich als Sponsoren bei Veranstaltungen für Familien, Kinder und Jugendliche engagieren. Das wird zum Glück nicht vom Bund der Steuerzahler kritisiert. Nichts anderes ist das Hoffest, ein Sponsoring für die Stadtgesellschaft.

Darüber, dass beim Hoffest auch gut bezahlte Politiker von Speisen und Getränken profitieren, sollte man auch mal hinwegsehen und nicht zu kleinlich denken. Berlin ist schließlich eine tolerante Stadt, wie **Kai Wegner** bei seiner Begrüßung sagte und das Motto der anwesenden Ehrenbürgerin Berlins **Margot Friedländer** zitierte: „Mensch sein!“ Ob man Wegners Aussage, Berlin sei die „geilste Stadt der Welt“ bedenkenlos unterschreiben kann, lassen wir einmal dahingestellt.

Während sich die meisten Gäste zu benehmen wussten, glaubte leider der eine oder andere Politiker gleicher als die gleichen zu sein. So bestand eine Abgeordnete, die ich noch nie gesehen und noch nichts gehört hatte, am Eingang darauf, ihre Tasche mit reinzunehmen, die deutlich über das vorgeschriebene Maß DIN A 4 hinausging. Der Weg zur Garderobe war ihr offenbar zu weit und so begann sie eine Diskussion mit den Sicherheitskräften, die sie leider gewann und ihre Tasche mithinein nehmen durfte.

Zwei andere Geschichten entnehmen wir dem **Taggesspiegel-Checkpoint**: „...haben zwei Ex-Senatorinnen Schwierigkeiten, hereingelassen zu werden. Als **Astrid Busse** (früher Bildung) endlich an der Kontrolle angekommen ist, hat sie keinen Ausweis dabei. Ihr energischer Hinweis, sie sei doch eine frühere Senatorin, hilft am Ende. **Katja Kipping** (früher Soziales) hat zwar einen Ausweis mit, aber keine Einladung bekommen. Eine Mitarbeiterin der Senatskanzlei nimmt sie kurzerhand als ihre Begleitung mit rein.“ Tja. Da fehlen einem die Worte.

Alle Fotos: Ed Koch



Während auf dem abgesperrten Rathaus Vorplatz gefeiert wurde, demonstrierten draußen Vertreter von freien Trägern, die an die ihnen versprochene Hauptstadtzulage erinnerten, die Beschäftigte des öffentlichen Dientes bekommen, freie Träger allerdings nicht. Das ist ungerecht. Dass man deshalb die Gäste des Hoffestes mit „da feiern die Reichen“ beschimpfen musste, war überflüssig.

Am Wetter gibt's ja immer etwas zu meckern, diesmal war es zu heiß. Über die angebotenen Speisen kann ich Ihnen nichts verraten, weil ich grundsätzlich bei solchen Veranstaltungen immer vorher etwas essen gehe und satt erscheine. Für was auch immer stelle ich mich nicht in einer endlosen Schlange an. Bei einigen Gästen sah es allerdings so aus, als hätten sie tagelang vorher nichts gegessen und den großen Hunger mitgebracht.

Kai Wegner räumte ein, dass der Ruf Berlins vor allem im Süden des Landes nicht besonders gut sei. Ich weiß nicht, ob in Berlin vieles besser funktioniert als in München, aber Wegner versprach, dies **Markus Söder** erklären zu wollen. International hingegen genieße Berlin ein hohes Ansehen. Mit der Internationalität Berlins können Frankfurt, München und Hamburg nicht mithalten. Was München betrifft, stimme ich Wegner zu, aber Hamburg?

Berlin sei und bleibe die Stadt der Vielfalt. In Berlin gäbe es keinen Platz, um internationale Konflikte auszutragen. Leider spricht die Realität eine andere Sprache. Alle Konflikte dieser Welt werden auf Berlins Straßen thematisiert, geschützt durch das Recht auf Demonstrationsfreiheit. Wenn allerdings das Existenzrecht Israels durch pro-palästinensische Fanatiker in Frage gestellt wird, müssen solche Versammlungen auch mal verboten werden.

Da unsereins altersgemäß das Fest nach zwei Stunden wieder verlässt, weil man in dieser Zeit alle getroffen, gesprochen, die Hand geschüttelt oder nur zuwinken konnte, denen man begegnen wollte, habe

ich das Ende nicht mitbekommen. Und das spielte sich im Rathauskeller ab, wo traditionell eine Diskothek aufgebaut wird.

Ein **Tagesspiegel**-Redakteur blieb bis zum Ende und berichtet: „Das Hoffest beim Regierenden Bürgermeister endete gestern Nacht um kurz nach 2:00 Uhr abrupt und mit Empörung: Der DJ hatte im Rathauskeller die Originalfassung des von Rechtsextremisten mit einem rassistischen Refrain entstellte Lied ‚L'amour toujours‘ aufgelegt. Vereinzelt Buh-Rufe, Kreuzbergs Ex-Bürgermeisterin **Monika Herrmann** und andere Party-Gäste verlassen unter Protest die Senatsdisco. Der DJ sagt: ‚Das ist ein guter Song, den lasse ich mir von Nazis nicht kaputt machen.‘ Doch die Tanzfläche bleibt leer und um zehn nach zwei ist die Party vorbei. Oben steht **Monika Herrmann** rauchend im Hof und schimpft: ‚Das geht gar nicht. Kai kann nichts dafür, der ist schon weg. Aber was soll das?!‘“

Die Fläche vor dem Rathaus ist da schon leer und die Aufräumarbeiten beginnen. Aber, der Tagesspiegel lässt seine Leute bis zum bitteren Ende vor Ort. Und so beobachten sie, dass an „einem Tisch noch **Klaus Wowereit** und **Antje Kapek** sitzen. Die frühere Fraktionsvorsitzende der Grünen prophezeit dem Ex-Regierenden Bitt-Demos vor seiner Wohnung, auf dass er 2026 nochmal antreten möge.“ Da fragt man sich schon, wie viel Alkohol im Spiel gewesen sein muss, wenn sich die Grünen **Klaus Wowereit** zurückwünschen.

Das Schlusswort geht an den Gastgeber: „Berlin ist die internationale Metropole in Deutschland und zieht zahlreiche Menschen aus der ganzen Welt an. Diese Internationalität, die Vielfalt, die Toleranz und der Zusammenhalt zeichnen Berlin, die Stadt der Freiheit, aus. Berlin wäre ohne seine große internationale Gemeinschaft nicht das, was es heute ist – und genau das stellen wir in den Mittelpunkt.“

Unsere Gäste beim Hoffest haben sich in den vergangenen Monaten auf vielfältige Art und Weise für Berlin eingesetzt. Sie alle machen Berlin jeden Tag ein Stück besser. Viele Menschen engagieren sich, aber immer mehr Berlinerinnen und Berliner erleben leider auch Hass und Ausgrenzung. Deshalb geht heute Abend ein besonders großer Dank an diejenigen, die sich jeden Tag für die Werte einsetzen, die das Zusammenleben in unserer Stadt prägen: für Freiheit, Offenheit, Toleranz und ein friedliches Zusammenleben.“

Ed Koch

16) September Highlights / Stachelschwein Riesendrache und LÜÜL.
Die Stachelschweine werden 75!



paperpress

seit 1976



Nr. 628-29

31. August 2024

49. Jahrgang

September Highlights
Stachelschweine
Riesendrachen
und LÜÜL

Die Stachelschweine werden 75!



Im Jubiläumsprogramm 75 Jahre Stachelschweine: „Ich hab' noch einen Tesla in Berlin“ wird eine Zukunftsvision des Jahres 2028 erzählt: Die neue Bundeskanzlerin **Sarah Wagenknecht** und ihr Vizekanzler **Boris Pistorius** geraten zunehmend unter Druck, weil die Staatsverschuldung unaufhaltsam voranschreitet.

Das Käsebrötchen kostet 14 Euro. BASF und Bayer sind nach Asien ausgewandert, VW und BMW gehören zu Tesla. Die Kreditwürdigkeit der Bundesrepublik wurde auf BB herabgestuft, die Steuern gehen zur Hälfte für Zinszahlungen drauf.

Da hat Vizekanzler Pistorius eine Idee. Mit einer einzigen Maßnahme, so rechnet er vor, kann Kanzlerin Wagenknecht alle ihre Wahlversprechen finanzieren: Rente ab 55, kostenloser öffentlicher Verkehr und Mietendeckel auf dem Stand von 1989. Es ist der Geheimplan Berlin. Die Hauptstadt soll als Tafelsilber Deutschlands verkauft werden. Ein bekannter Entwickler von Elektroautos und Inhaber eines Mikroblogging-Dienstes schlägt sofort zu... Von nun an kann nichts mehr schiefgehen! Doch dann geht doch alles schief...

Das Jubiläumsprogramm der STACHELSCHWEINE bietet temporeiches, aktuelles und hinter sinniges

Kabarett mit viel Musik: Zum 75. Jubiläum legen die STACHELSCHWEINE ein Programm vor, das schwarzen Humor elegant mit Berliner Gelassenheit verknüpft. Wenn alles in Panik gerät, wissen wir: Niemand hat die Absicht Berlin zu verkaufen!

Es spielen: Santina Maria Schrader, Mirja Henking, Sebastian Stert.
Buch: Frank Lüdecke, Sören Sieg
Regie: Frank Lüdecke
Musik: Luca Fazloli
Arrangements: Martin Rosengarten

Tickets:

<https://diestachelschweine.de/programm/produktion/jubilaeumsprogramm-75-jahre>

Termine:

Öffentliche Probe: 4. September 2024
Tickets auf allen Plätzen 17 Euro
Voraufführungen am 5. und 6. September 2024
Tickets 28 bis 39 Euro
Premiere am 7. September 2024
Tickets 29 bis 42 Euro
Jeweils ab 20:00 Uhr
Danach fast täglich im Programm.
Theater im Europa-Center

Für die Voraufführungen am 5. und 6. September 2024 verlosen wir je zwei Tickets. Interessenten bitte melden unter paperpress@berlin.de

Das Kabarett Theater Die Stachelschweine ist das älteste Berliner Kabarett und das zweitälteste in ganz Deutschland. Es wurde im Herbst 1949 in dem Künstler- und Studentenlokal Badewanne unweit der Berliner Gedächtniskirche als Schauspielerkollektiv gegründet. Der Name Stachelschweine ist angelehnt an eine Zeitschrift der 1920er Jahre, Das Stachelschwein, deren Herausgeber der Schriftsteller und Kabarettist Hans Reimann war.

Die ganze spannende Geschichte der Stachelschweine ist nachzulesen bei Wikipedia.

https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Stachelschweine

Festival der Riesendrachen

Am 21. September 2024
von 11:00 bis 20:00 Uhr
auf dem Tempelhofer Feld

Ein 15 Meter großer Star Wars Millennium Falke und eine 18 Meter große Star Trek USS Enterprise werden beim Festival der RIESENDRACHEN über dem Tempelhofer Feld schweben. **Jean Paul Maurin** aus



Frankreich bringt seine großen Fluggeräte mit. Seit 25 Jahren ist er Drachendesigner und hat sich auf Science-Fiction-Schiffe spezialisiert.

Zwischen 11:00 und 20:00 Uhr werden unter den rund 80 professionellen Drachepiloten auch einige Teams aus dem Ausland ihre selbstgenähten RIESENDRACHEN in die Luft steigen lassen.

Aus Belgien reisen **Karin** und **Roger Stevens** an. Das Drachenflieger-Ehepaar besucht seit vielen Jahren Drachenfeste in ganz Europa. Was sie sehen, regt sie zu neuen Ideen für ihre Stabdrachen an, die sie mit Applikationstechnik herstellen. „Viele kleine Teile ergeben am Ende einen großen Drachen“, erklären sie.



Foto: Thaitan-Kite-Team /STADT UND LAND

Das Thaitan-Kite-Team aus Thailand besteht aus vier Mitgliedern und reist aus Bangkok nach Berlin. Große, bunte Fische, ein 20-Meter großer regenbogenfarbener Bonbon und ein riesiger junger Hund (Foto) gehören zu den vielen unterschiedlichen Drachen, die das Team unter anderem steigen lassen wird.



Erwachsene und Kinder sind herzlich eingeladen beim 11. STADT UND LAND-Festival der RIESENDRACHEN ihre eigenen Drachen mitzubringen und fliegen zu lassen. Ein buntes Rahmenprogramm mit viel Musik und Unterhaltung runden das Familienfest ab. Für ausreichend Essen und Getränke wird ebenfalls gesorgt. Der Eintritt ist frei.

Quelle und Fotos: STADT UND LAND



Mensch & Musik:

Ab jetzt wieder einmal monatlich im Al Hamra: Mensch & Musik / LÜÜL & Gast. Das schon mal ausgefallene Treffen mit dem begnadeten Liedermacher **Bastian Bandt** wird nachgeholt! Der Mann berührt und bewegt, und darum geht's! Er hat zudem eine ungewöhnliche Biografie, wie ich im Gespräch anlässlich der Bardenale feststellen konnte. Ein interessanter Musiker, und ich freu mich, dass es im September mit ihm klappt.



Donnerstag, 19.9., 19:30 Uhr Al Hamra
 Mensch & Musik mit Bastian Bandt
 Freitag, 27.9., 19:30 Uhr - Zebrano-Theater
 Samstag, 28.9., 20:00 Uhr - Wabe
 Cathrin Pfeifer mit dem 30-jährigen Bandjubiläum ihres Trios Trezoulé, Trio Fado und vielen weiteren Gästen (Duo)

Alle Infos unter: <https://luul.de/>

Österreich (Seiten E 167 – E 173)

01) Hält das Brandmäuerchen? Nach dem Sieg der rechten FPÖ könnte es in Österreich zu einer Dreierkoalition kommen. Es sei denn, die konservative Volkspartei kippt noch um

Von Barbara Tóth

Europa 30.09.2024



Weder Volkstribun noch Charismatiker: Herbert Kickl und seine FPÖ konnten die Wahl dennoch deutlich gewinnen.- *picture alliance / Alex Halada*

In Wien war das Ergebnis natürlich erwartet worden und richtig geschockt war am Ende niemand mehr. Dafür braucht es die internationalen Schlagzeilen, welche die historische und politische Dimension des eindeutigen Wahlsiegs der FPÖ am Sonntag als das bezeichnen, was es ist: eine Zäsur (*Neue Zürcher Zeitung*) und ein „Rechts-Knall“ (*Bild*).

29 Prozent, die FPÖ wurde bei der österreichischen Nationalratswahl so stark wie noch nie. Ihr Parteichef Herbert Kickl, alles andere als ein Volkstribun und Charismatiker, toppte damit das bislang beste Ergebnis Jörg Haiders aus dem Jahr 1999 mit knapp 27 Prozent. Haider gilt als *Role Model* aller gegenwärtigen Rechtspopulisten in Europa. Kickl hingegen begann seine Karriere als Redenschreiber und galt bis dato eher als Stratege im Hintergrund denn als *Front Runner*.

Diesen klaren Sieg kann Kickl jedoch niemand nehmen. Egal, ob er ihn in eine Regierung führt oder in die Opposition: Das Momentum liegt bei ihm. „Unsere Hand ist ausgestreckt“, flötete er am Wahlabend, „an jede Partei“. Eins ist klar: Die Nationalratswahl 2024 ist voller historischer Superlative – im positiven wie negativen Sinne – und markiert die Zeitenwende in die Dritte Republik.

Wie groß wäre der Erfolg erst gewesen, wenn die FPÖ einen Charmeur als Spitzenkandidat gehabt hätte? Das ist auch schon die erste Lehre aus dem österreichischen „Rechts-Knall“: Das autoritäre, tendenziell undemokratische Anti-Eliten-Protestprojekt FPÖ nährt sich mittlerweile aus sich heraus, sie ist nicht mehr so stark abhängig von einer Führerpersönlichkeit. Sie ist endgültig zur eigentlichen „Volkspartei“ Österreichs geworden, mit solider Stammwählerschaft quer durch alle Milieus und Geschlechter. Nur im urbanen Umfeld schwächelt sie.

Seite E 168 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

SPÖ-Chef Andreas Babler wollte seine Partei mit herzhaftem Linkspopulismus beleben.

Den ersten Platz im Jahr 1999, als Jörg Haider die FPÖ so richtig groß machte, errang noch die SPÖ. Nur ein Vierteljahrhundert später sind die Machtverhältnisse umgekehrt. Die Sozialdemokratie ist nur mehr Dritte und mit knapp 21 Prozent am historischen Tiefpunkt. SPÖ-Chef Andreas Babler wollte seine Partei mit herzhaftem Linkspopulismus beleben, gelungen ist es ihm nicht. Er kam gerade noch über die psychologisch wichtige 20-Prozent-Marke. Der Austro-Sozialismus reüssierte immer dann, wenn er mittiger und gemäßigter auftrat als andere sozialdemokratische Parteien in Europa. Bablers Links-Kurs blieb unbedankt.

Paradoxerweise konnte das Arbeiterkind Babler mit seinem an Didier Eribon angelehnten und stark von autobiografischen Anekdoten aufgeladenen Duktus vom „Stolz“, den er der Arbeiterschaft zurückgeben will, bei seiner Zielgruppe, der Arbeiterschaft, nicht punkten. Direkt von der FPÖ holte die SPÖ so gut wie keine Stimmen (lediglich 29 000 ihrer 1,03 Millionen Wählerinnen und Wähler). Gewonnen hat sie vor allem in urbanen Bezirken, in denen die „Bobos“ leben, die gebildete, weltoffene, linke Bourgeois-Bohème, die gerne Grün wählt, aber diesmal taktisch zur SPÖ wechselte.

Die mächtige Wiener SPÖ-Landespartei hat schon im Vorfeld der Wahlen durchblicken lassen, dass sie das Experiment Babler lieber früher als später beenden würde. Ganz so einfach wird das jedoch nicht. Babler hat eine [Statutenänderung](#) durchgebracht, die eine Direktwahl des Parteivorsitzenden durch die Basis vorsieht. Wer ihn gegen seinen Willen abmontieren will, muss zuerst eine Art Volksbegehren innerhalb der SPÖ organisieren. Wenn zehn Prozent aller Parteimitglieder dafür unterschreiben, kann der Parteivorstand einen Gegenkandidaten nominieren. Antreten kann dann auch jede oder jeder, der 1 500 Unterschriften für sich sammelt. Dann wird abgestimmt, bekommt keiner eine Mehrheit, gibt es eine Stichwahl.

Fazit: Eine Sozialdemokratie, die sich in Flügelkämpfen verstrickt und nicht jemanden aus der Mitte, sondern vom Rand aufs Schild hebt, schafft es nicht, sich als starke Alternative zum Rechtspopulismus aufzustellen. Das Framing Bablers durch seine Gegner als „extrem“, nämlich „linksextrem“, schlug durch. Vielleicht wäre ein moderater Spitzenkandidat doch die bessere Wahl gewesen. Vom Glauben, den Rechtspopulisten direkt Wählerinnen und Wähler abspenstig machen zu können, muss man sich zumindest in Österreich besser verabschieden.

Vielleicht wäre ein moderater Spitzenkandidat doch die bessere Wahl gewesen.

Das musste auch die ÖVP spüren, die am vergangenen Sonntag ihren historisch größten Verlust erlebte. Gerade einmal 19 000 Wählerinnen und Wähler wechselten von der FPÖ direkt zur ÖVP, und das, obwohl ihr Parteichef Karl Nehammer voll auf den Kanzlerbonus setzte und gleichzeitig „blaue Parolen“ zu den dominanten Themen Sicherheit und Migration kopierte, wenn auch in etwas verdaulicherem Ton.

Autosuggestion bis zum Schluss half am Ende dann eben doch nicht. Noch bei der ÖVP-Wahlkampf-Abschlussveranstaltung am Freitag war von einem „Fotofinish“ nach einer „Aufholjagd“ die Rede. Aber das auch von Umfragen befeuerte Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen ÖVP und FPÖ gab es wohl nie. Mit 26 Prozent landete die ÖVP eindeutig abgeschlagen auf dem zweiten Platz. Sattete elf Prozent weniger als noch 2019 und der Absturz von Platz 1. Dass Karl Nehammer den Sebastian-Kurz-Boost nicht kriegen würde, war immer klar. Anders als in der SPÖ ist die Loyalität in der Partei zu ihm derzeit jedoch noch ungebrochen.

Und jetzt? Kickl ist der Sieger – aber gleichzeitig auch wieder nicht, da niemand mit ihm koalieren will. Nicht einmal die ÖVP, die zwar keine Koalition mit seiner Partei, aber mit ihm als Person im Vorfeld dezidiert ausgeschlossen hat. Er habe sich während der Pandemie „radikalisiert“ und sei ein Sicherheitsrisiko für die Demokratie. Es gibt also ein „Brandmäuerchen“ in Österreich, das die Form einer Dreierkoalition aus ÖVP, SPÖ und den liberalen Neos annehmen könnte. ÖVP und SPÖ könnten sich – Stand Montagabend – zwar auch mit einer „arschnappen“ Mehrheit von 93 der 183 Mandaten im Parlament zusammenraufen und eine Art MiGroKo (Mittelgroße Koalition) gegen den selbsternannten VoKaKi (Volkskanzler Kickl) schmieden. Wahrscheinlicher scheint, dass sich ÖVP und SPÖ dazu die Unterstützung der gestärkten Neos (neun Prozent) nehmen – und nicht die der abgestraften Grünen (acht Prozent), mit denen die ÖVP bis dato in einer unbefriedigenden kleinen Koalition regiert hat.

Willkommen in der Welt der Dreierkoalition, Österreich! Kanzler Nehammer müsste sich dann aber schon eine scharfe Reformagenda zulegen, um nicht als Kanzler einer Koalition der Verlierer dazustehen. [Viele Visionen, viel Gestaltungswille hat er bis jetzt nicht gezeigt.](#)

Nicht auszuschließen ist, dass die ÖVP am Ende nicht doch ihr „Mit-Kickl-sicher-nicht“-Dogma über Bord wirft und zu dem Schluss kommt, dass man mit dem „Sicherheitsrisiko“ Kickl als Juniorpartner könnte, sofern ihr die FPÖ zum Beispiel die machtpolitisch essentiellen Ressorts Finanz, Innen und Justiz überlässt. Aus der österreichischen Industrie war bereits vor der Wahl eine deutliche Empfehlung für ein blau-schwarzes wirtschaftsliberales Projekt zu hören gewesen. Der Präsident der Industriellenvereinigung Georg Knill hält [die SPÖ unter Babler für „standortschädlich“.](#)

Somit ist der Wahlkampf geschlagen, die Machtkämpfe beginnen aber erst. Das mit der Dritten Republik mag übertrieben klingen. Aber wenn man als Fundament der Zweiten Republik Österreich die Große Koalition, die Konkordanzdemokratie, den Interessenausgleich zwischen den beiden einstigen Großparteien SPÖ und ÖVP annimmt, dann ist all das spätestens mit dieser Nationalratswahl zerbröselt.



Barbara Tóth, Wien

Barbara Tóth ist Buchautorin und Journalistin. Sie ist leitende Redakteurin des Magazins *Falter* in Wien und schreibt über Politik, Medien und Zeitgeschichte.

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/haelt-das-brandmaeuerchen-7809/?utm_campaign=de_40_20241001&utm_medium=email&utm_source=newsletter

02) Kult der Grausamkeit. Das Gift des Autoritären ist tief in die Gesellschaften eingedrungen. Auch in Österreich liegen die Rechtsextremen vor der Nationalratswahl vorn

Von Robert Misik

Europa 05.09.2024



FPÖ-Bundesparteiobmann Herbert Kickl im Rahmen der „Mit Euch gegen das System“-Tour in Wien.- *picture alliance / APA / Christian Bruna*

In der deutschsprachigen Welt begann pünktlich mit dem Septemberbeginn die Wahlsaison. Und die Nerven liegen blank. Bei den Regionalwahlen in Thüringen und Sachsen erreichte die ultrarechte AfD über 30 Prozent, in Thüringen wurde sie sogar stärkste Partei. Wenngleich erwartet, treffen die Schockwellen ins Mark.

Die Bedeutung geht über periphere Regionalwahlen weit hinaus. Die regierende Ampelkoalition in Berlin weiß sich nicht mehr zu helfen und schleppt sich in das letzte Jahr der Regierungsperiode. Währenddessen können Ultrarechte – in Wahrheit kaum mehr camouflierte Naziparteien – relative Mehrheiten erringen. Ende September stehen nun auch in Österreich Wahlen bevor. Und die rechtsextreme Freiheitliche Partei (FPÖ) rangiert in praktisch allen Umfragen auf Platz 1, gefolgt von den Konservativen (ÖVP) und den Sozialdemokraten.

Die gewohnte Nachkriegsordnung aus gemäßigten Parteien – die sich an der Regierung abwechseln –, mit liberaler Demokratie, Pluralismus, Medien- und Kunstfreiheit ist überall in einen Abwehrkampf verstrickt, der immer verzweifelter wird.

Die ultrarechten Parteien sind längst keine Wahlbewegungen mehr, die man als „rechtspopulistisch“ verharmlosen könnte; sie haben sich gerade in den vergangenen Jahren dramatisch selbst radikalisiert. Hatte man vor gar nicht allzu langer Zeit noch allgemein dem Urteil angehangen, die radikalen Rechtsparteien müssten sich mäßigen, um eine Chance auf Mehrheiten zu erlangen, so ist dies heute nicht mehr der Fall. Ja, man kann sogar sagen: Das Gegenteil ist heute der Fall. Je mehr Radikalität, je mehr Polarisierung und Hass, je irrer an der Eskalationsschraube gedreht wird, umso größer ist der Erfolg der

Seite E 171 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Rechtsparteien. Über die Brandbeschleuniger der sozialen Medien schüren sie Ressentiments und Verbitterung bei ihrem Publikum; und das Publikum, das immer mehr außer Rand und Band gerät, wirkt wiederum auf die Parteien zurück.

In Österreich kündigt die FPÖ in ihrem Wahlprogramm die Homogenisierung des Volkes an.

Die Thüringer Wählerinnen und Wähler machten eine Partei zur Nummer 1, deren Frontmann offen ankündigt, dass es „wohltemperierte Grausamkeit“ brauche, etwa um Migranten wieder aus Deutschland zu vertreiben. Er ist gerichtlich verurteilt worden, weil er „Alles für Deutschland“ zu brüllen pflegt, die verbotene Parole der NSDAP-Sturmabteilung (SA). In Österreich kündigt die FPÖ in ihrem Wahlprogramm die Homogenisierung des Volkes an, da kulturelle und ethnische Ausdifferenzierung und Heterogenität schlecht für die Nation seien. Selbst ein Plebiszit über die Einführung der Todesstrafe hält ihr Kandidat für das Amt des Bundeskanzlers, Herbert Kickl, für eine überlegenswerte Sache. Bei ihren Kundgebungen versteigt sich die Partei immer mehr in Gewaltsprache. Die rechtsextreme Kampfgruppe der „Identitären“, die vor allem mit Verschwörungstheorien wie der vom „Großen Austausch“ Panik schürt, hat an vielen Stellen den Apparat der Partei faktisch übernommen.

Spitzenfunktionäre der Partei – auch FPÖ-Regierungsfunktionäre wie die stellvertretende Landeshauptfrau von Salzburg – [zeigen unverhohlen das White Supremacy-Handzeichen](#). Parteichef Herbert Kickl prahlt damit, er trage den Vorwurf des „Rechtsextremismus“ wie einen Orden. Die Europapolitiker der Partei meinten unlängst, das weibliche Führungstrio der Europäischen Union seien drei „Hexen“, die man „die Peitsche spüren lassen“ werde. Der Wiener Landeschef der FPÖ will die Armee gegen Migranten einsetzen – nicht an den Grenzen, sondern in den Straßen der Hauptstadt. „Demokratiefeindlicher und offen nationalsozialistischer kann eine Rhetorik nicht sein“, so eine Künstlerpetition rund um die Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek und den Regiestar Milo Rau in der vergangenen Woche.

Das Gift des Autoritären ist tief in die Gesellschaften eingedrungen. Der Extremismus ist laut und dominant, und viele haben sich daran gewöhnt. Das Abnormale wird als normal akzeptiert. Man baut sich Lebenslügen. Zum Beispiel: So schlimm wird es schon nicht kommen. Oder: Dass die Wählerinnen und Wähler faschistischer Parteien einfach reale Sorgen hätten (etwa vor Migration und der damit einhergehenden Jugendkriminalität oder vor islamistischem Terror) oder dass sie einfach frustriert seien vom politischen System. Auch ökonomische und soziale Abstiegs Erfahrungen von Teilen der Arbeiterschaft werden als Ursache genannt. Vieles davon ist keineswegs falsch, aber die Darstellung der rechtsextremen Wählerinnen und Wähler als Menschen, die aus rational nachvollziehbaren Gründen extremistische Parteien wählen, schön den Blick auf die Realität. Gerne wird angenommen, dass die Menschen einfach auf die Lügen und Fakenews der rechten Agitatoren hereinfließen. Als wären diese Wähler bloß verführte, etwas dumme, infantile Leute, die nicht wissen, was sie tun. Die quasi irrtümlich zu Wählern faschistischer Parteien werden.

Das Gift des Autoritären ist tief in die Gesellschaften eingedrungen.

Aber die ultrarechten Parteien haben längst ein eingeschworenes Wählerpublikum, das genau das will, was es bekommt. Die Soziologen Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey haben das Resonanzmilieu genau durchleuchtet. Der Typus, der sich angezogen fühlt, ist der des „konformistischen Rebellen“. Wichtige Einsichten in diese Sozialfigur verdanken wir übrigens schon der legendären Studie über den „autoritären Charakter“ von Theodor W.

Adorno und anderen Forschern der „kritischen Theorie“. Das Individuum wird ausschließlich im Gegensatz zur Gesellschaft definiert. Lläuft etwas schief, ist es schnell gekränkt und gibt dem Staat und der Elite die Schuld.

An sich gesunde Machtskepsis eskaliert ins destruktive „Dagegensein“, in antiautoritäres Rebellentum mit Autoritarismus, Führerkult und der Lust daran, Schwächere zu quälen. Bei dem Typus finden sich „zahlreiche Merkmale der autoritären Persönlichkeit“, wie etwa „autoritäre Aggression, Kraftmeierei, Destruktivität, Zynismus“. Eine „paranoide Beziehung zur Außenwelt“ sowie Gleichgültigkeit und Kälte gegenüber anderen Individuen sind Eigenschaften des autoritären Charaktertyps, wie etwa der Forscher Leo Löwenthal vor beinahe 90 Jahren feststellte.

Lügen die Frontleute, dass sich die Balken biegen, jubelt das Publikum. Nicht, weil es die Lügen nicht erkennen würde, sondern weil die jubelnden Mitläufer die Unverfrorenheit bewundern. Sie wären gerne auch so. Die französische Theoretikerin und Psychiaterin Cynthia Fleury hat unlängst mit einer Untersuchung über tief sitzende Verbitterung für großes Aufsehen gesorgt. Sie entdeckt ein „in das Ressentiment verliebte Subjekt“, das sich immer weiter in seine Verbitterung hineinsteigert, von der autoritären Propaganda immer mehr getriggert wird, und einen „Verlust der Urteilsfähigkeit“ erleidet. Sie spricht gar von einer „Verbitterungsstörung“.

Auch die Lust an Gewaltsprache und Obszönität weiß Fleury zu interpretieren: „Eine der explizitesten und hörbarsten Manifestationen des Ressentiments ist der obszöne Gebrauch der Sprache. (...) Man muss zuschlagen, den anderen verletzen, und da man dies nicht mit körperlicher Gewalt erreichen kann, geht es darum, die Sprache als Gewalt einzusetzen. (...) Heutzutage ist ein solches Auskotzen in sozialen Netzwerken quasi ständig möglich.“ Da wird „aufgeräumt“, aus dem Weg geschafft, man geil sich an der Fantasie auf, die anderen endlich „zum Schweigen“ zu bringen.

Es wird jedenfalls Zeit, damit aufzuhören, sich in die Tasche zu lügen. Wir haben es nicht mit Parteien zu tun, die – „populistisch“ – bloß ein wenig radikal tun, um Aufmerksamkeit und Erfolg zu generieren. Und wir haben es nicht nur mit gutwilligen, frustrierten Leuten zu tun, die diese Parteien irrtümlich wählen. Wie Sigmund Freud schon 1921 in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* feststellte, befeuert die Agitation eine regressive Lockerung der Selbstkontrolle und einen legitimierte Verlust von Über-Ich-Funktionen. Das Publikum steigert sich in selbst verstärkende Affekthandlungen, entwickelt Impulse von Grausamkeit und Feigheit, schaukelt sich hoch. Wir sind mit faschistischen Massenparteien konfrontiert, die nach der Macht greifen, und mit einer Anhängerschaft, der der Kult der Grausamkeit, eine Sprache der Verachtung und eine Rhetorik der Gewalt einen Lustgewinn verschafft. Oder einfacher gesagt: Menschen, die unter anderen Umständen gute Leute sein könnten, verwandeln sich in Bestien.

Dieser Artikel ist eine gemeinsame Veröffentlichung von Social Europe und dem IPG-Journal.



Robert Misik, Wien

Seite E 173 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Robert Misik lebt und arbeitet in Wien als Journalist und Autor. Zuletzt erschien von ihm: *Putin. Ein Verhängnis: Wie Wladimir Putin Russland in eine Despotie verwandelte und jetzt Europa bedroht.*

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/kult-der-grausamkeit-7753/?utm_campaign=de_40_20240906&utm_medium=email&utm_source=newsletter

Südtirol (Seiten E 174 – E 183)



01) Sensationelle Filmdokumentation über den Auftragsmord an Luis Amplatz



300 begeisterte Gäste bei der Film Premiere „Luis Amplatz-Im Labyrinth von Leben und Tod“ in Gries



Am 7. September 2024 lud die Schützenkompanie „Major Josef Eisenstecken“ Gries in das Kulturheim Gries, um anlässlich des 60. Todestages eines Mannes zu gedenken, der einerseits die Kompanie mitbegründete, andererseits auch Gründungsmitglied des Befreiungsausschusses Südtirol (BAS) und als Aktivist für das Selbstbestimmungsrecht Südtirols eintrat.



Am 7. September 2024 fand eine außerordentliche Filmvorführung vor 300 Zusehern statt. Der Saal des Kulturheimes Gries in Bozen konnte die Besucher kaum fassen. (Bild UT24)

Für diesen Einsatz um seine geliebte Heimat und deren Menschen musste **Luis Amplatz** mit seinem Leben büßen. Er wurde am 7. September 1964 auf der Brunner Mahder oberhalb von Saltaus im Auftrag Italiens ermordet.

Als die Grieser Kommandantschaft die Idee vor 18 Monaten aufgriff, einen kleinen Film über den Freiheitskämpfer Luis Amplatz zum 60. Todestag zu gestalten, mussten die Akteure rasch erkennen, dass sie über sein kurzes Leben eigentlich nur ganz wenig wussten. Viele ungeklärte Fragen tauchten auf. Fragen, denen sie nachgehen mussten.

Wer nämlich heute in Südtirol oft mit verständnislosem Kopfschütteln die Vehemenz der Minderheitenkonflikte in weiten Teilen Europas verfolgt, der vergisst allzu leicht, wie gespannt die Atmosphäre noch vor wenigen Jahrzehnten auch in Südtirol war: 25.000 Soldaten beherrschten Mitte der 1960er Jahre das Bild. Anschläge, Verhaftungen, Hausdurchsuchungen und menschenrechtswidrige Folterungen waren an der Tagesordnung.

Dargestellt wurden die Attentate jener Jahre oft als Verzweiflungstat einer kleinen Gruppe deutschtümelnder Patrioten und Rechtsextremisten, die versuchten, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Kaum jemand bemühte sich um eine differenziertere Sichtweise.



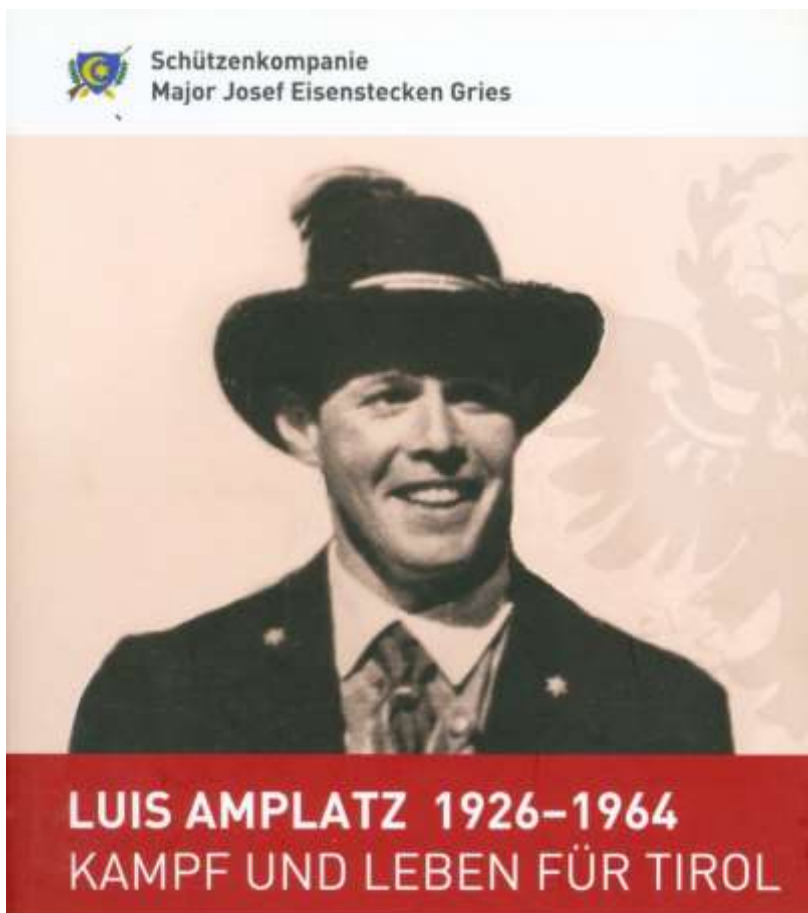
Werner Neubauer, Mitglied der Schützenkompanie Gries, bei seiner Ansprache. (Bild UT24)

Seite E 176 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Es war dem **Regisseur und Drehbuchautor Werner Neubauer** deshalb ein besonderes Anliegen – mit einem Abstand von rund 60 Jahren seit dem gewaltsamen Tod des Luis Amplatz – der heutigen Jugend zu vermitteln, welchen nachhaltigen Eindruck die damaligen Ereignisse in Südtirol auf die europäische Öffentlichkeit damals machten und welche Beunruhigung sie zur Zeit des 'Kalten Krieges' in der Nato auslösten.

Die Schützenkompanie Gries will mit der präsentierten Film-Dokumentation Diskussionen auszulösen und bietet deshalb allen Schützenbezirken die Präsentation des Filmbeitrages mit anschließender Diskussion an.

Die Dokumentation über das Leben des Luis Amplatz, welche in Zusammenarbeit mit dem „Filmwerk Kaltern“ gestaltet wurde, soll deutlich die Ursachen und die Entstehung gewaltsamer Minderheitenkonflikte und den Zündstoff, den diese Probleme in sich bergen, aufzeigen. Damit greift sie ein Thema auf, dessen Aktualität gerade heute wieder weit über die Grenzen Südtirols hinausreicht.



Bereits vor 10 Jahren hatte die Schützenkompanie Gries eine Gedenkschrift für Luis Amplatz herausgegeben, deren Verfasser ihr Mitglied Werner Neubauer war, der ehemalige österreichische Nationalratsabgeordnete und FPÖ-Südtirolsprecher.

Die filmische Dokumentation wurde vom Publikum begeistert aufgenommen. Besonders bislang unveröffentlichte Filmaufnahmen, die erstmals gezeigt wurden, boten einen seltenen Einblick in die private Seite von Luis Amplatz. Aber genauso spannend waren die vielen Zeitzeugenberichte, die den Menschen Luis Amplatz nachzeichneten.

Landeshauptmann a.D. Luis Durnwalder brachte es in seiner Ansprache in Gries auf den Punkt, wenn er sagte:

Seite E 177 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

„Die Autonomie ist für die Menschen wichtig, sie wurde aber nicht geschaffen, damit es uns gut geht, sondern, damit wir als Minderheit in einem fremden Staat überleben.“

Eine Autonomie ist keine Selbstverständlichkeit, vielmehr muss dieses Recht immer wieder aufs Neue verteidigt werden, damit dereinst wie Luis auch wir sagen können:

„Freund, grüß' mir die Heimat, die ich mehr als mein Leben geliebt!“

Dokumentation: Lebenslauf von Luis Amplatz

1926 wurde Luis Amplatz als Sohn eines armen Wein- und Obstbauern in Gries bei Bozen geboren. In der faschistisch ausgerichteten Schule weigerte sich der junge Bub, die Uniform der faschistischen Jugendorganisation Balilla anzuziehen. Er wurde deshalb mehrfach verprügelt.



Luis Amplatz im Alter von 15 Jahren. (Bild: Archiv Neubauer)

In der Faschistenzeit hisste der junge Amplatz mehrfach Tiroler Fahnen an den waghalsigsten Orten wie Hochstromleitungen und Felsen.

Nach dem Krieg machte er sich verdient um den Wiederaufbau des Südtiroler Schützenwesens und wurde 1959 Gründungsmitglied der Schützenkompanie Gries und bekleidet die Charge eines Fahnenleutnants.



Luis Amplatz mit Marketenderinnen bei der neu gegründeten Schützenkompanie Gries im Jahre 1959. (Bild: Archiv Neubauer)

Seite E 178 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

1952 heiratete er Anna Valtingoier und wurde Vater von drei Kindern. Als Kleinbauer bearbeitete er in der Kaiserau sein kleines Obstgut.

1957 nahm er an der Großkundgebung in Sigmundskron teil, auf der Silvius Magnago die Autonomie für Südtirol forderte und zahlreiche Teilnehmer auf Transparenten und Tafeln für die Selbstbestimmung eintraten.

Luis Amplatz hisste unter dem Jubel der 35 000 Teilnehmer die verbotene weiß rote Tiroler Landesfahne. Diese wurde damals von den Carabinieri als Zeichen des „Aufruhrs“ verfolgt und nach Möglichkeit beschlagnahmt.



Bild links: Luis Amplatz entrollt die Tiroler Fahne Bild rechts: Selbstbestimmungsförderung.

1959 hängte er an seinem Haus in Moritzing bei Gries eine große rot-weiße Fahne an dem Dachgiebel auf und darunter ein Bild mit einem roten Tiroler Adler und der Aufschrift „Hoch Tirol!“ Er wurde angezeigt und zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt,

1961 wurde Luis Amplatz in der Schützenkompanie Gries zum Oberjäger gewählt.



Luis Amplatz (vorne im Bild) mit seiner Schützenkompanie

Seite E 179 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Er schloss sich dem Befreiungsausschuss Südtirol (BAS) an und nahm noch vor der „Feuernacht“ an zahlreichen Anschlägen teil, die sich gegen Einrichtungen des italienischen Staates und faschistische Denkmäler richteten. Er war von den Carabinieri mehrmals verdächtigt, verhaftet, vielfach verhört und mangels jeglicher Beweise wieder freigelassen worden. Im Mai 1961 musste er dann doch nach Österreich fliehen.



Luis Amplatz im Exil in Österreich

In der Folge ging er immer wieder zusammen mit Kameraden wie Georg Klotz und Peter Kienesberger heimlich über die Grenze, um Anschläge gegen Strommasten und andere Sachwerte des Staates zu verüben.



Luis Amplatz im Einsatz.

Seite E 180 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Es gelang dem italienischen Geheimdienst, einen in Österreich angeheuerten Agenten in seinen Kreis einzuschleusen, welcher Luis Amplatz am 7. September 1964 in einer Almhütte auf der Brunner Mahder oberhalb von Saltaus heimtückisch durch mehrere Schüsse im Schlaf ermordete.



In dieser Almhütte wurde Luis Amplatz ermordet

Luis Amplatz wurde am 10. September 1964 auf dem Oberauer Friedhof in Bozen begraben. **Mehr als 20 000 Menschen gaben ihm das letzte Geleit. Das war ein öffentliches Bekenntnis.**



Letzter Abschied von Luis Amplatz



Gedenken auf der Brunner Mahder

Einladung zur **GEDÄCHTNISFEIER** zum **60. TODESTAG** von **LUIS AMPLATZ**

Am Sonntag,
den **08.09.2024** • 11 Uhr
auf den Brunner Mahdern
oberhalb von Saltaus



Einladung des Südtiroler Heimatbundes (SHB)

Am 8. September 2024 fand auf den Brunner Mahdern oberhalb von Saltaus im Passeiertal eine Gedenkfeier für Luis Amplatz statt.



Bild SHB

Das Internetportal UT24 berichtete darüber

<https://www.unsertirol24.com/2024/09/09/gedenkfeier-60-todestag-von-luis-amplatz/>:

„Die Gedenkfeier, zu der alle Teilnehmer einen eineinhalb Stunden langen steilen Bergpfad bezwingen mussten, war vom Südtiroler Heimatbund, Bezirk Meran-Burggrafenamt und den Schützenkompanien St. Martin in Passeier und der Schützenkompanie Riffian organisiert worden. Die Veranstaltung fand neben der Almhütte statt, in der der Grieser Schützenleutnant und Freiheitskämpfer Amplatz am 7. September vor 60 Jahren ermordet wurde, berichtet der Obmann des Südtiroler Heimatbundes, Roland Lang, in einer Aussendung.

Gottesdienst und Grußworte

Das Gedenken wurde durch einen Feldgottesdienst, zelebriert von **Pater Christoph Waldner**, begonnen. Musikalisch wurde die Messfeier von der Musikkapelle Saltaus begleitet. Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch den **Bezirksobmann des Südtiroler Heimatbundes (SHB) Sepp Mitterhofer** folgten die Grußworte von SHB-Landesobmann Roland Lang.“

Die Gedenkrede hielt **Gudrun Kofler, Abgeordnete zum Tiroler Landtag** und Enkelin des Freiheitskämpfers Jörg Klotz. Die Heldenehrung nahm **Elmar Thaler vor, ehemaliger Landeskommandant des Südtiroler Schützenbundes**. Die Ehrenformation der Schützenkompanie St. Martin in Passeier und Riffian feuerte eine Ehrensalve ab.



Vor dem Gedenkmarterl (v. l. n. r.): Gudrun Kofler, Sepp Mitterhofer, Elmar Thaler.
(Bild SHB)

Autor [suedtirolinfo](https://www.suedtirolinfo.it/) Veröffentlicht am [20. September 2024](https://www.suedtirolinfo.it/)

E. g) Ostmitteleuropa

Seiten E 184 – E 134

P o l e n (Seite E 184)

Keine Berichte

Seite E 185 zum AGOMWBW-Rundbrief N Nr. 852 vom 03.10.2024

Tschechien (Seite E 185)

Keine Berichte

Ukraine (Seiten E 186 – E 119)

01) Frieden durch Stärke. Die Ukraine kämpft für ihre Freiheit. Doch um einen dauerhaften Frieden zu sichern, braucht sie internationale Unterstützung und Sicherheitsgarantien

Von Anders Fogh Rasmussen & Andriy Yermak

Außen- und Sicherheitspolitik 26.09.2024



Training von ukrainischen Soldatinnen: Doch wie groß ist das Engagement der internationalen Gemeinschaft? - *picture alliance/AA/Ercin Erturk*

Der russische Präsident Wladimir Putin bestreitet das Recht der Ukraine auf Souveränität und ist seit 2014 zweimal in das Land eingefallen. Glücklicherweise wurden seine Bemühungen, das Land zu unterjochen, durch den Mut des ukrainischen Volkes vereitelt. Nach zweieinhalb Jahren erbitterter Verteidigung ihrer Heimat ist mehr als deutlich geworden, dass sich die Ukrainer der russischen Tyrannei niemals unterwerfen werden. Trotz ihrer Widerstandskraft geht Putins brutaler Angriffskrieg weiter. Sollten die Verbündeten der Ukraine nicht die nötige Entschlossenheit zeigen, könnte sich der Konflikt über Jahre hinziehen und die Stabilität in Europa gefährden. Zudem bedroht ein zunehmend militaristisches Russland nicht nur die Ukraine, sondern die ganze Welt – mit potenziell katastrophalen Folgen. Russlands Krieg hat bereits weltweit Schockwellen ausgelöst, die Energie- und Lebensmittelpreise in die Höhe getrieben und die nukleare Sicherheit gefährdet.

Durch die Verletzung grundlegender Prinzipien des Völkerrechts hat Russland die globale Ordnung ins Wanken gebracht. Um den Frieden zu sichern, müssen die Verbündeten der Ukraine Putin zu verstehen geben, dass er die Bedingungen für ein Kriegsende nicht diktieren kann. Das lässt sich erreichen, indem weltweit Unterstützer für ein Friedensabkommen gewonnen werden, das auf den Grundprinzipien des Völkerrechts beruht, das die Position der Ukraine auf dem Schlachtfeld stärkt, das ihr langfristige Sicherheitsgarantien gewährt und das einen klaren Weg zum NATO-Beitritt aufzeigt.

Seite E 187 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Während Putin darauf abzielt, den Krieg in die Länge zu ziehen, bemüht sich der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj aktiv um einen dauerhaften Frieden. In diesem Sommer versammelte er Vertreter aus mehr als 90 Ländern in der Schweiz, um für seine Zehn-Punkte-Friedensformel zu werben, die neben dem vollständigen Rückzug Russlands auch die Stärkung der nuklearen Sicherheit und die Bewältigung der Umweltauswirkungen des Konflikts vorsieht. Globaler Druck wird entscheidend sein, um eine Einigung zu erzielen. Allerdings erfordert ein dauerhafter Frieden auch starke Sicherheitsgarantien.

Es ist an der Zeit, dass die Verbündeten alle verbleibenden Beschränkungen in Bezug auf die gelieferten Waffentypen und die Art ihres Einsatzes aufheben.

Da Russland wiederholt durch seine Verstöße gegen internationale Abkommen und durch großflächige Kriegsverbrechen seine Missachtung für das Völkerrecht und die grundlegenden Menschenrechte unter Beweis gestellt hat, kann der Frieden nicht allein auf Putins Versprechen beruhen. Der Ausgang des Krieges wird davon abhängen, inwieweit die Ukraine in der Lage ist, sich selbst zu verteidigen. Die unmittelbare Priorität besteht darin, die Position der Ukraine auf dem Schlachtfeld zu stärken. Da russische Raketen und Drohnen weiterhin Zivilisten im ganzen Land töten, wobei die meisten Angriffe von russischem Gebiet ausgehen, hat die Ukraine jedes Recht, Langstreckenwaffen einzusetzen, um diese Ziele zu treffen, und in Russland einzudringen, um weitere Angriffe zu verhindern. Schränkt man die Möglichkeiten der Ukraine hierzu ein, benachteiligt sie das im Kampf massiv.

Die ukrainischen Streitkräfte haben wiederholt bewiesen, dass sie die vom Westen gelieferten Waffen wirksam und verantwortungsbewusst einsetzen können. Es ist an der Zeit, dass die Verbündeten alle verbleibenden Beschränkungen in Bezug auf die gelieferten Waffentypen und die Art ihres Einsatzes aufheben. Neben der sofortigen Unterstützung müssen sich die Verbündeten jedoch auch dazu verpflichten, der Ukraine so lange wie nötig militärische Ausrüstung und finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Ukraine hat im Rahmen des von uns mitverfassten Kiewer Sicherheitspakts bereits langfristige Sicherheitsgarantien von mehr als 30 Ländern erhalten. Jetzt ist es an der Zeit zu beweisen, dass diese Garantien Substanz haben.

Die NATO-Staaten müssen entschlossen handeln und der Ukraine einen Weg zur Mitgliedschaft anbieten.

In den kommenden Monaten werden wir uns darauf konzentrieren, sicherzustellen, dass die Garantien halten, was sie versprechen. Das bedeutet, ihre Umsetzung zu überwachen, aufkommende Bedrohungen zu bewerten und sicherzustellen, inwieweit die Sicherheitsbedürfnisse der Ukraine mit der umfassenderen Verteidigungsstrategie Europas im Einklang stehen.

Um zu verhindern, dass Putin einen Frieden zu seinen Bedingungen diktiert, braucht es mehr als nur Sicherheitsgarantien. Die Verbündeten der Ukraine sollten ihre Unterstützung ausweiten, indem sie beispielsweise ukrainische Streitkräfte im Land ausbilden und zivile Auftragnehmer oder spezialisierte Militärteams zur Reparatur beschädigter Ausrüstung vor Ort entsenden. Nachbarstaaten könnten einen erweiterten Luftverteidigungsschild über der Westukraine errichten, um ankommende russische Raketen und Drohnen abzufangen und so das Leben der Zivilbevölkerung zu schützen und es der Ukraine zu ermöglichen, ihre Luftverteidigungssysteme wieder an die Front zu verlegen.

Jeder dieser Schritte wird die Position der Ukraine in künftigen Verhandlungen zweifellos stärken. Letztlich jedoch kann Frieden und Sicherheit in Europa langfristig nur durch die

Aufnahme der Ukraine in die NATO gewährleistet werden. Die Ukraine in der Grauzone zwischen Russland und dem Bündnis zu belassen, würde nur zu weiterer Instabilität, Aggression und Gewalt führen. Die NATO-Staaten müssen entschlossen handeln und der Ukraine einen Weg zur Mitgliedschaft anbieten. Auch wenn das nicht bedeutet, dass die Ukraine dem Bündnis von heute auf morgen beitreten wird, wäre eine solche Zusage ein deutliches Signal an Putin, dass sein Krieg den letzten Beitritt der Ukraine nicht verhindern kann.

Angesichts von Putins stark militarisierten und zunehmend revanchistischen Russlands müssen die Ukraine und ihre Verbündeten die alte römische Maxime *si vis pacem, para bellum* beherzigen: „Wenn du Frieden willst, bereite dich auf Krieg vor“. Das ukrainische Volk hat in den vergangenen zweieinhalb Jahren seine unerschütterliche Entschlossenheit bewiesen, seine Freiheit zu verteidigen. Doch um einen dauerhaften Frieden zu erreichen, muss die internationale Gemeinschaft den Mut und die Kraft aufbringen, diesen Frieden zu unterstützen und zu bewahren.

© Project Syndicate

Aus dem Englischen von Jan Doolan



Anders Fogh Rasmussen

Anders Fogh Rasmussen ist Berater bei Goldman Sachs. Von 2001 bis 2009 war er Ministerpräsident Dänemarks und anschließend bis 2014 Generalsekretär der NATO.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/aussen-und-sicherheitspolitik/artikel/frieden-durch-staerke-7792/?utm_campaign=de_40_20240926&utm_medium=email&utm_source=newsletter

02) „Das Volk bekommt neue Gesichter zu sehen“. Büroleiter Felix Hett über den Kabinettsumbau in der Ukraine, den Rücktritt von Außenminister Kuleba und die Stimmung in der Bevölkerung

Interviews. Die Fragen stellte Nikolaos Gavalakis

06.09.2024



Steht mit seiner Regierung vor gewaltigen Herausforderungen: Ukraines Präsident Wolodymyr Selenskyj.- *j.picture alliance / Zumapress | Ukraine Presidency.*

Die Fragen stellte [Nikolaos Gavalakis](#).

Wolodymyr Selenskyj baut diese Woche seine Regierung um. Mehr als die Hälfte der ukrainischen Kabinettsmitglieder werden ausgetauscht. Was steckt dahinter?

Gerüchte um eine Regierungsumbildung gab es in Kiew schon seit vielen Monaten. Präsident Selenskyj hat bereits im Frühjahr von einem notwendigen „Reboot“ der staatlichen Institutionen gesprochen. Die eigentlich für Oktober 2023 und Frühjahr 2024 geplanten Parlaments- und Präsidentenwahlen konnten unter Kriegsrecht nicht stattfinden. Die turnusgemäße Erneuerung des politischen Personals ist damit ausgeblieben. Nun sollen die angekündigten Rotationen die fehlenden Wahlen mindestens teilweise kompensieren, das Volk bekommt neue Gesichter zu sehen. Auf der individuellen Ebene können Rücktritte auch persönliche Gründe haben: Ein Ministerjob in Kriegszeiten ist extrem kräftezehrend. Die Ukraine steht nach den verheerenden russischen Angriffen der letzten Tage auf Energieinfrastruktur, Bildungseinrichtungen und zivile Ziele vor einem sehr schweren Herbst und Winter. Selenskyj hat davon gesprochen, sein Team benötige „neue Energie“. In Kiew wird gemutmaßt, dass neben Effektivität und Effizienz die Loyalität zum Präsidenten das Hauptkriterium für die Neubesetzungen ist.

Unter anderem muss auch Außenminister Dmytro Kuleba sein Amt räumen. Was erhofft sich Selenskyj von einem Wechsel auf dem Posten des Chefdiplomaten?

Kuleba war als Außenminister im In- und Ausland anerkannt. Über inhaltliche Differenzen mit Selenskyj ist wenig bekannt. Grund für die Entlassung könnte die Konkurrenz zwischen Außenministerium und Präsidialbüro sein. So sei Kulebas starke Medienpräsenz dem Präsidenten ein Dorn im Auge gewesen. Kulebas Nachfolger wird wenig überraschend dessen bisheriger Stellvertreter Andriy Sybiha, der erst im April aus dem Präsidentenbüro

ins Außenministerium gewechselt war. Schon damals gab es Gerüchte über einen baldigen Ministerwechsel. Traditionell hat der ukrainische Präsident eine wichtige Rolle in der Außenpolitik. Selenskyj und sein Büroleiter Andriy Jermak haben Kuleba in den vergangenen Monaten immer weiter an den Rand gedrängt. Mit einem Politikwechsel ist jedoch nicht zu rechnen.

Welche Herausforderungen kommen in den nächsten Monaten auf die neue Regierung zu?

Die Herausforderungen für die teilerneuete Regierung bleiben gigantisch: Neben den Kriegsanstrengungen ist hier in erster Linie die Sicherung der Energieversorgung vor dem Winter zu nennen. Auf internationalem Parkett geht es um die weitere militärische und finanzielle Unterstützung. Gleichzeitig muss die heimische Wirtschaft am Leben erhalten und die ukrainische Waffen- und Munitionsproduktion angekurbelt werden, damit die absolut kritische Abhängigkeit von externer Unterstützung abnimmt.

Parallel will die Ukraine im Zuge des EU-Beitrittsprozesses ein anspruchsvolles Reformprogramm umsetzen.

Parallel will die Ukraine im Zuge des EU-Beitrittsprozesses ein anspruchsvolles Reformprogramm umsetzen. Dass angesichts dieser Vielzahl an komplexen Baustellen nicht alles perfekt laufen kann, liegt in der Natur der Sache. Ob allerdings Personalwechsel – die primär erstmal die Abläufe in den Ministerien durcheinanderwirbeln – zumindest kurz- bis mittelfristig mehr schaden als nützen, ist eine Frage, die von der ukrainischen Regierung sicherlich intensiv mit den westlichen Partnern diskutiert worden ist.

Putins Truppen rücken im Osten des Landes weiter vor. Die Ukraine konnte zuletzt wiederum in Kursk sowie durch [Drohnenangriffe auf russischem Territorium](#) Erfolge erzielen. Wie ist die Stimmung derzeit in der ukrainischen Bevölkerung?

Das ist eine schwierige Frage: Persönliche Eindrücke sind wie immer sehr selektiv. Ich nehme einerseits große Erschöpfung, andererseits starken Durchhaltewillen wahr. Es gibt natürlich Umfragen, aber die sind unter Kriegsbedingungen mit einem hohen Konformitätsdruck auch nicht ganz unproblematisch. Aus ihnen war Anfang des Sommers sinkendes Vertrauen in Regierung, Parlament und Präsident abzulesen – Letzteres kommend von einem sehr hohen Niveau. Daneben war eine wachsende Bereitschaft zu Verhandlungen mit Russland zu verzeichnen, [um den Krieg zu beenden](#). Der Regierungsumbau wird in den Sozialen Medien eher kritisch und mit viel Skepsis kommentiert. Die Kursk-Offensive hat sicherlich Hoffnungen geweckt, dass die Ukraine im Krieg das Blatt noch einmal wenden kann. Allerdings kann dieser Effekt auch schnell wieder verpuffen, wenn der russische Vormarsch im Donbass weitergeht.



Felix Hett

Felix Hett leitet die Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Ukraine und der Republik Moldau. Zuvor war er Leiter des Regionalbüros Südkaukasus.

https://www.ipg-journal.de/interviews/artikel/das-volk-bekommt-neue-gesichter-zu-sehen-7758/?utm_campaign=de_40_20240906&utm_medium=email&utm_source=newsletter

03) Der Vermittler, der mit allen kann. Der Besuch des indischen Premiers Modi in der Ukraine zeigt: Beim Thema Verhandlungen kommt man am Globalen Süden nicht vorbei

Von Alexandra Sitenko

Außen- und Sicherheitspolitik 27.08.2024



Will vermitteln, wenn Russland und die Ukraine bereit dafür sind: Der indische Premier Modi besucht Selenskyj in Kiew.- picture alliance / SvenSimon / ThePresidentialOfficeU

Der Krieg in der Ukraine hat mit dem [ukrainischen Vorstoß](#) auf das russische Territorium Anfang August eine überraschende Wende erlebt. Während die ukrainischen Streitkräfte bei ihrer Offensive in der russischen Region Kursk vorrücken, ist die russische Armee im Donbass auf dem Vormarsch. Der ukrainische Präsidentenberater [Mykhailo Podolyak erklärte zwar](#), der Einmarsch in der Oblast Kursk ziele unter anderem darauf ab, die Russische Föderation davon zu überzeugen, in einen fairen Verhandlungsprozess einzutreten. Moskau allerdings schließt seit der Kursk-Offensive zumindest öffentlich jegliche Verhandlungen mit Kiew aus.

Nichtsdestotrotz scheinen diplomatische Aktivitäten weiterzulaufen. Ein Indiz dafür ist der am 23. August erfolgte Besuch des indischen Premierministers Narendra Modi in der Ukraine, anderthalb Monate nach seinem [Besuch in Moskau](#). Am Tag vor seinem Eintreffen in Kiew hatte er bei Polens Premierminister Donald Tusk in Warschau auf diplomatische Bemühungen zur Beendigung des Krieges gedrängt und die Unterstützung Indiens zugesagt. Gegenüber dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj bekräftigte er, dass der Weg zu einer Lösung nur über Dialog und Diplomatie gefunden werden könne. Modi versicherte, dass Indien bereit sei, bei allen Friedensbemühungen eine aktive Rolle zu spielen.

Im Gegensatz zu Indien haben die anderen großen BRICS-Mitglieder China, Brasilien und Südafrika bereits jeweils eine Friedens- oder Vermittlungsinitiative auf den Weg gebracht.

Auf der einen Seite spiegelt diese Ankündigung Indiens konsequente Haltung zu Russlands Krieg in der Ukraine wider. Bereits am Rande des Gipfeltreffens der Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit in Usbekistan im September 2022 hatte Modi zum russischen Präsidenten Wladimir Putin gesagt, die heutige Zeit sei keine Ära des Krieges. Damit hatte er angedeutet, dass Neu-Delhi Putins Invasionsentscheidung für falsch hielt, ohne Russland ausdrücklich zu verurteilen. Denn Russland ist für Indien ein langjähriger und sehr wichtiger außenpolitischer und wirtschaftlicher Vertrauenspartner. Bei seinem jüngsten Moskau-Besuch blieb der indische Premierminister dieser Linie treu, indem er darauf hinwies, dass ein Friedensdialog nicht inmitten von Bomben geführt werden könne und dass [auf dem Schlachtfeld keine Konfliktlösung möglich](#) sei.

Auf der anderen Seite ist Modis Aussage in Kiew insofern bezeichnend, als dass der indische Premierminister sich konkret bereit erklärte, die mehrmals deutlich artikulierte Position seines Landes nun tatkräftig diplomatisch vorantreiben zu wollen. Im Gegensatz zu Indien haben die anderen großen BRICS-Mitglieder China, Brasilien und Südafrika bereits jeweils eine Friedens- oder Vermittlungsinitiative auf den Weg gebracht, allerdings ohne spürbaren Erfolg.

Mehrere Staaten des sogenannten Globalen Südens haben sich seit Februar 2022 bei der [Suche nach einem Ausweg aus dem Krieg in der Ukraine](#) hervorgetan. Den Auftakt machte Indonesiens Präsident Joko Widodo, der sich im Sommer 2022 im Rahmen einer Vermittlungsinitiative sowohl mit Putin als auch mit Selenskyj traf. Eine Aufnahme von Verhandlungen zwischen Russland und der Ukraine hat er nicht erreicht, er konnte aber Berichten zufolge darauf hinwirken, dass Putin sich bereit erklärte, einen [Seeweg für ukrainische Weizenexporte](#) zu öffnen. Die Gewährleistung der Nahrungsmittel- und Energiesicherheit soll neben den sicherheitspolitischen Konsequenzen des Konflikts für die Asien-Pazifik-Region und seine Auswirkungen auf den G20-Gipfel 2022 in Indonesien [im Vordergrund](#) gestanden haben.

Der brasilianische Staatschef Lula da Silva übernahm den Staffelstab nach seinem Amtsantritt im Januar 2023 und kündigte an, eine [internationale Friedensinitiative](#) starten zu wollen. Kurz darauf reiste er nach Peking, um diese mit dem chinesischen Präsidenten Xi Jinping zu besprechen. Doch seine harschen Äußerungen über die Mitverantwortung der USA und des ukrainischen Präsidenten Selenskyj für den Kriegsausbruch waren für eine Vermittlerrolle Brasiliens eher kontraproduktiv.

Schließlich haben sich sieben afrikanische Staats- und Regierungschefs, angeführt von Südafrika, Mitte Juni 2023 im Rahmen einer [afrikanischen Friedensmission](#) mit den Präsidenten der Ukraine und Russlands getroffen. Einen Durchbruch in Richtung Verhandlungen konnten sie ebenfalls nicht erreichen: Russland blieb bei seiner Forderung nach Anerkennung der 2014 und 2022 annektierten ukrainischen Territorien, während die Ukraine auf einem Rückzug russischer Truppen von seinem gesamten Territorium als Bedingung für die Aufnahme von Verhandlungen bestand.

Seit Anfang 2024 haben die Vereinigten Arabischen Emirate bereits sechs Kriegsgefangenenaustausche zwischen Russland und der Ukraine vermittelt.

Letztendlich war den aufstrebenden Mittelmächten des Globalen Südens trotz mehrerer Initiativen bisher kein großer diplomatischer Durchbruch im Krieg in der Ukraine gelungen. Doch im kleineren Format konnte beispielsweise das neue BRICS-Mitglied Vereinigte Arabische Emirate wichtige Vermittlungserfolge erzielen: Seit Anfang 2024 hat das Land bereits sechs Kriegsgefangenenaustausche zwischen Russland und der Ukraine vermittelt.

Seite E 193 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.2024

Zuletzt am ukrainischen Unabhängigkeitstag, dem [24. August](#), also bereits nach Beginn der ukrainischen Offensive auf dem russischen Territorium. Der Nachbar Saudi-Arabien hat vor einem Jahr die zweite Friedenskonferenz zwischen den westlichen Ländern, der Ukraine und einigen Ländern des Globalen Südens ausgerichtet und wird als Organisator einer zukünftigen Konferenz gehandelt.

Alle genannten Beispiele zeigen: Der Einsatz von Staaten, die sowohl mit Moskau als auch mit Kiew und dem Westen diplomatisch auf gutem Fuß stehen und die Russlands Aggression im Rahmen der UN verurteilten, sich aber Wirtschaftssanktionen gegen Moskau nicht angeschlossen haben, hat das Potenzial, kumulativ in einem Ausweg aus dem Krieg zu münden. Das Verhalten des Globalen Südens mag widersprüchlich erscheinen, ist es bei näherem Hinsehen jedoch nicht. Vielmehr handelt es sich um einen rationalen Ansatz, um in den turbulenten Gewässern einer multipolaren Welt zu navigieren, ohne nationale Interessen zu gefährden und sich außenpolitische Optionen zu verschließen. Die Länder versuchen, sich langfristig zu positionieren und eine bedeutende Rolle in der zukünftigen Friedens- und Sicherheitsarchitektur zu spielen.

Das Verhalten des Globalen Südens mag widersprüchlich erscheinen, ist es bei näherem Hinsehen jedoch nicht.

Indiens Agieren steht zum einen symbolisch für das des Globalen Südens insgesamt. Dessen Länder spüren die negativen geopolitischen und ökonomischen Auswirkungen des Krieges durchaus und können deswegen auch nicht indifferent bleiben. Während seiner [G20-Präsidentschaft hat Neu-Delhi](#) die Belange des Globalen Südens explizit in den Mittelpunkt seiner Agenda gestellt. Im Gegensatz zu den anderen großen regionalen Akteuren wie Brasilien, Südafrika oder Saudi-Arabien weist Indien darüber hinaus eine Reihe von Merkmalen auf, die seine Erfolgchancen als Vermittler deutlich erhöhen könnten.

Zu nennen sind da vor allem Indiens ökonomisches und sein diplomatisches Gewicht. Als fünftgrößte Volkswirtschaft der Welt ist es ein wertvoller Handels- und Wirtschaftspartner, sowohl für Moskau und Kiew als auch für Washington und die EU. Zu allen diesen Akteuren unterhält Neu-Delhi außerdem enge politische Beziehungen und genießt im Westen viel mehr Vertrauen als China. Aufgrund seiner engen ökonomischen Verbindung mit der EU, die Indiens wichtigster Handelspartner ist, hat Neu-Delhi ferner ein Interesse an einem stabilen Europa, das in der Lage ist, sich um seine Sicherheit zu kümmern. Dafür braucht es auch ein konstruktives Verhältnis zu Russland – die Notwendigkeit einer Balance deutete der indische Premierminister im Juli 2024 an, als er zuerst Moskau und anschließend Wien besuchte.

Modi ist in einer einzigartigen Position, um als Vermittler zu fungieren.

Mit Russland weist Indien seit Jahrzehnten ein Niveau der strategischen Partnerschaft auf, das sonst, bis auf China, kein anderes Land hat. Das gibt Neu-Delhi erhebliche Einflussmöglichkeiten auf Moskau, zumal Russland Indien braucht, um seine wachsende Abhängigkeit von China auszugleichen. Somit ist Indien aktuell für Russland wie für den Westen unverzichtbar. Das versetzt Modi in eine einzigartige Position, um als Vermittler zu fungieren. Seine Besuche in Moskau und in Kiew mit einem Abstand von sechs Wochen zeugen davon, dass er sich dieser Position bewusst ist. Beide Reisen waren wahrscheinlich vor längerer Zeit geplant gewesen und sind weniger ein außenpolitischer Schnellschuss. Allerdings wollte Modi den Beginn seiner neuen Amtszeit abwarten.

Es ist allerdings nicht davon auszugehen, dass Neu-Delhi sofort aktive Vermittlungsschritte unternimmt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Indiens diplomatischer Ansatz von den bisherigen Initiativen Brasiliens oder der afrikanischen Länder. Der indische Premierminister hat klargemacht, dass sein Land nichts erzwingen wolle; er sei bereit zu helfen, wenn Russland und die Ukraine miteinander reden wollen. Auch das ist Neu-Delhis konsequente Haltung. Beispielsweise hat Indien auf dem im Juni 2024 abgehaltenen [Friedensgipfel in der Schweiz](#) das abschließende gemeinsame Kommuniqué nicht unterzeichnet und darauf bestanden, dass alle Parteien (also auch Russland) anwesend sein müssten. In Kiew hat Modi den ukrainischen Präsidenten direkt aufgefordert, Gespräche mit Russland zu führen. Aktuell scheinen sich Russland und die Ukraine jedoch zunächst militärische Erfolge auf dem Schlachtfeld sichern zu wollen.

Schließlich ist zu erwähnen, dass Modis Besuch in Kiew sich nicht darauf beschränkte, Wege aus dem Krieg zu besprechen. Vielmehr wurde der Ausbau der Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen wie etwa Handel, Landwirtschaft, Pharmazie, Verteidigung, Wissenschaft und Technologie erörtert. Beide Staatschefs kamen darin überein, alle Möglichkeiten auszuloten, um die bilateralen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen nicht nur wieder auf das Niveau von vor dem Konflikt zu bringen, sondern sie weiter auszubauen und zu vertiefen.

Aus europäischer Sicht ist es zudem wichtig, dass Modi und Selenskyj übereinkamen, die Möglichkeit einer [Beteiligung indischer Unternehmen am Wiederaufbau der Ukraine](#) nach dem Krieg „in geeigneter Weise“ zu prüfen. Ob diese Vorhaben mit konkreten Schritten und Angeboten untermauert werden, bleibt abzuwarten. Doch die getroffenen Vereinbarungen sind bereits ein Zeichen dafür, dass Indien trotz allem Vertrauen in eine Entwicklung in Richtung Frieden in der Ukraine hat und die Ukraine als einen soliden Kooperationspartner für die Zukunft betrachtet. Das sind günstige und notwendige Voraussetzungen für ein stärkeres indisches Engagement bei der dringenden Suche nach einem Ausweg aus dem verheerenden Krieg.



Alexandra Sitenko, Berlin

Dr. Alexandra Sitenko ist unabhängige Politikberaterin und Wissenschaftlerin. Sie beschäftigt sich mit Fragen der globalen Friedens- und Sicherheitsordnung, der Geopolitik in Eurasien und den Beziehungen zwischen Russland und dem Globalen Süden.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/aussen-und-sicherheitspolitik/artikel/der-vermittler-der-mit-allen-kann-7735/?utm_campaign=de_40_20240827&utm_medium=email&utm_source=newsletter

R u s s l a n d (Seiten E 195 – E 199)

01) Grünes Schlupfloch. Der Druck auf die russische Zivilgesellschaft ist riesig, doch für Umweltaktivismus bleibt ein kleiner Spielraum – noch

Von Angelina Davydova

Wirtschaft und Ökologie 13.09.2024



Schlechte Luft in Jekaterinburg: Die viertgrößte Stadt Russlands ist damit nicht allein.
picture alliance/dpa/TASS/Donat Sorokin

Umweltthemen bleiben ein wichtiges Feld für zivilgesellschaftliche Akteure in Russland – auch während des Krieges in der Ukraine und dem Versuch des Regimes, zivilgesellschaftliche Strukturen einzuschränken und zu kontrollieren, indem es internationalen Umwelt-NGOs die Arbeit im Land verbietet und regional tätige Aktivisten drangsaliert. Lokale „grüne“ Gruppen sind durchaus erfolgreich dabei, gewisse Umweltprobleme anzusprechen und zu lösen. Vor allem aber sind sie wichtig für die Stärkung der zerrütteten zivilgesellschaftlichen Strukturen des Landes. Der russische Staat reagiert darauf, indem er die größten Bewegungen unterdrückt oder versucht, ihre Interessen zu übernehmen und zu instrumentalisieren.

Im Russland der Vorkriegszeit spielten [Umweltaktivismus](#) und Stadtpolitik eine wichtige Rolle. Die entsprechenden Bewegungen weckten die Hoffnung, dass sie zu einer Basis für einen wirklich erfolgreichen demokratischen Übergang des Landes werden könnten. Nach dem Beginn der vollumfänglichen russischen Invasion in der Ukraine im Februar 2022 legten die meisten Umweltgruppen ihre Aktivitäten zunächst auf Eis. Doch nach einigen Monaten wurden viele regionale und nationale Umweltkampagnen wieder aufgenommen – und es entstanden neue. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Dennoch scheint es auch im heutigen Russland Raum für Protest zu geben – wenn dieser sich auf nicht-kriegsbezogene Themen bezieht.

Seit Beginn des Krieges sind nahezu alle öffentlichen Antikriegsäußerungen und Proteste höchst gefährlich geworden. Mehr als 1 000 Menschen wurden rechtlich belangt und mehr als 300 inhaftiert, [so die Beobachtungsstelle OVD-Info](#). Dennoch scheint es auch im heutigen Russland Raum für Protest zu geben – wenn dieser sich auf nicht-kriegsbezogene Themen bezieht. In vielen Fällen geht es dabei um lokale Umweltprobleme, die schon vor dem Krieg meist als „unpolitisch“ angesehen wurden: Luft- und Wasserverschmutzung, Zugang zu Informationen über die lokale Umweltsituation, Abriss von Stadtparks und anderen Grünflächen, Schutz von Naturschutzgebieten, Abfallwirtschaft (einschließlich Verschmutzung durch Mülldeponien oder Pläne zum Bau von Verbrennungsanlagen) und umweltschädigende Unternehmen.

Gleichzeitig wirkt das Befassen mit lokalen Umweltproblemen in den meisten Teilen Russlands wie eine Form der (vermeintlichen) Normalisierung im Alltagsleben. Dies verstärkt das Gefühl, der Krieg finde „weit weg“ statt. Gruppen mit unterschiedlichen politischen Ansichten (diejenigen, die die Maßnahmen der Regierung unterstützen; diejenigen, die klandestin gegen sie protestieren; oder auch diejenigen, die es vorziehen, überhaupt nicht über den Krieg nachzudenken) müssen immer noch ihrem täglichen Leben nachgehen – und sie zeigen sich häufig besorgt über die unmittelbare Umweltsituation in ihrer unmittelbaren Umgebung. Viele der lokalen Kampagnen richten sich direkt gegen korrupte Regierungsbeamte oder umweltverschmutzende Unternehmen. Die Aktivistinnen und Aktivisten appellieren an den Präsidenten oder an Parlamentsabgeordnete und fordern Unterstützung für ihre Sache. Diese Aktionen werden von den Behörden oft als „echte“ russische Basisbewegungen betrachtet, die nicht von „ausländischen Kräften“ beeinflusst werden und daher unpolitisch sind.

Umweltaktivisten werden aber auch wegen ihres Antikriegs- oder sonstigen politischen Engagements belangt.

Doch auch solche Gruppen werden hin und wieder bekämpft, ihre Anführer aus der Region oder dem Land vertrieben und rechtlich verfolgt. Fachleute der *Environmental Crisis Group* [schätzen](#), dass es im Jahr 2023 in 36 Regionen Russlands mindestens 156 Repressionsfälle gegen Umweltschützer gegeben habe: „Insgesamt wurden dabei im Laufe des Jahres über 174 Öko-Aktivisten und 29 Umweltverbände (15 Organisationen und 14 Initiativgruppen) unter Druck gesetzt, 32 Aktivisten wurden körperlich angegriffen, zehn neue Strafverfahren wurden eingeleitet, fünf Aktivisten wurden zu Strafen verurteilt (eine Geldstrafe und vier Bewährungsstrafen).“ In diesen Statistiken ist allerdings nur der reine Umweltaktivismus enthalten. Umweltaktivisten werden aber auch wegen ihres Antikriegs- oder sonstigen politischen Engagements belangt. Weitere Daten des Medienprojekts [Important Stories](#) zeigen, dass in den zwei Jahren des Krieges fast 500 Umweltfachleute und -aktivisten strafrechtlich verfolgt wurden, mehr als 70 ausdrücklich wegen ihrer Antikriegsposition. Fünf Personen mussten für längere Zeiträume in Haft.

Doch die Umweltgruppen können auch Erfolge verzeichnen: Die *Environmental Crisis Group* zählte im Jahr 2023 [mehr als 70 erfolgreiche Kampagnen](#) in ganz Russland. In einigen Fällen haben lokale Umweltproteste sogar zu Veränderungen in den Regionalregierungen geführt. Schon vor dem vollumfänglichen Krieg gab es Kritik an diesen Kampagnen. Demnach würden viele Gruppen von der Regierung als „Ventil“ geduldet, um den „Druck der Unzufriedenen abzulassen“. Die Protest-Energie verpuffe vielerorts und werde nicht in politische Aktionen umgewandelt. Diese Kritik gilt auch heute noch. Wenn diese Basisbewegungen sich wirklich professionalisieren und eine größere politische und soziale Wirkung entfalten wollen – die möglicherweise sogar die Grundlage für den dringend

Seite E 197 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.202

benötigten politischen Wandel bilden kann –, müssen sie ihre Aktionen politisieren. Unter den gegenwärtigen restriktiven Bedingungen in Russland kann dies natürlich überaus schwierig sein.

In den vergangenen Jahren gab es zahlreiche Versuche staatlicher Akteure, die Umweltthematik zu instrumentalisieren und zu kapern.

Eine weitere Professionalisierung wird auch dadurch erschwert, dass viele professionelle Akteure, darunter internationale NGOs wie *Greenpeace*, der WWF und *Bellona*, als „unerwünschte“ Organisationen eingestuft wurden und ihre Tätigkeit in Russland einstellen mussten (auch wenn ihre Ex-Angestellten in Russland in einigen Fällen neue Umweltorganisationen gegründet haben). In den Vorkriegsjahren halfen professionelle Fachleute, Anwälte und Kommunikationsspezialisten der internationalen Groß-NGOs oft den lokalen russischen Basisbewegungen, indem sie kostenlose Rechtshilfe leisteten, Medien- und öffentliche Informationskampagnen organisierten sowie Lobbyarbeit auf unterschiedlichen politischen Ebenen betrieben. Diese Unterstützung ist nun weg. Es gibt nur noch sehr wenige kritische unabhängige Anwälte, die bereit sind, (insbesondere kostenlos) Umweltaktivisten zu unterstützen, oder unabhängige Medien, die sich trauen, über die jeweiligen Fälle zu berichten.

Es gibt freilich Ausnahmen. So versuchen einige russische Umweltexperten und Anwälte (sowohl in Russland als auch im Ausland) immer noch, Gruppen in den Bereichen zivilgesellschaftliche Umweltexpertise, Umweltkampagnen oder bei Gerichtsverfahren zu unterstützen. Derzeit gibt es beispielsweise eine Sammelklage von Klimaaktivisten und Fachleuten, einschließlich Vertretern einiger indigenen Communitys, gegen die russischen Behörden sowohl [vor russischen](#) als auch vor [internationalen Gerichten](#). Die Klägerinnen und Kläger kritisieren, die aktuelle Klimapolitik des Landes entspreche nicht den Vorgaben des Pariser Klimaabkommens, dem Russland nach wie vor angehört. Russlands Klimagesetzgebung stehe daher nicht im Einklang mit den internationalen Klimaschutzziele und dem Wohlergehen der eigenen Bevölkerung.

In den vergangenen Jahren gab es zahlreiche Versuche staatlicher Akteure, die Umweltthematik zu instrumentalisieren und zu kapern. Dies geschieht oft in Form der Schaffung von eigenen (man könnte sagen: falschen) „Nichtregierungsorganisationen“ oder der Unterstützung von Gruppierungen, die einen regierungsfreundlichen Standpunkt vertreten. Dazu gehören Arbeitsgruppen wie die [Narodni Front](#), die Umweltbewegung [Ökosystem](#), der sogenannte [Club der jungen Naturschützer](#) im Rahmen der auf Initiative von Präsident Putin gegründeten Jugendbewegung [Dwisenije perwych](#), die [Ekomolodeschka](#) (Öko-Jugend) und Stiftungen wie [Kompas](#) oder [Natur und Mensch](#). Auch wenn es den meisten dieser Organisationen an der Professionalität und dem Fachwissen unabhängiger Umweltexperten mangelt, so haben sie doch den Wettbewerbsvorteil, dass sie einfachen Zugriff auf Tausende Menschen und vor allem Jugendliche haben, bei denen sie für einen „sicheren, staatlich anerkannten Umweltaktivismus“ werben können. Das führt sogar dazu, dass diese Art von Aktivismus von vielen Menschen in diversen Regionen Russlands durchaus auch als Einstiegsmöglichkeit gesehen wird, um im Staatssystem Karriere zu machen. Einige der Regierung nahestehende Berater haben darüber hinaus empfohlen, regionale Behörden sollten mit den „echten“ Basis-Umweltbewegungen zusammenarbeiten, sie somit einhegen und kooptieren, statt sie zu bekämpfen.

Innerhalb des Landes hat sich in den meisten Basis-Umweltgruppen und -kampagnen eine unausgesprochene Übereinkunft herausgebildet, nicht über die politische Situation im Land zu diskutieren.

Nach dem Beginn der Invasion in der Ukraine haben viele Umwelt- und Klimaexperten, Aktivisten und Journalisten Russland verlassen. Die Umweltbewegung ist somit gespalten in diejenigen, die im Land geblieben sind, und diejenigen, die ihre Arbeit von außerhalb Russlands aus fortsetzen. Innerhalb des Landes hat sich in den meisten Basis-Umweltgruppen und -kampagnen eine unausgesprochene Übereinkunft herausgebildet, nicht über die politische Situation im Land zu diskutieren, auch wenn es von Zeit zu Zeit immer noch zu hitzigen internen politischen Debatten kommen mag. Insgesamt halten die Gruppen im Exil und in Russland Kontakt zueinander, treffen sich manchmal (meist online, sehr viel seltener offline in Drittländern), organisieren (teils geheime) Schulungen und Veranstaltungen zum Kompetenzaufbau, tauschen Informationen aus und versuchen generell, sich gegenseitig zu unterstützen. Die Fachleute und Aktivisten außerhalb Russlands führen (auch in Zusammenarbeit mit internationalen NGOs) [Recherchen](#) durch, betreiben [Lobbyarbeit](#) und pflegen internationale Kontakte. Einige Gruppen befassen sich auch speziell mit den Umwelt- und Klimaauswirkungen des Krieges in der Ukraine. Diejenigen, die in Russland tätig sind, arbeiten weiterhin mit der breiten Öffentlichkeit zusammen, engagieren sich in der Umwelt-Lobbyarbeit, stellen vor Ort Expertise zur Verfügung und unterstützen Aktivisten in Gerichtsverfahren.

„Die von Alexej Nawalny ins Leben gerufene und geleitete politische Bewegung hat dazu beigetragen, Umweltfragen in Russland in den Vordergrund zu rücken – und hätte eine Schlüsselrolle für künftigen Fortschritt spielen können, wenn der Oppositionspolitiker nicht gestorben wäre,“ kommentierten [russische Experten und Aktivisten im Exil](#) nach dem Tod des Politikers Mitte Februar 2024. Allerdings sehen die meisten *politischen* Oppositionsgruppen, die außerhalb Russlands tätig sind, die Umweltagenda nicht als vordringlich an und integrieren sie nicht in ihre Programme oder Visionen für ein zukünftiges Nachkriegsrußland.

Der Aufbau einer politischen Opposition oder die Entwicklung politischer Kräfte aus regionalen Basisbewegungen heraus ist unter den derzeitigen repressiven Bedingungen in Russland äußerst schwierig. Ob lokale Protestgruppen eine Professionalisierung und Institutionalisierung vorantreiben und somit den Grundstein für künftige starke zivilgesellschaftliche und (potenziell) politische Strukturen legen können, bleibt vorerst eine offene Frage. Es ist trotzdem weiterhin von entscheidender Bedeutung, diese Entwicklungen zu beobachten, internationale Kontakte und Interaktionen zu pflegen sowie kritische Stimmen inner- und außerhalb Russlands zu unterstützen.

Aus dem Englischen von Tim Steins



Angelina Davydova, Berlin

Angelina Davydova ist Umwelt- und Klimajournalistin. Außerdem ist sie Co-Moderatorin des Podcasts *The Eurasian Climate Brief* und Umweltprojektkoordinatorin bei Dialogue for Understanding e. V (Berlin). Sie ist auch Fellow des Denkfabriks Institute for Global Reconstitution (Berlin).

https://www.ipg-journal.de/rubriken/wirtschaft-und-oekologie/artikel/gruenes-schlupfloch-7768/?utm_campaign=de_40_20240913&utm_medium=email&utm_source=newsletter

01) New Kids on the Block. Zentralasien wird geopolitisch immer wichtiger. Bundeskanzler Scholz sucht die Kooperation

Von Alexandra Sitenko

Außen- und Sicherheitspolitik 19.09.2024



Zentralasien entwickelt sich zunehmend zu einer Mittelmacht. Berlin sucht die Nähe. -picture alliance/dpa/Michael Kappeler

Das Interesse an Zentralasien erlebt eine Renaissance in der europäischen und deutschen Außenpolitik. Schon 2007 und 2019 wurden umfangreiche Strategien verabschiedet, doch das Engagement zwischen den beiden Regionen kam eher zögerlich voran. Nun aber ergreift Berlin die Initiative und etabliert das Format „Z5+Deutschland“ – eine Partnerschaft mit einer Region, die in der deutschen Außenpolitik bisher einmalig ist. Die erste Sitzung in diesem Format fand im September 2023 in Berlin statt, als die Staatschefs der fünf Länder Zentralasiens von Bundeskanzler Olaf Scholz und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier empfangen wurden. Das zweite Treffen kam diese Woche in der kasachischen Hauptstadt Astana zustande. Auch wenn Deutschland bereits in der Vergangenheit die treibende Kraft hinter der europäischen Annäherung an Zentralasien war, scheint es aktuell entschlossener denn je zu sein, die Beziehungen zu dieser Region strategisch auszubauen. Das hat zum einen mit drängenden sicherheitspolitischen Fragen, zum anderen mit langfristig angelegten außenpolitischen Zielen zu tun.

Bei der Lösung aktueller sicherheitspolitischer Fragen spielen insbesondere die größten Länder der Region, Usbekistan und Kasachstan, eine zentrale Rolle, mit deren Staatschefs Olaf Scholz sich bilateral getroffen hat. Das mit Usbekistan geschlossene Migrationsabkommen soll unter anderem der Rückführung von Straftätern aus Deutschland nach Afghanistan dienen, ohne dass Berlin direkten Kontakt mit den radikalislamischen Taliban aufnehmen muss. Diese Funktion würden in diesen Fällen die usbekischen Behörden übernehmen. Es ist nicht auszuschließen, dass die Kooperation zwischen Deutschland und Zentralasien in Bezug auf Afghanistan zukünftig auf weitere Themen und Bereiche ausgeweitet werden kann.

Usbekistans Nachbar Kasachstan ist für die Bemühungen um die Beendigung der russischen Aggression in der Ukraine von Relevanz. Erst kürzlich, am 8. September sprach

sich der Bundeskanzler in einem ZDF-Interview dafür aus, eine diplomatische Lösung im Krieg in der Ukraine anzustreben und sagte, es sei an der Zeit, aus der Kriegssituation zu einem Frieden zu kommen. Er fügte hinzu, dass eine [neue Friedenskonferenz](#), diesmal mit Beteiligung Russlands, organisiert werden sollte. Beim Treffen mit dem kasachischen Präsidenten Kassym-Schomart Toqajew in Astana fiel dessen Meinung zum Konflikt im Vergleich zu bisherigen Statements besonders prononciert aus. Unmissverständlich äußerte er, dass [Russland militärisch nicht besiegt werden könne](#). Eine weitere Eskalation des Krieges würde daher zu irreparablen Folgen für die gesamte Menschheit und vor allem für alle Länder führen, die direkt oder indirekt in den russisch-ukrainischen Konflikt verwickelt seien. Er rief dazu auf, [alle Friedensinitiativen](#) sorgfältig zu prüfen, und unterstützte den Friedensplan Chinas und Brasiliens.

Kasachstans stellvertretender Außenminister Roman Vassilenko kündigte die Bereitschaft seines Landes an, zur Lösung des Konflikts beizutragen und auch als Mediator zu fungieren, wenn beide Kriegsparteien das wünschten.

Eine derart deutliche Aussage Toqajews zeigt, dass eine weitere Eskalation in der Ukraine in Astana als äußerst gefährlich eingeschätzt wird und Kasachstan, das eine 7 600 Kilometer lange Grenze zu Russland hat, ernsthafte Sorgen bereitet. Bemerkenswert ist, dass Kasachstans stellvertretender Außenminister Roman Vassilenko drei Tage vor der Ankunft des Bundeskanzlers in Kasachstan in einem [DW-Interview](#) die Bereitschaft seines Landes angekündigt hatte, zur Lösung des Konflikts beizutragen und auch als Mediator zu fungieren, wenn beide Kriegsparteien das wünschten. „Wir gehen davon aus, dass unsere Dienste in Zukunft benötigt werden könnten, deshalb nehmen wir eine zurückhaltende Position ein“, fügte er hinzu. Ob Astanas außenpolitisches Gewicht allein für [eine Vermittlerrolle](#) ausreichen würde, sei dahingestellt. Als Moderator oder Ausrichtungsort für Gespräche käme Kasachstan durchaus infrage, nachdem es bereits als Plattform für Syrien-Verhandlungen fungiert hat; in Almaty hat außerdem im Mai 2024 ein Treffen zwischen den Außenministern Aserbaidschans und Armeniens stattgefunden.

Obgleich die Positionen Deutschlands und Kasachstans darin übereinstimmen, dass der Krieg möglichst bald beendet werden müsse, sind Unterschiede bei der Beurteilung der aktuellen Lage und der optimalen Lösungswege augenfällig – wahrscheinlich einer der Gründe, warum eine ursprünglich geplante gemeinsame Pressekonferenz Berichten zufolge von kasachischer Seite abgesagt wurde. Eine wichtige Zusage gab es im Bereich der Energiekooperation: Kasachstan ist nach Norwegen und den USA bereits jetzt der drittgrößte Öllieferant Deutschlands und ist bereit, die Lieferungen nach Deutschland, die allerdings über die *Druschba*-Pipeline und somit das russische Territorium fließen, weiter aufzustocken. Insgesamt passieren circa 90 Prozent des kasachischen Erdöls das Territorium Russlands und bedürfen somit Moskaus Kooperationsbereitschaft – ein weiterer Grund für Astanas vorsichtige Positionierung.

Der Besuch des deutschen Bundeskanzlers könnte außerdem dazu beitragen, Weichen für eine aktivere EU-Zentralasien-Strategie zu stellen. Im Januar dieses Jahres forderte das Europäische Parlament die EU auf, ihre [diplomatische Strategie](#) gegenüber Zentralasien vor dem Hintergrund großer globaler Umbrüche zu überdenken. Betont wird die strategische Bedeutung der Region in Bezug auf Sicherheit, Konnektivität, die Diversifizierung der Energie- und Ressourcenversorgung, Konfliktlösung und die Aufrechterhaltung der multilateralen, regelbasierten internationalen Ordnung.

Der jüngste Besuch von Olaf Scholz spiegelt eine zunehmende Kontinuität der deutschen Politik gegenüber der zentralasiatischen Region wider.

Der jüngste Besuch von Olaf Scholz spiegelt eine zunehmende Kontinuität der deutschen Politik gegenüber der zentralasiatischen Region wider. Er bekräftigt die Verbindlichkeit der im September 2023 beschlossenen strategischen Partnerschaft (eine privilegierte Form zwischenstaatlicher Beziehungen) mit Zentralasien, wobei der Schwerpunkt auf Energie, Wirtschaft, Klima und Umwelt gelegt wird. Bei der grünen Energie und Industrie sind die Chancen für eine langfristige Zusammenarbeit besonders aussichtsreich. Deutschland und die EU sind mittel- bis langfristig auf den Import von Ökostrom und von grünem Wasserstoff angewiesen. Zentralasien verfügt über erhebliche Ressourcen an Wind- und Solarenergie, die erschlossen werden müssen. Der deutsche Investor und Projektentwickler Svevind Energy plant in Kasachstan die Realisierung eines Großprojekts zur Produktion von grünem Wasserstoff unter Nutzung der Wind- und Sonnenenergie.

Der turkmenische Präsident Serdar Berdymukhamedov betonte beim Z5+1-Treffen in Astana die Stärkung von Partnerschaften mit deutschen Unternehmen im Energie- und Infrastrukturbereich und wies darauf hin, dass solche Projekte nicht nur zur wirtschaftlichen Entwicklung, sondern auch zur regionalen Stabilität beitragen würden. Der usbekische Präsident Shavkat Mirziyoyev schlug auf dem Gipfel die Etablierung eines „Energiedialogs“ zwischen den zentralasiatischen Ländern und Deutschland vor.

Positiv gesehen wird auch das Bestreben Deutschlands, eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe anzubieten.

Ein weiterer Faktor, der die strategische Partnerschaft bestimmt, ist der Zugang zu kritischen Rohstoffen. Zentralasien verfügt über bedeutende Reserven an Metallen wie Titan, Kupfer, Kobalt, Wolfram, Uran und Lithium. Deutschland und die EU haben bereits eine Rohstoffpartnerschaft mit Kasachstan und Usbekistan vereinbart. Da Zentralasien einen erheblichen Bedarf an Technologien und Investitionen hat, ist das in Astana diskutierte Kooperationsmodell „Investitionen und Technologien im Austausch für Rohstoffe“ für diese Länder besonders attraktiv. Und Deutschland wird als ein Akteur wahrgenommen, der hohe Standards im Bereich der Innovation setzt und für Qualität und Zuverlässigkeit bekannt ist. Positiv gesehen wird auch das Bestreben Deutschlands, eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe anzubieten, angelehnt an das Prinzip der fairen Konkurrenz unter allen regionalen Akteuren, so wie die deutsche Botschafterin in Kasachstan es neulich [erklärte](#). Aktuell plant das Unternehmen HMS Bergbau geologische Erkundungen für den Bau einer Lithiumverarbeitungsanlage in Ostkasachstan – eines der ersten konkreten Investitionsprojekte im Umfang von 500 Millionen US-Dollar. Es wird von deutschen Firmen erwartet, dass sie ihre Präsenz auch in anderen Ländern Zentralasiens verstärken.

Und schließlich ist da die Entwicklung der Verkehrs- und Logistikinfrastruktur, die eines der Hauptthemen des diesjährigen Gipfels war. Der Ausbau des Mittleren Korridors zwischen Zentralasien, China und der EU, der über das Kaspische Meer und den Kaukasus verläuft und für den Transport von Industriegütern, fossilen Energieressourcen und langfristig auch von grüner Energie bestimmt ist, ist sowohl für Zentralasien als auch für Deutschland von zentraler Bedeutung. Doch der Korridor ist infrastrukturell noch unterentwickelt und würde eine signifikante Erhöhung des Verkehrsaufkommens nicht stemmen können. Deutschland hat nun bekanntgegeben, im Rahmen der *Global Gateway*-Initiative zehn Milliarden Euro in die Entwicklung dieser Route unter Umgehung Russlands und Irans investieren zu wollen.

Es sieht danach aus, als sei Deutschland auf dem Weg, seine Präsenz in Zentralasien im Rahmen der strategischen Partnerschaft dauerhaft und sichtbar zu etablieren. Die Vereinbarung von über [66 Investitionsprojekten](#) in Höhe von 55 Milliarden US-Dollar allein

mit Kasachstan hört sich beeindruckend an. Doch eine strategische Partnerschaft impliziert mehr als die Ankündigung von ambitionierten Investitionsprojekten und die Ausrichtung eines großen Gipfels einmal im Jahr. Analytisch-wissenschaftlich bedeutet strategische Partnerschaft eine langfristige multidimensionale Zusammenarbeit, die auf kompatiblen Interessen und Vertrauen beruht. Das heißt, es bedarf eines stetigen politischen Dialogs auf hohem Niveau, eines engen kulturellen und gesellschaftlichen Austauschs und einer ähnlichen Sichtweise auf regionale und globale Geschehnisse. Letzteres – das zeigt etwa die Positionierung zum Krieg in der Ukraine – ist noch deutlich ausbaufähig.

Um mit den Entwicklungen in einer geopolitisch immer wichtiger werdenden Region Schritt halten zu können, bedarf es schließlich einer kontinuierlichen journalistischen [Berichterstattung aus der Region](#), die gegenwärtig nicht ausreichend stattfindet. Aktuell klafft in diesem Bereich eine große Lücke, zumal die Meldungen sowohl der Deutschen Presseagentur als auch von ARD/ZDF aus deren Moskauer Büros erfolgen. Dabei zeigen die Entwicklungen der letzten drei Jahre und auch der Deutschland-Zentralasien-Gipfel in Astana: Als eine Region, die sich zunehmend zu einer Mittelmacht entwickelt und eine ambitionierte Nachbarschafts- und Sicherheitspolitik betreibt, sollte Zentralasien europäisch eine aktivere Beachtung finden.



Alexandra Sitenko, Berlin

Dr. Alexandra Sitenko ist unabhängige Politikberaterin und Wissenschaftlerin. Sie beschäftigt sich mit Fragen der globalen Friedens- und Sicherheitsordnung, der Geopolitik in Eurasien und den Beziehungen zwischen Russland und dem Globalen Süden.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/aussen-und-sicherheitspolitik/artikel/new-kids-on-the-block-1-7785/?utm_campaign=de_40_20240920&utm_medium=email&utm_source=newsletter

S e r b i e n (Seite E 204)

Keine Berichte

Frankreich (Seiten E 205 bis E 210)

01) Brandgefährliches Spiel. Um die Linke von der Regierung zu halten, ignoriert Macron den Wählerwillen und wirbt um die Rechte. Frankreichs Demokratie steckt tief in der Krise

Von Adrienne Woltersdorf

Europa 10.09.2024



picture alliance/dpa/Sina Schuldt

Wer hätte ahnen können, dass nach dem hart erkämpften Sieg des Linksbündnisses bei den vorgezogenen Parlamentswahlen die weit abgeschlagenen Konservativen nun von der Schwäche des Macron-Lagers profitieren? Sie machen jetzt gemeinsame Sache mit Marine Le Pens rechtsextremem *Rassemblement National*. Die Entwicklungen der letzten Woche sind so schwindelerregend, dass es schwerfällt, Worte für das zu finden, was man im Élysée-Palast des Präsidenten nun fabriziert hat. Alternative Fakten? Demokratie-Raub? Ein Rechts-Coup? Wochenlang hat Präsident Emmanuel Macron keine Eile gehabt, eine neue Regierung zu ernennen. Er hatte sich rundheraus geweigert, die Kandidatin des Linksbündnisses, Lucie Castets, zur Premierministerin zu ernennen, wie es korrekte demokratische Praxis gewesen wäre. Mit der Ernennung Michel Barniers hat er nun alles auf den Kopf gestellt, wofür die französischen Wählerinnen und Wähler sich ausgesprochen hatten.

Denn mit Barnier regiert nun ein Vertreter der französischen Rechtskonservativen *Les Républicains* – einer Partei, die bei den vorgezogenen Parlamentswahlen nur als fünftstärkste Partei abgeschnitten hat und lediglich 41 von 577 Sitzen erlangte. Die europakritischen Republikaner hatten sich im Zuge der Wahlen dem aktiven Kampf gegen die Rechtsextremen, der sogenannten republikanischen Front, verweigert. Noch bitterer ist, dass Barnier nur „unter Aufsicht“ des rechtsextremen *Rassemblement* wird regieren können, denn tatsächlich ist es Marine Le Pen, die das Schicksal der Regierung Barnier nun in den

Seite E 206 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.202

Händen hält. Der *Rassemblement*, der bei den Wahlen mit 123 Sitzen in der Nationalversammlung zwar stärkste Partei wurde, ist angesichts der linken und zentristischen Bündnisse jedoch nur dritte Kraft in der französischen Demokratie.

Barniers Regierung muss unweigerlich bei jedem Vorhaben um die Unterstützung des *Rassemblement* werben.

Barniers Regierung, die es mit einem Parlament zu tun haben wird, das dem Präsidenten gegenüber zu zwei Dritteln feindlich eingestellt ist, muss unweigerlich bei jedem Vorhaben um die Unterstützung des *Rassemblement* werben. Dieser hat in Aussicht gestellt, Barnier „nicht gleich“ abwählen zu wollen, sondern ihn zu „prüfen“. Aus den Reihen des rechtsextremen Bündnisses hieß es am Wochenende unmissverständlich: „Wenn Barnier der kleine Telegrafist von Macron ist, wählen wir ihn ab!“ Die düpierten Wahlsieger, das Linksbündnis *Nouveau Front Populaire*, kündigten schon am Tag der Nominierung an, ein Misstrauensvotum gegen Barnier anzustreben. Die linken Bündnispartner verfügen zusammen mit 192 Sitzen über eine relative Mehrheit in der *Assemblée*.

Insofern benötigt Barniers Regierung stets die Unterstützung des *Rassemblement National*, um zu überleben. Barnier, der schon etliche hohe politische Ämter innehatte, der unter anderem Minister und EU-Kommissar war und zuletzt für die EU die Brexit-Verhandlungen führte, muss sich im Klaren darüber sein, dass er eine gewisse Distanz zu Macron aufbauen muss, auch wenn manche ihn als enttäuschten Macronisten sehen. Denn Le Pens Unterstützung wird zweifelsohne ihren Preis haben. „Wir wollen klare Kursänderungen sehen“, kündigte Le Pen bereits an. Barnier dürften gewisse Kompromisse nicht allzu schwerfallen. Am Tag seiner Ernennung riefen linke Medien in Erinnerung, dass Barnier im Nominierungswettbewerb seiner Partei zu den Präsidentschaftswahlen 2022 viele bereits mit Forderungen schockierte, nach denen sich Frankreich „frei machen müsse“ vom vertraglichen Korsett der EU. Barnier bezog sich dabei auf die Migrationspolitik und hatte damals sogar einen Einwanderungsstopp via Moratorium gefordert.

Le Pens Unterstützung wird zweifelsohne ihren Preis haben.

Macron scheint es bei allem Taktieren vor allem darum gegangen zu sein, dass nach den für ihn vernichtenden Parlamentswahlen sich nun keine Regierung daran macht, sein neoliberales Projekt rückabzuwickeln, wie die Linke es bei Renten und Sozialausgaben vorhat. Mit dem 73-jährigen Barnier hat er folgerichtig seinen perfekten Kandidaten gefunden: erfahrener Verhandler, Technokrat, rechtskonservativ und vor allem loyal, ohne neuerliche persönliche Ambitionen auf das Präsidentenamt. Barnier selbst hatte sich vor Jahren im Kampf um Frankreichs Renteneintrittsalter für die Rente ab 65 ausgesprochen – auch damit liegt er auf Macrons Linie. Ob mit Barnier nun in Frankreich der Konservatismus sein Comeback feiert und der Macronismus ein Ende findet, darüber werden vielleicht die anstehenden Ernennungen der Minister etwas verraten.

Im frustrierten linken Bündnis leckt man sich die Wunden. Dort geht es zunächst auch darum, das wohlfeile Narrativ der „Schuld“ abzuwehren. Geschickt hatte Macron es in den letzten Wochen verstanden, es stets so aussehen zu lassen, als sei die Linke aufgrund ihrer inneren Spannungen selbst schuld daran, dass sie nicht regieren könne. Dabei hatte er – in autoritärer Lesart der Verfassung seine Rollenkompetenz überschreitend – alles getan, um die Linke von der Regierung fernzuhalten. Dass er dazu Verfassungsrechtler gegen sich aufbringt, Wählerwillen ignoriert und sogar aktiv um das Wohlwollen der Rechtsextremen wirbt, illustriert das Ausmaß der Krise der französischen Demokratie. Barnier, so viel ist klar, wird sich auf einem sehr schmalen Grat vorantasten müssen und eventuell bald abstürzen.



Adrienne Woltersdorf, Paris

Adrienne Woltersdorf leitet das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Paris. Sie war Leiterin der Stabsstelle Kommunikation der FES und des Büros für Regionale Kooperation in Asien mit Sitz in Singapur sowie des FES-Büros in Afghanistan. Vorher hatte sie acht Jahre lang für die *taz* aus Washington und Berlin berichtet.

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/brandgefaehrliches-spiel-7764/?utm_campaign=de_40_20240910&utm_medium=email&utm_source=newsletter

02) Rien ne va plus. Frankreich steht still. Kurz nachdem eine rechtsradikale Regierung verhindert wurde, sieht Macron den politischen Gegner im linken Lager

Von Adrienne Woltersdorf

Europa 30.08.2024 |



Muss in seinem Ärmel dringend noch ein Ass finden: Macron gehen die Optionen aus.-
picture alliance/Reuters/Johanna Geron

Es geht ein Witz um in Frankreich: Emmanuel Macron, Frankreichs Staatspräsident, habe die Sportstars bei den Olympischen Spielen in Paris deshalb so lange umarmt, um nicht wieder regieren zu müssen. Die freudvoll-elegante Olympia-Choreografie und die Hochleistungen der französischen Athletinnen und Athleten kontrastieren aufs Merkwürdigste mit einer politischen Führung, die sich halsstarrig und reflexhaft immer tiefer in den eigenen Widersprüchen verstrickt. Verwirrender kann das Bild, das Frankreich gegenwärtig von sich darbietet, kaum mehr werden. Rund zwei Wochen nach dem von

Seite E 208 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.202

Macron angeordneten „Olympia-Frieden“ und knapp zwei Monate nach den vorgezogenen Neuwahlen zum Parlament sind die [Schicksalsfragen des Landes ungeklärt](#). Der Präsident hat weder Eile, einen Premierminister zu ernennen, noch ist er bereit, die von der linken Opposition vorgeschlagene Kandidatin Luci Castets zur Regierungschefin zu ernennen. Was soll das alles?

Pariser Feuilletonisten, selten um intellektuelle Sinnstiftung verlegen, verlieren die Orientierung. Ist das Land nun in einer Krise der Politik oder in einer Krise der Institutionen? Antworten suchen manche in den literarischen Neuerscheinungen des Herbstes, in denen Romanciers wie Aurélien Bellanger nicht zum ersten Mal versuchen, den Mann an der Staatsspitze wenigstens literarisch – oder banaler: psychologisch – festzunageln. In *Les Derniers jours du Parti socialiste* („Die letzten Tage der Sozialistischen Partei“, September 2024) nennt Bellanger den kaum fiktionalisierten Präsidenten den „Prinzen der Unentschiedenheit“ und einen „Taschenspieler seiner selbst“.

Doch zunächst zurück zu den Fakten: Macron selbst hatte, ohne je eine plausible Erklärung dafür zu liefern, die Europawahl zu einer Art Referendum über seine Regierung umgedeutet. Noch vor der Bekanntgabe des Endergebnisses ordnete er Neuwahlen zum französischen Parlament an – mit der kürzesten von der Verfassung erlaubten Frist. [Bekanntlich ging das für Macron desaströs aus](#). Die Nation hielt wochenlang den Atem an, als es so aussah, als könnten die Rechtsextremen um Marine Le Pen erstmals die absolute Mehrheit in der Nationalversammlung erlangen. Nur Frankreichs Mehrheitswahlssystem und der disziplinierte und unermüdliche Wahlkampf des Ad-hoc-Linkenbündnisses *Nouveau Front Populaire* bewirkten [Le Pens knappes Scheitern](#). Die Wählerinnen und Wähler belohnten den Heroismus der linken Front und machten das Bündnis – bestehend aus Sozialisten, *La France insoumise* (den „Unbeugsamen“), Grünen und Kommunisten – zur stärksten Fraktion, gefolgt von Macrons *Ensemble*-Bündnis und schließlich als drittem Lager von dem der Rechtsextremisten.

Macron hatte schon im Wahlkampf massiv versucht, das Linksbündnis zu spalten.

Seitdem: *Rien ne va plus* – Nichts geht mehr in der französischen Politik. Das dramatisch geschrumpfte Macron-Lager bemüht sich um Schönfärberei. „Niemand hat die Wahl gewonnen“, wiederholen sie ein ums andere Mal und schriller noch, dass die größte Gefahr für Frankreichs Politik seitens der linkspopulistischen *La France insoumise* drohe, der „Unbeugsamen“ um Jean-Luc Mélenchon. Und hier beginnen die Dinge einfach verrückt zu werden. Vielen ist Mélenchons egozentrischer Politikstil ein Graus. Doch seine Partei, die sich für faire Demokratie und Rechtsstaat einsetzt, als größere Gefahr als den rechtsextremen, faschistoiden, rassistischen und antisemitischen *Rassemblement* darzustellen, ist kaum nachvollziehbar. Macron hatte schon im Wahlkampf massiv versucht, das Linksbündnis zu spalten, und drohend um die Mitarbeit der *Parti Socialiste* geworben. Er lehnte jeglichen Dialog mit *La France insoumise* ab, ebenso jegliche Regierung, an der die „Unbeugsamen“ beteiligt sind. Diese Woche dann folgte seine Weigerung, Lucy Castets, die Kandidatin des noch immer vereinten Linksbündnisses, zur Premierministerin zu ernennen.

Darf er das? Es scheint, als könnten nur noch Verfassungsrechtler Ordnung in das selbstgezimmerter Chaos bringen. Nein und ja, lautet deren Antwort. Laut Verfassung gibt es keine Frist, innerhalb derer der französische Präsident eine neue Regierung ernennen muss. Gegenwärtig regiert die abgewählte Vorgängerregierung unter Gabriel Attal als geschäftsführende Regierung. Ein Umstand, der in wenigen Wochen in eine Verfassungskrise führen könnte – oder auch nicht. Macron redet seit einer Woche hinter

verschlossenen Türen mit Parteichefs und Fraktionsvorsitzenden. Seine Zukunft sieht er offenkundig nur in einem Bündnis von rechten Republikanern bis hin zur *Parti Socialiste*. Eine Formation, die gerade eben über die notwendige Zahl an Abgeordneten verfügen würde, um die absolute Mehrheit im Parlament zu erlangen – unter seiner politischen Führung natürlich. Doch die Sozialisten haben dies bislang stets abgelehnt und bleiben dem Linksbündnis treu. Das Resultat ist eine schier unauflösbare Pattsituation.

Die Linke wirft Macron wütend Demokratieverweigerung vor.

Hier liegt der Anteil an der Krise, der politisch zu deuten ist: ein Präsident und seine Fraktion, die nicht akzeptieren, dass sie von den Wählerinnen und Wählern in zwei Wahlen und drei Wahlgängen abgewählt wurden. Die Linke wirft Macron wütend Demokratieverweigerung vor. Sie kann aber ihrerseits nicht überzeugend erklären, warum sie weiterhin strikt darauf besteht, als regierende Fraktion mit Castets an der Spitze – allerdings und nur mit einer relativen Mehrheit im Parlament – ausschließlich ihr Programm umsetzen zu wollen. Dort beginnt die Krise der Institutionen, in der sich Frankreichs Fünfte Republik befindet. Einige Verfassungsrechtler bezweifeln, dass der Präsident (in seiner Rolle als Garant der institutionellen Stabilität) sich anmaßen sollte, sich zum Richter über die Zukunftschancen einer künftigen Regierung zu machen. Macrons Begründung, Castets nicht zu ernennen, fußt darauf, dass diese Regierung keine solide Mehrheit hat und quasi gleich mit Misstrauensanträgen gestürzt werden könnte. Doch damit verweigert er dem Parlamentarismus auch die Chance, sich selbst zu beweisen. Es wirkt, als sehe er sich zeitgleich als Richter und auch als Partei.

Nathalie Tehio, die Vorsitzende der französischen Liga für Menschenrechte, hält daher mit Kritik nicht zurück. „Macron führt sich auf, als hätte es keine Wahlen und keinen klaren Wählerwillen gegeben.“ Er sollte sich tatsächlich staatsmännisch verhalten und die Kandidatin der Mehrheitsfraktion ernennen – alles andere sei dann Sache des „parlamentarischen Spiels“. Ihrer Meinung nach möchte Macron jedoch weiterhin alle Macht in Händen halten und scheue dabei nicht davor zurück, die Verfassung von 1958 zunehmend autoritär zu lesen. „Es ist schlicht nicht mehr legitim, so zu tun, als sei nichts passiert“, wettet Tehio. Demokratie, das ist Gewaltenteilung und Rechtsstaat. „Heute sind wir in einem System angekommen, welches nicht mehr konform ist mit der Idee, die wir uns von Demokratie gemacht haben. Der Gesellschaftsvertrag ist gebrochen.“

Auswege aus Frankreichs Krise werden verzweifelt gesucht. Kein Wunder, dass der Druck auf die Sozialisten im Parlament und innerhalb der Partei täglich steigt. Sollten sie nicht besser nachgeben und das Linksbündnis verlassen, um das unwürdige Patt zu beenden und gemeinsam mit dem Macron-Lager zu regieren? Einige nicht einflusslose Stimmen in der Partei fordern vom Parteivorsitzenden Olivier Faure den Austritt aus der *Nouveau Front Populaire*. Der bekannte sich jüngst noch einmal solidarisch zum Linksbündnis. Den Sozialisten stehen heikle Tage bevor. Egal wie man sich am Ende positioniert, es wird folgenschwere Konsequenzen haben für die Linke und für Frankreich.



Adrienne Woltersdorf, Paris

Seite E 210 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.202

Adrienne Woltersdorf leitet das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Paris. Sie war Leiterin der Stabsstelle Kommunikation der FES und des Büros für Regionale Kooperation in Asien mit Sitz in Singapur sowie des FES-Büros in Afghanistan. Vorher hatte sie acht Jahre lang für die *taz* aus Washington und Berlin berichtet.

https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/rien-ne-va-plus-7744/?utm_campaign=de_40_20240830&utm_medium=email&utm_source=newsletter

Großbritannien (Seiten E 211 bis E 214)

01) Kein Beliebtheitswettbewerb. Die Stimmung auf dem Labour-Parteitag ist zunächst schlecht. Dabei hat die unpopuläre Starmer-Regierung in den ersten Monaten einiges geleistet

Von Michèle Auga

Zukunft der Sozialdemokratie 26.09.2024



Die Zustimmungsrate von Keir Starmer liegt wenige Monate nach Amtsbeginn nur noch bei 24 Prozent. Auf dem Parteitag gab er sich dennoch kämpferisch. - *picture alliance / newscom | Hugo Philpott*

Als Keir Starmer am 27. August im Rosengarten der Downing Street vor die Presse trat, war das [Chaos der rechtsextremen Schlägertruppen](#) erst wenige Wochen her. Er hatte die Krise mit Bravour gemeistert, die Wortführer saßen bereits hinter Gittern und die Erinnerung an den fulminanten Wahlsieg vom 4. Juli war noch frisch. Nun wartete das politische London auf erste Hinweise wie *Labour* den „Wandel“ nun auf den Weg bringen wolle. Was jedoch folgte, war eine Blut-und-Schweiß-Rede, die die Medien verwundert zurückließ und [seine Zustimmungswerte seit Juli um 45 Prozentpunkte](#) sogar unter die des *Tory*-Vorsitzenden Sunak fallen ließ.

War der Rosengarten nicht bewusst für einen positiven Auftritt gewählt worden? Alle erinnerten sich doch noch an Johnsons Lockdown-Partys, die genau hier stattgefunden hatten. *Labour* dagegen hatte Hoffnung versprochen. Vor der eigentlich perfekten Kulisse duftender Blumen sprach ein Premier mit düsterer Miene: „Wenn ein Bauwerk im Innersten verrotten ist, kann man es nicht einfach überdecken. Man kann nicht daran herumfuschen. [...] Man muss die ganze Sache [an] der Wurzel anpacken. [...] Denn was passiert sonst? Die Fäulnis kehrt zurück. [...] Ich muss ehrlich zu Ihnen sein: Die Dinge sind schlimmer, als wir uns jemals vorgestellt haben.“ Was wollte der Premier mit dieser Ansage erreichen? Chris Mason, politischer Kommentator bei der BBC, rückte seine schwarze Brille zurecht, ein untrügliches Zeichen dafür, dass ihm etwas nicht logisch erschien. Die Lage war doch

Seite E 212 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.202

bekannt. „Und offen gesagt“, fuhr Starmer fort, „die Dinge werden schlimmer werden, bevor sie besser werden.“ „Doom and gloom“ – „Untergang und Verderben“ – lauteten am nächsten Tag die Schlagzeilen.

Die Vereinfachung komplexer Sachverhalte drohte sich in Liverpool auf dem Parteitag fortzusetzen. Die Stimmung unter den Delegierten war mies. Obwohl man allen Grund zum Feiern hatte, knallten keine Sektkorken und flogen keine Luftballons in das Dach des Konferenzentrums. Stattdessen regnete es unablässig und die durchnässten Delegierten mussten sich wiederholt auf Reden einstellen, die die Herausforderungen allein als das Ergebnis von 14 Jahren konservativer Regierungsführung darstellten (was nicht falsch ist), aber die im Land tief verankerten ideologischen Grundlagen verleugneten, die über Jahrzehnte zu diesen Problemen beigetragen hatten. Kraftvolle Bilder von Fäulnis und Niedergang eröffneten also auch den Parteitag.

Pippa Crerar vom *Guardian*-Podcast fragte sich, weshalb die Stimmung nur so „strange“ sei, so seltsam. Die Presse hatte sich über angeblich nicht angemeldete Spenden an Starmer hergemacht, das Gehalt seiner obersten Spitzenbeamtin war plötzlich Stadtgespräch und die Ankündigung der Finanzministerin Rachel Reeves, die Energiepreisunterstützung für Rentner nur noch nach Bedarfsprüfung auszuzahlen, hatte für massiven Ärger gesorgt. Die Rosengartenrede Starmers hatte kein Narrativ geschaffen, dass der britischen Bevölkerung helfen würde, nach der seit Jahren anhaltenden Krise noch einmal den Atem anzuhalten, bis der angekündigte Wandel in fünf bis zehn Jahren eventuell eintreten würde.

Ein erster ehrlicher Schritt wäre, die Mitschuld an Jahren zerstörerischer neoliberaler Politik einzuräumen.

Stattdessen verlor auch Rachel Reeves, die für den kommenden Haushalt harte Entscheidungen in den Bereichen Soziales und Steuern versprochen hatte, 36 Punkte auf der Popularitätsskala. Zwar vermuten die Briten bei *Labour* hinsichtlich der meisten Themen noch immer Kompetenz, in Fragen der Wirtschaft hat sie ihren Zehn-Punkte-Vorsprung jedoch verloren. Ein Drittel der Befragten ist der Meinung, dass die Regierung offen mit den Herausforderungen des Landes umgeht, aber mehr als die Hälfte denkt, dass es der Regierung nicht gelungen sei, „Optimismus zu verbreiten“. „Warum“, so die Podcasterin, „kommuniziert Starmer nicht mit einer Vision? Ja, es wird harte Entscheidungen geben, aber verlasst Euch darauf, es wird sich lohnen!“

Ein erster ehrlicher Schritt wäre, die Mitschuld an Jahren zerstörerischer neoliberaler Politik einzuräumen, die dazu beigetragen hatte, das Land in seinen derzeitigen Zustand zu bringen. Wenn man von „verrotteten Fundamenten“ spricht, würde es vielleicht helfen, sich ehrlich zu machen und zuzugeben, dass die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen sowie die De-Regulierung der Finanzmärkte auch unter Tony Blair als zeitgemäß galt. Starmer, von dem seine Berater sagen, er möge keine „Visionen“, sondern sei ein Macher, möchte vielleicht eine alternative Politik umsetzen, bislang hat er sich aber kaum bemüht, seine düsteren Ankündigungen mit nachvollziehbaren Beispielen auszumalen. Vielleicht konnte man noch keinen Champagner öffnen, aber ein Pint Bier hätte man sich schon verdient.

Denn keine 100 Tage sind vergangen und die Partei kann bereits auf eine beeindruckende Liste verweisen, obwohl die eigentliche parlamentarische Arbeit wegen der vorgezogenen Wahlen noch gar nicht wirklich begonnen hat. Das Unterhaus wird nach der Sommerpause, der traditionellen *King's Speech* und den Parteitagern erst am 7. Oktober zusammentreten.

Seite E 213 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 852 vom 03.10.202

Erst am 30. Oktober wird die Finanzministerin ihren Haushalt vorlegen können und das Regierungsprogramm konkrete Formen annehmen. Dennoch konnte bereits vieles auf den Weg gebracht werden.

Eine neue nationale Arbeitsagentur soll ab sofort nicht mehr von London aus, sondern in den Kommunen für Jobs sorgen. Dank Frühstücksclubs in allen öffentlichen Schulen werden Kinder aus sozial schwachen Familien ab April endlich nicht mehr hungrig im Unterricht sitzen. Die Gemeinderäte wurden verpflichtet, sofort Wohnbau- und Wachstumspläne zu erstellen. Die privatisierten Eisenbahnbetriebe werden wieder in öffentliches Eigentum überführt. Nur Tage nach dem Amtsantritt einigte man sich mit den Eisenbahngewerkschaften auf eine Lohnvereinbarung, die die jahrelangen Störungen im Bahnverkehr durch Streiks sofort beendet hat und von Pendlern erleichtert zur Kenntnis genommen wurde. Auch die Assistenzärzte beendeten ihren Ausstand, sodass sofort wieder mehr Termine im Gesundheitssystem NHS frei wurden.

Für die neu gegründete staatliche Agentur *Great British Energy* (GBE) ist mit dem ehemaligen Siemens-UK-CEO Jürgen Maier, ein Chef gefunden worden. GBE soll saubere Energieprojekte entwickeln, zur Wertschöpfung des Landes beitragen und Tausende von guten Arbeitsplätzen schaffen. Schon in wenigen Jahren soll Energie für britische Haushalte billiger werden.

Der Verweis auf die „arbeitenden Menschen“ blieb der rote Faden in Starmer's Rede.

Angela Rayner nutzte in Liverpool als Erstes die Gelegenheit für eine Stimmungsaufhellung: Erste Schritte zur Umsetzung des Vorhabens *Make Work Pay* seien eingeleitet. Unter tosendem Applaus verkündete sie, dass in einer neuen Praxis des Sozialen Dialogs Regierung, Gewerkschaften und Unternehmensverbände ab sofort gemeinsam an einem Tisch säßen. Das Beenden ausbeuterischer Null-Stunden-Verträge und der Praxis von *fire and rehire* sowie die Einführung grundlegender Rechte – wie Anspruch auf Elternurlaub, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und Schutz vor ungerechtfertigter Entlassung – würden bereits im Oktober als Gesetzespaket eingebracht. Und last but not least: Die Anti-Streik-Gesetzgebung der *Tories* seit 2010 werde zu Beginn der kommenden Sitzungsperiode aufgehoben.

Die wichtigste Aussage des Parteitags verkündete jedoch Finanzministerin Rachel Reeves: „Es wird keine Austeritätspolitik mehr geben“, rief die erste weibliche Schatzmeisterin Englands in 800 Jahren den Abgeordneten zu. Reeves habe in ihrer Rede, so die *Financial Times*, „erstmals Flexibilität für mehr staatliche Schulden für zukunftsweisende Projekte angedeutet“. Außerdem könne man – so die FT – leichte Veränderungen an der „britischen Schuldenbremse“ erwarten, ohne wie Liz Truss 2022 „die internationalen Finanzmärkte zu verschrecken“. Reeves begann endlich, das Narrativ zu wenden: Die Pläne der Regierung würden „ein Ende der niedrigen Investitionen einläuten, die den Niedergang gefördert hatten“.

Diese Einsicht mochte auch Starmer motiviert haben, dem es am Ende der Konferenz gelang, sich zwischen den Zeilen auch an *Reform UK*-Wähler zu wenden, die Nigel Farage's rechtspopulistische Partei mit fünf Sitzen ins Unterhaus katapultiert hatten. Authentisch und glaubhaft vermittelte er, dass er um die Sorgen der Menschen wisse, die das Vertrauen in die Politik verloren haben, also der Generation von Briten, deren Kindern es erstmals schlechter ergeht als ihnen selbst. Der Verweis auf die „arbeitenden Menschen“ blieb der rote Faden in Starmer's Rede. Seine Regierung werde das verloren gegangene Vertrauen wiederherstellen. Ja, es gehe um ein Langzeitprojekt, aber der Wandel habe bereits

begonnen. Endlich gebe es wieder eine Industriestrategie, einen Zehn-Jahres-Plan für den NHS, eine Ausweitung der Dezentralisierung, eine Wiederherstellung der Arbeitnehmerrechte und die Zusage für mehr Lehrer in den Schulen sowie eine Ausbildungsgarantie für Jugendliche. Die Transformation zu einer grünen Wirtschaft müsse dort stattfinden, wo alte Arbeitsplätze verloren gegangen waren und so werde die GBE selbstverständlich in Aberdeen angesiedelt werden, wo Anfang der 1970er Jahre erste Ölfelder in der Nordsee erschlossen wurden.

Das Vereinigte Königreich werde auch seine internationale Verantwortung wahrnehmen, was er in New York bei der UN-Generalversammlung wiederholen werde. Und ja, Migration benötige Kontrolle, aber Rassismus werde nicht mehr toleriert.

Die Fraktion mit ihrer Mehrheit von 158 Sitzen wird alle Vorhaben ohne Widerstände durchwinken können. Das „brüchige Großbritannien“, wie Starmer es in Liverpool nannte, wird die Gewinne und Verluste der massiven wirtschaftlichen, demografischen und sicherheitspolitischen Veränderungen auf einem langen, harten Weg ausgleichen müssen. Wie im Rosengarten hätte der Premier auch in Liverpool in einer populistischen Lüge von diesen Problemen ablenken und auf ein Lied von glorreichen Zeiten umschwenken können. Er hat sich entschieden, dies nicht zu tun. „Schwere Entscheidungen“ ist nun zu einer Art Klischee geworden, das Zustimmungswerte in den Keller rasen lässt. „Ich lege keinen Wert darauf, beliebt zu sein“, so Starmer. Aufbau von Vertrauen und Glaubwürdigkeit brauche Zeit. Er konzentriere sich darauf, eine klare Vision für die Zukunft zu präsentieren, anstatt nach Popularität zu heischen.



Michèle Auga, London

Michèle Auga leitet das Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung im Vereinigten Königreich und Irland. Zuvor leitete sie die Referate Subsahara-Afrika und Westeuropa/Nordamerika der FES in Berlin sowie die FES-Büros in Mali, den Palästinensischen Gebieten und bei den Vereinten Nationen in New York.

https://www.ipg-journal.de/rubriken/zukunft-der-sozialdemokratie/artikel/kein-beliebtheitswettbewerb-7799/?utm_campaign=de_40_20240926&utm_medium=email&utm_source=newsletter